Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern : mit Berücksichtigung von Naturkunde und Volkswirtschaft so wie der Forschritte unter englischer Herrschaft / dargestellt von Magda H. Ohnefalsch-Richter.

Contributors

Ohnefalsch-Richter, Magda H., Frau.

Publication/Creation

Berlin : D. Reimer (E. Vohsen), 1913.

Persistent URL

https://wellcomecollection.org/works/y4m2xft3

License and attribution

Conditions of use: it is possible this item is protected by copyright and/or related rights. You are free to use this item in any way that is permitted by the copyright and related rights legislation that applies to your use. For other uses you need to obtain permission from the rights-holder(s).

wellcome collection

Wellcome Collection
183 Euston Road
London NW1 2BE UK
T +44 (0)20 7611 8722
E library@wellcomecollection.org
https://wellcomecollection.org

GRIECHISCHE SITTEN UND GEBRÄUCHE AUF CYPERN

VON MAGDA·H·OHNEFALSCH-RICHTER

DIETRICH REIMER·ERNST VOHSEN
1 · 9 · BERLIN · 1 · 3

22501673864

O. XI. 42.

Wellcome Library
for the History
and Understanding
of Medicine

(2) ZoBA.333

88839

GRIECHISCHE SITTEN UND GEBRÄUCHE AUF CYPERN

MIT BERÜCKSICHTIGUNG
VON
NATURKUNDE UND VOLKSWIRTSCHAFT
SOWIE DER FORTSCHRITTE UNTER
ENGLISCHER HERRSCHAFT
DARGESTELLT
VON

MAGDA H. OHNEFALSCH-RICHTER

MIT 226 ABBILDUNGEN
IM TEXT UND AUF 80 TAFELN
SOWIE MIT 1 KARTE

BERLIN 1913
DIETRICH REIMER (ERNST VOHSEN)

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

HERRN

ROBERT LUDWIG MOND, M. A.

AUF COMBE BANK

GEWIDMET

VORWORT

Die erste Anregung zu diesem Buche empfing ich schon Anfang der neunziger Jahre als jugendliche Braut im Berliner Museum für Völkerkunde, als mein Mann, nach zwölfjährigen Forschungen auf Cypern zum ersten Male wieder ins Vaterland zurückgekehrt und von Rudolph Virchow aufgefordert, dort einen Demonstrationsvortrag: „Parallelen in den Gebräuchen der alten und der heutigen Bevölkerung von Cypern“ hielt, dem ich zuhörte.

Den Entschluß das Buch mit Unterstützung und der Mitarbeiterschaft meines Mannes zu schreiben, faßte ich dann als ich seiner Zeit mit ihm auf Cypern weilte und die in den Ausgrabungen für den Kaiser gefundenen Altertümer und das Arbeiterkorps seiner interessanten Inseltracht wegen auf der östlichen Akropolis von Idalion photographierte (Tafel 64).

Nach jahrelangem Sammeln wurde eine Fülle interessanten und bisher unbekannten Materiales in Text und Bildern zusammengebracht, aber den Entschluß in die Tat umzusetzen war mir erst jetzt durch besonders günstige Umstände vergönnt, veranlaßt auch durch die gegenwärtige Weltlage, welche Cypern infolge der Balkankriege wieder in die Tagesgeschichte rückte. Im Gegensatz zu den sich von den Eingeborenen meist abschließenden englischen Damen, welche auf Cypern für kürzere oder längere Zeit ihr Heim aufschlugen, habe ich von dem Augenblick an, in dem ich den Fuß auf das schöne und sagenumwobene Eiland setzte, den Verkehr mit den Insulanerinnen aller Klassen ohne Unterschied von Nationalität und Religion gesucht. Und da vier Fünftel unter ihnen Griechinnen sind, lernte ich Dank meiner türkischen und griechischen Vorstudien bald und leicht so viel Inselgriechisch, um auch einen Verkehr pflegen zu können. Auf diese Weise wurde ich als Frau in den Stand gesetzt bei den Frauen und Mädchen Sitten und Gebräuche zu sammeln, welche Schriftstellern bisher unbekannt geblieben waren.

Seit 1878, der englischen Okkupation Cyperns, sind zwar allerlei Bücher über die Insel von verschiedenen Standpunkten, große und kleine, gute und schlechte, wissenschaftliche und populäre, von Gelehrten und Laien verfaßt, wie Pilze aus den Verlagsanstalten der verschiedensten Länder hervorgegangen. Trotzdem glaube ich in den zusammengestellten „Griechischen Sitten und Gebräuchen“ eine neue Materie zum ersten Male in die Öffentlichkeit zu bringen. Wie der Untertitel meines Buches andeutet, enthält es mehr als ein reines Sittengemälde des Eilandes und

seiner Bewohner. Wird ein solches doch erst dadurch so recht verständlich und lebendig, wenn es sich auf den natürlichen und volkswirtschaftlichen Verhältnissen eines Landes aufbaut. Ja geographische Lage, Fruchtbarkeit und Klima, Sonne, Regen und Dürre, Steine, Mineralien, Pflanzen und Tiere, zusammen mit der Erde und den Menschen, die auf ihr wohnen, vermögen erst dem Kulturgemälde eines Landes, seinen Sitten und Gebräuchen in eigentümlicher Weise Licht und Schatten, Färbung, Stimmung, Prägung und Charakter zu geben. Und in wie eigenartiger Weise das auf der im Mittelmeere zwischen drei Erdteilen: Europa, Asien und Afrika gelegenen Insel Cypern, der Brücke zwischen Abendland und Morgenland möglich war, zeigt mein Buch.

Dazu kommt, daß die nunmehr 35jährige englische Okkupation, die vielleicht in eine englische Annexion verwandelt ist, bevor mein Buch erscheint, dem Insellande einen Sonderreiz unter allen Ländern des nahen Orients verleiht, den es nur noch, wenn auch in anderer Art mit Ägypten teilt. In der kurzen Spanne Zeit unter englischer Flagge mußten zwar viele Sitten und Gebräuche verschwinden, doch habe ich eine ganze Anzahl, wie sie zu Anfang der Okkupation noch waren, in Wort und Bild darzustellen vermocht, da mein getreuer Mitarbeiter von 1878 bis 1890 mit Unterbrechung nur weniger Monate zwölf Jahre auf dem Eilande geweilt hat.

In den ersten sieben Kapiteln des Buches werden die Cyprioten in ihren alten, von den Vorvätern überkommenen Sitten und Gebräuchen geschildert, im achten, dem Schlußkapitel ihr Werdegang unter dem Einfluß englischer Neueinrichtungen, ihr Bildungsgang, ihr jetziger Bildungsgrad, ihr Denken und Trachten und ihr Dichten, ihr heutiger Charakter, wie er sich im Gegensatz der Knechtschaft unter türkischer Knute bis zum heutigen Tage unter englischer Freiheit zu wandeln und zu festigen vermocht hat, dargelegt. Daß auch allerneueste Vorkommnisse und Änderungen bis zu den letzten Wochen berücksichtigt werden konnten, verdanke ich zum Teil zwei der gebildetsten Cyprioten, dem älteren Herrn Onuphrius Jasonides in Limassol und dem jüngeren Herrn Dr. Kodros Philaktu in Nikosia. Sie versahen mich mit wertvollen Beiträgen, für die ich ihnen meinen Dank auszusprechen auch hier nicht unterlassen will.

In der Hauptsache habe ich aus den Beobachtungen und Forschungen meines Mannes geschöpft. Doch wo auf andere Schriftsteller zurückgegriffen werden mußte, findet man diese meist zitiert.

Die dem Werke beigegebene Karte dürfte in diesem kleinen Maßstabe unter allen existierenden die bei weitem beste sein. Bei der Anfertigung sind besonders drei Karten benutzt; die Übersichtskarte im Buche meines

Mannes „Kypros, die Bibel und Homer", die „Oberhummer'sche" des Münchener Verlags Theodor Ackermann und zur Angabe des Waldlandes in grüner Farbe die neuste englische Karte, welche der letzten Auflage des 1913 in London bei Edward Stanford erschienenen „Handbook of Cyprus" beigegeben ist.

In der deutschen Rechtschreibung der neugriechischen Namen bin ich durchgängig sowohl auf der Karte, wie im Text im Interesse einer einheitlichen Schreibweise Oberhummer selbst dort gefolgt, wo, wie z. B. bei dem Namen der großen Ebene Messaria vielleicht nach der Aussprache der Cyprioten die Schreibweise Messaurea vorzuziehen gewesen wäre. In die Karte wurden auch möglichst alle die Namen der Orte, Gegenden, Berge und Flüsse eingetragen, die im Buche Erwähnung finden. Alle sonstigen im Texte vorkommenden neugriechisch-cyprischen Worte und Texte in griechischer Schrift und in phonetisch-deutscher Wiedergabe hat Herr Dr. Kalitzunakis, Professor des Neugriechischen am Seminar für orientalische Sprachen in Berlin revidiert. Für seine intensive Mitarbeiterschaft und Mitlesung der Korrekturfahnen sei ihm herzlichst Dank gesagt.

Um das Auffinden der einzelnen Materien meiner populären Darstellung zu erleichtern, ist dem Buche schließlich noch ein von meinem Manne sorgfältig angefertigter Index beigegeben worden.

Für das Entgegenkommen einige photographische Aufnahmen zu gestatten oder zu bewirken bin ich ferner zu Dank verpflichtet: dem Kaiserlich Deutschen Archäologischen Institut und dessen in den Ruhestand getretenen langjährigen Direktor in Athen, Herrn Professor Dr. W. Doerpfeld, Herrn G. B. Gordon, dem Direktor des Museums der Universität Philadelphia, den Museen in Wien, (für Kunst und Industrie) in Düsseldorf, Königsberg und London (Victoria und Albert Museum), sowie zwei englischen Privatsammlern, Sir Haynes Smith, früheren Generalgouverneur von Cypern und Herrn Professor Wyndham Dunstan, Direktor des Londoner Imperial Institute. Einige der benutzten photographischen Aufnahmen sind von den Herren Photographen W. A. Mansell & Co., J. Russell & Sons und I. Tompson in London, J. P. Foscolo und G. Glazner, beide in Limassol, die meisten davon auf Bestellung angefertigt. Einzelne unveröffentlichte Photographien wurden mir auch in liebenswürdigster Weise von den Herren Sir Haynes Smith (London), C. Enlart (Paris), Professor Dr. Freiherrn von Lichtenberg (Südende—Berlin), Berginspektor Dr. E. Einecke (Friedrichsthal) und M. Kolakides (Nikosia) zur Verfügung gestellt. Der Hauptstock meines Bildermateriales wurde jedoch nach meines Mannes und meinen eigenen meist unveröffentlichten Aufnahmen angefertigt.

Darunter sind eine erhebliche Anzahl, von denen wir weder Abzüge noch die auf dem Transport von Cypern nach Berlin zerbrochenen Negative besaßen. Glücklicherweise hatten wir, mein Mann und ich, nach unserer Rückkehr von der mit Unterstützung Sr. Majestät des Kaisers unternommenen Forschungsreise Ihren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin ein Album gewidmet, welches Photographien von diesen zerstörten Glasplatten enthält. So habe ich denn dem Kgl. Oberhofmarschallamt in Berlin noch ganz besonders meinen Dank dafür auszusprechen, daß es unser in der Schloßbibliothek des Kaisers befindliches Album meinem Herrn Verleger zur Verfügung stellte und die Reproduktion einer Reihe der schönsten und interessantesten Genre- und Trachtbilder ermöglichte, welche in gleicher Weise nie wieder aufgenommen werden können, weil inzwischen europäische Kleidung selbst in die Dörfer gedrungen ist.

Das Manuskript ist in der Hauptsache in London aufgearbeitet worden, wo sich nächst der Sammlung in Philadelphia, die besten ethnographischen und kunstgewerblichen cyprischen Sammlungen befinden. Auch standen uns im Lesesaale der Bibliothek des Britischen Museums mit seinen einzig dastehenden Einrichtungen und stets auskunftsbereiten Beamten alle literarischen Hilfsmittel, wie nirgendswo sonst zur schnellsten Benutzung jeder Zeit bereit.

Mit dem Ausblick auf die Côte d'Azur am Fenster meines Arbeitszimmers sitzend wünsche ich nun, daß meinem Werke, wie den leichtgeblähten weißen Segeln der Fischerbarken vor mir auf dunkelblauer See viel glatte Fahrt und wenig Sturm auf den Wogen der Kritik beschieden sei. — „Vogue la galère".

Monte Carlo im September 1913.

MG. OHNEFALSCH-RICHTER.

INHALTSVERZEICHNIS

I. Erhaltung antiker Sitten 1
II. Die Griechisch-Orthodoxe Landes-Religion. Deren Kirchen, Klöster und Panagyris. Die übrigen Religionen und Sekten der Insel 44
III. Weihnachts-, Fasten-, Oster- und Pfingstfeste. Das Fest der Aphrodite 84
IV. Bergbau, Forst- und Landwirtschaft, Pflanzen und Tierwelt im Sittenleben der Insulaner 104
V. Familienleben, Wohnungen, Dörfer, Städte und Gastfreundschaft 172
VI. Volkstrachten, Bräuche und Feste. Zaubereien und Aberglauben 213
VII. Handwerke, Gewerbe, Industrie und Handel 265
VIII. Volksbildung und Fortschritte unter englischer Verwaltung . . 298
Index 350

BILDERVERZEICHNIS

A. Im TEXT

AUF SEITE

1. Antikes Simbili 15
2. Antike Elfenbeinplatte 17
3. Inneres eines Holzschlosses 18
4. Antike Verriegelung aus dem Königsgrabe von Tamassos 19
5. Ägyptisches Wandgemälde 20
6. Goldenes Weberädchen. 4. vorchristl. Jahrh. 21
7. Antiker cyprischer Waschkrug vom Boden aus einzufüllen 23
8. Heutiger Waschkrug von Varosia vom Boden aus einzufüllen. 23
9. Der cyprische Pflug 26
10. Die Panagia Phaneromeni nach der Ausgrabung von 1880 34
11. Die Panagia Phaneromeni heute als griechische Kapelle 35
12. Cyprische Ölquetsche 122
13. Cyprische Ölpresse 122
14. Heutige Gefäße mit Talisman-Schlange aus Ton von Varosia 251
15. Graeco-phoenizische Vase mit Schlange 264
16. Tonfigur eines Kamelreiters von Phini 270
17. Bemalte Töpferwaren von Lapithos 272
18. Spätrömische Ohrringe im Britischen Museum. 3. Jahrh. n. Chr. 281

B. AUF TAFELN

BEI SEITE

1 *1.* Archaisch-griechische Silberschale von Tamassos. *2.* Königsgrab von Tamassos. Steinerne Nachbildung eines Holzhauses. Nach Dr. Ohnefalsch-Richter's Ausgrabung 8
2 *1.* Tonstatuette der Athene aus Salamis, 3. Jahrh. v. Chr. *2.* Tonstatuette einer thronenden Göttin aus Kition, 5. Jahrh. v. Chr. 8

B. AUF TAFELN

		BEI SEITE
3	*1.* Marmorgruppe der Artemis aus Kition, 3. Jahrh. v. Chr. *2.* Griechische Grabstatue aus Ton einer klagenden Frau. Um 400 v. Chr.	8
4	*1.* Altgriechischer Götterberg bei Palaepaphos. *2.* Die Tempelruinen von Palaepaphos	9
5	*1.* Heutige Kunkeln aus Rohr. *2.* Vorgeschichtliche aus Bronze. *3.* Teigschaber. *4.* Hirtenstab. *5.* Sichel	12
6	*1.* Das Skeparni. *2.* Hirtentasche. *3.* Sichel. *4.* Hirtenstab	12
7	*1.* Heutige, *3.* und *4.* vorgeschichtliche Melkschalen aus Ton, 0,5 m und mehr Durchmesser. *2.* Vorgeschichtliche tönerne Nachbildung einer vorgeschichtlichen Strohschachtel. *5.* eines vorgeschichtlichen Strohtellers. *6.* Heutiger Strohteller	12
8	*1.* Holzverriegelungen. *2.* Holzschloß, links offen, rechts geschlossen	13
9	*1.* Antiker bronzener Vierfuß von Enkoni. *2.* Antikes Steinfenster über moderner Tür. *3.* Heutiges Holzfenster	16
10	*1.* Dorf-Webestuhl in Polis tis Chrysochu. *2.* Stadt-Webestuhl in Nikosia	17
11	Bemalte antike Waschkrüge und Waschschüssel aus Ton. Britisches Museum	24
12	*1.* Bäuerin mit silberner Taubennadel (in *6.* groß) und dreieckigem Amulet (in *2.* groß), *4.* und *5.* antike goldene Amulete, *3.* antiker Tempelknabe, Steinstatuette mit Dreieck-Amulet, 7. silberne Amulete, 18. und 19. Jahrh.	25
13	*1.* Bauernmädchen aus Rhizokarpaso, *2.* aus Politiko, *3.* aus Hagios Andronikos	32
14	*1.* Dreschtenne des Dorfes Dali. *2.* Pflügender Bauer bei dem Dorfe Siliko	32
15	*1.* Panagia Phaneromeni bei Larnaka, jetzt griechische Kapelle. *2.* Die Goldquelle im Troodos-Gebirge	32
16	*1.* Das türkische Kloster Haliké Sultan Teké am Salzsee bei Larnaka. *2.* Die Reede von Ktima oder Paphos	33
17	*1.* Hausgerät im Säulengange des Klosters des heiligen Heraklides. *2.* Die antiken Monoliten in der Ebene von Alt-Paphos. *3.* Antikes Quellengebäude bei Salamis	40
18	Antike cyprische Tonidole, *1.* frühägäisch (vor 1500), *5.* cypro-mykenisch (um 1400), *3.*, *4.* und *6.* graeco-phönizisch (900—500), *2.* griechisch aus Stein (um 320 v. Chr.)	40
19	*1.* Hellenistische Terrakotta von Salamis. 3. Jahrh. v. Chr. *2.* Französisches Holzschnitzwerk. 14. Jahrh. v. Chr. *3.* Griechische Reliefplatte um 300 v. Chr. *4.* Italienische Holzgruppe. 13. Jahrh. n. Chr.	40
20	*1.* Antike Säulen und byzanitische Kirche auf den Ruinen von Neapaphos. *2.* Kloster und Kirche des heiligen Barnabas in der salaminischen Ebene	41
21	*1.* Drei Stolen des cyprischen Erzbischofs. *2.* Seine Glückseligkeit Sophronios Erzbischof von Cypern	48
22	*1.* Das Bergkloster Kykku. *2.* Im Hofe des Klosters des heil. Heraklides. Rechts hölzernes Türschloß	49
23	*1.* Das Kloster des heiligen Neophytos. *2.* Kloster und Kirche Theokremastos	56
24	*1.* Priester des Dorfes Kapilio (Limassol-Distrikt). *2.* Diakon des Metropoliten von Kition, Bischof von Larnaka. *3.* Vorhalle der von den Griechen benutzten Abtei-Kirche Bellapais	57
25	*1.* Trink- und Tanz-Festlaube im Dorfe Hagios Andronikos. *2.* Krämer auf dem Festmarkte des heil. Heraklides	96
26	*1.* Die Judaspuppe im Kaffeehause. *2.* Die Judaspuppe verkehrt auf dem Esel	96

B. AUF TAFELN

BEI SEITE

27 *1.* Die Judaspuppe wird aufgehangen. *2.* Die Judaspuppe wird verbrannt 96
28 *1.* Auf Cypern gefundene Silberschale ägyptischen Stils. *2.* Das Wunderbild der Panagia von Kykku 97
29 *1.* Hirt vom Dorf Enkomi. *2.* Hirtenknabe vom Dorf Kuklia. *3.* Fettschwanzschafherde am Lakkos tu Phranku 112
30 *1.* Hirt mit Schafen und Ziegen beim Dorfe Chirokitia. *2.* Felsenwohnung von Neapaphos 112
31 *1.* Zehntenaufseher im Dorfe Kuklia. *2.* Getreidespeicher im Sinai-Kloster Eleussa. *3.* Das Schneiden des Getreides mit der Sichel 112
32 *1.* Bellapais. Dorf und Abtei. *2.* Im Fruchtgarten der Abtei 113
33 *1.* Bewässerungsanlage in einem Obstbaumgarten des Dorfes Dali. *2.* Getreideflur und Olivenwald bei Psemmatismeno 128
34 *1.* Das Fest der Aphrodite in Larnaka. *2.* Weinernte 129
35 *1.* Ein cyprisches Pony des Generalgouverneurs Sir Haynes Smith. *2.* Ein preisgekrönter cyprischer Esel. *3.* Cyprische Polizeisoldaten mit ihren Ponies . . 160
36 *1.* Hauptbahnhof von Nikosia. *2.* Kamelzug und Reisekutsche auf der Larnaka-Limassol-Chaussee 161
37 *1.* Maultiertreiber auf dem Kakomalis-Berge. *2.* Dr. Ohnefalsch-Richter auf seinem Maultier in altcyprischer Reiserüstung 184
38 *1.* Griechische Bauern auf Eseln in der Eukalyptus-Allee von Nikosia. *2.* Sommerresidenz des Generalgouverneurs auf dem Troodos 185
39 *1.* Englisches Sommerzeltlager im Troodos. *2.* Mascha-Verkäufer in Famagusta 192
40 *1.* Das Troodos-Hotel Olympos. *2.* Asbestklopferinnen im Asbest-Bergwerk Amiantos 193
41 *1.* Backofen und Pilgerzug im Dorfe Rhizokarpaso. *2.* Bauernhaus und Hof in Jerasa 200
42 *1.* Im türkischen Viertel des Dorfes Episkopi. *2.* Famagusta 200
43 *1.* Oberstock und Sonnenhalle eines Hauses in Politiko. *2.* Stallgebäude des Klosters Kantara 200
44 *1.* Haus im Dorfe Rhizokarpaso. *2.* Ein türkisches Kaffeehaus in Famagusta . . 201
45 *1.* Inneres eines Hauses von Rhizokarpaso. *2.* Haus im Dorfe Ardana 204
46 *1.* Ehemalige Strandkaffeehäuser in Larnaka 1878. *2.* Modernes Kaffeehaus in Larnaka 205
47 *1.* Die Victoria-Straße in Nikosia. *2.* Die Johanniter-Kommende Kolossi 208
48 Außen- und Innenansicht der Hagia Sophia in Nikosia 208
49 Front und Portal der Kirche St. Nicolaus in Nikosia 208
50/51 *1.* Panorama von Nikosia. *2.* Panorama von Kerynia 208
52 *1.* Flügel des alten Regierungspalastes in Nikosia mit Galgen. *2.* Straße Nikosias mit der türkischen Stauro-Moschee 208
53 *1.* Der englische Regierungspalast bei Nikosia. *2.* Englische Landungsbrücke und Regierungsgebäude in Larnaka 208
54 *1.* St. Georgs-Straße in Limassol. *2.* Brandung auf der Reede von Limassol . . . 209
55 *1.* Das Schloß St. Hilarion. *2.* Verfallene Kirchen in Famagusta 212
56/57 *1.* Panorama von Famagusta. *2.* Panorama von Limassol 212
58 *1.* Kathedrale St. Nicolaus in Famagusta. *2.* Ruinen der Kirchen St. Georg der Griechen und St. Peter und Paul in Famagusta 213

B. AUF TAFELN

BEI SEITE

59 *1.* Cyprisches Schleiertuch. *2.* Cyprische emaillierte silberne Gürtelschnalle und Ohrgehänge. 18.—19. Jahrh. 216
60 Cyprischer Silberschmuck, 18. und 19. Jahrhundert 216
61 Cyprischer Silberschmuck, 18. und 19. Jahrhundert 216
62 Cyprische Volkstypen. *1.* Städter. *2.* und *3.* Bauernvolk in Festtracht 217
63 *1.* Töpferofen in Varosia vor dem Brennen. *2.* Töpferofen in Lapithos nach dem Brennen. *3.* Göpelmühle in Rhizokarpaso 224
64 Arbeiter beim Verladen von Altertümern auf der östlichen Akropolis von Idalion 224
65 Zwei Festkleider aus dem Karpas. (Koll. Prof. W. Dunstan, London) 224
66 *1.* Sarkajacke. *2.* Perlenverzierter Pumphosen-Besatz 225
67 *1.* Gürtel der Hera. Rekonstruktion nach antiken Fragmenten. *2.* Bestickter Samtgürtel mit vergoldeter Silberschließe. Vergoldete silberne Gürtelschließe. 18. Jahrhundert 240
68 Hochzeitsszene aus Rhizokarpaso 241
69 *1.* Silbernes Räuchergefäß, 19. Jahrh. (Sammlung Sir Haynes-Smith, London). *2.* Schlangenstab, von cyprischem Hirten geschnitzt 264
70 *1.* und *4.* Heutige Strohschmuckteller. *2.* Vorgeschichtliche Vase. *3.*, *5.*, *7.*, *9.* Kürbisgefäße. *6.* und *8.* Moderne Tongefäße 265
71 *1.* Töpferwerkstatt im Dorfe Phini. *2.* Eine Blaufärberei-Werkstatt in Nikosia . . 272
72 *1.* und *2.* Gestickte Schals von Cypern. *3.* Ein cyprischer Musselindruck aus dem Jahre 1895. (Im Victoria- und Albert-Museum in London) 273
73 Geklöppelter seidener Spitzenbehang von Nikosia 276
74 *1.* Das Spitzenindustriedorf Levkara. *2.* Leinene Levkara-Spitzendecke. *3.* Geknüpfte Zwirnspitze von Nikosia 277
75 *1.* und *3.* Silberner Trinkbecher, 17. Jahrh. *2.* Goldene Ohrringe aus dem 5. Jahrh. v. Chr. *4.* Modernes silbernes Tablett von Nikosia 280
76 *1.* Silberner Gürtelschmuck von Cypern, 19. Jahrh. *2.* Cyprische goldene Kette aus bester griechischer Zeit. 4. Jahrh. v. Chr. 280
77 Massiver silberner Brustschmuck von Cypern, 17. Jahrh. (Sammlung Sir Haynes-Smith, London) und cyprische silberne Gürtelschnalle, 18. Jahrh. (Museum Königsberg) 280
78 Bilderwand und Thron cyprischer Kirchen aus dem 18. Jahrh. (Im Victoria- und Albert-Museum in London) 281
79 *1.* Nußbaumtafel. *2.* Salz- und Pfeffergefäß aus Olivenholz. *3.* Antike Kalksteingruppe zweier Tauben. *4.* Eisernes Schloßblech 288
80 *1.* Cyprischer Ochsenwagen ganz aus Holz. *2.* Der Freitagsmarkt der Frauen im Basar von Nikosia 289

KARTE

DIE INSEL CYPERN, Maßstab 1 : 730 000 . . . . . am Schluß

GRIECHISCHE SITTEN UND GEBRÄUCHE AUF CYPERN

GRIECHISCHE
SITTEN UND GEBRÄUCHE
AUF CYPERN

KAPITEL I.

ERHALTUNG ANTIKER SITTEN.

Sind die Einwohner Cyperns griechischen Ursprungs? – Sicherlich! Zuerst der statistische Nachweis, daß die Hauptmasse der Inselbewohner zu den Neugriechen zählt.

Cypern ist sehr dünn bevölkert. Die nach den neusten Messungen 9378 Quadratkilometer große Insel ergab bei der letzten englischen Volkszählung 1911 eine Bevölkerungsziffer von 274,108 Einwohnern. Davon sprechen:

Griechisch	216,310
Türkisch	55,213
Arabisch	1,036
Armenisch	551
Englisch	490
Andere Sprachen	508

Von den Griechisch sprechenden sind 214,480 griechisch-orthodoxe Christen. Demnach stehen sich also fast genau vier Fünftel Griechen einem Fünftel Türken gegenüber. Die anderen niedrigen Ziffern zählen nicht mit. Von den 490 Englisch sprechenden sind sogar nur 419 Engländer. Die geringe Zahl der Ausländer erklärt sich aus der Tatsache, daß die Insel vor der Eroberung durch die Türken mitten im Weltverkehr lag, heute aber außerhalb desselben liegt. Die meisten der vielen Fremden, welche nach der englischen Okkupation 1878 zu Tausenden die Inselstädte überschwemmten, mußten daher aus Mangel an Geschäften nach wenigen Monaten wieder abreisen.

Erst unter der dreihundertjährigen Türkenherrschaft ist die Insel entvölkert worden. Vorher unter den Venetianern wurde die Bevölkerung auf über eine Million geschätzt und wird im Altertume noch bedeutender gewesen sein. Denn die umfangreichen Ausgrabungen haben uns gelehrt, daß die ganze Insel mit zahllosen antiken Gräberfeldern wie ein enges Sieb durchlöchert ist,

die erst zum Teil bekannt und auch nur teilweise durchforscht sind.

Lernt man die heutigen Cyprioten kennen, durchblättert man die alte und neue Geschichte und zieht man das Fazit aus den vielen, seit 1878 systematisch angestellten Ausgrabungen, so muß man den cyprischen Griechen Schmiegsamkeit und Verschmitztheit gepaart mit Zähigkeit, Ausdauer und einer großen Energie zuerkennen, die ihnen von altersher eigen war.

Schnee fällt nur im Hochgebirge. Das Thermometer sinkt in den Ebenen nur ganz ausnahmsweise während der Nacht auf den Gefrierpunkt. Während des langen Sommers wird es in den Ebenen so heiß, daß man sich in den Tropen zu befinden glaubt. Jeder Fremde, der sich lange auf der Insel aufhält und nicht im Sommer in das Hochgebirge mit den kühlen Nächten gehen kann, erschlafft mit den Jahren an Körper und Geist. Dem durch das Klima verweichlichten Cyprioten fehlt daher der kühne Mut, die finstere Entschlossenheit des kretischen Griechen, der für sein Griechentum alles opfern kann. Gerade diese durch die klimatischen Verhältnisse erzeugte Charakterschwäche des cyprischen Griechen (Ausnahmen zugegeben), die von der Urzeit her den Insulanern eigen war, hat es bewirkt, daß sie alle die Völker, von denen sie hinter-, neben- und durcheinander unterjocht und gebrandschatzt, vorübergehend oder längere Zeit beherrscht wurden, selbst überdauerten, und sich ihr Griechentum mehr als anderswo bewahrten.

Die Befreiung aus dreihundertjähriger Knechtschaft und die 35 Jahre Freiheit unter englischer Flagge haben anscheinend bereits den Charakter der Insel-Griechen vorteilhaft beeinflußt, wie der Krieg der Balkanstaaten mit der Türkei gezeigt hat. Die wenig bemittelten cyprischen Inselgriechen (214,480) haben über 20000 £ St. freiwilliger Gaben zusammengebracht und der griechischen Regierung für den Krieg übergeben. Eine Reihe von Cyprioten sind als Kriegsfreiwillige in das griechische Heer eingetreten, andere haben als Ärzte und Krankenpfleger Dienste geleistet. Der Evening Standard

vom 9. Januar 1913 rühmt das mutige Verhalten der Cyprioten, die vor Janina wie Löwen gefochten hätten und erwähnt, daß einer unter ihnen, der Mitglied der cyprisch-englischen Landeskammer war, im Kampfe gegen die Türken auf dem Felde der Ehre gefallen sei und ein anderer Insulaner schwer verwundet wurde.

Die Zahl der Völker, die wir im Zusammenhang mit Cypern zu nennen haben, ist deswegen so groß, weil ihnen die Insel der geographischen Lage, ihres guten Klimas, ihrer intensiven Fruchtbarkeit, ihres großen ehemaligen Wasserreichtums, des noch größeren Waldreichtums und des vielen Kupfers wegen so begehrenswert war. Aus dem Altertume seien als die wichtigsten Völker aufgeführt: Ägäer, Insel- und Festland-Griechen, Ägypter, Babylonier und Assyrer, Syrier und Phönizier, Hethiter, Lykier, Perser und Römer. In der Zeit nach Christus finden wir auf der Insel Byzantiner, Slaven und Araber, Sarazenen und Mameluken, Johanniter- und Tempelritter, Engländer (König Richard Löwenherz), Franzosen (Lusignan-Dynastie), Deutsche (Kaiser Friedrich II), Italiener (die Genuesen und Venetianer), bis 1570/71 die Eroberung durch die Türken erfolgte, um 1878 mit der englischen Okkupation in die dahinsiechende, aber noch lebensfähige Insel erfolgreich neues Leben einer europäischen Großmacht zu bringen.

Nun ausführlicher über die Abstammung der Cyprioten und ihrer Leistungen im Altertume, da die Engländer noch vielfach den eingeborenen Griechen, die eine Vereinigung mit Griechenland anstreben, vorzuhalten pflegen, sie seien gar nicht von griechischer, sondern von phönizischer Herkunft. Die Zeit ist heute längst vorbei, in der man Cypern als Zentrum urphönizischer und andauernd phönizischer Kultur hinstellte. Die Ausgrabungen haben uns bewiesen, daß Cypern dieselbe Urbevölkerung besaß wie andere griechische Inseln und Griechenland, die wir gegenwärtig nach den ägäischen Inseln und den um das ägäische Meer herum liegenden europäischen und kleinasiatischen Küstenländern die „ägäische“ [1] zu nennen pflegen. Sie erschließen uns die Kultur dieser Bevölke-

[1] Cyprisch-ägäische Altertümer abgebildet auf Taf. 7,2–5. 18,1 u. 70,2.

rung in einer eigenartigen Ursprünglichkeit, Abart und in einem sehr alten Stadium.

Auch ist heute erwiesen, daß ein halbes Jahrtausend vor den Phöniziern peloponnesische und kretische Griechen, die Träger der nach Schliemann's Entdeckungen in Mykenä sogenannten „Mykenischen Kultur", ungefähr von 1500 v. Chr. oder vielleicht etwas früher in dichten Scharen nach Cypern gezogen sind und das Eiland an den verschiedensten Stellen besiedelt haben. Einer ihrer Hauptführer hat als regierender König die Herrschaft über die ganze Insel erlangt. Im Laufe der Jahrhunderte sind dann die eingewanderten Griechen mit der ihnen stammverwandten Ureinwohnerschaft zu einer Bevölkerung verschmolzen. Und diese Cyprier sind es, welche die Cypern eigene cyprisch-mykenische Kultur geschaffen haben. Sie beginnt als reine Bronzezeit nicht viel früher als 1500 v. Chr. und geht etwa im 10. vorchristl. Jahrhundert allmählich in die aus griechischen und phönizischen Elementen bestehende Eisenzeit-Kultur über.

Es ist jetzt auch ferner erwiesen, daß die eigentümliche Silbenschrift, der sich ausschließlich die konservativen Inselgriechen bis nach Alexander des Großen Tode, Ende des vierten und Anfang des dritten Jahrhunderts bedienten, schon in der cyprisch-mykenischen Zeit erfunden ward. Das geschah durch die Griechen der Insel nahezu ein halbes Jahrtausend bevor die Phönizier ihr Alphabet erdachten und einführten, aus dem bekanntlich wieder das altgriechische Alphabet entstand. Die ältesten cyprisch-griechischen Silbenzeichen erscheinen auf den auf Cypern gefundenen und auf Cypern fabrizierten sogenannten mykenischen, wie nicht mykenischen ägäischen Altertümern, zuerst ungefähr im 14. Jahrhundert v. Chr.

Die cyprisch-mykenische Zivilisation ist deshalb so bedeutsam, weil sie uns viele und eigenartige, der Insel eigene Kunstwerke geliefert hat.[1] Sie stellt sich als eine prächtig schöne Weiterentwick-

[1] Wir bilden vergleichsweise nur drei unbedeutende Altertümer der cypro-mykenischen Periode Taf. 5,3, 9,1 und 18,5 ab.

lung der älteren mykenischen Kultur und Kunst dar, die den letzten Gipfel erklimmt, die letzte Nachblüte, die dann unaufhaltsam zum Verfall führt, um der auf ihr erstehenden gräcophönizischen Zivilisation Platz zu machen.

Aus der letzteren erwächst dann nicht mehr wie ein Phönix aus der Asche, sondern allmählich und organisch, systematisch möchte ich sagen, die schöne Kunst der Hellenen, eines Phidias und Praxiteles. Sie wird eingeleitet, wie längst Gemeingut der Gebildeten, durch die Bildung der als „archaisch" bekannten ersten Periode griechischer Kunst. Die Elemente aber, deren die Künstler der griechisch-archaischen Kunst bedurften, fanden sie besonders auf der Insel, an welcher die Sage die aus dem Meere geborene goldlockige Aphrodite an's Land steigen läßt.

So haben sich an diesem Bildungsprozesse der griechisch-archaischen Kunst wahrlich nicht zum geringsten Teile die auf der Geburtsstätte der Venus arbeitenden griechischen Künstler beteiligt, die Nachkommen der Träger der mykenischen Zivilisation. Und die Ausgrabungen auf Cypern haben dementsprechend auch viele rein griechisch-archaische Kunstwerke zu Tage gefördert. – Neben Skulpturen und Tonbildwerken sind es besonders die Werke der Gold- und Silberschmiedekunst, bei der wir die verschiedenen Stileinflüsse und Stilelemente: mykenische, ägyptische und assyrische und andere groteske naturalistische, auch die verschiedenen Stilarten in einem eigentümlichen Gemisch und eigenartig gräcophönizisch ungestaltet verfolgen können, bis sie zur Bildung der reinen archaisch griechischen Kunst führen. Ich habe hier besonders die silbernen, häufig vergoldeten Reliefschalen im Auge. Viele sind auf Cypern gefunden, wo sie zuerst fabriziert wurden. Und wenn sie in Assyrien, Griechenland, in Kreta, Etrurien unter den Funden auftauchen, so wurden sie im Altertume von Cypern exportiert, einzelne wohl auch in diesen Ländern imitiert.

Taf. 1 zeigt eine im Cyprus Museum in Nikosia befindliche Silberschale. Ein Unicum cyprischer Silberschmiedekunst aus dem Ende des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts, wurde sie 1889 für die

Königl. Berliner Museen von meinem Manne in Tamassos ausgegraben. Während alle übrigen Silberschalen mit mehr oder weniger Schmuck überladen, bald in einem naturalistischen Stile, bald mehr in ägyptischem oder assyrischem Stile gearbeitet sind, bald alle diese Stilelemente vereinigen, zuweilen auch gleichzeitig noch Elemente aufweisen, die an archaisch-griechische Stilweise mahnen, oder direkt griechisch-archaisch sind, so ist diese Tamassos-Schale nur mit zwei zarten konzentrischen Perlenbändern und im Innern des inneren Kreises mit dem Medaillon-Relief-Bilde eines überaus fein gezeichneten, teils herausgepochten, teils ziselierten Pferdes in schreitender Stellung und in vortrefflichem rein griechisch-archaischem Stile verziert.

Weiterhin zeige ich, wie das Altertum, besonders das cyprische, die Vorbilder für die Motive der Panagia-Bilder der griechisch-orthodoxen Kirche, der Madonnen-Bilder der römisch-katholischen Kirche, wie sie heute dargestellt, gemalt, ausgehauen und geschnitzt werden, geliefert hat. Ohne hier auf das Gebiet religiöser Anschauungen hinübergreifen zu wollen, sondern auf dem rein typologischen Felde künstlerischer Vorwürfe verbleibend, darf wohl ruhig gesagt werden, daß aus dem Motiv der heidnischen Göttermutter, der mütterlichen Göttin, die Motive der christlichen Muttergottes wurden. Lange bevor es auf Cypern eine griechische Göttin Aphrodite gab, in uralter ägäischer Zeit, ehe noch peloponnesische Griechen die mykenische Kultur nach Cypern verpflanzten, haben die cyprischen Insel-Künstler Brettidole geschnitzt und in Ton nachgebildet, welche die Landesgöttin als Mutter mit dem Kinde, und mit Vorliebe mit dem Wickelkinde darstellten. Als dann die Griechen auf Cypern ihre Aphrodite schufen, stellten sie auch diese als mütterliche Göttin dar und nannten diese Form der Aphrodite „Kurotróphos“, d. i. Nährmutter.

Es ist wahr, die Höhe der griechischen Kunst blieb Cypern verschlossen. Denn während der Perserkriege im 5. Jahrhundert wurde der Verkehr zwischen Cypern und Hellas unterbrochen. In dieser Zeit gewannen die Insel-Phönizier, welche von den Persern mehr

als die Inselgriechen begünstigt wurden, an Einfluß, wie aus den Inschrifts- und Münz-Funden hervorgeht. Daß aber selbst in Stadt und Königreich Kition, phönizisch-hebräisch Kittim, der Hochburg des cyprischen Phöniziertums, die Allmacht der griechischen Kunst sich wenig um die Politik kümmerte und sich siegreich Bahn brechend, Werke von griechischer Schönheit schuf, das beweisen die am Salzsee bei Larnaka in großer Zahl ausgegrabenen Terrakotten einer Cypern eigenen Künstlerschule, die schon im 5. Jahrhundert begann und bis in die hellenistische Zeit fortdauerte.

Die auf Taf. 2 abgebildete Terrakotta stellt eine zwischen zwei Sphinxen thronende Göttin dar, in welcher sich Elemente der Aphrodite, Artemis und Demeter und Persephone vereinigt finden. Der Stil ist rein griechisch, läßt den Einfluß des Phidias erkennen und gehört noch dem 5. vorchristl. Jahrhundert an. Auch die Ausführung, obgleich skizzenhaft, verrät eine geübte Künstlerhand. Sie wurde in einem Heiligtum am Salzsee bei Larnaka, der antiken Stadt Kition-Kittim ausgegraben und befindet sich im Britischen Museum in London. Andere rein griechische Tonbildnerei-Schulen sind in Salamis und Marion nachgewiesen worden.

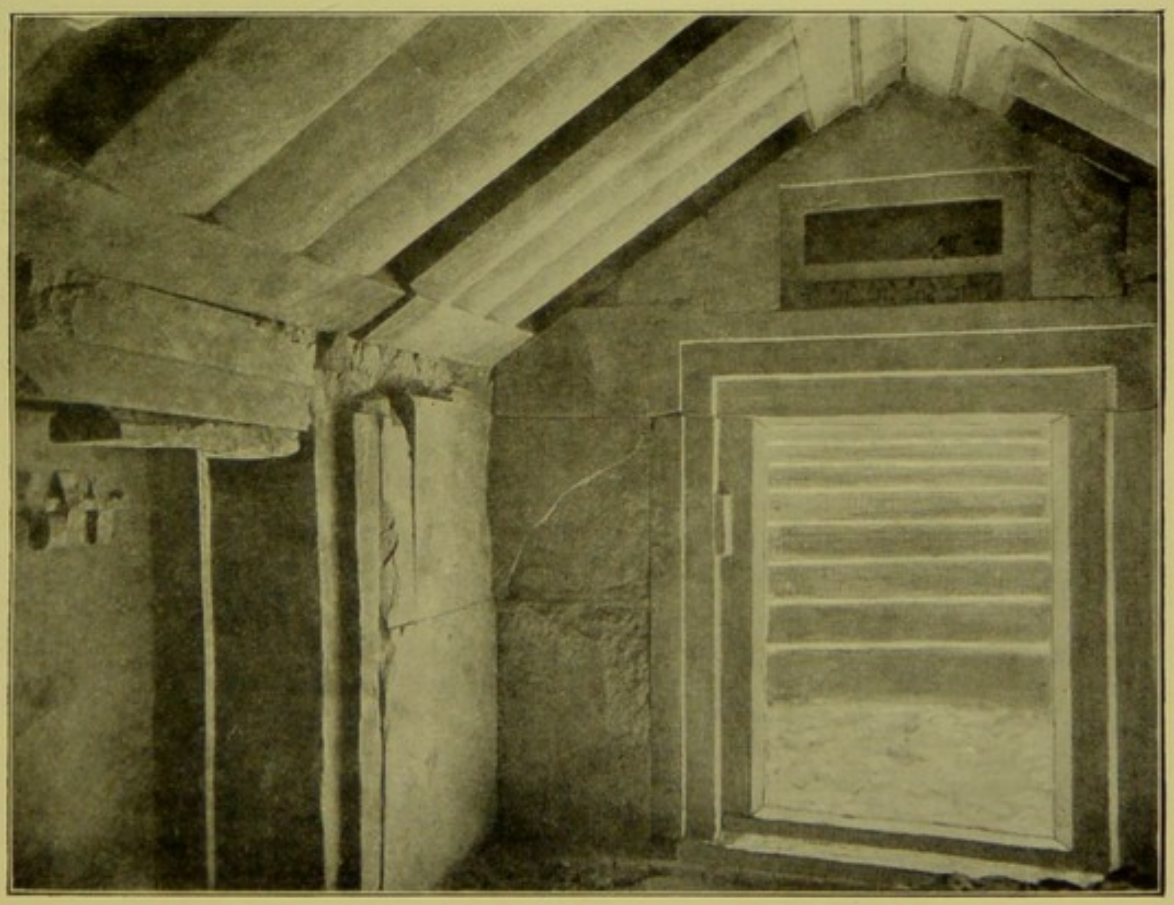
Neben Aphrodite gelangten auch die rein griechisch-attischen Göttinnen Athene und Artemis zu Ansehen. Das weitere Bild auf Taf. 2, das ich auswähle, um das Wirken der Griechen auf Cypern den Lesern vor Augen zu führen, stellt Pallas Athene dar. Sie wurde 1881 in einem Grabe von Salamis von meinem Manne für das Britische Museum ausgegraben, wo sie sich jetzt befindet. Athene ist als Friedensgöttin aufgefaßt; die Darstellung erinnert an ein durch die Beschreibung des Himerius bekanntes Werk des Phidias, das er für Lemnos anfertigte. Sie trägt den Helm nicht, wie gewöhnlich, auf dem Haupte, sondern auf der Hand. Und Himerius sagt wörtlich: „Phidias habe nicht immer die Athene bewaffnet gebildet, sondern auch über die Wangen der jungfräulichen Göttin Röte ausgegossen, damit durch diese statt durch den Helm die Schönheit der Göttin sich züchtig verhülle."

Ein eigentümliches Schicksal hatte die schöne marmorne Artemis-

Gruppe auf Taf. 3. Dieses wunderbar polychrom bemalte, frühhellenistische Kunstwerk des 3. vorchristl. Jahrhunderts weist auf ein Original von Praxiteles hin und ist heute eines der besten griechischen Marmorwerke, welches das Kunsthistorische Hofmuseum in Wien besitzt. Die keusche griechische Artemis lehnt sich auf das archaistisch dargestellte, ältere cyprische Idol der sinnlichen Artemis, wie es in Ephesos Verehrung fand. Das Meisterwerk wurde in den Ruinen eines antiken Gymnasions Larnakas 1880 gefunden und der Fund meinem Manne, der damals für das Britische Museum ausgrub, zuerst verheimlicht. Erst als der Käufer das Bildwerk ausgeschmuggelt hatte, wandte er sich zwecks Verkaufsvermittlung mit den in Beyrut hergestellten Photographien an meinen Mann, der sofort den hohen Wert des Kunstwerkes erkannte, nicht aber so die Direktoren der Museen in Berlin, Paris und London, die es für eine römische Kopie erklärten. Daher lag das Werk jahrelang unverkäuflich in der Rumpelkammer eines Parisers. Es bedurfte erst einer Reise meines Mannes nach Paris, die 1884 erfolgte, um das von neuem vergrabene Kunstwerk an's Tageslicht zu ziehen. Die damaligen Wiener Archäologen wußten den Wert des Werkes besser zu schätzen als ihre Berliner, Pariser und Londoner Kollegen und so erfolgte sofort der Ankauf des zu Unrecht entwerteten Kunstwerkes.

Vielleicht die schönste cyprische, absolut eigenartige und Cypern eigene, jedoch unter starkem attischen Einfluß stehende reingriechische Lokal-Tonbildnerei-Schule befand sich in Marion-Arsinoë. Dort arbeiteten die cyprischen Tonbildner neben vielen kleinen Terrakotten in großen Dimensionen Tonstatuen und Statuetten, die in die „Dromoi", d. h. die Wege der Gräber gestellt wurden. Die gemessenen Tonbildsäulen der größeren Art bewegen sich in den Größenverhältnissen von 30–75 Zentimeter. Es sind meist thronende Frauen und liegende Männer. Über die erste daselbst ausgegrabene thronende, der Totenklage dienende Frau mit den Statuetten zweier kleiner Klageweiber auf den beiden Ecken der Stuhllehne (Taf. 3, heute im Berliner Museum), schreibt Dr. Paul

1



2

1. Archaisch-griechische Silberschale von Tamassos. 2. Königsgrab von Tamassos. Steinerne Nachbildung eines Holzhauses. Nach Dr. Ohnefalsch-Richter's Ausgrabung.

1

2

1. Tonstatuette der Athene aus Salamis, 3. Jahrh. v. Chr. 2. Tonstatuette einer thronenden Göttin aus Kition, 5. Jahrh. v. Chr.

1

2

1. Marmorgruppe der Artemis aus Kition. 3. Jahrh. v. Chr. 2. Griechische Grabstatue aus Ton einer klagenden Frau. Um 400 v. Chr.

1

2

1. Altgriechischer Götterberg bei Palaepaphos. 2. Die Tempelruinen von Palaepaphos.

Herrmann: „Es prävaliert eine in sich abgeschlossene unnahbare Hoheit und stille Größe. Der Einfluß der Kunst des Phidias ist unverkennbar.“ Es ist sehr wahrscheinlich, daß am Ende des 5. Jahrhunderts, der Entstehungszeit unserer Statue – als unter der Herrschaft des Evagoras die Beziehungen zwischen Athen und Cypern wieder lebhafter und inniger wurden – athenische Künstler nach dem befreundeten Inselreiche hinüberwanderten, und daß die Spuren ihrer Fähigkeit in dieser und andern verwandten Figuren enthalten sind.

Ich glaube, wir haben zur Genüge bewiesen, wie reine griechische Kunst, Kultur und Geistesleben, wenn auch in gewissen Grenzen auf Cypern geblüt hat. Gerade weil immer wieder neue Blutauffrischungen mehr als ein Jahrtausend lang durch Zuzüge griechischer Stämme aus Hellas der Lakonier, Arkader, Achäer, Dorier, Jonier und Athener stattfanden.

Bekannt ist, daß die griechischen Dichter die aus dem Meeresschaum geborene Göttin Aphrodite (Aphrodite heißt „die Schaumgeborene“) an der Südwestküste Cyperns ans Land steigen lassen. Die Entstehung dieser Sage haben die deutsch-österreichischen Forscher Unger und Kotschy Anfang der sechziger Jahre wissenschaftlich begründet. Wir wissen, daß die griechische Mythologie mit Vorliebe Naturerscheinungen, Naturgewalten und Phänomene personifizierte und so ist es auch mit der Entstehungsgeschichte der „schaumgeborenen Liebesgöttin, der goldlockigen Aphrodite.“

Alljährlich bilden sich im Frühjahr in den Monaten Februar bis April an der Südküste des Eilandes, jedoch ganz besonders stark an dem Südwestende, am paphischen Strande im Meere gewaltige weiße Schaummassen. Es sind die Fruktifikations-Produkte niederer tierischer und pflanzlicher Organismen.[1] Das Meer spült diese

[1] Neuerdings hat O. Maas (Geographische Zeitschrift 1900 S. 687 fg.) die Untersuchungen von Unger und Kotschy bestätigt. „Die Reste von Planktontieren, insbesondere kleine Krustazeen (Artemia salina Leach und Cypridina oblonga Grube), Radiolarien und Medusen, sowie eine Schleimalge (Palmella Ungeriana Grunow), welche von Unger auf Cypern

Schaumhaufen ans Gestade. Die zurücktretende Ebbe bewirkt, daß sie liegen bleiben und den Strand in einer Schicht oft von einem Fuß Dicke und darüber umsäumen. Von der Sonne getrocknet und schon von den leisesten Winden entführt, schweben nun diese Schaumgestalten, die selbst übermenschliche Größe annehmen können, am Gestade entlang und in das Land hinein. Manche zerfließen, andere bleiben an den Felsen und Bäumen des Strandes hängen. Viele dieser Gebilde erhalten sich Tage lang. Ich habe diese von der Sonne grell beschienenen Schaumgestalten am Gestade entlang schweben sehen und aus der Ferne gerät in der Tat das Auge gar leicht in die Versuchung, sie für lebende, menschliche und übermenschliche Wesen in flatternden weißen Gewändern zu halten. Wenn ich den Schaum in die Hand nahm, versuchte ich ihn wie große Seifenblasen in die Luft zu blasen, jedoch ohne daß die Blasen zergingen. Sogar beim Niederfallen behielten sie ihre Form. Ich habe das Phänomen selbst jedoch nur am Salzsee bei Larnaka im Frühjahr beobachten können, wo auch Unger und Kotschy den Schaum sammelten und untersuchten.

An der Stelle, wo die griechische Sage die Aphrodite an's Land steigen läßt und wo an der Küste alljährlich die größten Schaumansammlungen stattfinden, befindet sich das heutige auf einem Teile der antiken Stadt Palaepaphos erbaute, von Griechen und Türken bewohnte Dorf Kuklia. In den Häusern, den Höfen, auf den Straßen des Dorfes Kuklia stößt man an vielen Stellen auf Reste antiken Mosaiks, ähnlich den Mosaikfußböden, wie sie an einzelnen Stellen des mitten im Dorfe teilweise ausgegrabenen Tempelbezirkes selbst aufliegen, ein Beweis, daß hier in römischer Zeit den Tempel eine kleine reiche Stadt umgab, deren Umfassungsmauern sich übrigens auch heute noch teilweise auf der Erdoberfläche verfolgen lassen. So steht der auf Taf. 31 abgebildete Zehntenaufseher vor dem Dorfe Kuklia an dem nach Westen zu gerichteten Teile des Mauerringes

---

erst entdeckt wurde, fruktifizieren dann in ungeheuren Massen und bilden im Meere an den cyprischen Küsten ein dichtes Substrat, welches das Seewasser bei heftigem Sturme zu Schaum schlägt."

der antiken Stadt, dessen Reste im Vordergrunde sichtbar sind. Die Abbildung Taf. 4 gibt dem Leser eine gute Vorstellung von der 1888 von den Engländern veranstalteten, aber nicht zu Ende geführten Ausgrabung. Es liegen zwei Tempel übereinander, die der Aphrodite Paphia geweiht waren. Der obere ist aus römischer Kaiserzeit. Auch der untere Tempel geht nur bis ins vierte vorchristl. Jahrhundert hinunter und die völlige Freilegung des Tempelbezirkes kann keine ältere Anlage ans Tageslicht bringen. Da nach der geschichtlichen Überlieferung Paphos jedoch von den Phöniziern gegründet wurde, muß eine ältere phönizische Niederlassung an anderer Stelle liegen. Solche älteren Reste werden vermutlich in der Ebene südlich von dem Kuklia-Dorf und südlich von der großen, nach Neupaphos führenden Straße, näher am Meere, vielleicht an der Tschira Philippi genannten Gegend und in der Nähe der auf Taf. 17 abgebildeten antiken Monolithe zu finden sein.

Einer Stadt konnte man logischer Weise erst dann den Namen Palaepaphos d. i. Altpaphos geben, als es galt sie von einer zweiten jüngeren Stadt Paphos, die man Neapaphos d. i. Neupaphos nannte, zu unterscheiden. Neupaphos, welches in 10 Kilometer Entfernung nordwestlich von Altpaphos am Meere liegt und auf dessen Ruinen sich heute das türkische Dörfchen namens Paphos oder Baffo findet, (Taf. 20), wurde unter römischer Herrschaft die bedeutendste Stadt, die Hauptstadt der Insel, in welcher die römischen Prokonsuln residierten. Diese Stadt Neapaphos erstreckte sich bis ans Meer und an die Landzunge, welche heute ein mittelalterliches Kastell und ganz an der Spitze einen hinter dem Kastell auf unserem Bilde hervorragenden englischen Leuchtturm trägt (Taf. 16). Auf dem römischen Neapaphos wurde eine byzantinische Stadt und auf dem byzantinischen ein türkischer Ort errichtet, gegenwärtig ein erbärmliches Dörfchen (Baffo).

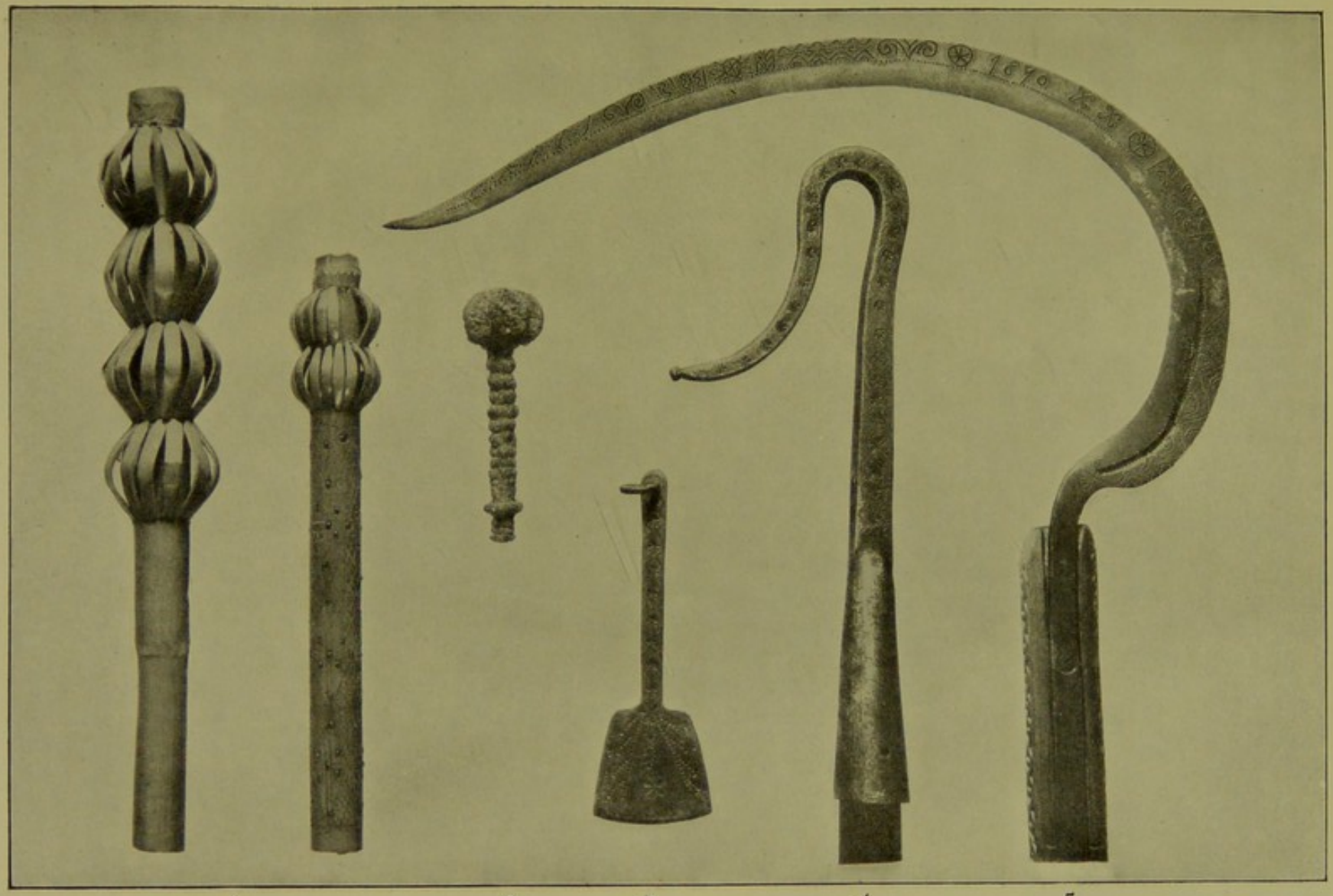
Dicht bei der antiken Stadt Neapaphos, deren Stadtmauern teilweise aus dem daselbst in der Ebene aufsteigenden Fels eingehauen sind, haben sich die größten antiken Felswohnungen und Felsgräber-

Anlagen der Insel erhalten (Taf. 30). Sie stammen aus griechischer Zeit.

Viel älter als die beiden Städte Palaepaphos und Neapaphos, dazu vorphönizisch und rein griechisch ist die uralte Niederlassung, Kultur- und Kultusstätte, welche 1910 von meinem Manne etwa 5 km südöstlich von Kuklia auf dem über einem Hochplateau aufsteigenden Hügel im Staatswalde Rantidi entdeckt wurde. Die Stelle ist in unserer Übersichtskarte eingezeichnet. Ich begnüge mich damit auf Tafel 4 nur eine Vedute auf der Höhe dieses Altar- und Räucherberges vorzuführen, von der man eine herrliche Aussicht auf das Meer und die höheren Gebirge landeinwärts genießt. Unter den 136 sehr altertümlichen griechischen Silbeninschriften, welche man auf dem mit Altären und Heiligtümern bedeckten Götterberge teils auf der Erdoberfläche auflas, teils ausgrub, sind viele Weihinschriften an Gottheiten, besonders an Aphrodite und Apollo gerichtet. Ich wähle nur die wichtigste heraus, welche der verstorbene Sprachforscher Professor Richard Meister folgendermaßen gelesen und ergänzt hat: „Der Paphia wurden von jeher hier die zum Räuchern bestimmten Ehrengaben verbrannt". – Meister fügt hinzu, daß der Inschriftsblock zu einem Räucheraltar gehörte, daß auf dem Rantidiberge eine große altgriechische Kultur- und Kultusstätte, vermutlich die Stätte der ältesten Stadt Paphos, entdeckt und die Stelle des Räucheraltars der Aphrodite von Paphos gefunden sei, welchen Homer in der Odyssee VIII, 363 erwähnt. Ähnlich hat sich 1910 Herr Prof. W. Doerpfeld in einem Briefe ausgelassen.

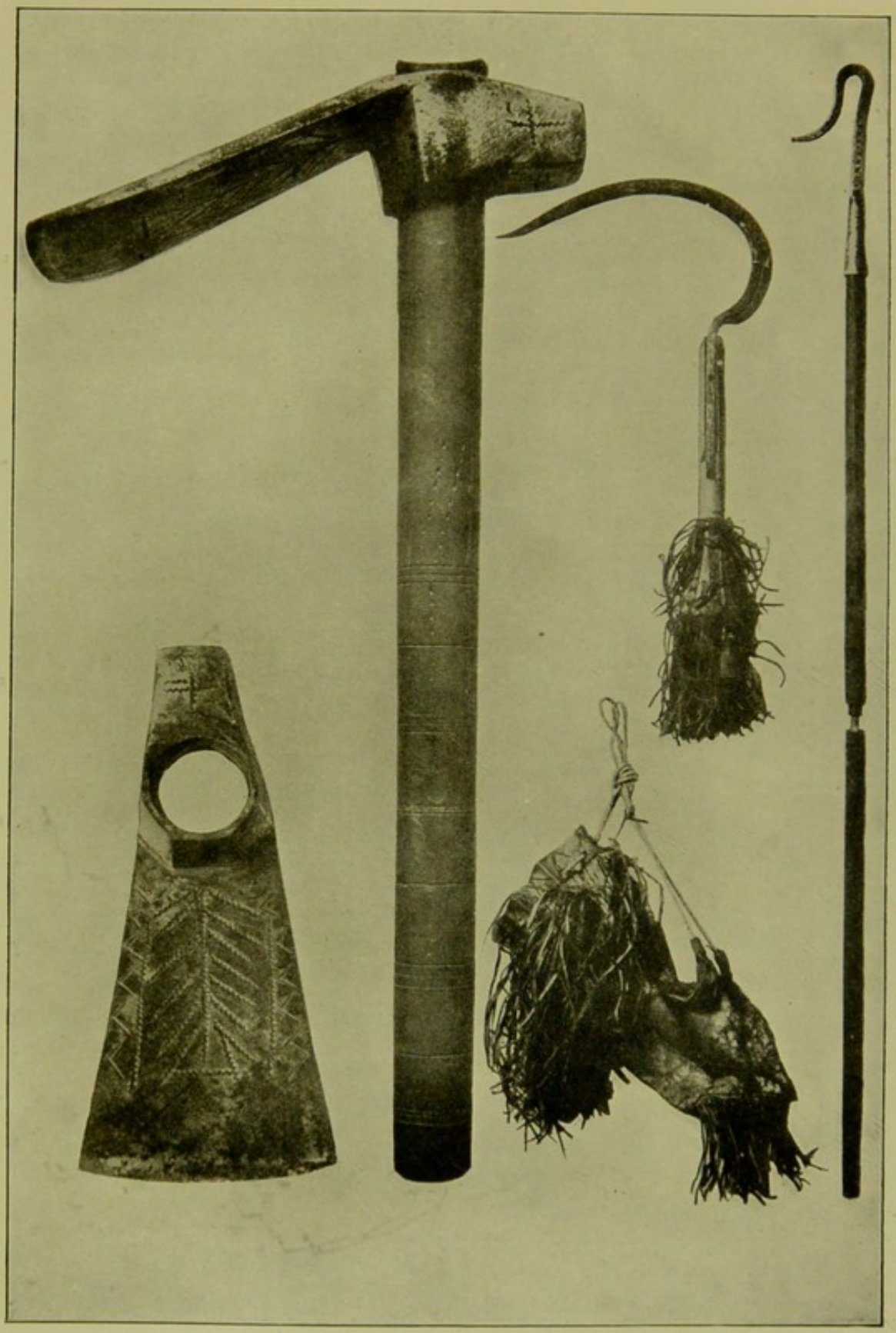
Durch diese Entdeckung auf Rantidi wird die uralte griechische und vorphönizische Kultur auf Cypern und das frühe Auftreten der Griechen auf Cypern zum ersten Male endgültig erwiesen. Der uralte heidnische Räucherkultus spielt heute noch im Leben der griechischen Insel-Christen eine überaus große und wichtige Rolle, wie weiter unten ausführlich beschrieben wird. Man findet auch in der Fig. 14 ein modernes cyprisches Räuchergefäß aus Ton und Taf. 69 ein solches aus Silber abgebildet.

Überhaupt haben sich auf Cypern in der heutigen Bevölkerung



1 2 3 4 5

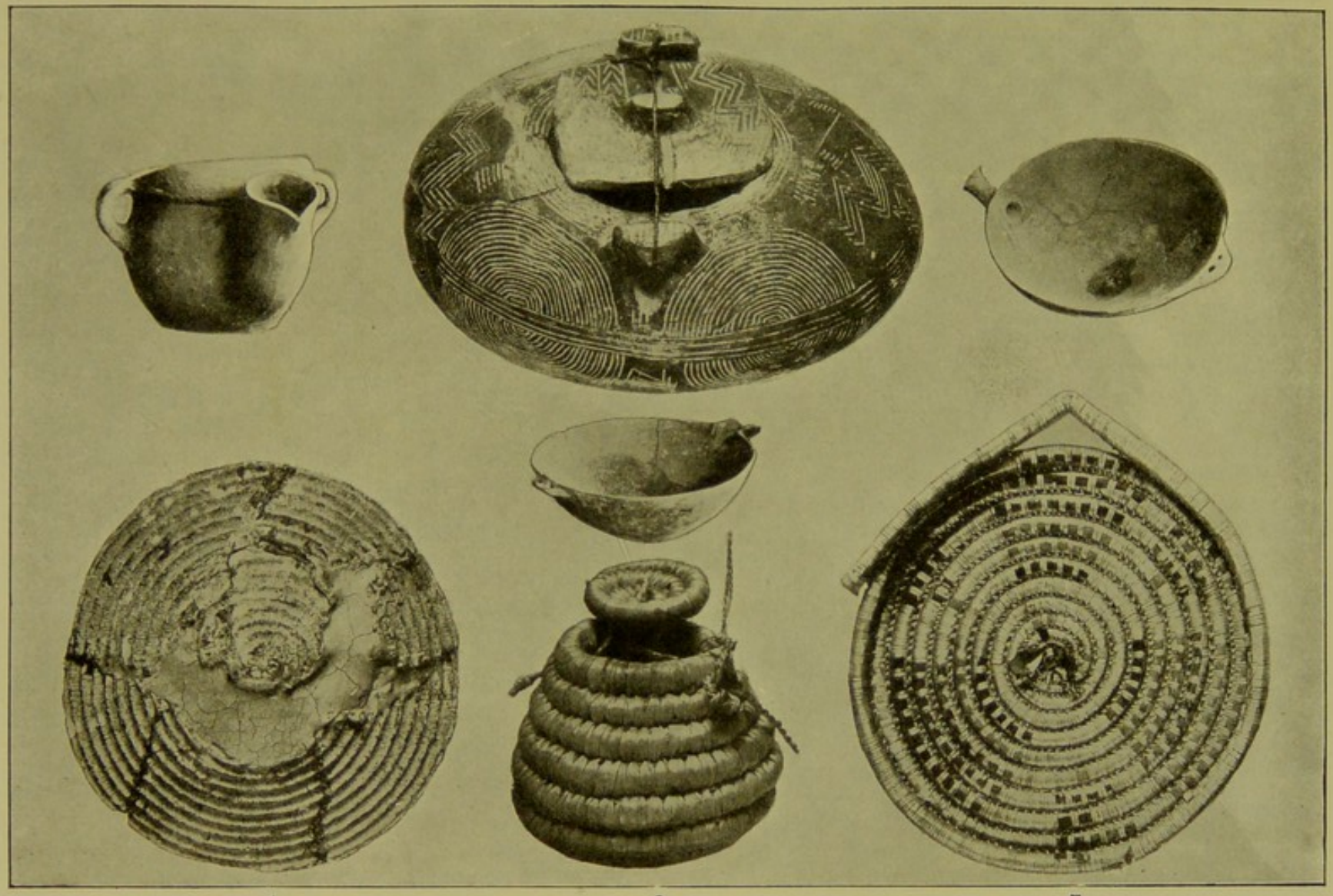
1. Heutige Kunkeln aus Rohr, 2. vorgeschichtliche aus Bronze. 3. Teigschaber. 4. Hirtenstab. 5. Sichel.



1 2 3 4

1. Das Skeparni. 2. Hirtentasche. 3. Sichel. 4. Hirtenstab.

1 2 3

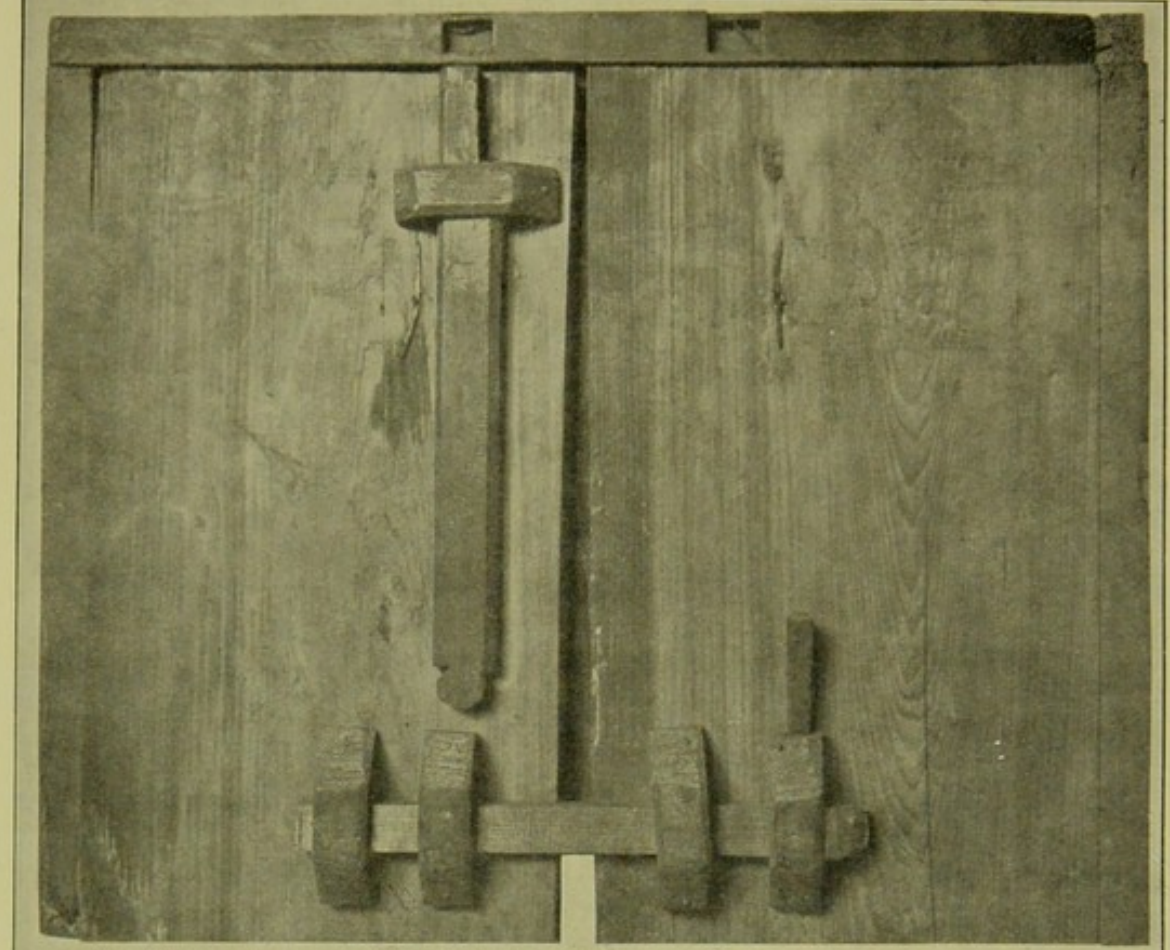


4

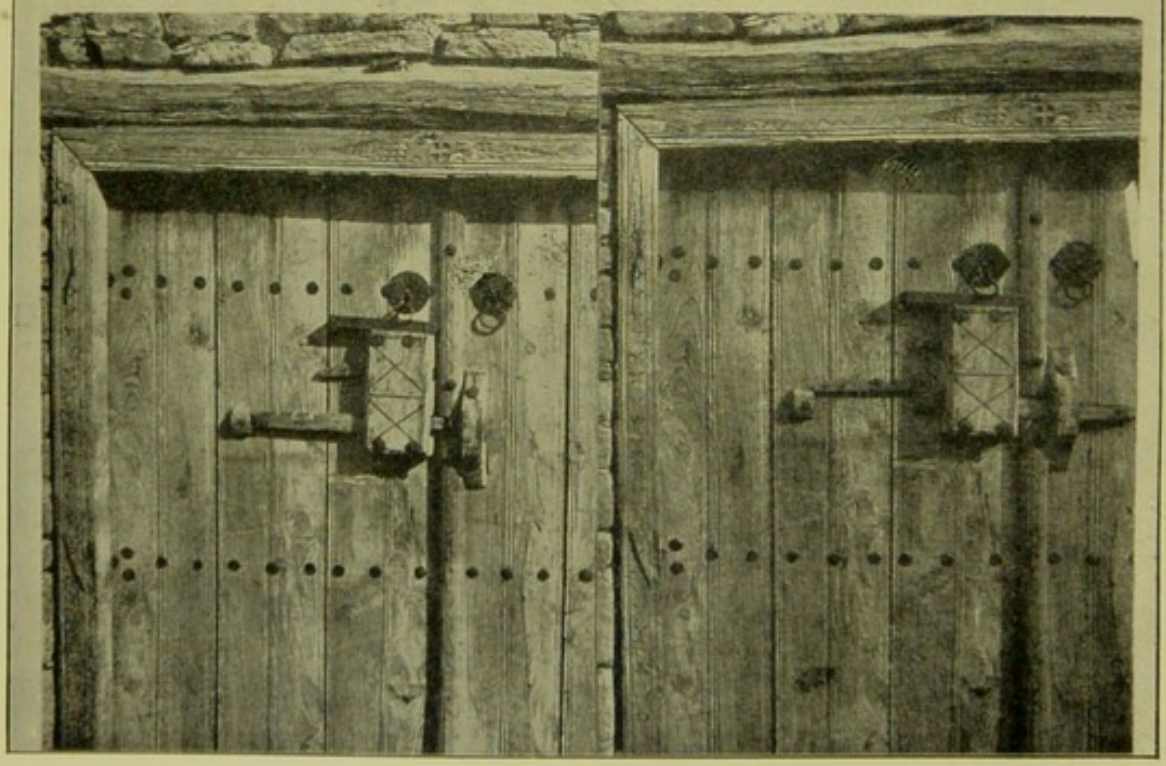
5 6 7

1. Heutige, 3. u. 4. vorgeschichtliche Melkschalen aus Ton, 0,5 m u. mehr Durchmesser. 2. Vorgeschichtliche tönerne Nachbildung einer vorgeschichtlichen Strohschachtel, 5. eines vorgeschichtlichen Strohtellers. 6. Heutige Strohschachtel. ca. 0,1 m hoch. 7. Heutiger Strohteller.

1



2



1. Holzverriegelungen. 2. Holzschloß, links offen, rechts geschlossen.

weit mehr als irgendwo sonst im Orient antike und besonders griechische Sitten und Gebräuche in merkwürdiger Reinheit und Mannigfaltigkeit erhalten, viel vollkommener als in Griechenland und anderen griechischen Pflanzstätten der Mittelmeerländer. Denn nachdem die Insel fast vier Jahrhunderte lang, von König Richard Löwenherz an unter Lusignans, Genuesen und Venetianern (1191 bis 1570) als Hauptwaffenplatz, als Hauptbollwerk der christlichen Völker für die Kreuzzüge und Orientkriege, sowie als Hauptemporium für den Orienthandel Weltbedeutung gehabt hatte, konnte sie, einmal aus dem Weltverkehr ausgeschaltet, trotzdem sie zwischen den drei Erdteilen Europa, Asien und Afrika liegt, ihrer isolierten geographischen Lage wegen nie wieder Bedeutung erlangen. Bei unseren heutigen Verkehrsverhältnissen vermag das Inselland nie wieder lukrativ dem Transithandel zu dienen, durch den es einst genuesischen und venetianischen Handelsherren zur Goldgrube wurde. Auch in Zukunft kann sich der Export- und Importhandel mit Cypern stets nur in sehr engen Grenzen bewegen, weil das Eiland entvölkert ist, weil die Kupferminen bis auf ein zweifelhaftes Vorkommen, erschöpft und weil die noch vorhandenen Wälder geschont werden müssen, auf die ich im Abschnitt über Waldwirtschaft noch zu sprechen komme. Die beiden heutigen großen Verkehrswege nach dem Orient: der Land- und Schienenweg über Konstantinopel und der Seeweg durch den Suezkanal im Süden, umgehen vollkommen und für alle Zeiten das Eiland. Der Touristenverkehr hingegen könnte wesentlich gesteigert werden, falls die Orient-Reisegesellschaften sich entschlössen, einen Besuch der kulturgeschichtlich, archäologisch und landschaftlich hochinteressanten Insel in ihr Programm aufzunehmen. Denn Dampferverbindungen sind heute mehr als genug vorhanden.[1]

[1] Am schnellsten erreicht man Cypern allwöchentlich von Port Said in 18—20 Stunden und wer sehr eilig ist, kann sich in drei Tagen allerdings nur im Fluge Limassol, Larnaka, Famagusta und Nikosia ansehen und mit demselben Dampfer wieder abreisen. Beim Überschlagen eines Dampfers erhält man in zehn Tagen schon einen recht guten Überblick.

Das überreiche Beweismaterial der Erhaltung Cypern allein eigener, griechischer antiker Sitten im heutigen Volksleben der Insulaner zieht sich zwar wie ein roter Faden durch mein ganzes Buch. Trotzdem habe ich geglaubt, hier eine Anzahl der prägnantesten Beispiele zusammenstellen und durch Bilder erläutern zu sollen. Wiesen wir in den voranstehenden Darlegungen nach, daß den Cyprioten bei ihrer panhellenischen Forderung das historische Recht zur Seite steht, so soll im Folgenden in einer Auslese gezeigt werden, wie tief das Altertum und gerade das Hellenentum im heutigen Inselvolke, in seinen Sitten und Gebräuchen, in seinem neugriechischen Sonderdialekte wurzelt und förmlich mit Händen greifbar in die Erscheinung tritt.

Gleich das heutige Hirtenleben versetzt uns zurück in die älteste, heute bis auf weiteres „ägäisch" genannte Urzeit. Die Hirten hantieren mit gewaltigen tönernen Melkschalen, die denen ungemein ähneln, welche in den ältesten Fundschichten in Massen ausgegraben und von ihren Urahnen in die Gräber gestellt wurden (Taf. 5).

Sie fangen ihre Ziegen und Schafe mit demselben gekrümmten Hirtenstabe ein wie vor fünf, sechs oder vielleicht sieben Jahrtausenden, den sie noch dazu „Kypódi"[1] (Verstümmelung des altgriechischen homerischen Wortes „okýpus, okýpodos", d. h. Schnellfuß) nennen, weil der Stab den schnellen Fuß ersetzt. Aus diesem Hirtenstabe wurde später der Krummstab der christlichen Bischöfe (Taf. 5, 6 u. 29).

Wie im Altertume ziert der Hirt seine von ihm selbst gegerbte Hirtentasche aus Ziegenfell mit Glasperlen und Muscheln (Taf. 6). Wie ehemals verwahrt er in ihr Käse und Oliven, in selbstgeflochtener Strohschachtel. Und auch diese Strohschachteln der heutigen Hirten müssen vor mehr als 5000 Jahren genau so von den Hirten in vorgeschichtlicher Zeit geflochten worden sein. Denn ungefähr so alt sind die auf Cypern sehr häufigen tönernen vorgeschichtlichen Nachbil-

Bädecker hat in seinem Palästina- und Syrien-Führer 1910 Cypern aufgenommen.

[1] Neugriechisch cypr. κυπόδι.

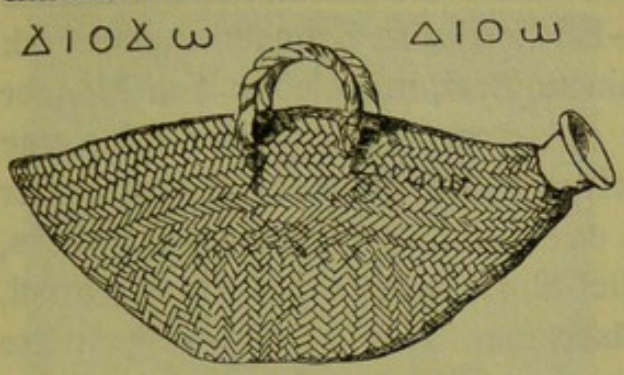


Fig. 1. Antikes Simbíli.

dungen solcher damals gefertigter Strohschachteln, von denen eine auf Taf. 7 abgebildet ist. Auf Strohtellern (Taf. 7 u. 70) nimmt der heutige Bauer sein Festmahl ein, für die ebenfalls tönerne Gegenstücke in sehr alten vorgeschichtlichen Gräbern gefunden wurden. Man sieht, wie der Töpfer vor 5000 Jahren einen Strohteller in den weichen Ton eingedrückt hat. Auf Taf. 40 hat jedes der im Asbestbergwerk den Asbest aus den Gestein klopfenden Bauermädchen neben sich einen einhenkeligen Strohkorb (Simbíli) zu stehen. Die großen Simbíli, die die Cyprioten heute viel benutzen, haben zwei Henkel. Die in Fig. 1 abgebildete antike Tonvase mit spätgriechischer Inschrift ist in der Form eines solchen Strohsimbílis gearbeitet und zeigt, daß man heute dieselben Körbchen flechtet wie vor 2000 Jahren.

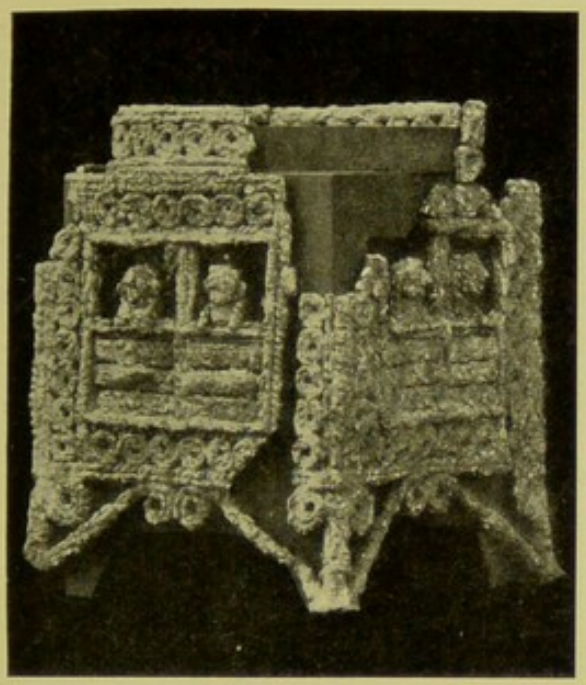
Die Benutzung des Flaschenkürbis im Haushalt, besonders als Wasser- und Weinflasche, hat sich aus uralter Zeit bis heute erhalten. Selbst die geometrischen Verzierungen sind dieselben geblieben (Taf. 70). Man erkennt das deutlich aus den ältesten auf uns gekommenen Tongefäßen, die sich in Form, Farben und Technik als Nachbildungen entsprechender vorgeschichtlicher Kürbisgefäße herausstellen und mindestens bis in das vierte Jahrtausend v. Chr. bezw. noch viel weiter zurückreichen. Eine solche vorgeschichtliche Tonvase, die Nachbildung eines vorgeschichtlichen Tongefäßes, ist auf derselben Tafel abgebildet.

Der Hirt schnitzt sich wie ehemals aus Schilf seine Flöte und entlockt ihr dieselben eintönigen, meist traurigen Melodien wie im Altertume. Auch diese Flötenspieler findet man häufig unter den Weihgeschenken der antiken Heiligtümer der Insel, sowohl im Kulte des Apollon, wie der Aphrodite. Es sind viele Stein- und Tonstatuetten von Flötenspielern verschiedener Stilarten auf Cypern

ausgegraben worden, Gruppen-Bildwerke in Schneemannstechnik aus dem 10.–8. vorchristl. Jahrhundert, in welchen drei Männer oder Frauen einen Reigentanz um einen Flötenspieler oder eine Flötenspielerin ausführen. Auch auf den Bilderzyklen mehrerer cyprischer Relief-Silberschalen des 8.–6. vorchristl. Jahrhunderts, sowie auf einer cyprischen Relief-Bronzeschale des 10. vorchristl. Jahrhunderts spielen Flötenbläserinnen zum Frauen-Reigentanze auf. Genau dieselben Tanzszenen mit Flötenspiel kann man heute noch auf den Panagýris, den Kirchweihfesten Cyperns, vor sich gehen sehen.

In der Ilias benutzen die Tischler gleichzeitig zum Behauen, Glätten und Zusammenschlagen der Holzteile eine Art Universalwerkzeug, welches Homer ausführlich beschreibt und „Skeparnon“ nennt (Taf. 6). Dieses altgriechische Werkzeug ist unter dem Namen „Skepárni“ bei den heutigen Cyprioten allgemein verbreitet. Wie das in zwei Ansichten photographierte Stück zeigt, haben sich auch bis heute auf dem Skeparnon die antiken Muster erhalten. Das Skepárni zeigt auf der einen Seite die schräg gestellte Schneide, auf der andern Seite die hammerartige Ausladung. Man sieht ein solches Skepárni auch auf dem Kostüm-Bilde der Rhizokarpasiotin (Taf. 13). Es hängt hinter dem Mädchen über dem Kopf am Fenster.

Säulen, Halbsäulen, Fenster, Riegel, auch die Schlösser aus Holz mit ihren Verzierungen und Einzelheiten der Form, wie sie heute die Cyprioten zimmern und schnitzen, (Taf. 8 u. 9), konnten in einem der 1889 ausgegrabenen griechisch-phönizischen Königsgräber in Tamassos aus dem sechsten vorchristl. Jahrhundert in steinernen Nachbildungen entsprechender antiker hölzerner Vorbilder zum Verwechseln ähnlich nachgewiesen werden (Taf. 1). Im Dorfe Kúklia ist ein solches antikes Steinfenster von einem ähnlichen Bauwerke von einem Bauer über seiner Haustür eingemauert worden, um die Stelle eines heutigen Fensters zu markieren (Taf. 9). Ein modernes Gegenstück zu diesen antiken steinernen Nachbildungen hölzerner Vorbilder ist das auf derselben Tafel dargestellte, aus Fichten- oder Kiefernholz von einem Tischler in Rhizokarpaso ange-



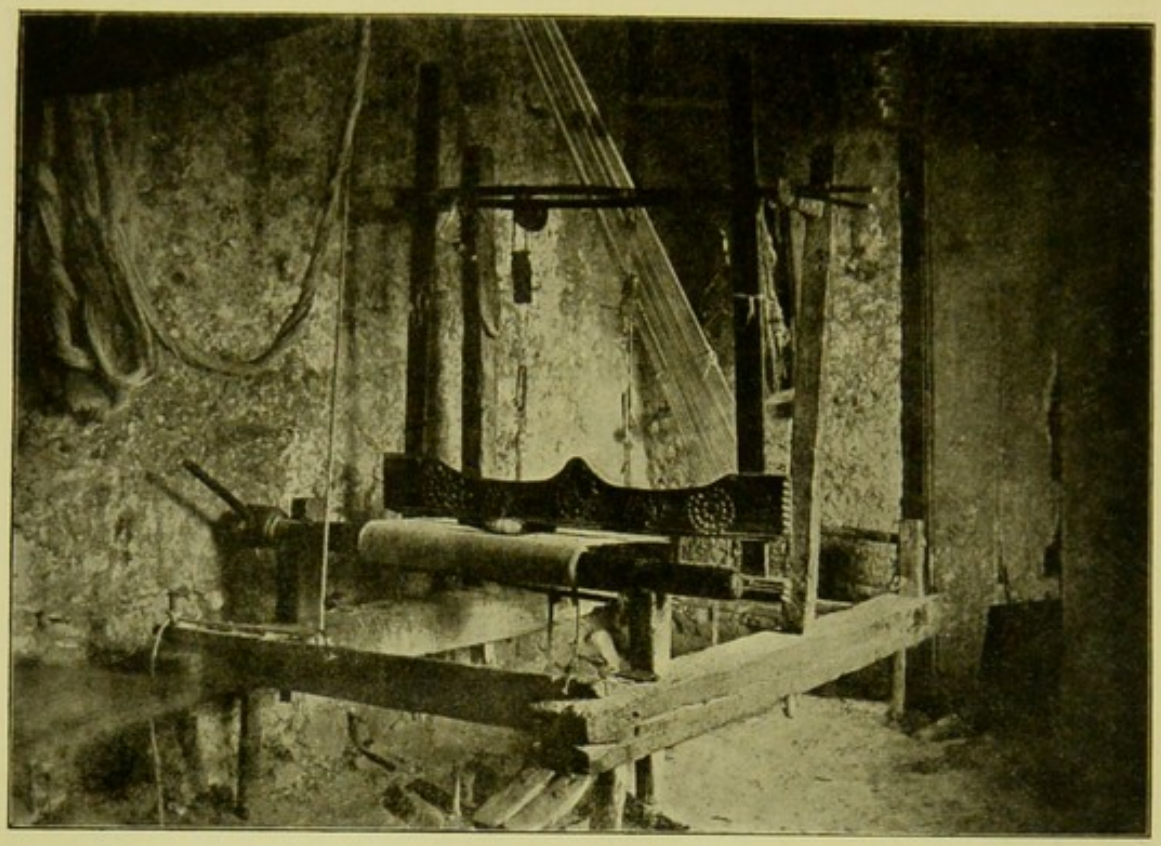
1

2

3

1. Antiker Bronzener Vierfuß von Enkoni. 2. Antikes Steinfenster über moderner Tür. 3. Heutiges Holzfenster.

1



2

1. Dorf-Webestuhl in Polis tis Chrysochu. 2. Stadt-Webestuhl in Nikosia.

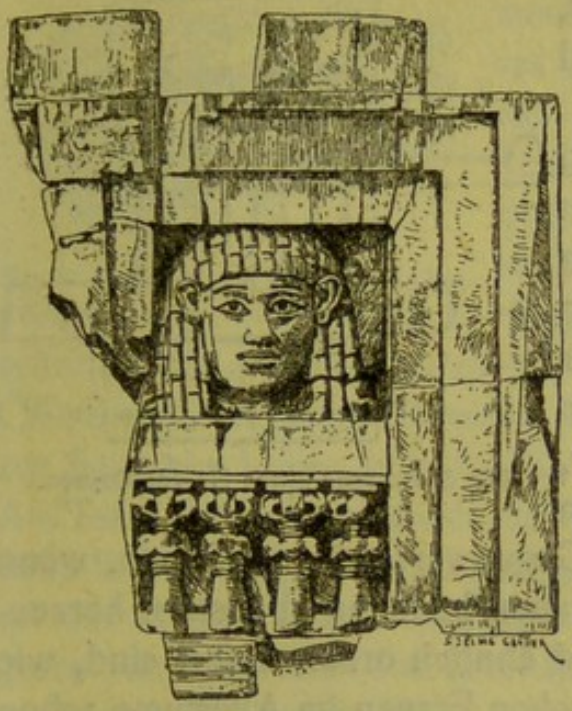


Fig. 2. Antike Elfenbeinplatte.

fertigte Holzfenster, aus welchem zwei Cypriotinnen heraussehen. Aber schon in der Cypern eigenen mykenischen Periode (1500 bis 900 v. Chr.) baute man ähnliche Häuser mit ähnlichen Fenstern, wie aus dem abgebildeten Vierfuß aus einem Grabe bei Enkomi (ca. 1200 v. Chr.) hervorgeht, in welchem die Nachbildung eines hölzernen Hauses hineingebaut erscheint. Dieses Hausmodell hat vier Fenster. Aus jedem der vier Fenster gucken zwei Frauen.

Die englischen Entdecker haben in dem von den Kuratoren des British Museum in London herausgegebenen Werke „Excavations in Cyprus“ 1900 dem Bilde dieses bronzenen Hausmodelles aus dem Enkomi-Grabe eine der vier Platten eines elfenbeinernen Hausmodelles gegenübergestellt, das als Toilettenschachtel von einer assyrischen Dame (850 – 700 v. Chr.) benutzt, in Cypern fabriziert und im Altertume nach der Fundstelle, dem Palaste von Nimrud gebracht wurde (Fig. 2). Hier guckt nur je eine Frau aus den vier sehr klein gedachten Fenstern, wie wir sie genau so groß im Altertume wie in der Jetztzeit auf Cypern finden.

Die Bearbeiter erinnern bei der Vorführung der Fenstermodelle an Stellen im alten Testamente:

2. Samuelis VI, 16. „Und da die Lade des Herrn in die Stadt Davids kam, guckte Michal, die Tochter Sauls, durch das Fenster, und sahe den König David springen und tanzen vor dem Herrn, und verachtete ihn in ihren Herzen.“ –

Buch der Richter V, 28. „Die Mutter Siseras sahe zum Fenster aus, und heulete durchs Gitter.“

2. Könige IX, 30. „Und da Jehu gen Jesreel kam, und Isebel das

erfuhr, schminkte sie ihr Angesicht, und schmückte ihr Haupt, und guckte zum Fenster aus".

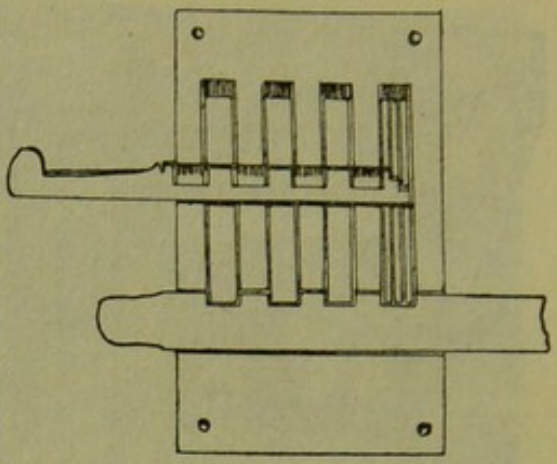


Fig. 3. Inneres eines Holzschlosses.

Es haben nun von jeher die Frauen gern zum Fenster hinausgeguckt und geschieht heute allerwärts in aller Herren Länder. Diese Sitte an sich verdient daher wohl kaum der Erwähnung. Dagegen ist es höchst merkwürdig und beweist wieder, wie sich auf Cypern antike Sitten und Hauseinrichtungen bis zur Gegenwart erhalten haben, wenn in den cyprischen Dörfern die Frauen heute aus Fenstern herausgucken, die genau so geformt und ähnlich ornamentiert sind, wie die Fenster, aus denen die cyprischen Frauen im Altertume schon vor mehr als 3000 Jahren herausguckten.

Auf Taf. 8 sieht man zwei Aufnahmen einer Holztür mit Holzschloß an einem Hause in Politikó. Links steckt der Holzschlüssel in dem Riegel zurückgeschoben, also ist die Tür offen. Rechts ist der Riegel vorgeschoben und die Tür geschlossen, während der Schlüssel herausgezogen und außen auf das Schloß und dessen großen Querriegel gelegt ist, die Form und Zähnelung zu zeigen. Ein förmliches Kunstschloß, aus Cypernholz geschnitzt, wird in Fig. 3 vorgeführt und zugleich ein Einblick in das Innere des Mechanismus dieser cyprischen Holzschlösser gewährt. Daher ist in diesem Falle der Holzdeckel, welcher das Schloß auf Taf. 8 abschließt und das Innere verdeckt, entfernt. Bei diesem Schloß steckt der Schlüssel im Schloß und das Schloß ist geschlossen gezeichnet. Die senkrecht gestellten beweglichen vier Fallriegel, welche die Schließung bewirken, sind in die entsprechenden vier Zähne des großen Querriegels gefallen. Drei der vier gleich breiten Fallriegel sind aus einem Stück Holz geschnitten. Der vierte und innerste Fallriegel, in welchen das Ende des Holzschlüssels eingreift, setzt sich aus drei getrennt geschnitzten, aneinander beweglichen entsprechend schmäleren Riegeln zusam-

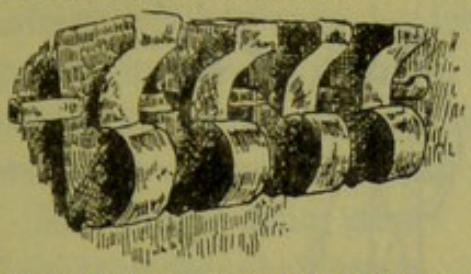


Fig. 4. Antike Verriegelung aus dem Königsgrabe von Tamassos (Taf. 1).

men. – Um nun das Öffnen des Schlosses zu bewirken, muß der völlig bis ans Ende horizontal hineingestoßene Schlüssel vertikal hinaufgestoßen werden. Durch diesen nach oben bewirkten zweiten Stoß werden sämtliche Fallriegel nach oben und aus den Einschnitten des großen Querriegels herausgehoben. – Dadurch ist die Öffnung des Schlosses bewirkt, der große Querriegel der Tür kann zur Seite geschoben und die Tür geöffnet werden.

Auf Taf. 8 ist noch eine moderne wiederum im Philadelphia-Museum befindliche cyprische Holzverriegelung abgebildet, welche ganz und gar der antiken in Stein nachgeahmten Holzverriegelung im Königsgrabe von Tamassos (Taf. 1) entspricht, und die ich nochmals in vergrößertem Maßstabe, Fig. 4, abbilde: Der einzige Unterschied ist, daß die antike Verriegelung eine vornehmere, elegant stilisierte Form aufweist, die heutige roh und plump gebildet ist.

Noch heute spinnen die Cypriotinnen und selbst gebildete Städterinnen aus freier Hand mit Handspindel und Kunkel Garn, und schlagen auf dem rechten Knie die sich rollende Handspindel ab, während sie mit der linken Hand von der Kunkel den Faden lösen. Die Spinnwirtel gehören denn auch zu den ältesten Massenfunden der cyprischen Gräber. Wir geben umstehend in Fig. 5 ein ägyptisches Wandgemälde spinnender und webender Frauen wieder. Die Frau oben in der Mitte schlägt die Spindel, damit sie sich schnell dreht, auf dem erhobenen rechten Knie ab, genau so wie ich es oft bei den spinnenden Cypriotinnen gesehen habe, von denen eine in ruhiger Stellung auf dem Bilde mit der Dreschtenne zu sehen ist (Taf. 14). Denn die Spinnerinnen gehen spinnend durch die Straßen und spinnen ebenso auf den Feldern. Auch auf dem Göpelmühlen-Bilde von Rhizokarpaso steht eine Spinnerin auf der Dorfstraße (Taf. 63).

Die Cypriotinnen weben heute noch auf primitiven Handwebestühlen; die Bäuerinnen baumwollene, die Städterinnen mehr sei-

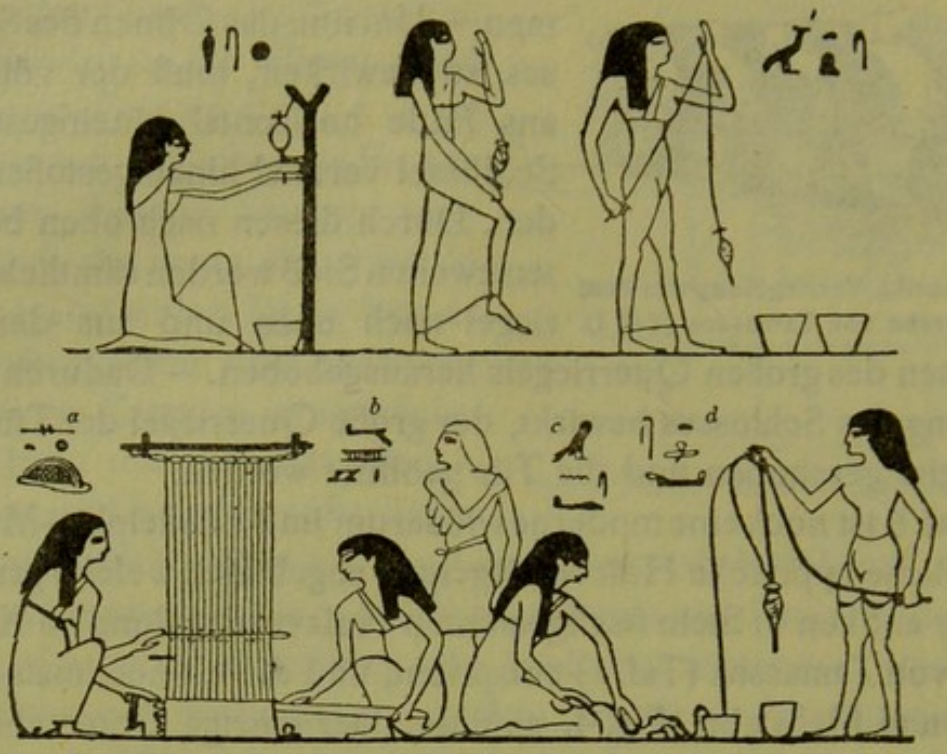


Fig. 5. Ägyptische Wandgemälde.

dene Gewebe. Die Webevorrichtung hängt, wie man auf unseren Bildern (Taf. 10) sieht, in zwei Rädchen am Holzrahmen des Webestuhles. Der emsigen Weberin gaben die alten Kyprier, besonders in der Zeit des jonischen Einflusses, als aus Attika die verfeinerte Webekunst (ungefähr 600 v. Chr.) nach der Insel kam, häufig zwei solche Weberädchen aus Gold, Silber oder Bronze mit in das Grab, die nun an den Skeletten zusammen mit dem übrigen Schmuck gefunden werden. Fig. 6 zeigt ein solches aus Gold aus der attischen Kolonie Marion-Arsinoë, welche 1885 in der Nähe des heutigen Dorfes Polis tis Chrysochú im Westen der Insel entdeckt wurde (vgl. die Karte).

Homer beschreibt die altgriechische Sitte, wie vor und nach den Mahlzeiten den Gästen von den Frauen des Hauses aus schön geformtem Kruge, der Prochus, Wasser auf die Hände gegossen wird. Dieselbe Sitte herrscht noch heute allgemein auf Cypern. Leider sind die schönen metallenen Waschkrüge aus Zinn, Kupfer, vergoldetem oder versilbertem Kupfer, oder Silber, die von den Metall-

arbeitern Nikosias in den letzten Jahrhunderten (17. bis Mitte des 19. Jahrh.) angefertigt wurden, heute von der Insel verschwunden und sind mit vielen anderen Kostbarkeiten des cyprischen Kunsthandwerks in europäische und amerikanische Sammlungen gewandert.

Fig. 6. Goldenes Weberädchen. 4. vorchristl. Jahrh.

Ich vermag daher dem Leser nur die sehr kleinen Bilder zweier solcher metallenen Waschkrüge, die heute durch tönerne ersetzt sind, zu bieten, welche den Namen „Imbrikolégana“ führten. – Beide Stücke sind von derselben eleganten an die Antike erinnernden Form und zeigen, daß man bis zum Eintreffen der Engländer 1878 und noch etwas später einen ganz bestimmten Typus in den cyprischen Metallwerkstätten fabrizierte. Das eine Imbrikoléganon aus versilbertem Kupfer steht auf dem im oberen Stockwerke eines Hauses von Politikó aufgenommenen Gruppenbilde links im Vordergrunde auf dem Fußboden (Taf. 43). Ein zweites Imbrikoléganon desselben Materiales, derselben Form und Größe befindet sich unter dem Hausgerät, welches im Säulengange des Klosters des heiligen Heraklides auf einer der tischförmigen hölzernen Bettstellen liegt (Taf. 17). In diesem Falle sieht man neben dem Waschkruge die dazu gehörige Waschschüssel aus demselben Materiale. Die runde napfförmige Erhöhung in der Mitte der Schüssel dient zur Aufnahme der Seife, welche der Gast beim Waschen benutzt. Diese Becken wurden und werden aber nie zum Waschen selbst benutzt, sondern stets nur zum Auffangen des Waschwassers, welches dem Gaste aus dem Waschkruge ganz wie bei Homer auf die Hände gegossen wurde. – Außerdem lehnen, stehen und liegen auf derselben Bettstelle unseres Bildes, um dessen Beschreibung gleich hier zu vervollständigen, eine der „Chäromila“, der steinernen Handmühlen, von denen weiter unten gesprochen wird, ferner ein steinernes flaches Gefäß zum Anfeuchten der Schleifsteine, wie sie ganz ähnlich in cyprischen vorgeschichtlichen Gräbern gefunden werden, sodann eine eigenartige eiserne Striegel zum Putzen der Pferde, Maultiere und Esel, und endlich ein modernes eisernes

Pflanzeisen, wiederum antiker Form mit Holzgriff. Sehr charakteristisch ist auch die Arbeitstracht des auf der Bettstelle sitzenden Klosterknechtes. Schließlich sind die auf dem Bilde sichtbaren Fenstervergitterungen, welche den cyprischen Klöstern eigen sind, bemerkenswert, sowie die Anordnung des Fensters über der Tür, wie wir sie bei den antiken und modernen Bauten der Insel (Taf. 1 u. 9) kennen lernen.

Zu den Waschkrügen zurückkehrend, sei angeführt, daß Hunderte der entsprechenden antiken Waschkrüge aus den verschiedensten Perioden ausgegraben wurden; die schönsten und künstlerisch vollendetsten wieder in den Fundschichten der bereits erwähnten Nekropolen von Marion, des 6. bis 3. vorchristlichen Jahrhunderts mit gesteigertem attischen Einfluß (Taf. 11). Häufig sieht man auf dem Bauche der Vase ein plastisch dargestelltes Figürchen, die Statuette eines Mädchens, stehen oder sitzen, das die Sitte selbst darstellt. Es hält einen Krug in der Hand, der dem ganzen Gefäß als Ausguß dient.

Eine andere arten- und zahlenreiche Gattung hierher gehörender antiker Waschkrüge, die in den ältesten griechisch-phönizischen Gräbern um 1000 v. Chr. aufzutauchen beginnen, hat eine ganz eigenartige Konstruktion. Die Tongefäße sind oben geschlossen. Ein großer Ausguß ist am Vasenbauche angebracht. Im Inneren der Vasen läuft ein Kanal vom Boden aus nach oben und mündet unten. Um die Gefäße zu füllen, dreht man sie um, mit der Spitze nach unten und dem Boden nach oben. Während man die Flüssigkeit in den Kanal eingießt, hält man mit einem Finger die Öffnung des Ausgusses zu und verhindert so das Auslaufen. Nach erfolgter Füllung dreht man schnell das Gefäß senkrecht nach oben. Das Wasser steht dann im Gefäße bis zur Höhe des inneren Kanales und des Ausgusses. Man braucht nun nur das Gefäß zu neigen und vermag durch immer stärkere Neigung den Gesamtinhalt des eingefüllten Wassers bis zum letzten Tropfen zu leeren. Auf Fig. 7 wird ein solcher antiker cyprischer Waschkrug mit Frauenkopf-Krönung abgebildet, der ungefähr um 500 v. Chr. angefertigt ist. Die punktierte Linie deutet den Kanal im Inneren an. –

Das Merkwürdige ist nun, daß diese Gefäßgattung noch heute in den Töpfereien von Varósia und Lápithos fabriziert wird und man sieht auf Fig. 8 ein solches Gefäß von Varósia, das im übrigen in seiner ganzen Gestalt und Ausführung wie ein vorgeschichtliches aussieht. Die punktierte Linie zeigt den in diesem Falle mehr schräg gestellten Kanal wiederum, durch welchen vom Boden aus die Einfüllung des Wassers erfolgt. Die Insulaner benutzen diese Krüge sehr gern bei den Körperwaschungen. Auch die Inseltürken bedienen sich derselben bei ihren sacralen Waschungen an den Brunnen vor den Moscheen.

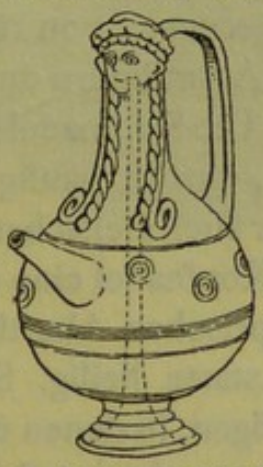


Fig. 7. Antiker cyprischer Waschkrug vom Boden aus einzufüllen.

In überraschender Weise gleicht der Festputz der cyprischen Bäuerin von heute der einer antiken Priesterin der Aphrodite oder Artemis aus archaisch-griechisch - phönizischer Zeit (Taf. 12). Selbst der heutige viereckige Kleid - oder Jacken-Ausschnitt auf der Brust erscheint bei den alten Bildwerken, ebenso die einfachen und doppelten Schleiertücher. Die Ohrgehänge aus Altertum und Gegenwart ähneln sich entsprechend in Form wie in Technik. Zellenschmelz und aufgelöteter Goldstaub, ebenso Filigranarbeiten damals wie heute, auf die ich noch bei Besprechung des Silberschmiedehandwerks zurückkomme. Das Gleiche bei den Ketten, die drei-, vier- und fünffach übereinander vom Hals über die Brust bis zum Gürtel herunterhängen, aus Glasperlen, Steinen, Silber, vergoldet und aus gediegenem Golde. Das Prunkstück im Halsschmuck bildet meist ein hohles, dreieckiges, scheiben- oder walzenförmiges, reliefverziertes Amulet aus Silber oder Gold. Es birgt bald einen Zauberspruch auf Papier, bald eine Reliquie eines Inselheiligen, oder ein Stück heiligen Holzes vom Kreuze Christi

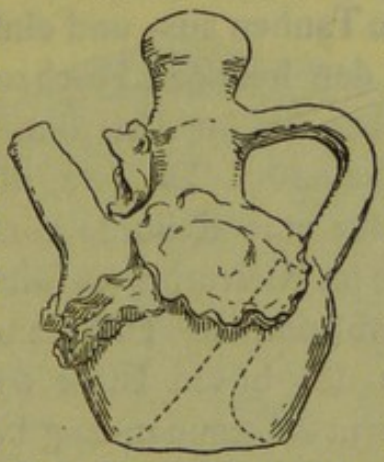


Fig. 8. Heutiger Waschkrug von Varosia vom Boden aus einzufüllen.

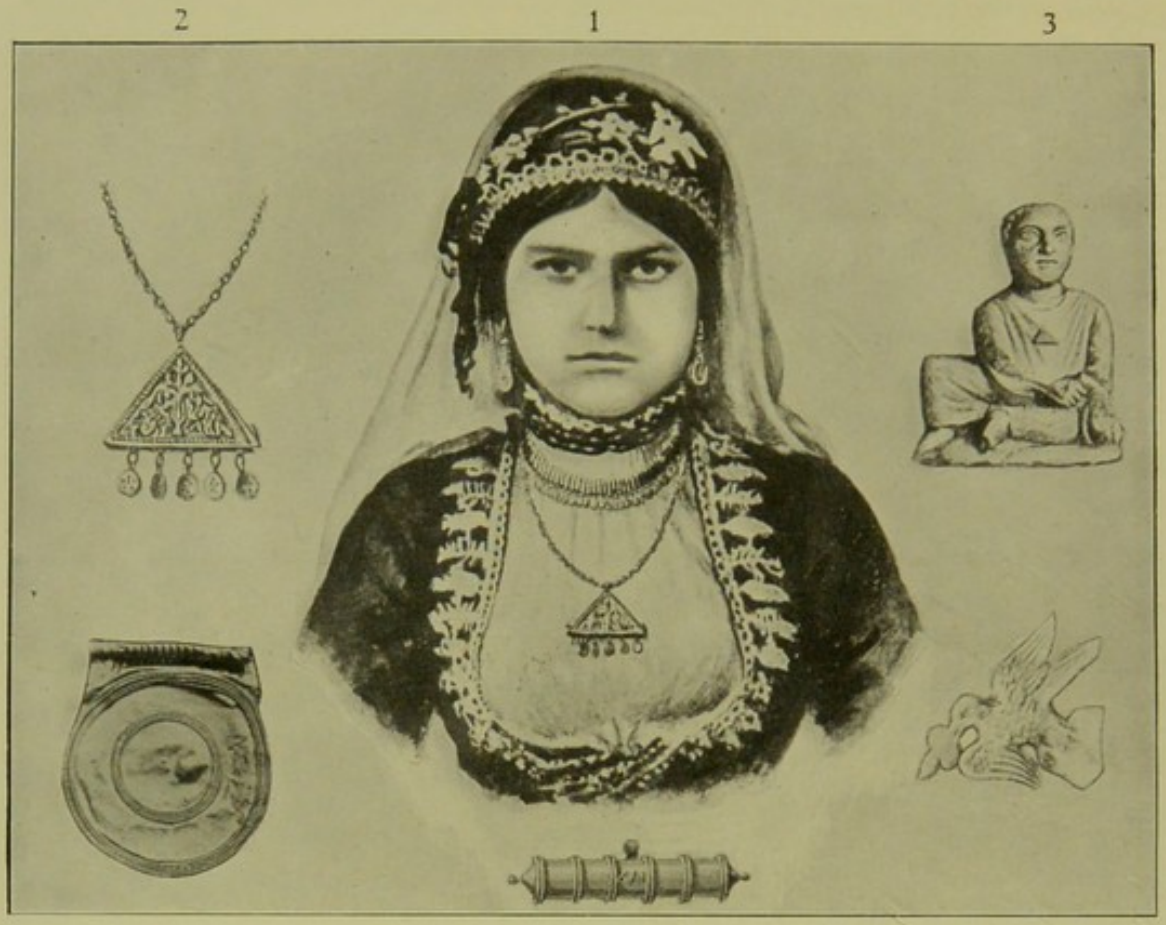
aus Jerusalem. – Genau solche dreieckige Amulete tragen die ausgegrabenen Statuen und Statuetten, welche Tempelknaben darstellen und in Apollo- und Aphrodite-Heiligtümern der Insel gefunden wurden (Tafel 12).

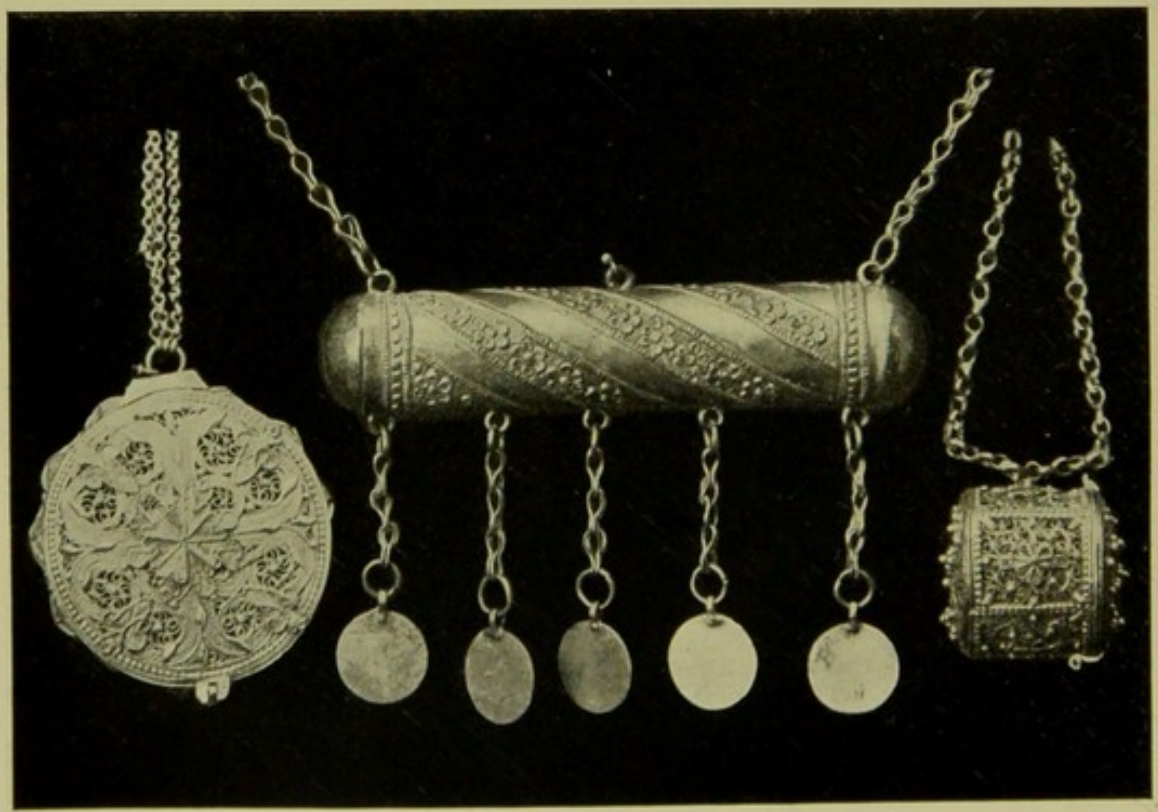
Den Kopfputz von glitzernden Kränzen und Kronen aus Metall, echtem oder unechtem Silber oder Gold, von Stirnbinden aus Stoff mit aufgenähten Metallverzierungen, von künstlichen und natürlichen Blumen findet man auf den Altertümern der Insel genau so dargestellt wie er heute getragen wird. Die Kopfnadel bildet das Prunkstück wie ehemals. Meist aus Silber, hat sie häufig die Gestalt einer Taube (Taf. 12, 1, 6) und heißt daher auch vielfach noch „Taube" – „pitsúni", selbst wenn die Form der Kopfnadel eine andere ist. Diese Taubennadeln tragen auch die cyprischen Altertümer. Die Taube war besonders der Aphrodite-Astarte heilig. So wurden tönerne Darstellungen von Taubenschlägen, in denen die von Tauben umflatterte Göttin Aphrodite sitzt, ausgegraben und Tempelchen mit Taubenschlägen am Dachfirst; genau wie bei den Häusern der heutigen Cyprioten, in denen die Tauben aus- und einfliegen, oft mitten über der Haustür. Auch in den heutigen Hochzeitsbräuchen spielt die Taube ihre Rolle offenbar wie im Altertum.

Die Brust- oder Kopfschmuck-Amulete, ob hohl oder nicht, ob einen Zauberspruch oder eine Reliquie einschließend oder nicht, gelten heute ebenso wie im Altertume als Glück bringende und Unglück, den bösen Blick abwendende Talismane[1]. Der Vorkehrungen, die der Cypriot gegen den bösen Blick trifft, sind Legion. Wir kommen unten in anderm Zusammenhang bei der Schilderung der weitverbreiteten Räucher-Sitte nochmals auf diesen Auswuchs des Aberglaubens zurück, der das ganze Leben des Inselvolkes durchdringt. Hier sei nur eines der nach Ansicht der Einwohner wirksamsten Hauptschutzmittel gegen den bösen Blick, des Ochsenkopfes und Ochsenschädels gedacht. Wie im Altertume hängt man als Zaubermittel gegen den bösen Blick Ochsenschädel in die Tor-

[1] Beispiele Taf. 60,2 und Taf. 61,6.

Bemalte antike Waschkrüge und Waschschüssel aus Ton. Britisches Museum.





1. Bäuerin mit silberner Taubennadel ⟨in 6 groß⟩ und dreieckigem Amulet ⟨in 2 groß⟩, 4. u. 5. antike goldene Amulete, 3. antiker Tempelknabe, Steinstatuette mit Dreieck-Amulet, 7. silberne Amulete, 18. u. 19. Jahrh.

wege, Hauseingänge und Höfe, an die Lauben und in die Gärten, auf die Felder, an die Brunnen und Tier-Hürden. Das Rind hat im Glauben und Aberglauben der Insulaner von den Uranfängen der Kultur bis auf den heutigen Tag immer eine große Rolle gespielt. Überall im cyprischen Altertume sieht man Bilder von Rindern oder Rinderköpfen, Statuetten ganzer Rinder unter den Grabbeigaben, den Weihgeschenken der Heiligtümer und unter den Amuleten, Ochsenköpfe, horizontal abgeschnitten, als tönerne Weih-Geschenke oder als goldene Brustamulete, bei den Opferszenen auf den Altären stehend, oder auf den cyprischen Siegelzylindern des 2. vorchristl. Jahrtausend eingraviert.

Noch heute ist das Rind für den Cyprioten nur als Zugtier vorhanden. Noch heute sind viele Personen gerade aus den vornehmen Ständen und besonders die Frauen schlechterdings nicht dazu zu bewegen, einen Tropfen Kuhmilch oder einen Bissen Rindfleisch zu genießen, teils weil sie das für eine große Sünde halten, teils weil sie dagegen heftigen Widerwillen empfinden. Zu Fleischgerichten verwenden daher die meisten Cyprioten Ziegen- und Schaffleisch, alles eßbare Geflügel und – Schnecken. Auch essen sie Fische, sowie alle eßbaren Seetiere und Muscheln aber – kein Rindfleisch. – In den Städten ist das inzwischen unter dem englischen Einfluß wesentlich anders geworden. Ebenso wirft man in den Dörfern das Fleisch von Rindern, die man abstechen muß, wenn sie sich beispielsweise die Glieder brechen, heute nicht mehr den Hunden vor, wie ich es noch erlebte, sondern es finden sich aufgeklärte Bauern, die das Rindfleisch essen. Ich erinnere mich eines Scherzes, den sich ein uns befreundeter, den ersten Familien Nikosias angehörender Grieche mit seiner Mutter machte, indem er ihr, ohne daß sie es ahnte, eine Brühsuppe zu essen gab, in welcher der Schaffleischbrühe etwas Rindbrühe beigemischt war. Als man dies der Matrone nach dem Genuß der Suppe, die ihr recht gut geschmeckt hatte, mitteilte, wurde sie vor Ekel augenblicklich – seekrank. –

An die ägäische Urzeit erinnert die heutige cyprische Landwirt-

schaft. Der Pflug (áletron[1]) der Eingeborenen, noch heute allgemein im Brauch, besteht aus einem hölzernen Balken, der in eine Spitze ausläuft und einer einzigen schräg angesetzten Handhabe, also nur einer Rüster (Taf. 14,1, Fig. 9 und Taf. 22). Über die Holzspitze des Pflugbalkens wird ein kleiner eiserner Schuh gezogen, der wie eine große Nadel den Boden etwa 20 Zentimeter tief, auf hartem Erdreich noch weniger tief, ritzt. Das ist die ganze Pflugschar. – Eine entsprechende antike wurde ausgegraben.

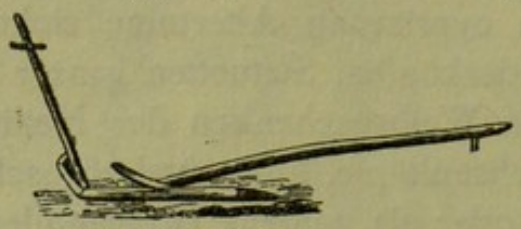


Fig. 9. Der cyprische Pflug.

Die das gesäte Getreide zudeckende Egge ist auch heute noch so gut wie unbekannt. Statt dessen stellt sich der Bauer auf ein schweres Brett, „Sáraklon“[2] genannt, vor das er seine Ochsen spannt und läßt sich auf dem frisch gepflügten und besäten Acker herumfahren. Auf diese Weise festigt er und gleicht er sein Saatfeld ein, eine originelle Vorstufe zu unserer Bodenwalze.[3]

Das auf der Dreschtenne unter freiem Himmel ausgebreitete Getreide wird mit dem Dreschschlitten, der „dukani“[4] ausgedroschen. Dieser besteht aus mehreren schweren Bohlen, in deren Boden reihenweise Feuersteinkiesel eingesetzt sind. Auf diesen Schlitten wird ein Stuhl gestellt, auf den sich der Ochsentreiber oder die Treiberin setzt und mit den vorgespannten Ochsen oder Kühen auf dem Getreide herumfährt. Ich habe oft genug

[1] cypr.-griech. ἄλετρον.

[2] σάραχλον. Über die vom englisch-cyprischen Landwirtschaftsamt seit 1903 gemachten Versuche, die primitive Landwirtschaft zu heben und bessere Geräte einzuführen im Schlußkapitel.

[3] Man sät also stets auf die rauhe Furche. Viele Getreide-Mißernten sind die Folge des flachen Pflügens. Denn wenn es in der Zeit, in welcher die Samenkörner keimen sollen, nicht regnet, sterben die Keime ab, weil sie von Anfang an zu trocken liegen, keine Feuchtigkeit im Boden finden und unter dem Einfluß der Sonne verdorren. Die Bauern säen dann noch ein zweites Mal, aber leider auch dann oft mit dem gleichen Mißerfolg.

[4] cypr. griech. δουκάνη.

Bäuerinnen auf diese Weise dreschen sehen, die dabei ihre Kinder stillten. Allmählich werden durch die Feuersteinkiesel die Halme aufgeschlitzt und die Körner aus den Ähren gedrückt, auch viele Körner dabei durchbrochen. Die Zugtiere fressen dabei so viel sie wollen. Der Bauer links auf Taf. 14 hat einen Dreschschlitten so aufgestellt, daß die auf der Unterseite eingesetzten Feuersteine und Kiesel sichtbar sind. Ebenso aufgestellte Dreschschlitten sind auf unseren Bildern Taf. 13 und 22 zu finden.

Die Getreidespeicher der Cyprioten, wie sie besonders noch in der nordöstlichen Landzunge der Insel, dem Karpasi, in Brauch sind, wo an den alten Sitten besonders starr festgehalten wird, gehören wiederum zu den interessantesten Übermittelungen aus dem hohen Altertum. Man hat zweierlei Speicher, unter- und oberirdische. Die unterirdischen, „Vuphes“ [1] genannt, bestehen aus runden, in den harten Fels gehauenen, oder in den weichen Stein gegrabenen Behältern, also aus Höhlen, die sich nach unten erweitern und nach oben so verengen, daß nur noch ein rundes Zugangsloch bleibt, groß genug, den Körper eines Mannes durchzulassen. Das Innere dieser Höhlen wird mit Lehm verputzt und dann durch Feuer gebrannt. Die Dorfgemeinde legt die für sämtliche Ackerbauer berechneten Getreidespeicher gemeinschaftlich an einer erhöhten trockenen Stelle in möglichster Nähe des Dorfes, in dem in dieser Gegend inselartig zu Tage tretenden Fels an. Im Dorfe Phlamúdi zählten wir 55 solcher Vuphes. Nach der Ernte, vor Neubenutzung, werden diese Speicher-Höhlen mit Reisig ausgebrannt und das Getreide eingefüllt. Auf jeden Speicher legt man einfach eine Steinplatte als Schlußstein.

Die andere Art der Getreidespeicher wird aufgemauert und im Freien, im Hofe oder Garten des Hauses errichtet. Auf eine Untermauerung setzt man einen kleinen halbkugelförmig gewölbten Steinbehälter und bringt zwei Öffnungen an; oben eine zum Auffüllen und unten eine zum Entleeren. Die obere wird nach jeder Neueinfüllung zugemauert, die untere mit einem festschließenden

[1] cypr. griech. βούφες.

Schlußstein, den man mit Lehm festklebt, zugesetzt. Die Getreidespeicher der letzteren Art erscheinen in denselben Größenverhältnissen mit Berechnungen auf altägyptischen Papyri abgebildet. Es kommt nie vor, daß diese Getreidespeicher, die oberirdischen in den Höfen der Häuser, oder die unterirdischen außerhalb des Dorfes liegenden, bestohlen werden. So fest wurzelt diese Sitte als eine unverletzliche im cyprischen Volke.[1]

Auf Taf. 31 ist ein solcher oberirdischer Getreidespeicher abgebildet. Im Hintergrunde sehen wir die Kirche des Sinai-Klosters Eleussa auf der karpasischen Landzunge, in dessen Hofe wir uns befinden. Ein Klosterknecht füllt mit einem Körbchen den letzten Rest des Weizens in den vollgefüllten Getreidespeicher, der ihm von dem unter ihm stehenden Mädchen zugereicht worden ist. Vorn liegt auf der Erde eines jener Holzgerüste, welches man den Maultieren und Eseln auflegt, um große voluminöse Lasten zu transportieren, auf die ich noch zu sprechen komme.

Von jeher, von der Urzeit bis auf den heutigen Tag hat der Wasser-, Regen-, Quellen-, Höhlen-, Baum- und Hainkultus auf Cypern das Volk beschäftigt. Denn Wasser ist im heißen Orient flüssiges Gold. Wo es regelmäßig quillt oder fällt, herrscht üppige Vegetation jahraus, jahrein und damit Reichtum und Überfluß. Deshalb sind auch Wasser und Baumwuchs, Quellen und Baumverehrung unzertrennlich.

Im hohen Altertume gehörte Cypern zu den bewaldetsten Ländern des Orients und lieferte schon im zweiten Jahrtausend v. Chr. den Ägyptern ganze Schiffsladungen von Holz. Auch Alexander der Große ließ auf Cypern eine Flotte erbauen. Jetzt ist das Ei-

[1] Aus dem letzten Blaubuche 1911/12 geht statistisch hervor, daß Fälle von Mord, Raub und Diebstahl unter englischer Zivilisation bis heute sogar stark zugenommen haben. Man stiehlt alles Mögliche, besonders Geld, mit Vorliebe Schafe und Ziegen, aber kein Getreide, kein Psomi (ψωμί), d. h. Brot, aus den so gut wie offen, fern von den menschlichen Wohnungen daliegenden Getreidespeichern, weil das für eine zu große Sünde gehalten wird, über die sich selbst die Verbrecher nicht hinwegsetzen.

land in vielen Teilen leider ganz entwaldet. Was Altertum und Mittelalter an Waldbestand noch übrig ließen, hat eine dreihundertjährige Türkenherrschaft zum allergrößten Teile, jedoch noch glücklicherweise nicht völlig verwüstet. So fanden die Engländer immerhin noch erhebliche Wälder im Hochgebirge, auch Busch und Gestrüppland in den Ebenen vor. Seitdem eine geregelte Forstverwaltung eingerichtet und die Ziegen aus den Staatsforsten verbannt wurden,[1] besamen und bewalden sich weite Strecken der entholzten Waldgebiete wieder von selbst. Neubewaldungen sind von den Engländern nur in geringem Maßstabe, dagegen viele Baumpflanzungen in den Städten, deren Nähe und den Fahrstraßen vorgenommen worden.[2]

Immerhin ist das Klima heute derart, daß die Regenfälle nur zu oft unregelmäßig einsetzen. Auch im späten Altertume muß es schon so gewesen sein, da unter den gefundenen cyprisch-griechischen Inschriften sich einzelne mit der Dürre befassen und die Götter um Abwendung anflehen. Und daß die fortschreitende Entwaldung schon im Altertume die Ebenen der Insel wasserarm gemacht hat, lehrt eine aus dem vierten oder fünften vorchristl. Jahrhundert stammende Inschrift,[3] die zugleich den antiken Brauch einer Quellenstiftung bekundet, heute noch eine der schönsten Sitten der Insulaner. So ist z. B. in der jetzt recht wasserarmen Messaria-Ebene in der Nähe des Dorfes Athiénu bei dem Trümmerfelde einer antiken Stadt eine cyprisch-griechische Silbeninschrift gefunden worden. Der Weihende derselben rühmt sich als Wohltäter seiner Vaterstadt. Er hat, wie er schreibt, lebendiges Wasser fließen lassen, also eine Quelle erschlossen. Diese hat er ummauert, einen Staudamm und Wasserleitung gebaut und die im Sammelbecken befindliche Öffnung am Hauptkanal der Bewässerungsanlage, wie er in der

[1] Vgl. den Abschnitt über Waldwirtschaft, die Bilder Taf. 38, 39 und 40 und das auf der Karte grün angegebene Waldland.

[2] z. B. die Eukalyptus-Allee auf Taf. 38.

[3] Publiziert von Rich. Meister in den Berichten über die Verhandlungen der Königl. Sächs. Ges. d. Wissenschaften zu Leipzig. 1910. S. 233.

Inschrift des weiteren erläutert, mit einer zum Öffnen und Schließen eingerichteten Tür versehen, also eine förmliche Schleuse angelegt.

Dieselbe Sitte der alten Kyprier, Quellen zu erschließen, diese zu ummauern, Tröge vor die Quelle zum Tränken der Tiere zu setzen, die ganze Anlage monumental zu schmücken, mit einer Inschrift zu versehen und der Kommune im Interesse des Gemeinwohls noch bei Lebzeiten zu vermachen, finden wir bei der heutigen Bevölkerung allgemein verbreitet. Bei meinen vielen Reisen durch die Insel, bald zu Pferd, bald zu Wagen, so weit die Engländer Fahrstraßen bauten, bin ich einer großen Anzahl solcher von Eingeborenen, Griechen wie Türken dem Gesamtwohl gestifteten monumentalen Quellenanlagen begegnet. Fast alle tragen eine in Stein gemeißelte Dedikationsinschrift. Hier bilde ich einen solchen „Quellenbau" ab, mit welchem die englische Inselregierung noch unter der Regierung der alten Königin Viktoria der cyprischen Sitte gefolgt ist. Natürlich spielt im Sommergebirgslager des Troodos die Wasserversorgung die allergrößte Rolle. Die zum „Camp" ausgewählte plateauartig abgeplattete Einsattelung nahe der höchsten Inselspitze Chionístra d. h. Gefrierstelle, Schneekoppe, hat kein Wasser, das nun auf Eseln und Maultieren ringsherum von den tiefer gelegenen Quellen hinauftransportiert wird. Eine der ergiebigsten Troodosquellen in Lagernähe ist unsere auf Taf. 15 abgebildete, die den poetischen Namen Goldquelle, auf Neugriechisch „Chrysovrisi" [1] führt. Sie liegt direkt an der 1900 beendeten, vom Troodos nach Nikosia führenden Fahrstraße etwa drei englische Meilen unterhalb der Lagerstelle in geringer Entfernung von dem Asbestbergwerke. In dem um die Quelle im Inselstile errichteten Umbau ist eine Steintafel eingelassen. In der Mitte sieht man die britische Kaiserkrone, unten die Jahreszahl 1910 und oben die Buchstaben V. R. I. (Victoria Regina Imperatrix) eingemeißelt. Als Dedikationsinschrift stehen auf einer Steintafel in der Nische direkt über dem Wasserhahn der Quelle die Worte: „The Lord sendeth

[1] Χρυσόβρυσι.

the Springs into the Valleys, which run amongst the Hills. – Psalm CIV." [1]

Hier rasten alle Reisenden, soweit sie nicht Automobile benutzen, die ja auch, nachdem seit einigen Jahren ein Netz guter Straßen über die Insel gesponnen ist, ihren Einzug gehalten haben. In der Mitte des Bildes hält eine der cyprischen seit der Okkupation eingeführten Kutschen, jedoch, wie im Altertume die Quadriga, mit vier Pferden breit gefahren. Wenn irgend etwas auf Cypern die greise Königin Viktoria populär gemacht hat, wenn ihr Andenken weiter fortlebt, so ist es die Errichtung dieser „Goldquelle" im Troodos.

Als Fruchtbarkeit bringender Regengott und Reinigung bewirkender Wassergott, als Gott der Quellen und der Flüsse, der Bäume und Wälder, fungierte bei den cyprischen Griechen im Altertum Apollon. Er trägt oft den Lorbeerzweig in der Hand, bald als Lustrationszweig, bald als Wünschelrute. Als reinigender Lustrationszweig wurde er von den Apollonpriestern bei den Besprengungen mit Weihwasser ähnlich so benutzt, wie heute von den Popen der griechisch-orthodoxen Kirche. Als Wünschelrute diente er den Apollonpriestern bei dem Suchen nach Wasser und Quellen, die auch die Wassersucher der heutigen Cyprioten anwenden. Denn im Aufsuchen von Quellen, wie in der Ausnutzung des Wassers, in dem Bewässern und dem Bebauen der bewässerbaren Fluren, in denen meist intensivster Obst-, Gemüse- und Gartenbau das ganze Jahr hindurch ununterbrochen seit Jahrtausenden getrieben wird, sind die Insulaner Meister.

Die heute noch existierenden komplizierten Wasserrechte, die ebenfalls antiken Ursprungs sind, werden, weil mit dem Volke verwachsen, von der englischen Gesetzgebung respektiert. Die Leute sind daran so gewöhnt, daß Streitigkeiten selten entstehen. An dem aus natürlichen Quellen, Bächen und Flüssen laufenden Wasser

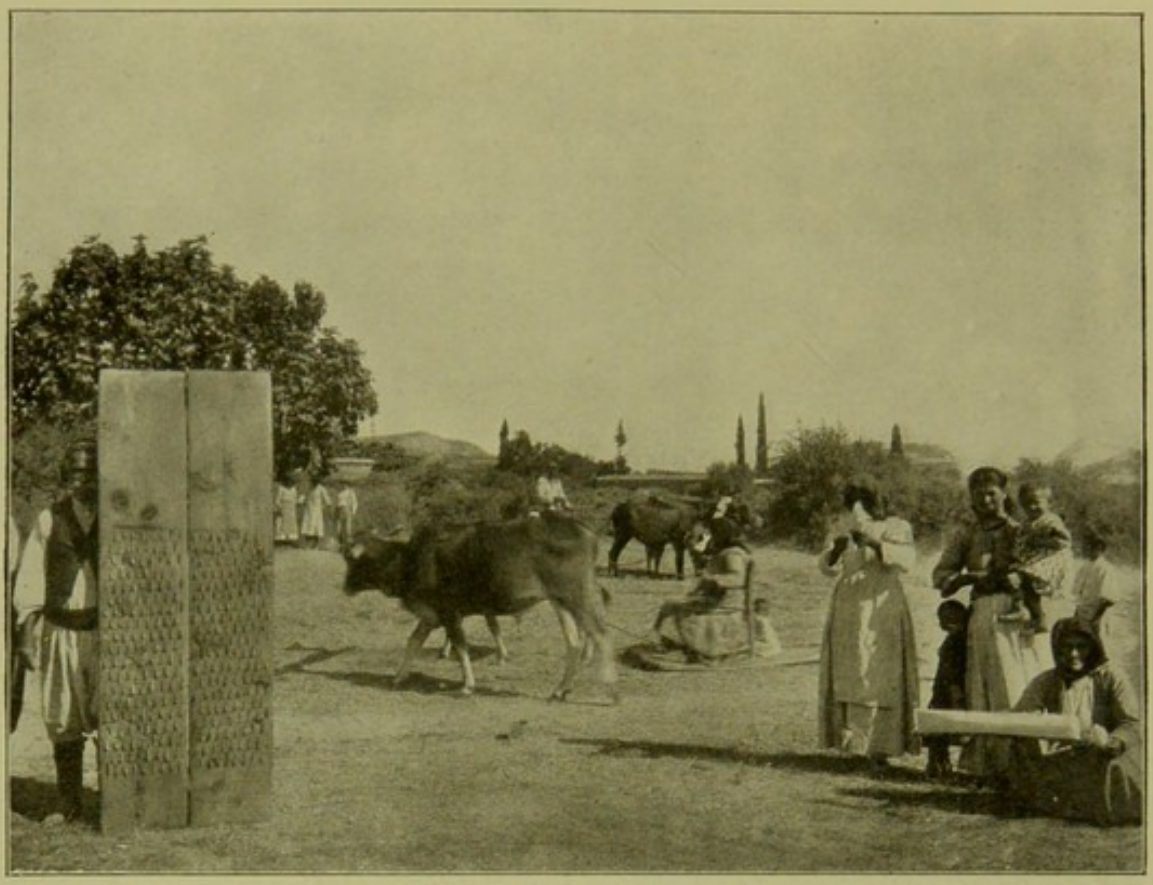
[1] In der lutherischen Bibelübersetzung lautet der Vers: „Du lässest Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen."

haben die anliegenden Grundstücksbesitzer nach ihren verbrieften, ererbten oder erkauften Rechten verschiedenen Anteil. Nach bestimmter Reihenfolge leitet z. B. A das vorhandene Wasser von gewisser Stärke sechs Stunden auf sein Grundstück, B siebzehn Stunden usw. Bald leitet das eine Dorf den Wasserlauf auf seine Fluren, bald das andere.

Ganz wie bei den alten Griechen werden auch Regensteine verehrt, besonders einer im Marathassa-Gebiet im westlichen Hochgebirgsstock der Insel nicht weit vom Bergkloster Kykku. Damit es regnen soll, verrichten sie unter Beteiligung der Priesterschaft an diesem Steine eine Andacht und rücken ihn hin und her.

In Kykku wird sogar in wundertätigem Bilde die Panagía als Regenmacherin verehrt und in Zeiten der Dürre ganz so angerufen wie im Heidentum die Regengötter. 1878, also in dem Jahr, in welchem die Engländer von der Insel Besitz ergriffen, blieb der Winterregen trostlos lange aus. Da rotteten sich die Cyprioten zusammen und zogen in Scharen hinauf zum Kykku-Kloster und beschworen den Hegúmenos das Bild der Panagía hinab in die Ebene, nach dem vor den Toren Nikosias gelegenen Zweigkloster, dem Kykku-Klostergute Metochi zu bringen, damit ihnen die Madonna Regen mache. Aber erst als die sich auf das Wetter verstehenden Kykkumönche von ihrem hohen Gebirgskloster aus den Regen kommen sahen und aus den veränderten Wolkenbildungen und Windströmungen eines Witterungsumschlags sicher waren, brachten sie in feierlicher Prozession das Panagía-Bild nach Nikosia. Und siehe da. Kaum war dasselbe in der Kirche des Metochi vor den Toren Nikosias angelangt, als der erste Regen fiel. Es war genau am 24. Dezember, am Tage des heiligen Abend, daher das Wunder um so größer. Da war denn natürlich der Jubel der Insulaner groß und überreichlich trugen sie ihre Opfergaben groß und klein zur Panagía von Kykku; denn „Unsere Herrin", sie brachte uns den Regen, sagten sie. – Von den gewaltigen Kerzen aus reinem Bienenwachs, die dabei geweiht wurden, gibt eine damals (1878) in der Metochi-Kirche gemachte photographische Aufnahme meines Mannes, nach

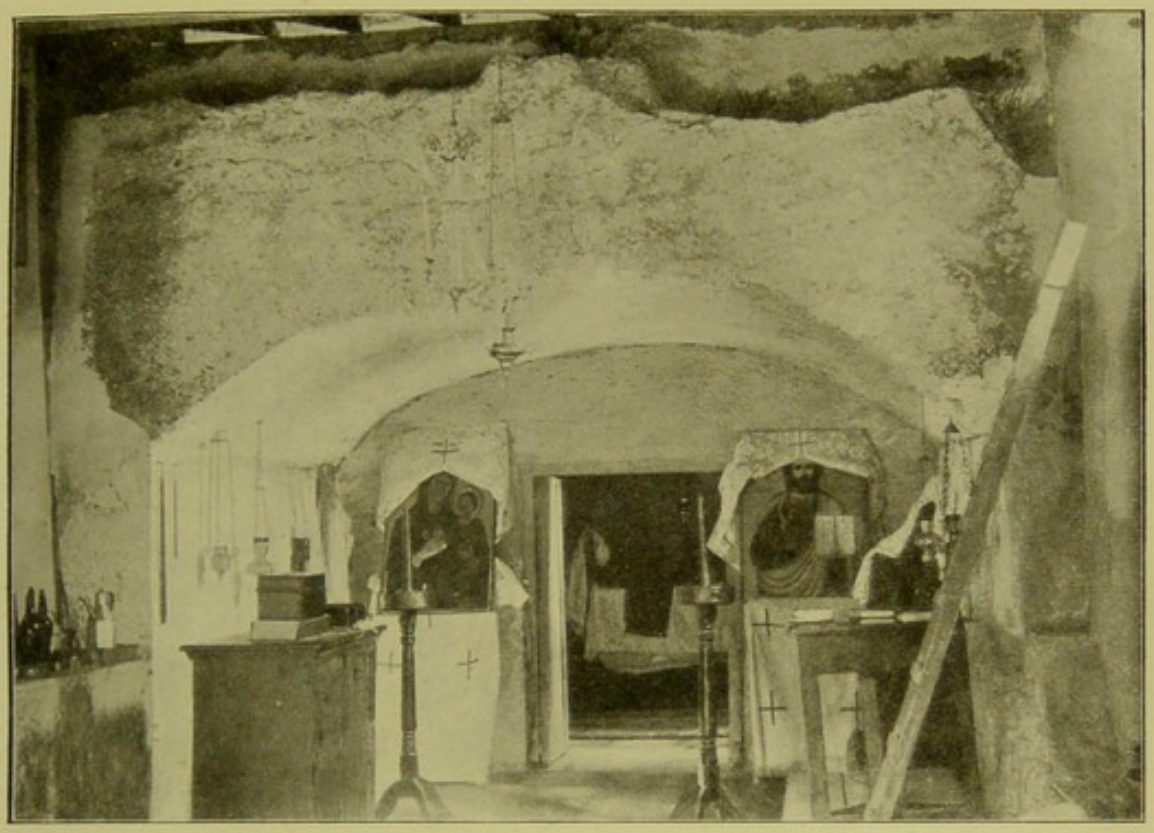
1. Bauernmädchen aus Rhizokarpaso, 2. aus Politiko, 3. aus Hagios Andronikos.



1

2

1. Dreschtenne des Dorfes Dali. 2. Pflügender Bauer bei dem Dorfe Siliko.



1

2

1. Die Panagia Phaneromene bei Larnaka, jetzt griechische Kapelle. 2. Die Goldquelle im Troodos-Gebirge.

1

2

1. Das türkische Kloster Haliké Sultan Teké am Salzsee bei Larnaka. 2. Die Reede von Ktima oder Paphos.

welcher unser Bild Taf. 28 hergestellt ist, die beste Vorstellung. Zugleich sieht man in der Bilderwand das berühmte wundertätige Bild der Panagía von Kykku, welches damals die Mönche vom Mutterkloster im Gebirge geholt hatten und von dem noch weiter unten gesprochen wird.

Die Insulaner verehren auch heute noch Quellen, Bäume und Haine genau wie im Altertume die Heiden. Hier haben sich Christentum und Islam direkt dreier Hauptstätten antiker Quellen- und Baumverehrung bemächtigt. Es handelt sich um die drei wichtigsten auf uns gekommenen vorgeschichtlichen Quellen-Gebäude dieser Art auf Cypern, von denen zwei über Quellen, das dritte neben einer großen Quelle errichtet sind. Zwei liegen in der Nähe vom alten Kition, der heutigen Hafenstadt Larnaka, das dritte in der Nähe von Salamis, nördlich von Famagusta. Es sind ganz oder halb-unterirdische Anlagen, teils in den Felsen gehauen, teils mit Monolithen oder mit wenigen Megalithen von gewaltigen Dimensionen gedeckt.

Von den schwangeren Frauen der Insel wird das bei Larnaka (dem Kition der alten Griechen, dem Kittim der Phönizier und der Hebräer) gelegene uralte, sicher noch vormykenische megalithische Quellengebäude, das wieder der Panagia Phaneromeni geweiht ist, noch höher in seiner Wunderwirkung eingeschätzt. Daselbst bildet bei beiden Kammern je ein einziger Monolith die Decke. In die innere Kammer stellten die schwangeren Frauen brennende Lampen als Weihgeschenke auf und pflegten Geldopfer, Kupfer- oder Silbermünzen, darzubringen. Die Tamarisken, die noch 1895 vor dem fast ganz unterirdischen Quellengebäude wuchsen, wurden von den Frauen mit den Fetzen der Kleider, die sie trugen, behangen, um dadurch einer guten Entbindung um so sicherer zu werden. Da das Geschäft der Geldopfer der Priesterschaft lohnte, hat sich der in Larnaka residierende Bischof, der den Titel „Metropolit von Kition“ führt, inzwischen dieses einzig dastehenden vorgeschichtlichen Bauwerkes bemächtigt (Taf. 15). Er hat auf die Monolithendächer ein Ziegeldach setzen lassen, die Wände dabei

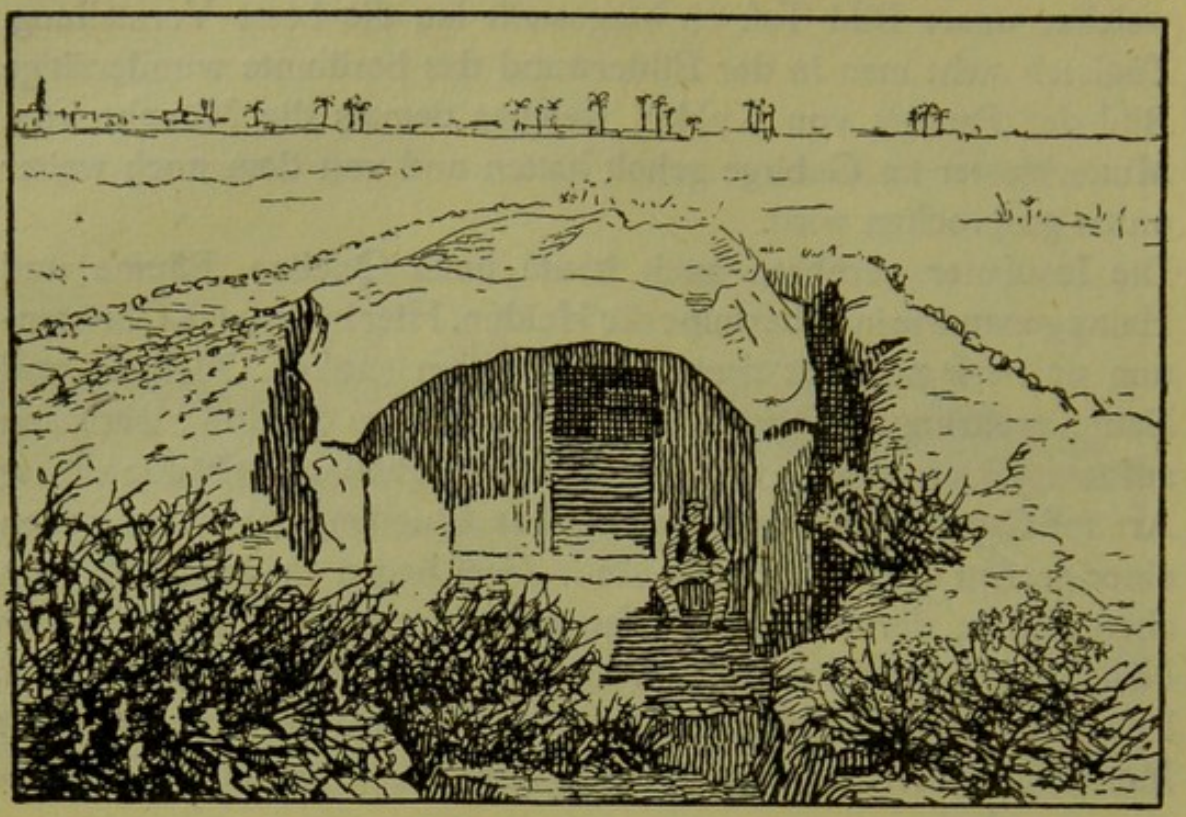


Fig. 10. Die Panagia Phaneromeni nach der Ausgrabung von 1880.

verletzt und eine griechische Kapelle hergerichtet. Die Tamarisken wurden entfernt, ein Vorhof aus dem Felsen gehoben und eine bequeme Treppe zum Hinabsteigen eingebaut. An Stelle der heiligen Tamarisken sind zwei Feigenbäume eingepflanzt, an denen jetzt die Frauen die Fetzen aufhängen. Auch ist rings um das Gebäude ein Gang gehauen worden, so daß die Priester mit den Frauen in Prozessionen das Heiligtum umgehen können. Neben der so geschaffenen Kapelle, von der die Türkinnen ausgeschlossen wurden, ist ein Häuschen gebaut, in welchem der Sakristan der Kapelle wohnt und die Geldopfer der Frauen einkassiert.

Nun besagt das neue cyprisch-englische Altertumsgesetz, The Antiquities Law 1905, Part. II. Ancient Monuments § 10, folgendes: „Wenn immer der Generalgouverneur es erachten mag, daß irgend ein Bauwerk, ein Gebäude, ein Monument oder ein Bauplatz aus historischen oder traditionellen Gründen ein öffentliches Interesse hat, so ist er berechtigt, durch eine Bekanntmachung in

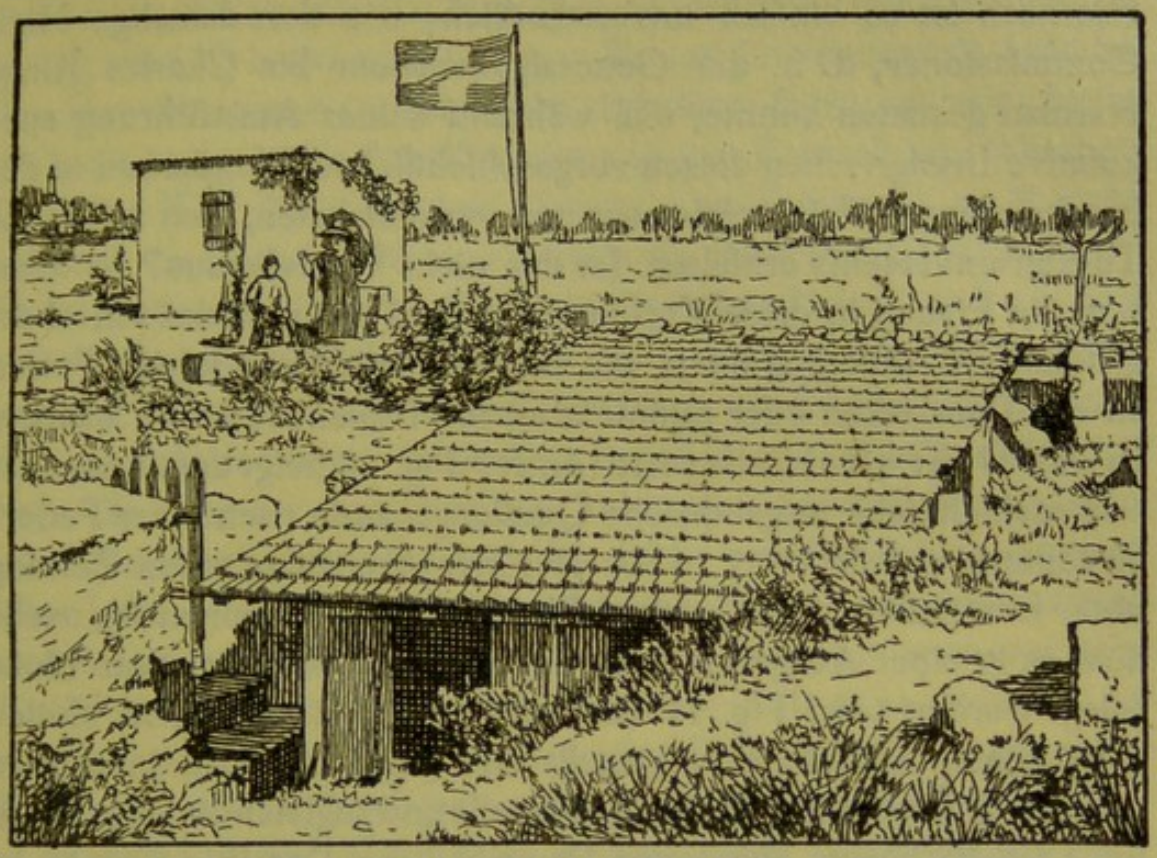


Fig. 11. Die Panagia Phaneromeni heute als griechische Kapelle.

der offiziellen Zeitung solche Reste für ein antikes Denkmal und als unter dieses Gesetz fallend zu erklären und einen Kurator zu ernennen, der dieses antike Denkmal unter Aufsicht nimmt.
Wenn ein solches Bauwerk, Gebäude, Monument oder ein solcher Bauplatz nicht im Besitz oder unter der Verwaltung der Regierung von Cypern ist, kann eine solche Erklärung nur mit Genehmigung des cyprischen Museums-Rates erlassen werden und wenn ein solches antikes Denkmal sich im Besitz einer Privatperson befindet, muß dieser eine Abschrift der Bekanntmachung zugestellt werden."[1]

[1] „The High Commissioner whenever he considers that any structure, erection, monument or site is of public interest by reason of the historic or traditional interest attaching thereto, may, by notification in the Official Gazette, declare the same to be an ancient monument and subject to the provisions of this Law, and may appoint a Curator to take charge of such ancient monument.
Provided always that where such structure, erection, monument or site is

Hiernach ist es einfach unverständlich, wie der damalige High Commissioner, d. h. der Generalgouverneur Sir Charles King-Harman gestatten konnte, daß während seiner Amtsführung spekulative Inselgriechen diesen vorgeschichtlichen Wunderbau in der beschriebenen Weise verletzten und verunstalteten, den selbst die Türken unversehrt erhielten. Ist das nicht Vandalismus? – Und was die Frauen in diese Kapelle treibt und sie veranlaßt in abergläubischer Anbetung heute wie vor Tausenden von Jahren Fetzen an die Tamarisken oder nunmehr an die Feigenbäume zu hängen, ist das nicht eitel Götzendienst? Fig. 10 zeigt dem Leser das vorgeschichtliche megalithische Quellengebäude nach einer Federzeichnung, welche 1881 in der Berliner Archäologischen Zeitung unter Benutzung einer Original-Photographie erschienen ist, nachdem es in einer Ausgrabung für das Britische Museum ganz bloßgelegt worden war. Fig. 11 ist nach einer 1911 erfolgten photographischen Aufnahme hergestellt und zeigt den Bau in seinem heutigen Zustande als griechische Kapelle und zugleich die inzwischen um Larnaka herum angelegten Baum-Alleen. Das Bild Taf. 15 ist nach einer anderen gleichzeitig gemachten Photographie angefertigt, welche den Vorderraum der heutigen griechischen Kapelle und die Eingangstür zum Allerheiligsten den Lesern veranschaulicht.

Bei den heiligen Quellen wurden und werden die von selbst gewachsenen oder hingepflanzten Bäume als heilige Wunderbäume verehrt. Bei der Panagia Phaneromeni waren es Jahrtausende lang Tamarisken, bis sie durch Feigenbäume ersetzt wurden.

Daß der reizende feingegliederte Tamariskenstrauch, der seine reichen Blütenrispen auf schlanken Zweigen in den Lüften wiegt, bei den Insulanern heute unter den heiligen Bäumen oben ansteht, beruht sicher wieder auf antiker Überlieferung. Die Tamariske gehörte zu den Bäumen, welche der Aphrodite heilig waren und nach griechischer Sage wurde eine Tochter des Kinyras, Königs von

not in the possession or under the control of the Government of Cyprus, no such declaration shall be made unless with the advise of the Museum Committee and, where such ancient monument is in the possession of a private person, a copy of the notification shall be served upon him."

Amathus auf Cypern, den Homer den Gastfreund des Agamemnon, König von Mykenae nennt, in eine Tamariske verwandelt. Und bei den Hebräern stand die Tamariske als heiliger Baum an erster Stelle. So heißt es nach der Bibelübersetzung von Kautsch von Abraham (1. Mose XXI, 33) „Er aber pflanzte eine Tamariske zu Berseba und rief daselbst den Namen Jahwes an, des ewigen Gottes."

Das zweite megalithische Gebäude ähnlicher Bauart und aus derselben vorgeschichtlichen Periode des zweiten vorchristlichen Jahrtausend führt uns zu der Palmen-Oase am Salzsee bei Larnaka, dessen sich der Islam bemächtigt hat, (Taf. 16). Nach türkischer Sage ist das nur aus wenigen kolossalen Steinen erbaute Gebäude in der Entstehungszeit des Islam von Ramleh in Ägypten über Jaffa in Syrien hier am cyprischen Gestade angeschwommen und bis zum Salzsee gewandert. Als Abu-Bekr, der erste arabische Khalif 647 Cypern durch seinen Feldherrn Moaviha eroberte, sei des Sultans Tochter, die er dem großen Propheten Mohammed zur Frau gab, nach der Insel gekommen, am Salzsee gestorben und hier in diesem vorgeschichtlichen Kyklopenbau bestattet worden.[1] Deshalb ist das Gebäude mit Teppichen behangen und fest umgürtet. Es darf von Männern nicht gesehen werden, geschweige von christlichen Giaurs. Daher ist also eine photographische Aufnahme des Bauwerks ausgeschlossen. Über dem antiken Gebäude ist eine türkische Grabkapelle und an diese anstoßend eine Moschee mit einem ganzen Kloster um die gefaßte Quelle und ein prächtiges, von Palmen umpflanztes Wasserbecken gebaut. Das Derwischkloster „Um ul Harem" oder „Haliké Sultan Teké" genannt, besaß oder besitzt noch viele Ländereien und große Privilegien wie z. B. die Erhebung des Zehnten in gewissen Inselteilen an Stelle der türkischen Regierung; Rechte, welche die englische Regierung teils abgelöst hat, teils noch heute respektiert. Es gehört zu den berühmtesten türkischen Wallfahrtsorten des Orients und verdankt seinen

[1] Nach einer andern Version, welche C. D. Cobham im Journal of Hellenic Studies 1883 mitteilt, soll die hier gestorbene und bestattete Türkin des Propheten erste Pflegemutter gewesen sein.

Reichtum dem Grabmale der Sultanin, zu dem ein megalithischer Bau aus vorgeschichtlicher Zeit die Veranlassung wurde.

Der dritte, ebenfalls als Quellengebäude nachgewiesene megalithische Bau (Taf. 17) mit einem mächtigen Tonnengewölbe aus Riesenblöcken über der Hauptkammer und einem Monolithendache über der in den Fels gehauenen Nebenkammer, liegt, wie bereits erwähnt, im ehemaligen Königreiche Salamis und in der Nähe der gleichnamigen Hauptstadt, dicht an einem Tumulus, in dem die Engländer 1896 eine Steinkammer entdeckten. Das in die cypro-mykenische Zeit, in die zweite Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends gesetzte Bauwerk ist der heiligen Katherina geweiht und genießt dieselbe Verehrung wie das der Panagia Phaneroméne bei Larnaka-Kition geweihte. Der Raum zwischen Tumulus und Quellengebäude wird hier von einem heiligen Haine aus Dornenbäumen (Zizyphus Spina Christi L.) ausgefüllt, der heute genau so heilig und unverletzlich gehalten wird wie vor mehr als dreitausend Jahren. Kein Mensch, weder Christ noch Muselmann wagt einen Baum zu fällen oder einen Zweig abzuhauen. Denn jeder fürchtet den Zorn der heiligen Katherina auf sich zu laden, die jeden Frevler mit Blindheit schlagen würde. Werden die Bäume alt, sterben sie ab und neue wachsen nach.

Nur einmal alljährlich zu Ostern werden die abgestorbenen Bäume und das herumliegende Geäst von den Einwohnern des nächsten Dorfes Hagios Sergios unter Assistenz der Priesterschaft geholt und beim Osterfeuer verbrannt. Unser Bild, das antike Quellengebäude von außen mit dahinterliegendem Tumulus, läßt an der rechten Seite die ersten Bäume dieses heiligen Haines sehen. Die Riesenblöcke, die im Inneren des Baues besser wahrzunehmen sind, haben eine Länge bis zu zehn Metern.

Ein anderes Heiligtum, bei dem der unterirdische Höhlenkultus mit dem Quellen- und Baumkultus kombiniert erscheint, führt uns nochmals nach dem Südwesten der Insel – nach den Ruinen von Neapaphos. Das unterirdische Bauwerk, welches heute mit der in einer Kammer sprudelnden heiligen Quelle und der aus der Quelle

gespeisten Terebinthe von Griechen und Türken gleicherweise, besonders aber von dem weiblichen Geschlecht verehrt wird, ist römischen Ursprungs. Eine von den Römern in den Fels gehauene Grabanlage ist, wie die Reste von Fresken zeigen, von den ersten Christen wahrscheinlich in der Zeit der Christenverfolgungen zu geheimen Gottesdienst benutzt, in eine Kapelle verwandelt und der heiligen Salomoni geweiht worden. Zu dem Hagiasma,[1] dem heiligen Wasser, Weihwasser, das in einer der Höhlen fließt, wandern die Insulaner; räuchern, zünden Kerzen und Lampen an, legen Geldmünzen hin, die sich die Priester der nächsten Kirche holen, waschen sich in der heiligen Quelle und die Kranken hängen an der heiligen Terebinthe ihre Kleiderfetzen auf. Die hierher Pilgernden erwarten von dem Besuche dieser Stätte besonders Heilung vom cyprischen Fieber.

Der Baum- und Hainkultus, zu welchem die cyprischen Phönizier den Kultus ihrer Ascheren, d. h. ihrer heiligen Pfähle, die cyprischen Griechen ihre Holzschnitzbilder fügten, hatte im cyprischen Altertume die allerweiteste Verbreitung. Es sind hunderte von kleinen, tönernen Baumidolen, auch tönerne Gruppen von Reigentänzen um den heiligen Baum ausgegraben worden, die sowohl in den Aphrodite- wie in den Artemis-Heiligtümern vorkommen. Besonders zahlreich findet man Opfer- und Anbetungsszenen an heiligen Bäumen auf den cyprischen Siegelzylindern des 2. vorchristlichen Jahrtausend eingraviert, während der griechisch-phönizischen Eisenzeit ca. 900 – 550 v. Chr. erhaben in Relief auf den cyprischen Silberschalen dargestellt und in schwarzer und roter Farbe auf die cyprischen Vasen gemalt. Entsprechend stellen heute noch die cyprischen Holzschnitzer auf den Tafeln der Bilderwände, der Ikonostasien oder Eikonostasien[2] in den griechischen Kirchen mit Vorliebe heilige Blumenbäume dar, um welche sie genau wie auf den antiken Denkmälern ihrer Vorfahren in Wappenstellung Vögel, Schlangen und Drachen gruppieren.

Neben dem heiligen Baum der heilige Stein, neben dem Holzpfahl

[1] Ἁγίασμα. [2] Εἰκονοστάσιον.

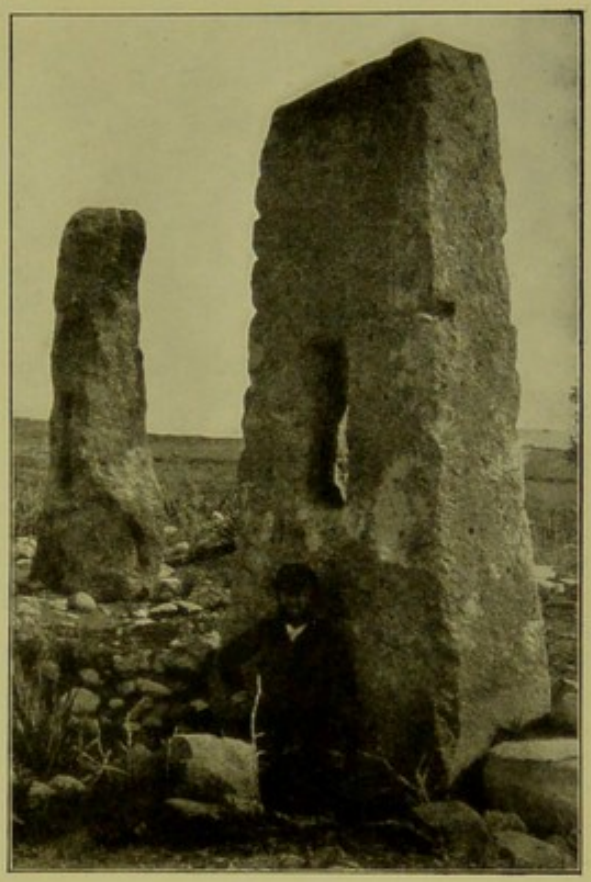
der Steinkegel, neben der hölzernen Aschera, die die Kinder Israels umhauen und verbrennen, die steinerne Baalsäule, die Massebe, die Chamman, die Sonnensäule, welche die Kinder Israels zertrümmern, wie im alten Testamente unterschieden wird. Auch diesen antiken Steinkultus hat das christliche Griechentum bis heutigen Tages fortgepflegt.

An der Stelle bei Alt-Paphos, an der die von außerhalb zu Schiff ankommenden Pilger landeten, haben sich dicht am Gestade zwei große noch aufrecht stehende kegelförmige Steinmonolithen erhalten (Taf. 17). Ein ähnlicher und durchlochter, einzelner Monolith stand noch bis vor wenigen Jahren an dem Wege vom Dorfe Kolóssi nach Limassol im Süden der Insel aufrecht. Diese und andere ähnliche, in andern Teilen der Insel erhaltene noch aufrecht stehende stets mächtige Monolithe,[1] sind in ihrem oberen Drittel durchlocht und es hat sich die antike Verehrung ohne weiteres auf die Bekenner von Christentum und Islam übertragen. Denn auch diese Steine verehren die cyprischen Frauen, Griechinnen wie Türkinnen. Besonders Mädchen verrichten hier das Räucheropfer, stellen in die Höhlungen brennende Lichter und Lampen auf und legen dort bei ihrer Verheiratung die von ihnen als Jungfrauen getragenen gläsernen Armringe, die sie vorher zerbrechen, sowie Kupfermünzen für die Priesterschaft nieder.

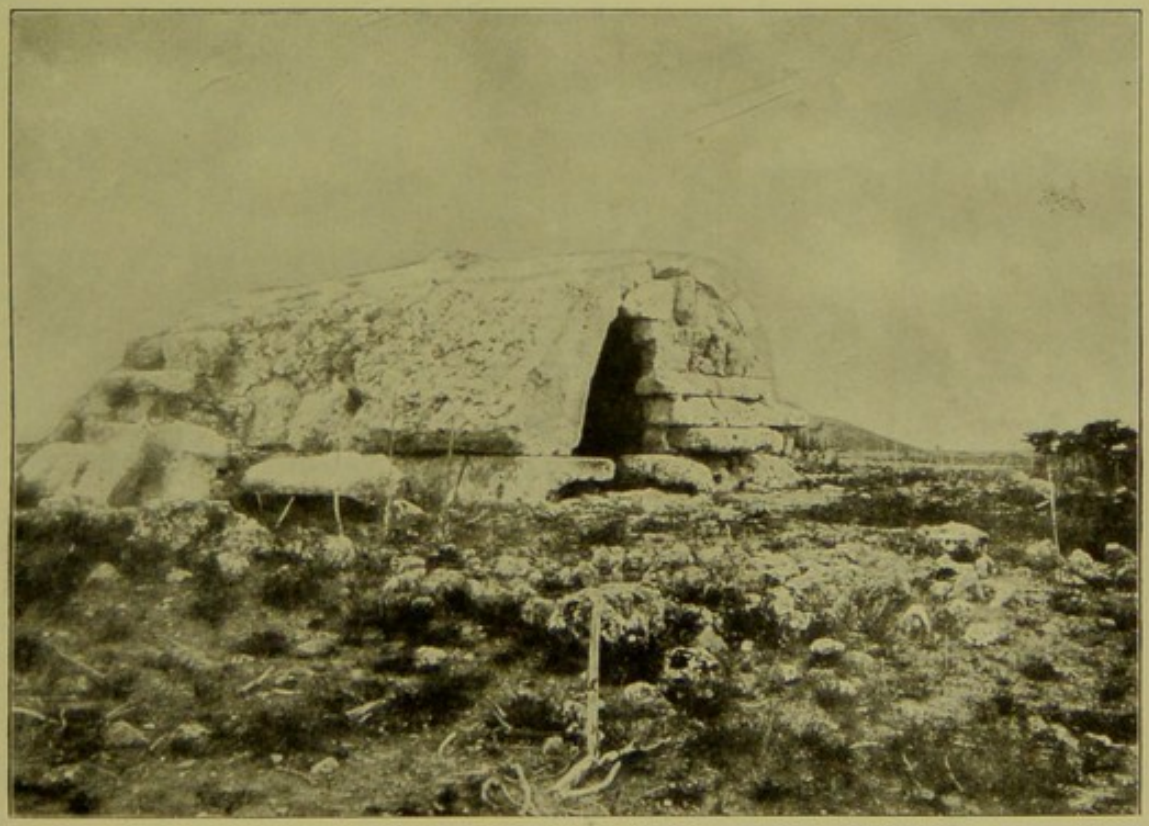
In dem unter der höchsten Spitze des Hochgebirges, dem Troodos gelegenen Kloster Troodítissa, also die Muttergottes des Troodos, wird an dem Ikonostasion, der Bilderwand, ein wundertätiges Bild der Panagia Trooditissa gezeigt und verehrt. In den Rahmen dieses Bildes ist auf der Rückseite ein verdeckter und verschlossener schwarzer Stein eingefügt. Es war eine besondere Vergünstigung, daß ihn mir die Mönche zeigten. Sie erzählten mir auch viele

[1] Über den antiken Ursprung dieser Monolithe und ihre sacrale Bedeutung kann kein Zweifel herrschen, obgleich englische Archäologen versucht haben, sie als Ölpressen-Steine zu deuten, welche in den letzten Jahrhunderten entstanden sein sollen. Vgl. die Abbildung unserer Ölpresse Fig. 13.

1



2



3

1. Hausgerät im Säulengange des Klosters des heiligen Heraklides. 2. Die antiken Monolithen in der Ebene von Alt-Paphos. 3. Antikes Quellengebäude bei Salamis.

Antike zyprische Tonidole, 1. frühägäisch ⟨vor 1500⟩, 5. cypro-mykenisch ⟨um 1400⟩, 3., 4. u. 6. graeco-phönizisch ⟨900—500⟩, 2. griechisch aus Stein ⟨um 320 v. Chr.⟩

1

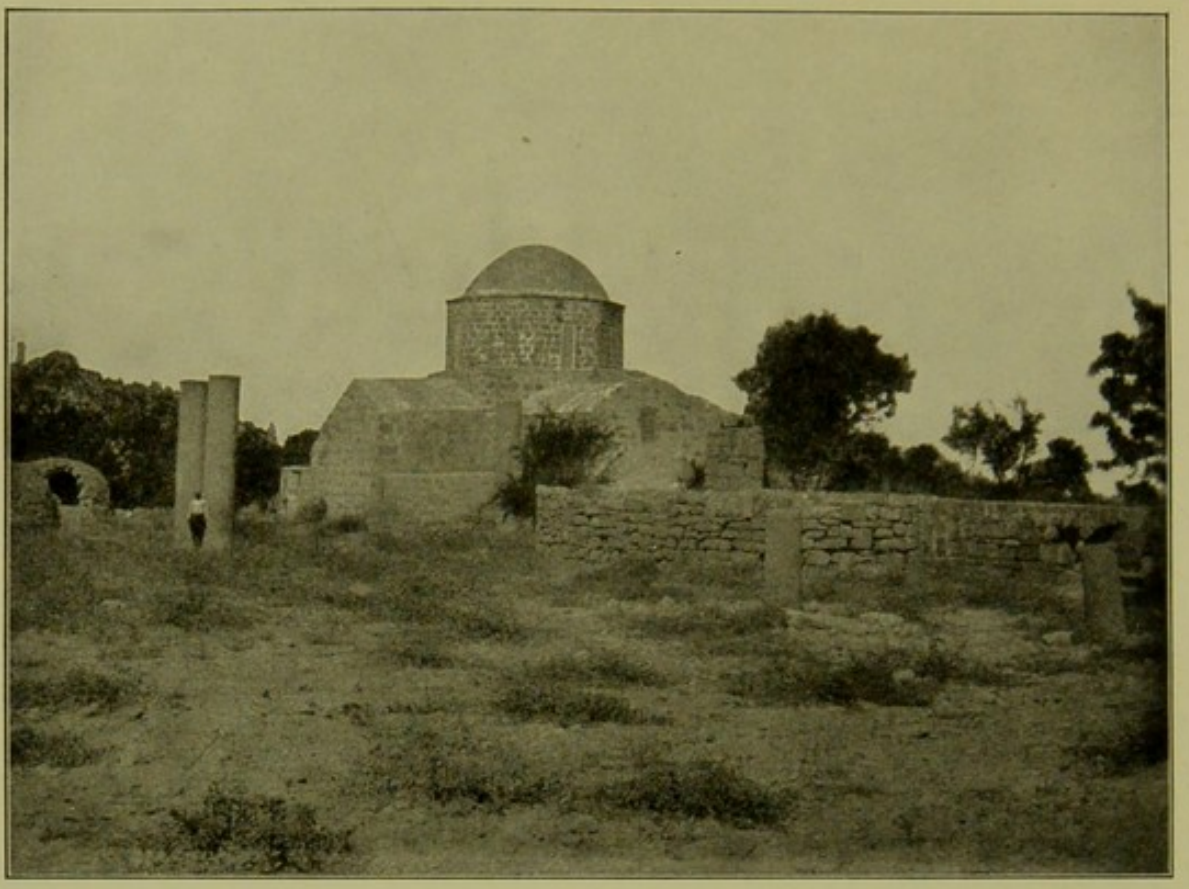
2

3

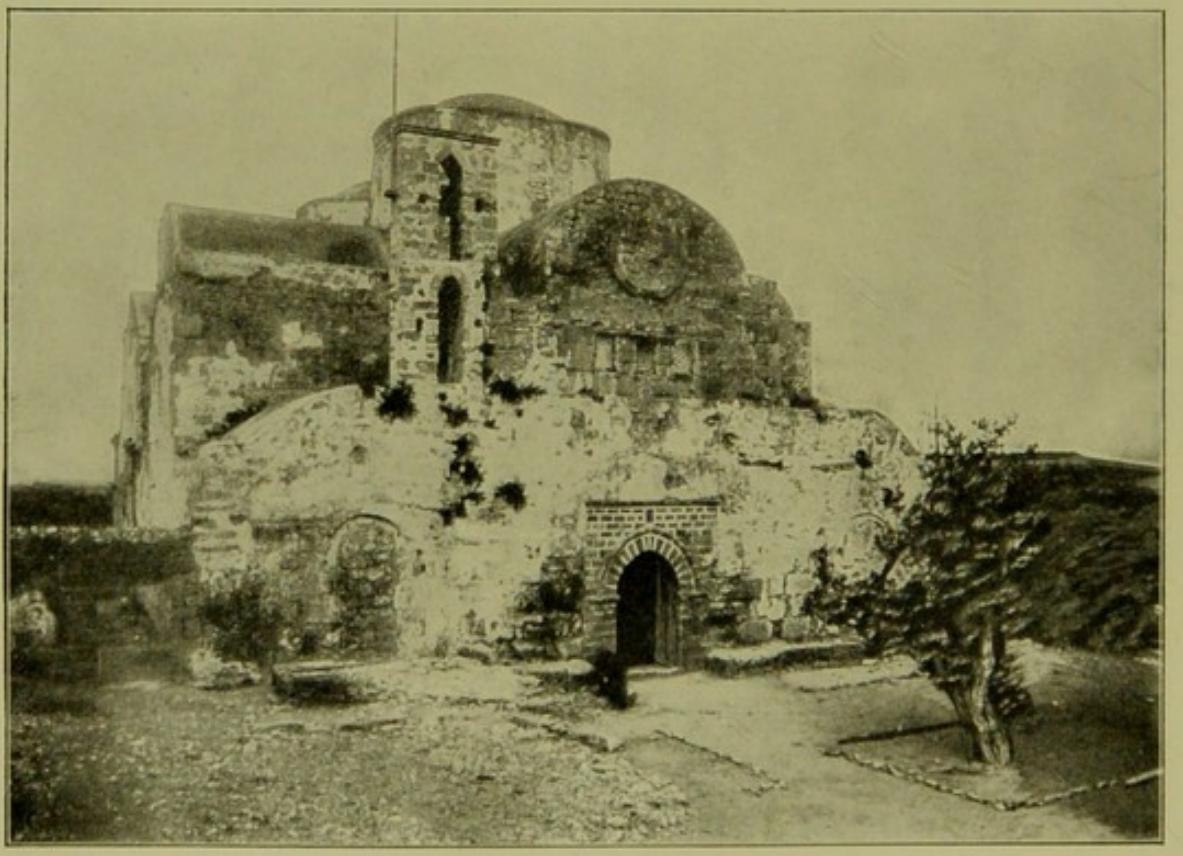
4

1. Hellenistische Terrakotta von Salamis. 3. Jahrh. v. Chr. 2. Französisches Holzschnitzwerk. 14. Jahrh. n. Chr. 3. Griechische Reliefplatte um 300 v. Chr. 4. Italienische Holzgruppe. 13. Jahrh. n. Chr.

1



2



1. Antike Säulen und byzantinische Kirche auf den Ruinen von Neapaphos.
2. Kloster und Kirche des heil. Barnabas in der salaminischen Ebene.

Wundergeschichten von der Madonna und wie der Stein in das Bild gekommen war, den Männer nur ausnahmsweise sehen dürfen. Wie bei den Panagiabildern der Klöster von Kykku, Machäras und anderer, ist der obere Teil des Bildes, eines auf Holz gemalten Ölgemäldes, durch ein dickes Goldbrokattuch verhüllt, so daß die Gläubigen nur die Hände des Heiligenbildes küssen können und das Antlitz der Panagia überhaupt nicht sichtbar ist. Denn deren Anblick, so heißt es auch hier wieder, würde töten. Erinnert nicht dieser schwarze Stein der christlichen Berg-Panagia direkt an das anikonische Hauptkultbild des cyprischen Aphrodite-Kultus, den Steinkegel im Tempel der Aphrodite zu Paphos?

Wir können diese vergleichende Studie zwischen Altertum und Neuzeit jedoch nicht besser beschließen, als mit dem Nachweis, daß auch das Motiv des Muttergottes-Bildes, der Madonnenbilder der römisch-katholischen und der Panagiabilder der griechisch-orthodoxen Kirche dem Altertume entlehnt ist und daß der Urtypus dazu auf der Insel Cypern sehr hoch in die heute bereits innerhalb gewisser Grenzen annähernd datierbare vorgeschichtliche Kupfer- oder Bronzezeit hinauf geht; mindestens bis in das 4. vorchristliche Jahrtausend. Zu diesem Motive, der Mutter mit dem Kinde, haben wir eine fortlaufende Reihe von Vorbildern im cyprischen Heidentume, die mehrere Jahrtausende vor Christus beginnen. Zuerst sind es Holzschnitzbilder,[1] rohe Brettidole, die in Ton nachgebildet auf uns gekommen sind. Bereits sieht man die Gottesmutter mit dem Kinde. Dann in dem 2. vorchristl. Jahrtausend während der Mykänäzeit erscheinen zwei neue Typen nunmehr als tönerne Rundidole, das eine mit Vogelkopf unbemalt, das andere mit Menschenkopf und zum ersten Male mit zwei Farben, schwarz und rot bemalt. Immer hält die mütterliche Göttin das Kind. Dann wird die Gottesmutter in graecophönizischer Zeit zuerst roh in Schneemannstechnik aus Ton gebildet. Sie kneteten die Tonteile roh aneinander und ineinander. Dann kommen die besser ausgeführten tönernen und steinernen Bilder der thronenden Gottes-

[1] vgl. die Tafeln 18 und 19.

mutter cyprischen Stiles, bald mehr mit ägyptischen, bald mehr mit assyrischen Einflüssen, dann folgen die archaisch-griechischen Stein-Statuetten und Statuen, dann die rein griechischen Steinbilder und Terrakotten der göttlichen Nährmutter, der Aphrodite Kurotróphos bis hinunter in die hellenistische und griechisch-römische Zeit. Alle tragen sie das Kind, meist ein Wickelkind im Arm oder auf dem Schoß. Zuweilen steht ein zweites Kind neben der thronenden mütterlichen Göttin.

Die christliche Kunst hat einfach das uralte Motiv dieser heidnischen, uralten Nähr- und Göttermutter übernommen und daraus den Typus der Mutter-Gottes-Bilder, der Madonnen und Panagien, der Marienbilder geschaffen. So sieht der Leser in der jetzigen griechischen Kapelle Panagia Phaneromeni, dem uralten megalithischen heidnischen Quellengebäude, ein in Öl gemaltes Bild der Panagia mit Christuskind, das christliche Motiv der Mutter mit dem Kinde nach den heidnischen Vorbildern der mütterlichen Göttin mit dem Kinde. Da, wie ich schon sagte, die wundertätigen und berühmtesten Panagiabilder der Insel in ihrem oberen Teile mit dickem Brokatstoff verdeckt sind, der nie gelüftet werden darf, vermag ich hier keine weitere Abbildung zum Vergleich neben die Bilder der heidnischen Götzenbilder zu setzen.

Besonders lehrreich ist statt dessen der Vergleich der auf Taf. 19 vereinigten vier Bilder. Der hellenistischen, in einem Grabe von Salamis gefundenen Terrakotta, der Mutter mit dem Kinde, die ungefähr 2100 Jahre alt ist, aber ganz wie eine moderne Genrefigur anmutet, ist die Statuette einer aus Nußbaumholz geschnitzten Madonna gegenübergestellt, eine französische Skulptur aus dem 14. Jahrhundert. Diese befindet sich heute im Londoner Victoria and Albert Museum, dem ich die photographische Aufnahme verdanke. Und an die Seite des Bildes der antiken griechischen Reliefplatte des 4. vorchristlichen Jahrhundert der Aphrodite mit zwei Kindern von der östlichen Akropolis von Idalion, heute im cyprischen Museum, habe ich die Abbildung einer italienischen Holzskulptur des 13. Jahrhunderts gestellt, eine Gruppe der Ma-

donna mit dem Christuskinde, um welche zwei der heiligen drei Könige aus dem Morgenlande in der Größe von Kindern gruppiert sind. Das Kunstwerk befindet sich in der Sammlung des jüngst verstorbenen Pierpont Morgan.

KAPITEL II.

DIE GRIECHISCH-ORTHODOXE LANDES-RELIGION.

Deren Kirchen, Klöster und Panagyris. Die übrigen Religionen und Sekten der Insel.

Unter Kaiser Tiberius war Sergius Paulus Prokonsul von Cypern und residierte in Neapaphos, kurz Paphos genannt. Zugleich Oberpriester der Aphrodite Paphia, feierte er gar mächtig und ausgelassen die sinnlichen Feste der Schaumgeborenen, die ja bei Alt-Paphos ans Land stieg.

Das Gerücht der Orgien, die damals die Römer im Venustempel der Paphia feierten, drang auch zu den Ohren der die Länder des Orients lehrend und bekehrend durchziehenden Apostel. Alsbald machten sich drei von ihnen nach Cypern auf: Paulus, Johannes und Barnabas. Der letztere[1] „Joses aber, mit dem Zunamen von den Aposteln genannt Barnabas (das heißt ein Sohn des Trosts), vom Geschlecht ein Levit aus Cypern,

Der hatte einen Acker und verkaufte ihn, und brachte das Geld, und legte es zu der Apostel Füßen."

So ging die erste Apostelreise zuerst nach der Insel der Aphrodite. Denn Lucas erzählt in seiner Apostelgeschichte (13, 4 – 13) weiter:

„Und wie sie ausgesandt waren vom heiligen Geist, kamen sie gen Seleucia, und von dannen schifften sie gen Cypern.

Und da sie in die Stadt Salamin kamen, verkündigten sie das Wort Gottes in der Juden Schulen; sie hatten aber auch Johannem zum Diener.

Und da sie die Insel durchzogen bis zu der Stadt Paphos, fanden sie einen Zauberer und falschen Propheten, einen Juden, der hieß Bar-Jehu;

Der war bei Sergio Paulo, dem Landvogt, einem verständigen

[1] Apostelgeschichte 4, 36—37.

Manne. Derselbe rief zu sich Barnabam und Saulum, und begehrete das Wort Gottes zu hören.

Da stand ihnen wider der Zauberer Elymas (denn also wird sein Name gedeutet), und trachtete, daß er den Landvogt vom Glauben wendete.

Saulus aber, der auch Paulus heißt, voll heiligen Geistes, sahe ihn an.

Und sprach: O du Kind des Teufels, voll aller List und aller Schalkheit, und Feind aller Gerechtigkeit, du hörest nicht auf abzuwenden die rechten Wege des Herrn;

Und nun siehe, die Hand des Herrn kommt über dich, und sollst blind sein, und die Sonne eine Zeitlang nicht sehen. Und von Stund an fiel auf ihn Dunkelheit und Finsternis; und ging umher, und suchte Handleiter.

Als der Landvogt die Geschichte sahe, glaubte er, und verwunderte sich der Lehre des Herrn.

Da aber Paulus, und die um ihn waren, von Paphos schifften; kamen sie gen Perge im Lande Pamphylien. Johannes aber wich von ihnen, und zog wieder gen Jerusalem."

Dem Besucher von Neapaphos werden vor einer byzantinischen Kirche zwei aufrecht stehende antike Säulen gezeigt, an denen der heilige Paulus geschlagen worden sein soll, bevor er den römischen Statthalter bekehrte (Taf. 20).

Barnabas, der Cypriot, muß dann später allein nach seinem Vaterlande zurückgekehrt sein, denn er erlitt bei der Bekehrung der Heiden und seiner ehemaligen Glaubensgenossen der Juden in seiner Vaterstadt Salamis auf Cypern den Märtyrertod.

Der heilige Barnabas legte den Grundstein zur cyprischen Kirche. Sie ist eine der ältesten Kirchen der Christenheit und genau so eine apostolische Gründung wie die Kirchen von Jerusalem, Antiochien und Rom. Der griechisch-orthodoxe Patriarch von Jerusalem ist der Nachfolger des heiligen Jakob; der griechisch-cyprische Erzbischof, welcher im Range eines Patriarchen steht, ist der Nachfolger des heiligen Barnabas. Die Unabhängigkeit der Kirche von Cypern wurde schon auf dem Konzil von Ephesus im Jahre 431

nur anerkannt und nicht etwa erst gewährt, wie geschichtlich überliefert ist.

Als aber der Patriarch von Antiochien trotzdem fortfuhr, unbegründete Oberhoheits-Anspruchsrechte auf die cyprische Kirche zu erheben, wurde die 477 erfolgte wunderbare Entdeckung der Leiche des heiligen Barnabas vom Insel-Clerus benutzt, um die definitive Loslösung der cyprischen Kirche von den übrigen orientalischen Kirchen und Patriarchaten für alle Zeiten herbeizuführen.

Ursprünglich residierte der Erzbischof von Cypern in altchristlicher und byzantinischer Zeit nicht (wie erst seit 1571, der Eroberung durch die Türken) in Nikosia, sondern in Konstantia, an der Geburts-, Leidens- und Todesstätte des heiligen Barnabas, einer nach Konstantin dem Großen benannten kleineren byzantinischen Stadt, die auf den Ruinen einer größeren antiken Stadt Salamis errichtet war.

Die christliche, aus einer geschichtlichen Tatsache erstandene Legende erzählt, daß dem damaligen Erzbischof von Konstantia, Anthémios, der heilige Barnabas im Traume erschienen sei, die Stelle seiner Grabstätte unter einem einzelnen Baume, einer Terebinthe, in der salaminischen Ebene bezeichnet und ihn aufgefordert habe, sein Grab zu öffnen. Erzbischof Anthémios folgte dieser Vision und begab sich in feierlicher Prozession und Festgepränge zu der Stelle. Man grub an der Terebinthe hinab und gelangte in eine damals, wie alle Gräber verschüttete, seither bloßgelegte und heute noch vorhandene, in den anstehenden Kalkstein gehauene zweikammerige unterirdische Grabanlage römischen Ursprungs. Sie hat dieselbe Tiefe und Form wie viele andere römische Gräber des in dieser Gegend, beim jetzigen Kloster des Heiligen Barnabas (Hagios Varnavas) angelegten Gräberfeldes, das sechs bis sieben Jahrhunderte lang, vom 4. Jahrhundert v. Chr. bis 4. Jahrhundert nach Chr. benutzt wurde.

Die Klostergebäude neueren Datums (Taf. 20) sind an die altbyzantinische Kirche, in welcher antike römische Marmorsäulen vorgeschrittener korinthischer Ordnung verbaut sind, angebaut. Der

spätere Turm mit freihängenden Glocken ist für Cypern charakteristisch. Östlich, einen Flintenschuß vom Kloster entfernt, liegt nun die berühmte, jetzt leere Grabstätte des heiligen Barnabas.
Nach der Entdeckung haben die Byzantiner über dem Grabe eine teils unterirdische, teils oberirdische Grabkapelle errichtet. Aber die späteren Prälaten und Nachfolger auf dem erzbischöflichen Throne der Insel haben vor dieser heiligen Stätte, der sie noch dazu ihre hohe ekklesiastische Stellung verdanken, wenig Ehrfurcht gezeigt. Mein Gatte fand sie 1880 bereits ganz verfallen vor und photographierte die Ruine, von der nur noch ein Teil der Apsis aufrecht stand. Leider gingen ihm Abzüge und Negativ verloren, so daß ich kein Bild der interessanten Kultusstätte bieten kann.

Denn eine solche ist sie heute noch. Man steigt auf einer Treppe hinab zu dem Grabe und zu der neben dem Grabe befindlichen heiligen Quelle und dem heiligen Baume. Quelle und Baum werden heute noch von den Cypriotinnen genau so verehrt, wie wir es von der Hagia Salomoni kennen lernten. Auch wird am Namenstage des heiligen Barnabas in der Ruine festlicher Gottesdienst gehalten, zu dem sich zahlreiche Wallfahrer einfinden.
Es ist auch kein Zufall, sondern Absicht, daß der Märtyrer St. Barnabas an einer Quelle bestattet wurde, die heute als „Hagíasma", d. h. „heiliges Wasser" verehrt wird. Denn es gibt weit und breit in dieser Gegend keine andere Quelle, als die in dem vorgeschichtlichen Quellengebäude, das jetzt der heiligen Katharina geweiht ist und das wir schon besprachen.
Als dann Unger und Kotschy[1] die Temperatur beider Quellen, die der heiligen Katharina und die des heiligen Barnabas maßen, fanden sie, daß beide Quellen im Hochsommer dieselbe niedrige Temperatur von 10,8 R. zeigten. Die bewährten Forscher folgerten daraus mit Recht, daß beide Quellen von weither vom Troodosgebirge aus gespeist werden müßten, weil der geringen Elevation, kaum mehr als 50 Fuß über dem Meeresspiegel, eine Quellentemperatur von wenigstens 6 Graden mehr entspricht. Die heute infolge der

[1] Die Insel Cypern, Wien, 1865, Seite 525.

vollkommenen Entwaldung der Ebene nur spärlich laufenden Quellen werden zurzeit des Apostels Barnabas und vorher um so mehr, noch reichlich geflossen sein und waren dem Wanderer im Hochsommer ein willkommenes Labsal.

Auf der Brust des Leichnams von St. Barnabas fand nun Erzbischof Anthémios eine Abschrift des Evangeliums St. Matthäi in der Handschrift des heiligen Barnabas. Mit dem Evangelium St. Matthäi segelte Anthemios nach Byzanz, nach Konstantinopel zum oströmischen Kaiser Zenon (474 – 491). Der Kaiser nahm das Evangelium mit großer Freude entgegen und legte es in einer der Kirchen beim kaiserlichen Palaste nieder.

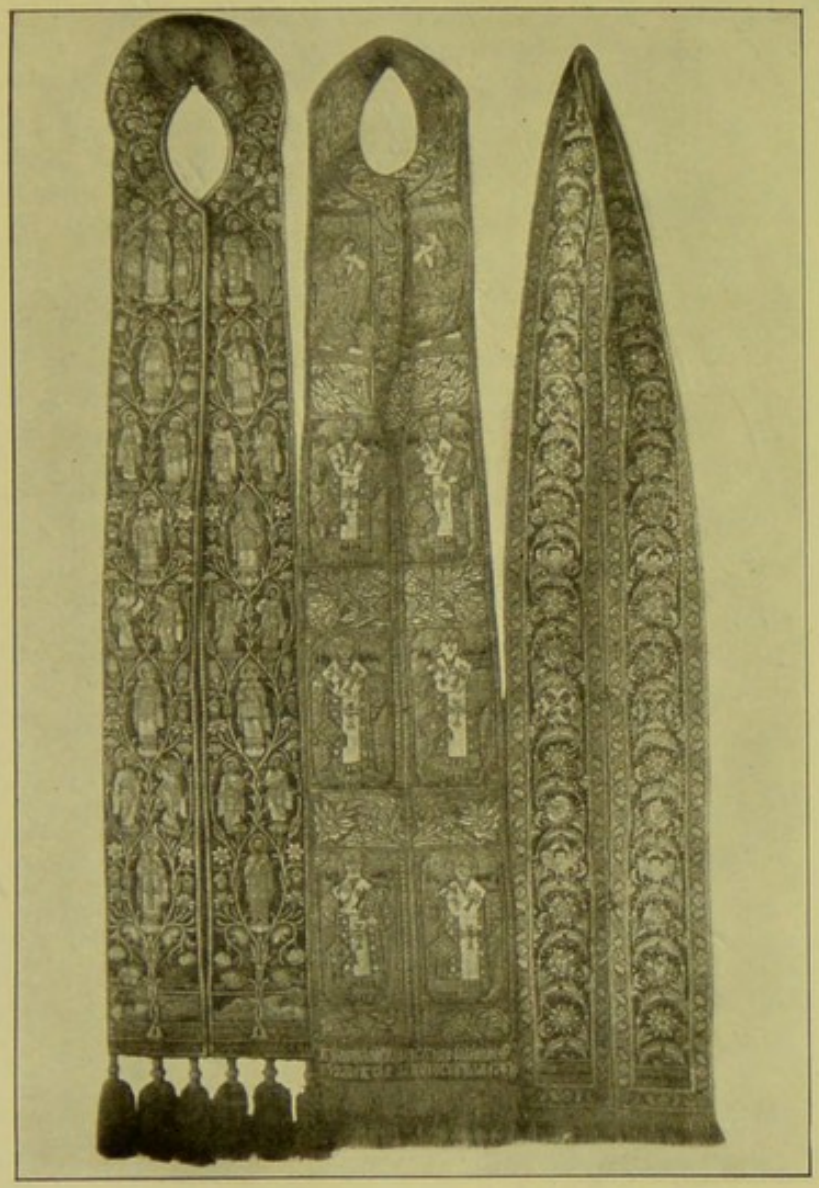
Kaiser Zenon schenkte jetzt um so williger den Klagen des cyprischen Erzbischofs über die Eingriffe des Patriarchen von Antiochia Gehör und verwies die Beschwerde zur Entscheidung an Acacius, den Patriarchen von Byzanz. Es wurde eine Synode einberufen, in welcher die alten verbrieften Rechte des Konzils von Ephesus, die acht Kanons des „status quo ante" wiederum bestätigt wurden.

Auf Grund dieses Synodebeschlusses erließ nun der Kaiser Zenon ein Edikt, in welchem er dem Patriarchen von Antiochien wie jedem anderen Prälaten verbot, die Autonomie der cyprischen Kirche anzutasten und erklärte diese für unabhängig, für „autoképhalos."[1]

Er ernannte den Bischof von Konstantia zum Metropoliten der ganzen Insel Cypern und verlieh ihm den Titel „Erzbischof von Cypern" und das Prädikat Makariótatos,[2] d. h. „Glückseligster". Dem schon mit den Befugnissen eines Patriarchen ausgestatteten Erzbischofe von Cypern erteilte der Kaiser von Byzanz sogar noch weitere Sonderrechte und Würdezeichen, die kein anderer Patriarch besaß und besitzt und die nur dem Kaiser selbst zukamen. Unter anderm stattete er den Metropoliten von Cypern mit dem bei hochfestlichen Gelegenheiten zu tragenden kaiserlichen Purpurmantel

[1] Neugriechisch-cyprisch αὐτοκέφαλος, wörtlich Selbständiger.

[2] Neugriech.-cypr. μακαριώτατος. In offiziell englischer Sprache lautet der Titel: „His Beatitude the Archbishop."

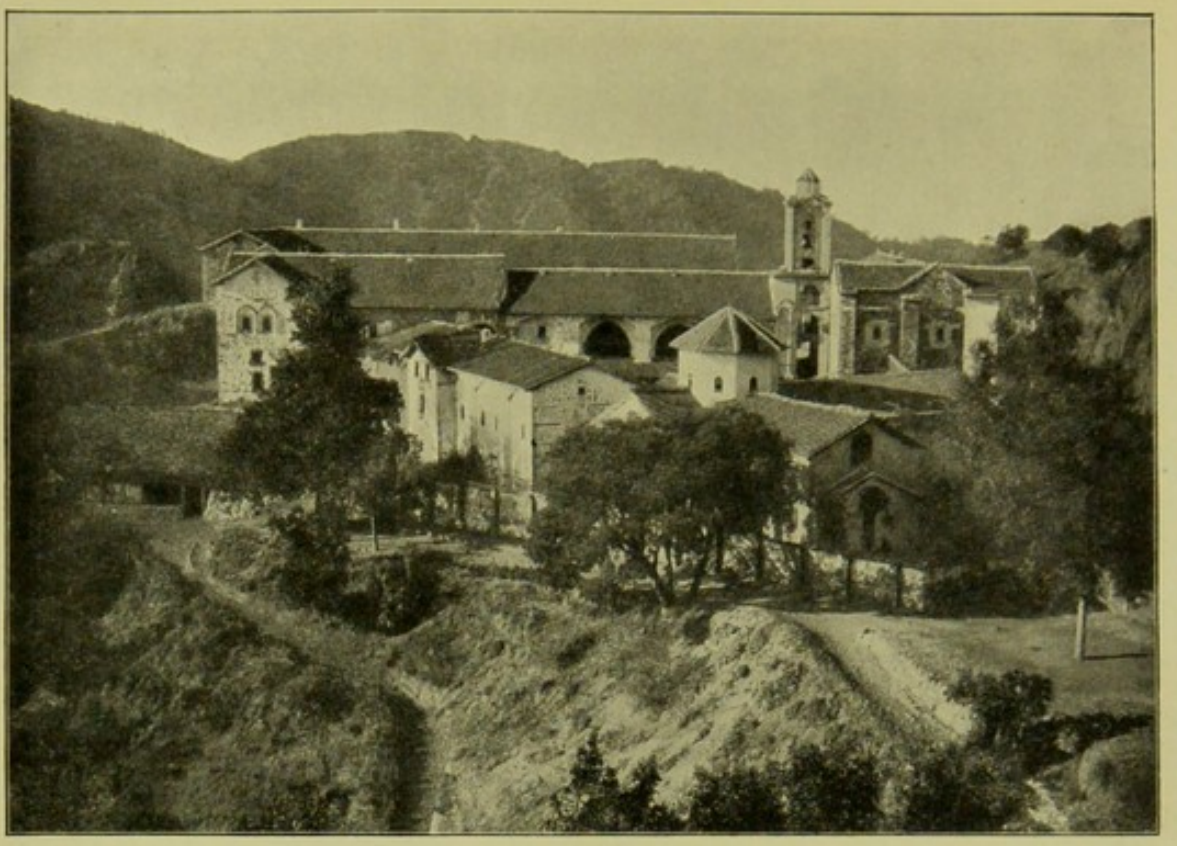


Drei Stolen des cyprischen Erzbischofs.

† Ὁ Κιτίου Σωφρόνιος

Seine Glückseligkeit Sophronios Erzbischof von Cypern.

1



2

1. Das Bergkloster Kykku. 2. Im Hofe des Klosters des heil. Heraklides. Rechts hölzernes Türschloß.

und einem von einem Reichsapfel gekrönten Szepter an Stelle des Krummstabes aus. Ferner sprach Zenon ihm das Recht zu, den kaiserlichen Doppeladler in das Siegel aufzunehmen und wie er, der Herrscher von Byzanz, mit roter Tinte zu zeichnen.

Mein Gatte hat diese eigenartigen Würdezeichen des cyprischen Erzbischofs, Krone, Reichsapfel und Purpurmantel, dazu seine ältesten Hirtentaschen und Stolen 1878 photographiert (Taf. 21), als er den damaligen Erzbischof Sophrónios in seinem erzbischöflichen Palaste besuchte und nach damaliger Landessitte bei ihm in Nikosia, dem archipiskopalen Sitz seit der Zeit des Mittelalters, wohnte. Es sind die drei schönsten Stolen im Schatz des erzbischöflichen Palastes. Die bunte Seiden- und Goldstickerei, sowie die Malereien auf Seide zeigen noch den Einfluß des Cinquecento-Stiles. Die mittlere trägt jedoch die Jahreszahl 1747. Der Erzbischof Sophrónios waltete bis zu seinem Tode (1900) seines hohen hierarchischen Amtes. Bei der Gründung des cyprischen Museums wurde er vom damaligen General-Gouverneur Sir Robert Biddulph in den Museumsrat berufen und machte sich besonders um die deutschen Ausgrabungen auf Cypern verdient, so daß solche 1889 auf erzbischöflichem Grund und Boden bei Tamassos und dem Kloster des heiligen Heraklides für die Königlichen Museen in Berlin ausgeführt werden konnten.

Ein Brief von ihm mit roter Unterschrift und dem Doppeladler gesiegelt wirkt bei den Dörflern Wunder. Als 1879 der bekannte Botaniker Dr. Paul Sintenis nach Cypern kam, um Herbarien von der cyprischen Flora anzulegen, wurde er durch meinen Mann beim Erzbischof eingeführt, der ihm bereitwilligst ein Rundschreiben an die Cyprioten ausstellte. Wenn nun der des Neugriechischen vollkommen unkundige Botaniker in ein Dorf kam, zeigte er einfach nur das erzbischöfliche Schreiben vor und er war, wenn die des Lesens damals selten kundigen Insulaner die rote Unterschrift und den Doppeladler sahen, geborgen. Die Bauern taten für ihn sofort ihr Möglichstes und Bestes.

Der vor dreizehn Jahren (1900) erfolgte Tod des Erzbischofs gab Ver-

anlassung zu einem erst 1910 ausgetragenen Streit um die Wahl seines Nachfolgers. Nach dem bestehenden Kirchengesetz haben die drei Bischöfe der Insel, die in Larnaka-Kition, in Paphos-Ktima und in Kerynia residieren, das Recht, aus ihrer Mitte den Erzbischof zu wählen. Nun wollte es der Zufall, daß fast gleichzeitig mit dem Erzbischof auch der Bischof von Paphos starb. Von den beiden verbleibenden Bischöfen wollte nun jeder selbst Erzbischof werden und keiner den andern wählen.

Im Lande bildeten sich alsbald zwei Parteien, die eine für den Bischof von Kition, die andere für den Bischof von Kerynia. Nachdem mehrere Jahre vergangen waren, ohne daß eine Einigung erzielt worden war, wurden die Patriarchen von Jerusalem, Alexandrien und Konstantinopel als Schiedsrichter angerufen, obgleich die cyprische Kirche, wie dargelegt, von keinem derselben abhängt und vollkommen selbständig ist. Der Patriarch von Alexandrien kam selbst mehrere Male nach Cypern, die feindlichen Parteien zu einem Ausgleiche zu bewegen. Schließlich berieten alle drei Patriarchen untereinander, und der Patriarch von Konstantinopel entschied, daß der bisherige Bischof von Kerynia, Kyrillos, den erzbischöflichen Thron des Glückseligsten in Nikosia zu besteigen habe.

Als nun dieser seinen ersten Hirtenbrief mit roter Tinte unterzeichnete, an die Christen der Insel von Myrtu, seiner bischöflichen Residenz Kerynias aus eine Proklamation erließ, seine Übernahme des erzbischöflichen Thrones anzeigte und den erzbischöflichen Palast in Nikosia beziehen wollte, wurde er trotz aller Vorsichtsmaßregeln von der Gegenpartei des Bischofs von Kition daran gehindert. Dieser, der ebenfalls Kyrillos heißt, fuhr schleunigst nach Nikosia, nahm vom erzbischöflichen Palast Besitz und erklärte die Ernennung seitens des Patriarchen von Konstantinopel für ungültig, weil ihm kein Einmischungsrecht zustünde.

Schließlich sah sich die englische Inselregierung, deren General-Gouverneur es im Geheimen mehr mit dem Kition-Kyrillos hielt, veranlaßt, einzugreifen und den Palast des Erzbischofs durch Polizeimacht besetzen zu lassen. Da aber die Gegensätze sich immer mehr

zuspitzten, zu Straßenkrawallen führten und die Revoltierenden sich auch Ausschreitungen gegen die vermittelnden Sicherheitsorgane der englischen Regierung zu Schulden kommen ließen, wobei ein Polizeisoldat erschossen wurde, mußte am 11. April 1908 das Standrecht über Nikosia verhängt werden.

So lange wie der trojanische Krieg (also zehn Jahre lang) hat der Kampf um die Neubesetzung des erzbischöflichen Thrones in Nikosia und der Bischofsthrone in Kition-Larnaka und Paphos getobt, bis endlich die feindlichen Brüder, Kleriker wie Laien in einer cyprischen Synode zu Nikosia, unabhängig von den Patriarchen in Konstantinopel, Antiochien und Alexandrien, Frieden schlossen. Kyrillos, vorher Bischof von Kition, bestieg nunmehr regelrecht gewählt und unangefochten als Kyrillos II Papadopulos den erzbischöflichen Patriarchen-Thron in Nikosia. Kyrillos, der Bischof von Kerynia gab nach und versieht als Bischof Kyrillos Basiliu sein Bistum in Kerynia weiter. Sein voller Titel lautet: Metropolit von Kyrenia und Präsident von Solea.[1] Doch verzuckerte ihm die Synode seinen Verzicht mit Erteilung des Titels Makariótatos, Glückseligster, den bisher nur der Erzbischof geführt hatte.

Auf den seit zehn Jahren durch den Tod des letzten Bischofs vakanten Bischofsstuhl von Paphos-Ktima und auf den durch die Wahl zum Erzbischof vakant gewordenen Bischofsstuhl von Kition-Larnaka wurden fremde griechische Prälaten berufen.

Vom Berge Athos kam der Mönch Jakobos Antzulatos und führt als Bischof von Paphos den Titel Metropolit von Paphos, Exarch von Arsinoë[2] und der Römer.[3] Der in Kreta geborene Meletios

[1] Kyrenia ist die altbyzantinische Schreibweise für Kerynia, während im Altertume die Stadt Keryneia hieß. Der Name der antiken Stadt Soloi ist in der Form Solea nach der östlich gelegenen Flußniederung gewandert, welche die Dörfer von Evryku bis Karovostasi umschließt und ist heute noch im Brauch. (Vgl. die Übersichtskarte).

[2] In seiner Diözese lag bei dem heutigen Dorfe Polis tis Chrysoku die auf den Ruinen der zerstörten Stadt Marion von den Ptolemäern errichtete Stadt Arsinoë.

[3] Neapaphos, dicht bei Ktima gelegen, war, wie wir kennen lernten, Sitz der römischen Statthalter.

Metaxachis, der an einem der griechischen Bistümer Ägyptens als Archimandrit Adlatus des Bischofs war, führt als nunmehriger Bischof von Larnaka den Titel Metropolit von Kition, der neuen Stadt Limassol und von Kurion, Präsident von Amathus.[1]

Zur Nikosia-Synode von 1910 waren alle diese Wahlen vor der Hand vorbereitet. Alle Wahlmänner der Insel, die Kleriker wie die Notabeln waren untereinander einig und hatten sich mit den zu wählenden Prälaten verständigt, alle Wähler und Wahlkandidaten waren in der Synode anwesend, so daß nunmehr eine Tagung von wenigen Tagen genügte, die Wahlen und Investituren der drei Kirchenfürsten zu vollziehen.

Dieser einzig in der cyprischen Kirchengeschichte dastehende Fall, daß der griechische Erzbischof und ein griechischer Bischof gleichzeitig eines natürlichen Todes starben, wird nur noch überboten durch die 1821 erfolgte Hinrichtung der cyprischen Prälaten.

Der damalige türkische Generalgouverneur der Insel, Kutschuk Mehemed, ließ den Erzbischof Kyprianos an einer Sykomore auf dem Platze vor dem türkischen Serail, dem alten Regierungspalast der Venetianer, aufhängen, die drei Bischöfe, den Abt von Kykku und zirka 200 griechische Notabeln köpfen, weil sie im Verdachte standen, die Rädelsführer eines geplanten Aufstandes zu sein, um das türkische Joch abzuschütteln. Die griechischen Cyprioten sollten geheime Verbindungen mit den Festlandsgriechen unterhalten haben, die bekanntlich damals ihren Freiheitskampf kämpften, der zur Gründung des Königreiches Griechenland führte. Und wenn nicht die Konsuln in Larnaka, besonders der französische, sich der griechischen Bevölkerung angenommen hätten, wäre das Blutbad noch viel größer geworden.

Ganz ohne Grund war der Verdacht bei den Türken übrigens nicht entstanden. Denn daß die Inselgriechen damals wie heute eine Vereinigung mit Griechenland anstrebten, wird von den Geschichtsschreibern nicht geleugnet. Auch würde die griechische Be-

[1] Kurion und Amathus sind die Namen zweier antiker Städte westlich und östlich von Limassol. (Vgl. die Übersichtskarte).

wegung damals, wie heute der Fall, vermutlich weiter um sich gegriffen haben, wenn Kutschuk Mehemed nicht ein so barbarisches Exempel statuiert hätte.

Die hingerichteten griechischen Prälaten erhielten jedoch ein christliches Begräbnis und wurden im Hofe der Kirche Panagia Phaneromeni bestattet. Als man diese Kirche 1872 vergrößerte, grub man die Gebeine der Märtyrer aus, welche in einer bei und unter dem Hochaltar erbauten Gruft beigesetzt wurden. Die über der Gruft in der Kirche angebrachte Grabinschrift bezeugt die Namen und Titel der Bestatteten.

Als es sich damals darum handelte, den erzbischöflichen Stuhl und die drei Bischofsstühle neu zu besetzen, wurde der Patriarch von Konstantinopel angerufen, welcher die Bischöfe von Antiochien, Seleucia und Emesa nach Nikosia schickte, um die von dem griechischen Inselklerus und der griechischen Inselbevölkerung gewählten und von der türkischen Regierung bestätigten Prälaten zu konsakrieren. Der Ökonomos des Klosters „St. Barnabas“ wurde zum Erzbischof, der Archidiakonos von Paphos, der Archimandrit von Kition und der Exarchos von Kerynia zu Bischöfen der entsprechenden Diözesen gesalbt. Die Türken sorgten demnach dafür, daß damals kein zehnjähriger Wahlstreit um die Bischofssitze entstehen konnte.

Damit soll die englische Regierung nicht getadelt, sondern nur gelobt werden, die den Völkern ihrer neuen Kolonien zuerst Religionsfreiheit und Preßfreiheit gewährt, um daran eine vollkommene politische Freiheit, die Gewährung von kommunaler Selbstverwaltung und Teilnahme an der Gesetzgebung und an allen Regierungsmaßnahmen durch die Einrichtung eines Legislativen Council, einer Landeskammer zu fügen. Wenn daher die griechischen Cyprioten jetzt in Volksversammlungen aufzutreten und durch Kommissionen, die sie nach London und Athen schickten, zu erklären vermochten, daß ihre Insel mit Griechenland vereinigt werden müsse, so verdanken sie das den Engländern, die den griechischen wie den türkischen Cyprioten die Möglichkeit gaben, eine Presse ins Leben

zu rufen, sich zu bilden und zu versammeln, wo, wann und wie sie wollten.

Der volle Titel des cyprischen Primaten hat übrigens seit dem 8. Jahrhundert bis heute einen sehr merkwürdigen Wortlaut, auf Deutsch: „Erzbischof von Justiniana Nova und ganz Cypern", auf Englisch: „Archbishop of Justiniana Nova and all Cyprus."[1] Der bis heute erhaltene Titel ist in der Geschichte der damaligen Zeit begründet. Im Jahre 686 schlossen der Kaiser Justinian II (Rhinotmetos) und der Kalif Abd-ul-Melik einen Friedensvertrag. Eine der Friedens-Klauseln stellte Cypern unter die doppelte Kontrolle beider Friedensschließer, so daß sich auch Kaiser und Kalif in die Einkünfte der Insel teilten. Zwei Jahre darauf begannen jedoch neue Feindseligkeiten und der Kaiser vermochte Cypern nicht zu halten. Daher veranlaßte er einen großen Teil der griechischen Cyprioten zu einer Auswanderung nach den südlichen Küsten der Propontis und des Hellespont. Der Erzbischof begleitete die cyprischen Auswanderer und wurde durch kaiserliches Edikt als Metropolit der Provinz Cyzicus investiert und war als solcher dem Erzbistum Justinianopolis subordiniert.

Die verschiedenen Nachrichten über die Dauer dieses Exils der Cyprioten an der Propontis und am Hellespont schwanken zwischen 7 Jahren und 50 Jahren. Sicher ist dagegen, daß nach der Rückkehr aus dem Exil der cyprische Primat seinem Titel Erzbischof von Cypern den Titel von „Justiniana Nova" hinzufügte, der sich bis jetzt erhalten hat.

Wenn man die weiteren Seiten der cyprischen Geschichte durchblättert, die die Epochen der französischen Lusignan-Dynastie, der Venetianer und der Türken enthalten, erkennt man wieder die große Lebenskraft und die Zähigkeit der Inselgriechen und der cyprisch-griechischen Inselkirche, die als die wahren Eingeborenen trotz aller Knechtschaft, aller Mißgeschicke und Metzeleien siegreich auf der Insel bis heute zurückblieben, während ihre Bedrücker kamen, gingen und verschwanden.

[1] auf Griechisch: „Ἀρχιεπίσκοπος Νέας Ἰουστινιανῆς καὶ πάσης Κύπρου".

Mit der Eroberung der Insel durch den englischen König Richard Löwenherz 1191 und dem Einzug der französischen Lusignan-Fürsten 1193 begann auf Cypern eine unerhörte Knebelung der griechisch-katholischen durch die römisch-katholische Kirche. 1209 wurde die alte byzantinische Basilika Hagia Sophia dem Erdboden gleich gemacht und an derselben Stelle der Grundstein zur römisch-katholischen Kathedrale gelegt, an welcher gothische Baumeister mehr als ein Jahrhundert gebaut haben. Denn der östliche Teil des prächtigen Domes stammt – aus dem 13. Jahrhundert, der marmorgeschmückte Narthex, die Vorhalle aus dem 14. Jahrhundert. (Taf. 48.) Aber um die orthodoxen Griechisch-Katholischen so recht zu verhöhnen, weihten die Römisch-Katholischen die Kirche derselben heiligen Sophia und behielten den byzantinischen Namen bei. Aus der griechischen Hagia Sophia wurde erst eine französische „Sainte Sophie“ und dann unter den Venetianern eine italienische „Santa Sophia.“

Die 14 griechischen Bistümer, welche Willebrand von Oldenburg bei seinem Besuche Cyperns noch 1211 vorfand, reduzierten die römischen Päpste auf vier und supremierten den cyprischen Erzbischofssitz ganz. Während aber die römisch-katholischen Bischöfe in den Städten Nikosia, Famagusta, Limassol und Paphos residierten, wurden die geduldeten vier griechischen Bischöfe gezwungen, in Dörfern dieser vier römisch-katholischen Diözesen in Soléa, Rhizokarpaso, Levkara und Chrysochu ihre Sitze zu nehmen. Die griechischen Bischöfe hatten dem Papste in Rom und dem lateinischen Erzbischof in Nikosia den Glaubenseid „salvo ordine meo“ zu schwören. Ja, sie mußten in den Prozessionen, so besonders in der Corpus Domini, der Frohnleichnams-Prozession vor dem römischen Klerus einhergehen.

Die griechisch-orthodoxe Kirche von Byzanz vermochte zwar den cyprischen Glaubensbrüdern in jener schweren Zeit der Glaubensbedrängnis nicht zu helfen. Dagegen exkommunizierten der Patriarch und die Synode von Konstantinopel die cyprisch-griechische Landeskirche und deren Bischöfe, weil sie dem Papste in Rom

und den römisch-katholischen Bischöfen der Insel den Glaubenseid schwören mußten.

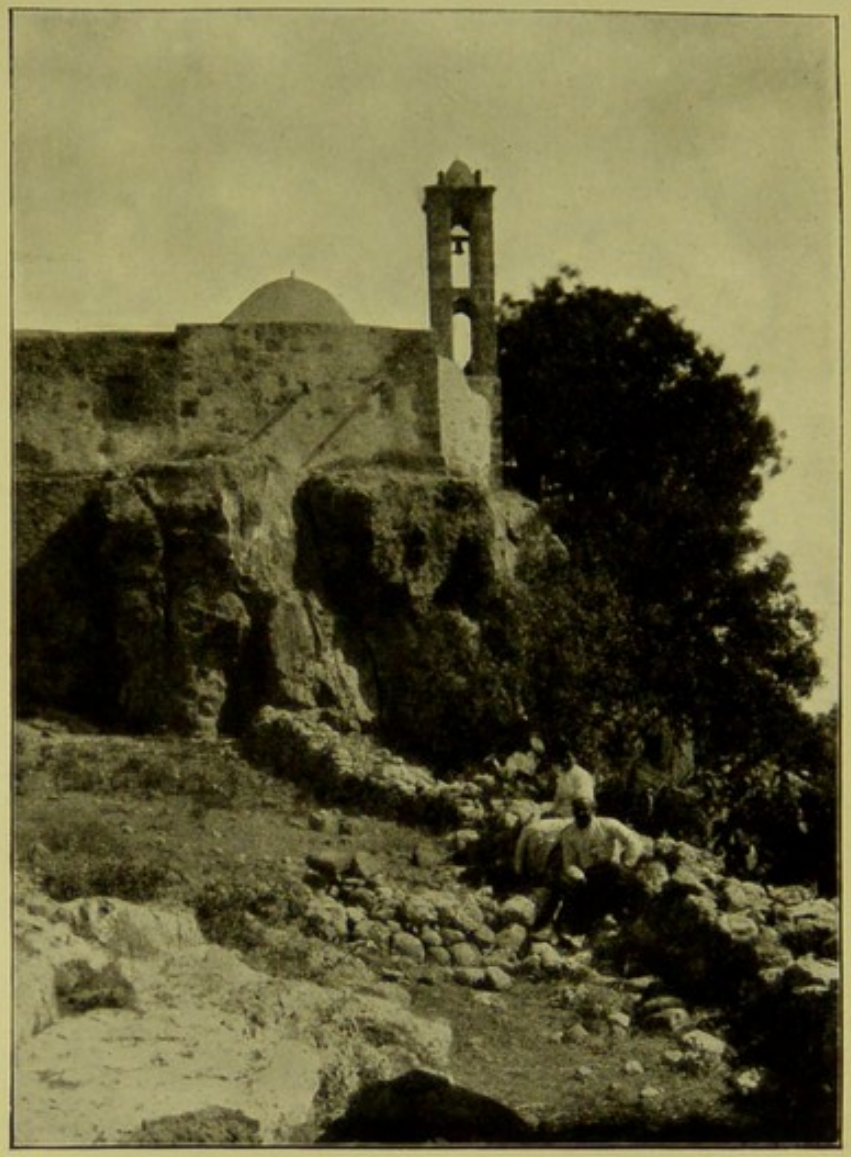
Dieser Zustand blieb bestehen bis zur türkischen Invasion, 1570/71. War es da zu verwundern, wenn die Griechisch-Katholischen die Türken als ihre Glaubensbefreier mit Freuden begrüßten? –

Nachdem das türkische Blutbad vorüber war, von dem mit den Venetianern und Lateinern auch Griechen betroffen wurden, machten die Türken den Lateinern, den Römisch-Katholischen als den gefährlicheren den Garaus, dagegen ließen sie die griechisch-römische Kirche bestehen. Die Lateiner, die auf der Insel blieben, wurden entweder umgebracht oder mußten den Islam annehmen oder griechisch-katholisch werden. Die Türken duldeten nur die kleine römisch-katholische Sekte der Maroniten, die von Syrien eingewandert waren, noch heute einige Hundert Seelen stark auf der Insel leben, das syrische Arabisch sprechen und in ihrem Ritus von den römischen Lateinern wesentlich abweichen.

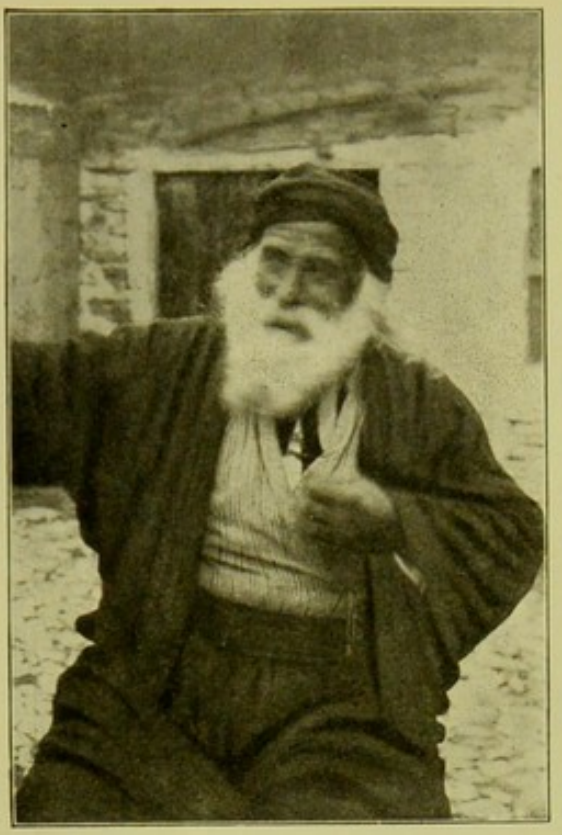
Den Türken konvenierte es sogar, den cyprischen Griechen zu erlauben, den Sitz des griechischen Erzbischofs in Nikosia wieder einzurichten. – Den Bischöfen wurde auch gestattet, ihre Sitze aus den Dörfern nach den Städten der Diözesen zurückzuverlegen, in denen die lateinischen Bischöfe residiert hatten. Es trat nur insofern eine Änderung ein, entsprechend der Bedeutung, welche die Städte inzwischen gewonnen und verloren hatten, indem Limassol und Famagusta supremiert und dafür Larnaka und Kerynia zu Bischofssitzen neben Paphos-Ktima gemacht wurden.

Wenn nur die von den Inselgriechen gewählten griechischen Prälaten an die türkischen Machthaber auf der Insel genügend hohe Geldsummen zahlten, wurden sie nicht nur in ihren Ämtern bestätigt, sondern vermochten auch ihren Kloster-, Haus- und Landbesitz immer mehr zu vergrößern.

So barbarisch eine dreihundertjährige Knechtschaft und Schreckensherrschaft von den Türken gehandhabt wurde, bis ihr 1878 die Engländer mit allen kolonisatorischen Freiheiten der Jetztzeit ein jähes Ende bereiteten, so war doch in Glaubens- wie in Unterrichts-

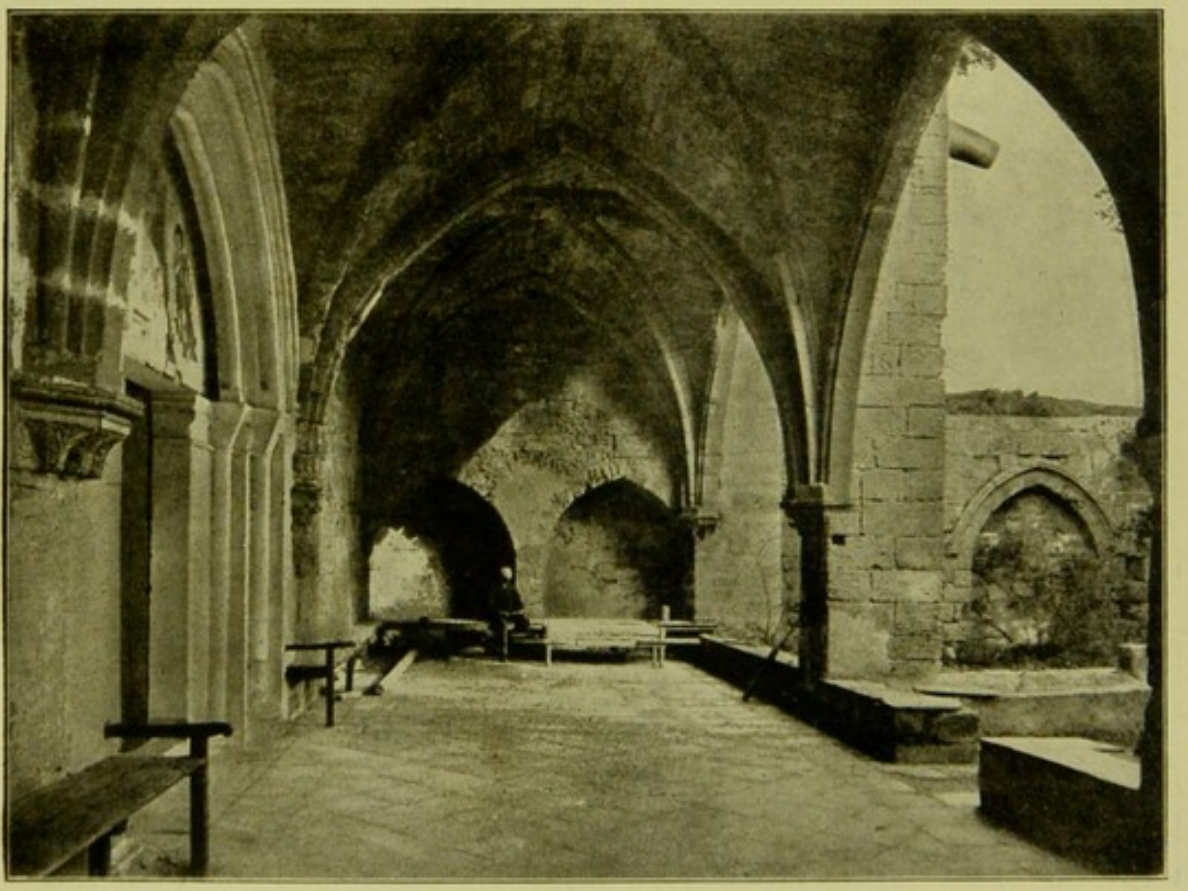


1. Das Kloster des heiligen Neophytos. 2. Kloster und Kirche Theokremastos.



1

2



3

1. Priester des Dorfes Kapilio (Limassol-Distrikt). 2. Diakon des Metropoliten von Kition, Bischofs von Larnaka. 3. Vorhalle der von den Griechen benutzten Abtei-Kirche Bellapais.

Angelegenheiten mit dem Niederschmettern des venetianischen Markuslöwen und dem Aufrichten des Halbmondes eine wesentliche Besserung für die griechisch-orthodoxen Inselgriechen eingetreten, die zu allen Zeiten die Hauptbevölkerung Cyperns gebildet haben und, wie wir sehen, zu vier Fünfteln noch heutigen Tages bilden. So gestatteten die türkischen Paschas, daß die Inselgriechen wieder ihre Schulen öffnen und vermehren durften, welche ihnen von den Venetianern sämtlich gewaltsam geschlossen worden waren.

Wenn am Schlusse des Buches von der geistigen Bildung der heutigen Insulaner die Rede sein wird, kommen wir auch auf das unter England mächtig emporgeblühte Schul- und Unterrichtswesen zu sprechen.

Es gibt zwei Arten von Priestern, die Priester der einen Art heißen Kalógeroi,[1] wörtlich gute Greise, d. h. Mönche, und müssen im Zölibat leben. Nur diese können zu den höchsten kirchlichen Würden aufsteigen. Die Priester der andern Art heißen Papâdes, Popen. Ein Papâs kann durch Volkswahl und Genehmigung des Oberhirten in der betreffenden Diözese Protopapâs werden. Protopapâs bedeutet der erste Papâs, und es gibt einen in jedem größeren Dorfe, in jeder Stadt. Er hat etwa die Rechte und Pflichten eines Parochiano in Italien. Die Papades dürfen heiraten, aber nur einmal. Stirbt die Frau, so ist eine legale kirchliche Wiederverheiratung gesetzwidrig und nur möglich, wenn der Papas aus dem Priesterstande austritt. Die Zivilehe ist auf Cypern nicht eingeführt. Sie kann aber in Ausnahmefällen von Ausländern auf den Konsulaten in Larnaka vollzogen werden, welche dazu autorisiert sind. Die Insel ist in vier Diözesen geteilt, von denen der Erzbischof die größte hat. In jeder Diözese bezieht der betreffende Oberhirt die Sporteln bei Taufen, Sterbefällen, Eheschliessungen und Ehescheidungen. Die griechisch-orthodoxe Kirche und so auch die cyprische kennen die Ehescheidung, welche bekanntlich der römisch-katholischen Kirche fehlt.

[1] griech. καλόγεροι.

Die vier geistlichen Großwürdenträger, der Erzbischof und die drei Bischöfe bereisen alljährlich zur Erhebung der Liturgika[1] ihre Diözese nach der Getreide-, während und nach der Baumwoll-, Oliven-, Karuben- und Weinernte; denn in dieser Zeit haben die Cyprioten meist etwas Geld und sind am opferwilligsten.

Ort für Ort wird bereist, eine solenne Lithurgía gelesen und die freiwillige Abgabe in Geld und Naturalien in Empfang genommen. Nur manche arme kleine Dörfer, weil zu wenig ergiebig, werden nicht besucht. Da die Diözesen groß sind, kommt der Oberhirt meist nur alle zwei Jahre nach demselben Ort.

Früher unter der Türkei war diese nominell freiwillige Abgabe an die Bischöfe oft eine tatsächlich sehr unfreiwillige. Türkische Zaptiehs d. i. Polizeisoldaten wurden zur Erfüllung der bischöflichen Wünsche oft genug auf diese Steuerreisen mitgeschickt.[2] Doch muß eine gute Seite dieser Sitte auch hervorgehoben werden. Die Dörfler verschieben die Entscheidung in wichtigen Lebensfragen noch heute vielfach bis auf die Ankunft des Bischofs, und handeln erst, nachdem sie letzteren konsultiert haben. Heute unter Englands Herrschaft werden auf die Bischofsreisen keine Zaptiehs mehr mitgegeben.

---

[1] Die Einkünfte der Bischöfe sind: außer
1. der Liturgikà (Λειτουργικὰ);
2. die Kanonikà (Κανονικὰ), festgesetzte Abgaben der Kirchen jeder Diözese;
3. die Philótima (Φιλότιμα), Sporteln von den Priestern an den Oberhirten zu zahlen;
4. die Zitía (Σητεῖα), Abgabe von Naturalien, Getreide, Öl usw.
5. Einkünfte der dem Bischofsstuhl gehörenden, von ihm administrierten oder verpachteten Klostergüter.
6. Sporteln bei Eheschließungen, Ehescheidungen etc.

Die jetzigen Jahreseinkünfte werden von der englischen Inselregierung wie folgt roh abgeschätzt: Der erzbischöfliche Stuhl auf ungefähr 2000, die Bischofsstühle von Kition auf 600, von Kerynia auf 500 und von Paphos auf 500 £. Die Anzahl der Priester auf der Insel beträgt ungefähr 900.

[2] Je einer auf Taf. 4 u. 68, zwei auf Taf. 35.

So manche der früheren Bischöfe sammelten große Vermögen; der reichste war der verstorbene Bischof von Paphos. Die Bischöfe geben nichts von ihrem Einkommen an den Erzbischof ab; dagegen sind sie im Verein mit der Bevölkerung verpflichtet, Geld zusammenzuschießen, wenn der Erzbischof im Interesse von Land und Kirche z. B. eine Reise nach Europa zu machen hätte,[1] Beiträge zur Erhaltung von Schulen zu geben, brave Waisen, welche heiraten, auszustatten, auch Fremde unentgeltlich in ihre Paläste und Klöster aufzunehmen und zu verpflegen. Diese ließen jedoch vor der Abreise in die Opferbecken der Bischofskirchen und in die Taschen der Laienbrüder Geldbeträge gleiten, die etwa den Kosten entsprachen, welche ihre Verpflegung verursacht hatte. Viele opferten weit mehr. Auch diese Sitte steht wie manche andere auf dem Aussterbeetat, weil sich die Einnahmen der Bischöfe verminderten, die Lebensmittel sich verteuerten und weil sich in den Städten und Hauptorten Gasthäuser und Hotels aufgetan haben, welche vor der englischen Okkupation vollkommen fehlten.

Wie jeder Protopapas wird jeder Papas von den betreffenden Ortseinwohnern gewählt und vom Diözesenvorstand beglaubigt. In den von den Bischöfen abhängigen Klöstern wählt der Obere den Mönch und der Diözesenvorstand beglaubigt ihn.

Dem unabhängigen Erzbistum von Cypern mit seinen drei Bistümern machen vier wieder vom erzbischöflichen Thron unabhängige orthodoxe Religionsgenossenschaften Konkurrenz, drei inländische, die Klöster von Kýkku, Machaerâs und Neóphytos, sowie die ausländische levantinische des Klosters vom Berge Sinai.

[1] Ein Fall, der während der Amtszeit des Erzbischofs Sophrónios eintrat. So reiste Erzbischof Sophrónios mit der ersten Kommission cyprischer Notabeln, an deren Spitze er stand, nach England, um bei der britischen Regierung wegen des unglücklichen Tributes vorstellig zu werden, der jedes Jahr von England an die Türkei gezahlt wird und in guten Erntejahren z. B. 1892/93, 1893/94 und 1904/05 in voller Höhe 92000 £ den Insel-Einkünften entnommen wurde (vgl. darüber das Schlußkapitel). Seit 1909 bewilligte das englische Parlament jährlich regelmäßig einen Zuschuß von 50000 £.

Das Bergkloster Kykku ist das reichste der Insel, es ist bei weitem reicher als das Erzbistum. Es besitzt nicht nur viele und gute Ländereien, zahlreiche Herden, sondern auch viele Häuser und Magazine in den Städten. In Nikosia gehört ihm eine ganze Bazarstrasse, sowie dicht vor der Stadt das bereits erwähnte Zweigkloster Metóchi mit einem großen zum Teil bewässerbaren Landgute. Metochi heißt soviel wie Vorwerk, Landgut. Andere Besitztümer hat Kykku auf der Balkanhalbinsel und in Südrußland.

Besonders malerisch ist die Lage des Mutterklosters Kykku im Hochgebirge des Trodos, in einer Einsattelung zum Teil ungemein schroff abfallender Felsberge; es ist das reichste, größte und am besten gebaute des Eilandes und wurde, als ich es besuchte, von 200 Menschen bewohnt. Davon waren 50 Mönche, in deren Dienst die übrigen 150 Personen als Diener, Köche, Küfer, Knechte, Gärtner, Tierwärter, Aufseher usw. standen. Des Klosters Ziegen- und Schafherden wurden auf 20000 Stück geschätzt. Es bedürfte allein einer Abhandlung, die verschiedenen Bauperioden, die Hallen und Treppen, die Holzschnitzereien an Decken und Wänden, und nun gar den innern Schmuck der von Gold und Edelsteinen strotzenden Kirche zu beschreiben.

Nur soviel. Der jetzige Hauptflügel des Klosters, welches mehrere Male abbrannte, stammt erst aus dem Jahre 1775, während der Kern der Kirche in die Zeit der Gründung des Klosters Ende des 11. Jahrhunderts fällt. Hier seine Entstehungsgeschichte:

1095 wurde Cypern für den byzantinischen Kaiser Alexios von dem Statthalter Manuel Vutomites[1] verwaltet. Der Gouverneur liebte die Mufflon-Jagd über alle Maßen.[2] Auf einer seiner Jagden nach diesem wie die Gemse flinken Waldtiere des cyprischen Hochlandes kam er an diese malerische Stelle des Troodosgebirges, welche der Leser, westwestnördlich von der höchsten Troodosspitze der bereits erwähnten Chionístra auf der Karte eingetragen findet. Die Stelle liegt in einer Einsattelung dicht unter einer trigo-

[1] Βουτομίτης. [2] Über den cyprischen Mufflon im Kapitel IV.

nometrisch gemessenen Bergspitze, die 1326 Meter hoch ist. Daselbst führte der schönen einsamen Lage und der starken Quelle wegen, die dort noch heute sprudelt, ein frommer Eremit, namens Esaias in einer Felsenhütte ein gottbeschauliches Einsiedlerleben. Als der scheue Eremit den jagenden, durch seine Rücksichtslosigkeit bekannten Statthalter kommen sah, suchte er vergeblich zu entrinnen. Vutomites war schneller, erreichte den Asketen, gab ihm eine tüchtige Tracht Prügel und stieß ihn mit Füßen. Da, o Wunder, erlahmten dem Gouverneur Arm und Fuß, die Glieder, mit denen er sich an dem heiligen Manne vergriffen hatte, und er mußte auf einer Bahre nach seinem Palast in Nikosia getragen werden.

Darauf befahl ein Traumbild dem Eremiten, den kranken Gouverneur in Nikosia zu besuchen und ihm zu sagen, er könne nur von seiner Krankheit geheilt werden, wenn er zum Kaiser in Konstantinopel reise und vom kaiserlichen Palaste das wundertätige Bild der Jungfrau Maria, die von der Hand des heiligen Lukas gemalte Panagia erbitte, und nach Cypern bringe.

Esaias, der Asket, begab sich zum kranken Statthalter Vutomites. In dem Augenblicke als dieser das Versprechen gab, der Vision Folge zu leisten und die Abreise nach Konstantinopel rüstete, wich die Krankheit von ihm. Vutomites reiste mit Esaias nach Konstantinopel und wurde beim Kaiser vorstellig, das vom heiligen Lukas gemalte Muttergottes-Bild zu erhalten. Der Kaiser Alexios aber verweigerte standhaft, eine so wertvolle Reliquie herauszugeben. Da erkrankte zuerst die Tochter und dann der Kaiser selbst an derselben Krankheit, die den Vutomites befallen hatte. Aber erst als dem Kaiser die Jungfrau Maria selbst im Traume erschien und ihn zürnend bedrohte, gab er das Wunderbild her. Und noch zur selbigen Stunde genasen Kaiser und Tochter von ihrer Krankheit. Alexios ließ in feierlichem Gepränge das Panagia-Bild auf einer kaiserlichen Galeere nach Cypern bringen. Außerdem setzte er eine große Geldsumme aus, um an der Stelle, an welcher Vutomites den Esaias geschlagen hatte, eine Kirche zur Aufnahme des Wunderbildes und um die Kirche ein Kloster zu errichten. Auch machte

er den Einsiedlermönch Esaias zum ersten Hegumenos,[1] zum ersten Prior oder Abte des Klosters, der auch die leider durch einen Brand verloren gegangenen Klosterregeln abfaßte. So wurden an der Stelle, an welcher Esaias als Einsiedler gelebt hatte, Kirche und Kloster Kykku errichtet.

Bei Besprechung des Regenzaubers wurde im vorigen Kapitel bereits des wundertätigen Bildes der Panagia von Kykku gedacht. Nach der Legende hat es der Heilige Lukas eigenhändig auf eine Holztafel in Öl gemalt. Doch niemand darf das Bild sehen, weil sein Anblick augenblicklichen Tod verursacht. Deshalb wurde es mit einer reliefförmigen vergoldeten Silberblech-Nachbildung bedeckt. Nur in die Herzgegend des Goldblechbildes ist ein Fensterchen geschnitten, damit die Gläubigen die wundertätige Holztafel selbst küssen können. Aber auch der obere Teil des goldenen Blechbildes ist wieder mit einem kostbaren dichten Brokatschleiertuche verdeckt, so daß der Gläubige nur den unteren Teil der Büste und ein Stück des Christusknäbleins gewahrt (Taf. 28). Wer diesen Schleier aufzuheben sich erfrechen würde, müßte sogar durch den Anblick der Blechhülle sofort erblinden. – So sagen die Strenggläubigen. Andererseits gehen Freigeister unter den cyprischen Mönchen so weit zu behaupten, unter der silbernen Blechschale befände sich überhaupt kein Bild oder doch wenigstens keine vom heiligen Lukas gemalte Holztafel.

Das Kloster Kykku veranstaltet in jedem Jahre sechs Feste und ebenso viele Wallfahrten zum Gnadenbilde der Jungfrau. Das größte Fest fällt auf den Tag ihrer Geburt, den 8. September griechischer Zeitrechnung, den 21. September nach unserer Zeitrechnung.

Die Zahl der Pilger, die zu diesem Hauptfeste alljährlich wallfahren, wird auf 6 – 8000 geschätzt, von denen nur ein kleiner Teil in den Gebäuden der Klosteranlage und in den Klosterhöfen Platz finden kann. Der größere Teil der Wallfahrer bringt die Nacht vor dem Kloster im Freien und in der Nähe ihrer Reittiere zu. Nur die wenigsten Festbesucher langen zu Fuß an. Wenn auch so manche

[1] Ἡγούμενος.

der Maultiere und Pferde, wie die überwiegenden Esel zwei und drei Personen zum Feste herantragen, so wird man doch auf 6 bis 8000 Menschen mindestens 5 – 7000 Tiere rechnen müssen. Das Straßenbild vom Dorfe Rhizokarpaso mit dem Backofen im Vordergrunde, der Kirche im Hintergrunde (Taf. 41) ist von einem solchen Pilgerzuge auf Maultieren und Eseln reitender Cyprioten belebt, der auf der Wallfahrt nach dem am Nordostkap der karpasischen Landzuge, der äußersten Nordostspitze der Insel, gelegenen Kloster des Apostel Andreas begriffen ist. Die meisten Pilger bringen ihre Lebensmittel und das Futter für die Tiere ganz oder teilweise mit sich. Das Kloster liefert ihnen dazu, was ihnen fehlt und verpflegt natürlich auch viele Hunderte gerade der reicheren und vornehmeren Gäste vollständig.

Ganze Herden von Schafen, Ziegen und Hühnern werden da geschlachtet. In Strömen fließt am Vorabend des Festes der schwere Cypernwein, den das Kloster unentgeltlich allen Wallfahrern stellt. Der beste Wein wächst in den Weinbergen in den Abhängen des Gebirges, an denen das Kloster reich ist. Gerade weil der Cypriot, wie die meisten Südländer, das ganze Jahr durch ein mäßiger Trinker ist, betrinkt er sich am Vorabend der Panígyris, zumal in Gesellschaft bei Musik, Gesang und Tanz am feurigen Freiweine um so leichter. Vor der Okkupation und in den ersten Jahren derselben pflegten daher nur zu oft die betrunkenen, sich streitenden Pilger mit den langen, im Gürtel stichbereit steckenden Messern aufeinander loszugehen und sich zu verwunden oder selbst tot zu stechen.

Seitdem die englische Inselregierung das Messertragen im Gürtel verboten und die Polizeisoldaten ermächtigt hat, jedes Gürtelmesser zu konfiszieren, können sich die Pilger nur noch die Köpfe blutig schlagen. Und auch diese Schlägereien haben nachgelassen, weil heute die englischen Gerichte alle Ausschreitungen schonungslos streng bestrafen und eine Abteilung der gut organisierten Gendarmerie bei solchen Festen stets zur Stelle ist. Aber trotz alledem fehlt es auch heute an diesem Vorabend des Kykku-Festes wie bei

anderen Panagia-Festen der Insel nicht an wüsten Auftritten. Denn es bemächtigt sich der sich sonst nur selten austobenden Insulaner eine Feststimmung, der zum Verwechseln ähnlich, welche im Altertume viel häufiger bei den bacchantischen Festen der Aphrodite in den Köpfen und Gliedern der Vorfahren wirbelte und zuckte. Derselbe Wein berauschte damals wie heute. Dieselben Musikinstrumente, die Handpauke, Flöte und Laute, wozu sich heute noch die Fiedel gesellt, elektrisieren heute wie ehemals. Der Festtrubel wird zum Festtaumel. Ein nicht kleiner Teil der Festmenge tobt, bis sie weintrunken umsinkt.

Die Nacht um 2 Uhr rufen die Glocken, darunter eine große, die ein russischer Pilger stiftete, zur Kirche. Tausende setzen sich in Bewegung. Mehr als zehn Stunden lang bewegt sich der Pilgerzug durch die Kirche, bis sie alle am Gnadenbilde vorüber defiliert, das Herz und die Hand der heiligen Jungfrau von Kykku geküßt und den Priestern ihre Weihgeschenke dargebracht haben: Geld und mächtige Wachskerzen, Säcke voll Getreide, Riesenflaschen voll Öl, Rinder und Kälber, Ziegen, Schafe und allerlei andere Landesprodukte.

Besonders reiche Geschenke müssen die spendieren, welche für die Festnacht in der Kirche selbst ihr Nachtlager aufschlagen dürfen und die von der Madonna Heilung von leichter oder schwerer Krankheit erwarten. So manche der unheilbaren Schwerkranken, die sich aus allen Teilen der Insel mühsam herbeischleppten, oder herbeischleppen ließen, denen kein Zauberspruch der Magier, kein Tränklein und kein Pflaster der Quacksalber mehr half, erwarten dennoch von der Panagia von Kykku den letzten Rettungsanker, Heilung. Und bleibt diese aus, oder stirbt der Kranke, vielleicht beim Kloster, oder auf der Heimreise, so trösten sich die Hinterbliebenen mit dem Ausspruch: „Das ist die wahre Heilung, die Jungfrau hat den Armen erlöst und zu sich ins Paradies genommen."

Wie im Altertume fremde Völker zu dem Feste der Aphrodite nach Paphos pilgerten, so treffen auch zu dieser Panigyris der Jungfrau zu Kykku Pilgerscharen von orthodox-griechischen

Christen aus dem Auslande ein. Besonders in Rußland steht diese cyprische Panagia in großem Ansehen. Zahllos sind ihre Weihungen. Ein russischer Doppeladler schmückt in Relief die große Kirchenglocke, die Goldschnalle an dem Brokatgürtel, welcher das auf das Wunderbild der Jungfrau gehängte Schleiertuch festhält. Er prunkt auf vielen anderen kostbaren Weihgeschenken. Die zwar nicht in Kykku selbst, aber in der Nähe, von einer Gebirgsdörflerin erworbenen, jetzt im Kunstgewerbemuseum Düsseldorfs befindlichen Ohrringe zeigen auf der einen Seite das Reliefbild des russischen Doppeladlers, auf der anderen Seite die Jahreszahl der Entstehung 1802 (Taf. 60).

Durch reiche, fremde Pilger, die politischen Einfluß bei den Regierungen ihrer Länder hatten, ist das Kykku-Kloster auch in den Besitz wertvoller Häuser in Konstantinopel und Landgüter in Rußland und den Balkanländern gelangt, deren Jahreseinkünfte man auf 2500 £ = 50000 Mark schätzt. Sie werden von cyprischen Ackerbau-Mönchen des Kykku-Klosters bewirtschaftet, genau so wie bis heutigen Tages das Sinai-Kloster auf Cypern mit den ihm gehörenden Sinai-Klostergütern verfährt. Denn an den seit Jahrhunderten verbrieften Rechten vermochte auch die englische Inselregierung nur zum Teil zu rütteln. Sie ließ dem Sinai-Kloster den Land- und Klosterbesitz, nahm ihm aber die Zehntensteuer, welche früher das Sinai-Kloster in einer Anzahl von Dörfern an Stelle der türkischen Regierung erhob. Der aufmerksame Reisende findet auch in allen Teilen der großen Insel bis in die entlegensten Winkel, in den Häusern der reicheren Dörfler ein heiliges Kämmerchen oder eine heilige Nische mit einer mehr oder weniger ungetreuen Nachbildung des Bildes der Gottesmutter von Kykku, an der die griechischen Bauersleute ihre Andacht, ihren eigenartigen Bilderdienst verrichten, Weihrauch verbrennen, Weihwasser sprengen, Kerzen und Lampen anzünden. Die frömmsten lassen die im primitiven Haussanktuarium aufgehängte ewige Lampe nie ausgehen.

Zahllos sind die Sagengewebe der Wundergeschichten, welche der Volksglaube um diese heilige Jungfrau von Kykku gesponnen

hat und von denen nur einige kurz mitgeteilt werden, um das Gesamtbild dieses, das cyprische Leben der Griechen durchdringenden Madonnenkultus zu vervollständigen.

Wie schon gesagt, wurden im Laufe der Jahrhunderte die Holzbauten des Klosters wiederholt durch Brände eingeäschert. In der einen Sage heißt es: „Als einmal in der regenlosen Hochsommerzeit ein Feuer im Kloster ausbrach, habe die Panagia einen Platzregen gesandt, der das Feuer löschte. In anderer Sage rettet sich das Gnadenbild selbst aus der brennenden Kirche und wird von den Mönchen im nahen Walde unter einer mächtigen Fichte gefunden."

Interessant ist es auch, zu erfahren, wie auf dem Wege zum Kloster anstehende maritime Ablagerungen von Konchylien durch die Panagia entstanden sein sollen. Man erzählte, daß, als das Muttergottesbild von des Heiligen Lukas Hand zur Insel gebracht wurde, dieses den Meeressand und die Seemuscheln mitwandern hieß, die nun am Wege liegen blieben. Und da an der Wetterseite in der Nähe des Klosters die Bäume vom Sturme geneigt sind, so haben sich nach der Legende alle diese Bäume mehrere Male aus Ehrfurcht vor der heiligen Kykku-Jungfrau verneigt und blieben in der gebeugten Haltung bis heutigen Tages stehen. Das erste Mal geschah das, als das Wunderbild von Konstantinopel eintraf. Das zweite Mal neigten sich noch mehr Stämme und Baumwipfel, in neuerer Zeit, als zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die große Kirchenglocke, das Weihgeschenk russischer Pilger, diesen Waldessaum passierte.

An zweiter Stelle an Ansehen und Reichtum steht das Machaeraskloster. Es liegt viel weiter östlich auf einem nur 888 Meter hohen Bergabhange unter dem Machaeras-Berge, an dessem Fuße der Pidias, der Hauptfluß der Insel, entspringt. Da die Panagia von Machaeras, so viele Wunder sie auch verrichtet hat, es doch nicht mit der viel wunderbareren und wundertätigeren Panagia von Kykku aufnehmen kann, ist der Reichtum dieses Klosters ein minder großer. Aber auch dieses Kloster verfügt nicht nur über umfangreichen Landbesitz, sondern auch über Hausbesitz in Nikosia, wo mitten in der Stadt der

Klosterobere, der Hegumenos von Machaeras sein Absteigequartier, ein Zweigkloster mit einer Kirche hat.

Die Klöster Kykku, Machaeras und das ebenfalls noch unter byzantinischer Herrschaft kurz vor der Besitzergreifung der Insel durch König Richard Löwenherz 1183 gegründete, im Paphos-Distrikt gelegene Kloster des heiligen Neophytos erlangten von den byzantinischen Kaisern wiederum gewisse Sonderrechte. Sie sind „stavropégia“,[1] d. h. in inneren Verwaltungsangelegenheiten vom cyprischen Erzbischof „unabhängig“, der jedoch das Recht hat, die Kloster-Äbte, die Hegumenoi, auf Lebenszeit zu ernennen. Diese drei Hegumenoi mit dem Erzbischof an der Spitze bilden offiziell die vier Hauptrepräsentanten des orthodoxen Inselgriechentums.

Geduldet und respektiert, aber ohne politischen und ekklesiastischen Einfluß sind die auf der Insel stationierten zwei Vertreter des bereits erwähnten Sinaiklosters, ackerbautreibende Priester-Mönche, die zwei von den vier Sinaiklöstern und Klöstergütern der Insel vorstehen, dem Sinaikloster Vasilía am Nordwestwinkel von Cypern, beim heutigen Gartendorfe Lapithos und dem Sinaikloster Eleússa, welches mitten auf der langen nordöstlichen Landzunge, dem Karpasi liegt.[2] Das dritte Sinaiklostergut war bisher an drei Inselgriechen, die drei Gebrüder Apostolides verpachtet, soll aber jetzt von einem Laienbruder des Sinaiklosters bewirtschaftet werden. Es liegt im Kha-Potami – Flußtale nahe der Südwestküste zwischen dem heutigen Dorfe Kuklia, der alten Stadt Palaepaphos und dem Rantidi-Staatswalde.

Ein viertes Klostergut des Sinai, das auch an einen Cyprioten verpachtet wird, liegt bei Psevdas, einem Dorfe des Larnaka-Distrikts.[3]

Das Sinai-Stammklostergut der Insel – denn bei all diesen Klöster-

[1] σταυροπήγια.

[2] Taf. 31,3 führt uns in den Hof dieses Sinaiklosters Eleússa, im Vordergrunde der Getreidespeicher, im Hintergrunde die Kirche des Klosters.

[3] Da die Dörfler bei den Cyprioten als große Lügner bekannt waren, kam das Dorf zu den Namen Psevdas, Dorf der Lügner. Im Neugriechischen heißt der Lügner „Psevdes“.

gütern ist der landwirtschaftliche Grundbesitz die Hauptsache – „Vasilia“ liegt nicht weit vom Nordwestwinkel der Insel auf einer malerischen, plateauartig abgedachten Paßhöhe der zackigen Kalkgebirgskette, welche am Südsaum der fruchtbaren, quellwasserreichen, nördlichen Küstenebene entlang läuft. Die Sinai-Mönche haben dort nicht weit vom Kloster eine starke Quelle erschlossen. Einer von ihnen, der vor dreißig Jahren verstorbene Geromonachos Ambrosios, war für damalige Verhältnisse einer der besten Pioniere cyprischer Landwirtschaft, der nicht nur landwirtschaftliche Bücher besaß, sondern sie auch studierte und praktisch anzuwenden verstand. Er faßte die so hoch oben entspringende Quelle, legte unter ihr ein grosses auszementiertes Sammelbecken und ein System wasserdichter Kanäle an. Auf diese Weise werden die tiefer am Abhange und an der Ebene gelegenen Klosterländereien vortrefflich bewässert. Da, wie schon im vorigen Kapitel bemerkt wurde, ein orientalisches Sprichwort mit Recht sagt, Wasser sei im Orient flüssiges Gold, erzielt das Sinai-Kloster auf diesem ihrem Landgut jahraus jahrein ähnlich hohe Erträge, wie die Acker- und Gartenwirte auf den übrigen fruchtbarsten Länderstrecken an der Nordkette bei den Dörfern Lapithos, Bellapais (Taf. 32) und Kythraea, wo die stärksten Inselquellen beständig sprudeln und dabei Dutzende von Mühlen treiben. Der Boden ruht auf solchem bewässerten Land nie. Es gibt zwei, drei und mehr Ernten in einem Jahre, selbst ohne daß viel gedüngt wird.

Eine Sage erzählt, einem Bauer sei drüben in Karamanien am Südrande Kleinasiens ein Trinkbecher in einen Brunnen gefallen. Als er bald darauf nach Cypern und zufällig nach Kythraea gekommen sei, habe die aus dem Felsen stürzende Quelle – es ist die stärkste der Insel – seinen in Kleinasien verlorenen Trinkbecher herausgespült. Die österreichischen Forscher Unger und Kotschy haben, wie sie in ihrem 1865 erschienenen Buche „Die Insel Cypern“ darlegen, durch eingehende geologische und Quellenstudien nachgewiesen, daß durch kommunizierende, unterirdische, unter dem Meere weglaufende Röhren die starken Quellen der

Nordkette in der Tat ihr Wasser von den karamischen Bergen Kleinasiens empfangen müssen und daß die hier wieder erzählte Sage ihre naturwissenschaftliche Bestätigung insofern fände. Sie halten es überhaupt für geologisch und quellentechnisch unmöglich, daß diese Nordquellen der Insel von dem südwestlichen Troodosgebirge gespeist werden.

Das höchst gelegene Bergkloster der Insel entlehnte seinen Namen Trooditissa von der höchsten Troodos-Bergspitze, unter der es am Südabhange wieder an einer Quelle mitten im Walde errichtet ist. Das hier in der Bilderwand der Klosterkirche eingefügte wundertätige Heiligenbild der Panagia Troodítissa wurde oben beim Stein-Kultus besprochen.

Von den übrigen kleineren und ärmeren griechischen Klöstern sei nur noch des fast genau nördlich vom Trooditissa - Kloster und Troodosgebirge in dem Tale Soleas bei dem antiken Kupferschlacken-Berge der antiken Stadt Soloi gelegenen kleinen Klosters gedacht. Auf Neugriechisch heißt die Schlacke Skurgos;[1] dem hier in der Klosterkirche aufgehängten Heiligenbilde wurde der Name „Schlakken-Madonna", „Panagia Skurgótissa"[2] gegeben und das Kloster wieder nach dem Bilde Skurgótissa benannt. Ausgrabungen auf den Klosterländereien haben Gräber aus der mykenischen Zeit erschlossen. Auch die Reste eines Heiligtums der Aphrodite wurden in der Nähe entdeckt. So hat auch hier wieder der byzantinische und christlich-orthodoxe Kultus eines Muttergottes-Bildes an den heidnischen Kultus der Aphrodite als mütterliche Göttin angeknüpft.

Im ganzen führten die cyprischen Mönche vor der englischen Okkupation wohl ein beschauliches, aber recht einfaches, nie ein luxuriöses Dasein. Überaus anspruchslos, hatten sie ihr gutes Auskommen. Sie standen sich immerhin bedeutend besser, als die von den türkischen Machthabern viel schonungsloser geknechteten Bauern. Denn der griechische Klerus fand in Larnaka seinen Hinterhalt nicht nur bei dem griechischen, sondern auch beim russischen Konsul.

[1] Σκουργός. [2] Παναγία Σκουργότισσα.

Solch ein Mönch, besonders der beiden Klöster von Kykku und Machaeras, der oft vom Klosterknechte und Klosterdiener zum höheren Mönch emporgestiegen war und noch emporsteigt, hat als Zelle ein oder zwei Zimmer für sich und noch eine Kammer, in welcher der stets dienstbereite Diener schläft. Er hat einen ihm allein gehörenden Gemüsegarten und Weinberg, seine eigenen Frucht- und Ölbäume, so daß er in seiner „Apotheke“[1] seinen selbst gewonnenen Weinschnaps und Weinlikör, sein selbst gewonnenes Olivenöl, selbst getrocknete Traubenrosinen, Feigen, Nüsse und Mandeln aufbewahrt. Betriebsame und sparsame Mönche[2] lassen mit den den Klöstern gehörenden Herden auch ihre eigenen Schafe und Ziegen laufen, so daß sie in der Lammzeit eine Menge Milch erhalten und nebenher noch Landkäse machen können.

Der einzelne Mönch leistet sich diese Genüsse nur zum kleinsten Teile für sich selbst, sondern hält sie für die Fremden und Anverwandten bereit, die ihn in seiner Zelle besuchen. Denn außerdem ist ja die Klostertafel reich besetzt, an welcher die Mönche mit dem Igumenos oder in dessen Abwesenheit mit dem Archimandriten oder dem Exarchos an der Spitze ihre Mahlzeiten gemeinsam einnehmen.

Den fremden Gästen, besonders Andersgläubigen wird in den Fremdenzimmern extra serviert. Selbst der Eingeborene muß schon gute Beziehungen zu den Mönchen oder sehr warme, besonders gekennzeichnete Empfehlungsbriefe mitgebracht haben, um zur Mönchstafel zugelassen zu werden, die dann dem Gaste zu Ehren noch reicher besetzt wird. Selbstverständlich darf nur das männliche Geschlecht an der Mönchstafel speisen. Aber zu den Empfangs- und Fremdenzimmern der griechischen Klöster Cyperns,

[1] „ἀποθήκη“ Apothiki nennt der Cypriot die Vorratskammer.

[2] Manche Mönche sterben als Kapitalisten und hinterlassen zuweilen für cyprische Verhältnisse nicht unbedeutende Vermögen, welche dem Kloster zufallen, wenn kein Testament vorhanden ist. In den meisten Fällen werden jedoch testamentarisch die Anverwandten als Erben eingesetzt, was nach cyprisch-griechisch-orthodoxem Kirchengesetz statthaft ist.

zur Kirche, ja selbst zu den Zellen der Mönche hat das weibliche Geschlecht Zutritt.

Cypern besaß bis 1911 noch keine besonderen Schulen und Bildungsanstalten zur Ausbildung der Kleriker. Erst vor zwei Jahren hat der 1910 investierte, gebildete Bischof von Kition-Larnaka die erste Priesterschule in Larnaka eingerichtet.

Die Unwissenheit des Klerus auf dem Lande und in den Klöstern war und ist teilweise noch heute groß. Bis vor kurzem war es so: Hatte ein junger Bauer neben guten Beziehungen zu dem hohen Klerus und den Kloster-Oberen schöne Haare, so ließ er sie lang wachsen, lernte die Kirchengebete und Formeln herunterplärren, wurde erst Diener, dann Diakon, d. h. Priestergehülfe und später, wenn er nur das nötige Geld für die erforderlichen Gewänder und die Sporteln für den Bischof aufbrachte, konnte er sich zum Priester wählen und weihen lassen. Ich zeigte einmal einem Kalogeros einen etwas undeutlich geschriebenen neugriechischen Brief. Er nahm den Brief verkehrt in die Hand, so daß die Schrift auf dem Kopfe stand und frug mich, ob der Brief englisch oder fränkisch geschrieben sei.

Diese Verhältnisse haben sich zwar inzwischen durch besser geleitete Schulen, bessere Lehrer und vermehrten Schulbesuch wesentlich geändert. Aber auch heute noch leidet der einheimische Klerus Cyperns nicht an Übermaß von Bildung und die Laien sind vielfach gebildeter als die Kleriker. Jetzt klagen alle Priester und Mönche, die gute Zeit sei vorüber. Zudem spenden die Pilger weniger und finden sich weniger zahlreich ein als früher. Da die englische Inselregierung ihr reguläres Steuereinkommen hat, das Volk jedoch nicht über Gebühr belasten will, da es ferner in ihrem Interesse liegt, den immer noch sehr mächtigen Einfluß des griechischen Klerus zu verringern, leistet sie, wenn nicht direkt, so doch indirekt, allen antikirchlichen Regungen Vorschub. Deshalb hat sie aus Gerechtigkeits- und Billigkeitsgefühl unter anderem die Religionsgenossenschaften aller Konfessionen zum Zahlen aller Steuern verpflichtet, während vor Juli 1878 sowohl christliche wie türkische Klöster,

Kirchen und Moscheen teilweise oder ganz steuerfrei waren. Ja das so malerisch am Salzsee bei Larnaka gelegene türkische Derwischkloster „Um-ul-Harem“ Harem oder Haliké Sultan Teké (Taf. 16) besaß bis 1878 wie das christliche Sinai-Kloster verbriefte Rechte, laut deren es sogar statt der türkischen Regierung in einer Reihe von Ortschaften der Umgebung die Zehntensteuer erhob, welche die englische Regierung durch eine Ablösung beseitigen mußte.

Bis die Engländer ein landwirtschaftliches Departement gründeten, eine Musterfarm bei Nikosia, die Einrichtung von Wandervorträgen und landwirtschaftlichen Wanderausstellungen ins Leben riefen, waren außer einigen wenigen europäischen Landwirten die Ackerbau-Mönche immerhin noch die relativ besten Landwirte der Insel. Ich will hier nur noch von dem wackeren Geromónachos[1] Kyrillos erzählen, der über ein Menschenalter lang vom Erzbischof Nikosias das bei der antiken Stadt Tamassos gelegene Kloster und Klostergut des heiligen Heraklides[2] in Pacht hatte.

Ein gutes Bild des freundlichen und in all seiner Einfachheit vornehm denkenden Mönches sieht man auf Taf. 43, wo er mit der Priestermütze, dem Kalimávchi auf dem Kopfe und in der Sonntagstracht in der Mitte der Gruppe sitzt. Dagegen steht unser Gastfreund in seiner Alltags- und Arbeitstracht eines Ackerbaumönches auf unserem Bilde Taf. 22, am Eingang zum Klosterhofe neben dem Klosterknechte und einem Ochsengespann. Als mein Mann 1894/95 bei Tamassos für die Rudolph Virchow-Stiftung auf dem Klosterlande ausgrub, wohnten wir im Heraklides-Kloster. Die Kirche ist in die eine Ecke des viereckigen Haupthofes gebaut. Im schmucken Glockenturm, der später an die Kuppelkirche angebaut wurde, hängen die Glocken frei. Und wenn der fleißige Ackerbau-Mönch, der selbst säte, auch oft mit eigner Hand pflügte, selbst seine Lieblinge, die Bienen pflegte, und selbst

[1] Wörtlich Alter Mönch, ein anderer Titel, den man dem griechischen Mönche, dem Kalógeros gibt.

[2] des Ἅγιος Ἡρακλίδης, sprich: Agios Eraklides, schreib: Hagios Heraklides.

seine Reben beschnitt, irgendwo fern auf dem Felde oder in einem seiner Gärten und Weinberge arbeitete und unerwartet Fremde ankamen, so wurde am Glockenturm geläutet, den überaus gastfreien Mann herbeizurufen. Ich habe das selbst erlebt.

Geromonachos Kyrillos ließ dann jede auch noch so eilige Feld- oder Gartenarbeit im Stich und erschien in kürzester Zeit, um seine Gäste in herzlichster Weise zu bewillkommnen, und sofort mit dem Besten zu bewirten, was trink- und eßbereit vorhanden war.

Nach Altvätersitte brachte man uns zuerst das Glykò mit kühlem Quellwasser und ein Gläschen wohlschmeckenden Likörs, eine Spezialität,[1] den der Mönch selbst aus den besten Trauben fabrizierte. Dazu das Mesé, die kleine Zuspeise, je nach der Jahreszeit verschieden. Gutes im Kloster gebackenes Weizenbrot, Oliven, trockene Feigen und Traubenrosinen, Mandeln, Nüsse, Granatäpfel und einige in Commanderiawein eingemachte überaus leckere Amberopullia[2], d. h. Weinbergsvögelchen, eine Art kleinste Feigenschnepfen, welche die Italiener auch Beccafichi nennen. Dann wurde uns der erste Kaffee nach türkischer Art bereitet, kredenzt.

Da damals und wohl auch heute noch Erzbischof und Bischöfe von Fall zu Fall ihren Gutspächtern, den Ackerbau-Mönchen, den Kalogeroi gestatten, sich eine Dienstmagd anzunehmen, die einfach Kalogria, d. h. wörtlich die gute Alte genannt wird, hielt uns inzwischen auch die Kalogria das angezündete Weihrauchbecken hin.[3] Wir fächelten uns nun, nach griechischer Sitte das Kreuz schlagend, mit einigen Schlägen der Hand gegen den bösen Blick etwas Rauch ins Gesicht. Er wird dadurch erzeugt, daß getrocknete Olivenblätter auf brennender Holzkohle langsam verbrennen. Dann mußten wir sagen, was wir essen wollten, und da ich des vielen Hühner-

[1] Wie die Chartreuse- und Certosa-Mönche Frankreichs und Italiens fabrizieren auch die Kykku- und Machaeras-Mönche feine Liköre, die auf der Tafel europäischer Gourmets Ehre einlegen würden.

[2] 'Αμπεροπούλλια (='Αμπελοπούλλια).

[3] Diese Kalogrià des Kalógeros Kyrillos von Hagios Heraklides sitzt ganz rechts auf dem Gruppenbilde Taf. 43.

essens überdrüssig war, schickte der Mönch sofort einen Klosterknecht zu seinem eine Stunde weit vom Kloster weidenden Hirten, um ein Schaf zu holen, dessen beste Stücke am Spieß vorzüglich gebraten neben andern Speisen auf unsere Mittagstafel kamen.
Ehe wir uns zu Tisch, in diesem Falle an einen wirklichen Tisch, setzten, wurde uns aus schöner versilberter Kupferkanne (diese selbst abgebildet Taf. 17), Wasser auf die Hände gegossen und uns die dazu gehörige versilberte Kupferschüssel (ebenda abgebildet) zum Auffangen des Wassers vorgehalten, ganz so wie ich es oben bei der Prochus beschrieben habe.
Den einen der vier Flügel des Klosters, den westlichen, hat der Mönch zum Selbstbewohnen und zum Empfang der Gäste, einen andern, den nördlichen, für das Wohnen seiner Gäste reserviert. So steht eine Reihe von Fremdenzimmern jederzeit zum Empfang von Fremden bereit.[1] Das ist oder war die schöne Sitte cyprischer Gastfreundschaft, auf die ich weiter unten noch zu sprechen komme, und die heute leider von den Cyprioten immer seltener als erste und vornehmste Tugend gepflegt wird.
Nun noch eine Kehrseite der Medaille im Leben der Kalogeri, der Ackerbau-Mönche und ihrer Haushälterinnen, der Kalogriaes, der Nonnen im allgemeinen. Erzbischof und Bischöfe, wohl auch die Äbte von Kykku und Machaeras gestatten zwar den Pächter-Mönchen ihrer Landgüter, daß sie eine Kalogriá ins Kloster ziehen dürfen (na travun mian Kalogrian is to monastiri).[2] – Heiraten

[1] Taf. 22 gewährt uns einen Einblick in diese beiden Flügel des Klosters. Hinter der Gruppe des Klosterknechtes mit dem vor den Holzpflug gespannten Ochsengespann und dem Mönche Kyrillos sieht man den Nordflügel mit den Fremdenzimmern, hinter dem Klostermädchen am Brunnen und dem Baume den vom Mönche bewohnten Flügel mit dem großen Empfangszimmer, der „Sala". Der große schwarze runde, oben schneppenartig auslaufende Fleck an der Wand ist einer der mehr als einen Meter im Durchmesser messenden Speiseteller aus Weizenstroh, welche die Stelle der Tische vertreten. — Rechts vorn ist ein Holzschloß, links auf der steinernen Bank am Brunnen ein großer Wasserkrug, ein Pithari und ein Dreschschlitten sichtbar.

[2] „Νὰ τραβοῦν μίαν καλογραιὰν εἰς τὸ μοναστήρι".

dürfen diese Mönche jedoch nicht und manche von ihnen leben nun mit ihren Haushälterinnen in freier Ehe, zeigen sich auch öffentlich mit ihrer „Nonne“ und den mit ihr gezeugten Kindern. Nichtsdestoweniger wird ein solches Zusammenleben nach dem Gesetz, dem noch heute unter England in der Hauptsache fortbestehenden ottomanischen Kodex, als Konkubinat betrachtet und die von Mönch und Nonne gezeugten Kinder gelten als unehelich.

Hier sei noch die Beschreibung einer Wallfahrt hergesetzt, zu der mein Mann 1881 zufällig kam, als er im Gebirge umherreiste.

Er hat in einem seiner Reiseberichte in der Revue „Unsere Zeit“ dieses Erlebnis geschildert. Ich drucke den Text ab:

„Ich reiste von dem großen Dorfe Evryku nach Osten zu, im Gebirge und seinen Ausläufern umher, um dieses mir noch unbekannte Stück Cypern kennen zu lernen. Ich kam unter anderm in das einstmals ausschließlich von Griechen, jetzt von Türken bewohnte Dorf Hagios Aliphotes. Trotz der vorwiegend türkischen Einwohnerschaft konnte das Dörfchen unter England ein christlicher Wallfahrtsort werden, der erst jetzt in Aufschwung begriffen ist und von Jahr zu Jahr an Bedeutung gewinnt. Er liegt in einer Falte der nördlichen Vorberge des Troodos; die niedrigen Hütten kleben an den Felshängen wie Vogelnester und andere verschwinden dem Auge unter einem für heilig gehaltenen Hochwäldchen mächtiger alter Eichen. Ich stieg mit meinem Zaptieh (er war mir, da ich damals als englischer Regierungsbeamter reiste, von Nikosia aus mitgegeben) beim türkischen Muktar, dem Dorfvorsteher ab.

Ich traf zufällig am Vorabend des Festes des heilgen Aliphotes ein, so daß ich viele Christen als Gäste bei den Türken fand. Über dem Dorfe, an sonnverbranntem, öden Felssturz, ist eine kleine Höhle neuerdings der Anlaß zu den jährlichen Wallfahrten der Inselchristen geworden. Bis dahin gab es noch keine Kirche, und auch jetzt steht erst ein Teil der Wände des Neubaues, und das Dach fehlt. Die neue Kirche wird an den Felssturz angebaut, so daß die Höhle nur noch durch die Kirche betreten werden kann.

In der Höhle, die nur von wenigen Kerzen erhellt war, stand ein

Priester im Ornat. Um ihn herum lag bereits ein Berg von allerlei Weihgeschenken, das bunteste Durcheinander, wie in einer Trödlerbude.

Soeben schwankte ein altes armes Weib, gichtkrank, von einem kleinen Mädchen geführt, heran. Die Alte übergab eine Flasche mit Öl; der Priester hielt sie gegen das Licht. Da sie jedoch nur halb mit Öl gefüllt war, wollte er nicht mit dem Menschenknochen über den Rücken der Alten hinfahren. Es entstand ein Wortwechsel. Die Alte beteuerte, sie habe ihr letztes Geld, ihre letzte Kerze bereits dem anderen Priester gegeben, welcher seitwärts mit einem Bilde des Heiligen stand. Erst als ich für die Alte dem Priester einige Piaster gab, wurde der Streit in einer für beide Teile befriedigenden Weise gelöst, und der Priester applizierte der Alten sogar die doppelte Anzahl der regulären Knochenstreiche.

Vor der im Bau begriffenen Kirche saßen auf den Felsblöcken andere Priester und luden mich zum Sitzen ein. Der eine drehte mir eine Zigarette. Mich interessierte es, die Priester über den Heiligen auszuforschen. Auf meine Frage, von wem denn die heilbringenden Knochen seien, versicherte mir der ganze Kreis, sie seien echt und vom heiligen Aliphotes. Da gab ich vor, ich sei Arzt und hätte sechs große menschliche Oberschenkelknochen in des Priesters Arm gesehen; ein Mensch hätte aber nur zwei, und das sei sogar bei den Heiligen so. Da schwieg zuerst verlegen der Priesterkreis. Endlich meinte ein jüngerer und schlauerer, die übrigen seien von des Heiligen Verwandten und von anderen großen Heiligen. Nun stellte ich eine Frage über das Alter der Knochen. Darauf versicherte wieder der ganze Kreis, die Knochen seien uralt, unzählige Jahrhunderte alt. Ich entgegnete, das sei nicht gut möglich; wenn ich als Arzt befragt würde, könnte ich das Alter der Knochen auf nur wenige Jahre schätzen. Sie seien noch ganz frisch. Und wieder schwieg der Priesterkreis. Bis endlich jener jüngere mit den Augen verschmitzt zwinkerte, mich lächelnd aufs rechte Knie schlug und mir ins Ohr flüsterte: „Du erkennst alles, Herr; was willst Du? Die Welt will Lügen und wir machen Geld."

Daß solche Auswüchse aber nicht nur etwas speziell Cypriotisches sind, hat uns der moderne europäische Wunderschwindel gezeigt, über welchen jeder rechtschaffene Katholik den Stab bricht. Hier auf Cypern und im Orient überhaupt ist man wenigstens naiver und – betrügt aufrichtiger."

Der Gottesdienst wie die Religionsausübungen des einzelnen sind reiner Formeldienst; deshalb ist man im ganzen (Ausnahmen, zumal bei den Mohammedanern, zugegeben) weit weniger fanatisch im Orient als in Europa; für Cypern gilt das ganz gewiß. Viele Leute, wenn sie eine Kirche schnell besuchen wollen, wie häufig der Fall, pflegen zu sagen: „Ich gehe, damit ich mich verbeuge."[1] Man schlägt seine Kreuze, verbeugt sich, küßt die in der Bilderwand eingelassenen Heiligenbilder der Reihe nach,[2] zündet seine Kerze an, gibt sein Scherflein, klein oder groß, und damit basta.

Wenn weiter unten von den Hochzeitsfeierlichkeiten und Kirchenfesten, sowie von den Holzschnitzern die Rede sein wird, welche Kirchen ausschmücken, wird des Inneren der griechischen Gotteshäuser, auch hier und da des griechischen Gottesdienstes gedacht. Hier sei nur gesagt, daß die Kirche an Sonn- und Feiertagen in der Hauptsache genau so auf Cypern, wie in andern Ländern nach griechisch-orthodoxem Ritus abgehalten wird. Der gewöhnliche Sonntagsgottesdienst beginnt um 6 Uhr und dauert zwei bis drei Stunden. Er besteht lediglich in der Abhaltung einer lang ausgesponnenen Liturgia, einer vorschriftsmäßigen Anordnung der Gebete und Gesänge. An gewissen Stellen singt die Gemeinde mit. Andersgläubigen, die zum ersten Male dem Gottesdienst beiwohnen, fällt der näselnde Ton auf, in dem gesungen wird, sowie die Weihrauchwolken, die den Kirchenraum erfüllen. Nur aus gelbem Bienenwachs hergestellte Kerzen, die die Kirchenbesucher mitbringen oder am Eingange der Kirche gegen Geld bei einem der Kirchenvorsteher eintauschen, dürfen angezündet werden. Man

[1] Νὰ πάω νὰ προσκυνήσω.

[2] Solche Bilderwände oder Ikonostasen sind auf unseren Bildern Taf. 15, 28 und 78 dargestellt.

klebt die meist feinen dünnen fadenförmigen Kerzchen an die Bleche der großen Kandelaber, in denen die dicken Wachskerzen vom Durchschnitte eines deutschen Thalers, Fünfmarkstückes oder einer englischen Krone brennen.

Vor dem Verlassen der Kirche drängt sich die ganze Menge zur Ikonostasis, der Bilderwand, welche das dem Priester reservierte Ierón, das Heilige mit dem Hochaltar von dem übrigen Kirchenraume trennt. Entweder küssen die Gläubigen das Hauptbild des Schutzpatrons oder der Schutzpatronin der Kirche, oder sie küssen sämtliche in der Bilderwand angebrachten Heiligenbilder der Reihe nach unter Schlagen des Kreuzes.

Das Sichbekreuzigen und Sichbesprengen mit Weihwasser aus Weihwasserbecken an den Eingängen der Kirchen beim Betreten und Verlassen derselben, wie es bei den Römisch-Katholischen Sitte ist, kennen die Griechisch-Katholischen nicht. Gepredigt wird in den griechischen Kirchen überhaupt nicht. Die Kanzel wird an vielen Sonntagen gar nicht und nur an hohen Festtagen von den Diakonen, d. h. den Priestergehilfen, aber nie von den Priestern betreten und auch dann nur, um das Evangelium vorzulesen. In der Woche halten die Priester das nur von einzelnen Laien besuchte Morgengebet órthros (ὄρθρος) zwischen 6 und 7 Uhr und den Abendgesang esperinós (ἑσπερινὸς) im Winter von 4 – 4½, im Sommer von 5 – 5½ Uhr ab.

Eine zwar auch an einigen anderen griechischen Plätzen, z. B. Rhodos, in einfacherer Weise, im Königreich Griechenland dagegen nicht beobachtete Sitte wird auf Cypern in reicher und häufiger Anwendung angetroffen. Sie knüpft sich an die Namenstage der Menschen und deren Schutzheiligen. Ohne Kollyva ist bei den cyprischen Griechen kein Totenkultus denkbar. Einer der stärksten Flüche, den die cyprisch-griechische Sprache kennt, knüpft sich an diese Sitte: „Nà pháo tà Kóllyvá su“ [1] („ich werde deine Kollyva essen“), d. h. ich wünsche Dir den Tod, oder geradezu ich bedrohe Dich mit Tod, töte Dich, um dann, wenn Du auf irgend eine

[1] Neugriechisch: „Νά φάω τὰ κόλλυβά σου“.

Weise umgekommen bist, zur Erinnerung an dein Leben, die Gedächtnisspeise, die „Kollyva", Deine, Dir geltende Kollyva zu essen.

In jedem Dorfe, wo eine Kirche ist, hat zum Sonntage einer der Bauern das Beschaffen von feinen Weizenbroten (meistens fünf oder zehn), sowie der Kollyva auf seine Kosten zu übernehmen. Mitten oben auf die süssen, ohne oder mit sehr wenig Hefe bereiteten Brote wird der von der Kirche ausgeliehene Kreuzstempel gedrückt. Je nach den Vermögensverhältnissen des Opferers, der Anzahl der zu erwartenden Kirchenbesucher usw. wird eine große oder kleine oder mehrere Schüsseln Kollyva im Hause bereitet. Dazu wird Weizen so lange gequollen, bis er weich zum Essen ist; dann mischt man Früchte, die man gerade je nach der Jahreszeit hat, sowie reichlich Sesamsamen darunter. Man wählt Nüsse, Mandeln, Rosinen oder Feigen, besonders gern, wenn irgend möglich, Granatäpfelkerne. Die Granatäpfel, an trockener Stelle aufgehangen, lassen sich leicht monatelang aufbewahren. Will der Bauer ein übriges tun, ahmt er dem Städter nach, der seine Kollyva noch gern durch von Europa bezogenes Konfekt, Bonbons, Zuckernüsse usw. garniert. Der Opferer bringt die Brote, welche auch „pannychida"[1] heißen und die Kollyva, ferner eine große Kürbisflasche voll Wein in die Kirche und besteckt beide Speisen mit Wachslichtern. Sie werden in der Nähe der Bilderwand, der Ikonostasis, vor dem Hochaltar auf einem Altartische aufgestellt und samt dem Wein vom Priester gesegnet, besprengt und beräuchert, auch die Lichter angezündet.

Nach beendetem Gottesdienste zerschneidet der Priester einige der Brote in Stücke, welche von den Kirchenvorstehern auf Kirchenschüsseln aufgehäuft werden. Nun ziehen Priester, Kirchenvorsteher und Kirchenbesucher hinaus in den Hof oder die Halle der Kirche zu den für diesen Zweck hergerichteten Sitzen.

Reiche Kirchen und Klöster haben dafür schöne steinerne oder hölzerne Bänke. Taf. 24 zeigt eine solche Vorhalle an der gotischen, von den Griechen benutzten Kirche der ehemaligen Prämonstra-

[1] „πανυχίδα".

tenser-Abtei Bellapais beim Dorfe gleichen Namens östlich von Kerynia an der Nordküste des Eilandes. Nur die Männer sitzen. Frauen und Kinder stehen abseits. Der Opferer mit Frau und Kindern oder Verwandten bedienen die übrigen, reichen Brot und Kollyva herum und schenken Wein ein. Auch gießt man denen, die man besonders ehren will, wohlriechendes Rosen- oder Orangenwasser auf Hand und Kopf. Jeder bekommt, wenn möglich, seinen Teil; den Vorzug aber haben die Männer. Es werden alle zerschnittenen Brote, alle Kollyva verteilt, auch aller Wein ausgetrunken. Manchmal gibt man noch eine aus gepreßten Weintrauben und Mehl hergestellte, sehr schmackhafte, bald mehr wurstförmige, bald mehr kuchenförmige Konserve Sudschúkia (gr. σουτζούκια) herum. Die feinere ist mit Nüssen gefüllt. Die nicht zerteilten Brote bleiben in der Kirche und werden Eigentum des Priesters. Oder wenn, was meist der Fall, mehrere Priester an einer Kirche amtieren, teilen sie sich in diese Schaubrote. Manchmal kommt es vor, daß mehrere Leute sich zusammentun, gemeinschaftlich diese Speise und Trankopfer zu übernehmen.

Zuweilen will niemand die Kosten aufwenden, was an gewöhnlichen Sonntagen bei kleinen Dorfkirchen oder kleinen Zweigklöstern vorkommen kann. Das ist dann oft der Grund, daß in der betreffenden Kirche überhaupt kein Gottesdienst stattfindet und daß, wer in die Kirche gehen will, einen anderen Dorfteil oder ein anderes Dorf aufsucht, wo jemand die Kollyva bereitet hat. Wer die gestorbenen Verwandten lieb hatte, oder die nie gefühlte Liebe erheucheln will, bereitet ihrem Andenken am Sterbe- oder Namenstage die Kollyva. Ebenso pflegt man am eigenen Namenstage, insofern er mit dem Namen des erwählten Schutzheiligen zusammenfällt, die Kollyva in der angegebenen Weise zu bereiten.

Auch setzt man den Verstorbenen Schüsseln mit Kollyva eine Zeit lang, mit brennenden Lichtern besteckt, auf das Grab. Oft genug habe ich an diesem Kollyvaessen an der Kirche nach der Messe teilgenommen und dabei als Fremde von den höflichen Cyprioten die besten Bissen, die wohlschmeckendsten Früchte und Zucker-

nüsse zugewiesen erhalten. Viele Leute aßen übrigens die Kollyva nicht an Ort und Stelle auf, wie ich bemerken konnte, sondern sie knüpften sie in ein Tuch, um sie mit nach Hause zu nehmen und dort mit den Angehörigen in aller Ruhe zu verzehren. Die Kollyva fehlt an keinem Kirchenfeste.

Zum Schlusse noch einige Worte über eine Sekte, die heute aus dem Kulturleben der Insulaner erst allmählig verschwindet und über welche alle früheren Reiseschriftsteller geschrieben haben. Ich selbst fand noch Gelegenheit diese merkwürdigen Sektierer kennen zu lernen, von denen es unter dem türkischen Halbmonde Tausende gab. Der Hauptname, mit dem man sie beehrte, war Linobámbakoi d. i. Lein-Baumwollene. Andere Schimpfnamen für diese zum Christengott und Jesus, zum Allah und Mohammed gleichzeitig oder abwechselnd betenden Insulaner waren bei den Griechen „Lardokóphtes“ d. i. „Speckschneider“, „Mesokértes“ d. i. „Halbbeschnittene“ oder bei den Türken: „Murtaten“, „Ungläubige.“

Die Linobambaki, um beim Hauptnamen zu bleiben, besuchten die Kirchen und Moscheen, ließen ihre Kinder bei den griechischen Popen taufen und vom türkischen Chodschah beschneiden; gaben also ihren Kindern türkische wie christliche Namen. Sie schlossen die Ehe sowohl auf mohammedanische, türkische, als auch auf christlich griechische Weise. Die Männer sprachen meist griechisch und türkisch, die Frauen meist nur eine der beiden Sprachen. Diese auf Christentum und Islam gleichzeitig geaichten Insulaner waren von strenggläubigen Türken wie Griechen gleichmäßig verachtet.

Mir wurde gesagt, die Sache sei ursprünglich dadurch entstanden, daß Moslems im geheimen zum Christentum übertraten, aber bei den türkischen Machthabern weiter als Moslems gelten mußten, um nicht verfolgt zu werden. Oder aber, daß die Türken, als sie von der Insel Besitz ergriffen, viele Christen zwangen, öffentlich zum Islam überzutreten, diese jedoch fortfuhren, im geheimen dem Christentum anzuhängen. Dann kam der Hang am Althergebrachten dazu, an dem der Orientale mit unglaublicher Zähigkeit festhält, und diese Sektierer fuhren fort, beiden Religionen, der des Kreuzes und der

des Halbmondes auch öffentlich weiter zu dienen, bis mit der britischen Okkupation Aufklärung und unbedingte Freiheit kamen und diesem wohl einzig dastehenden Gemisch von Christen- und Mohammedanertum allmählich ein Ende machen. Aber noch heute gibt es Linobambaki, besonders in den Dörfern der Tillyria.

Wie ein Heiliger auch als Ungeziefer-Vertilger angerufen wird, geht aus einem Liedchen hervor, das halbwüchsige Burschen auf einem Felde sangen, wobei sie fortwährend über ein Feuer hin und her sprangen.

Es lautet:

„Flöhe, Flöhe flieht davon
Tod sei aller Wanzen Lohn
Der heilige Johannes nahet schon.“ [1]

Dasselbe Liedchen findet man in Unger und Kotschy's vortrefflichem Buche „Die Insel Cypern“, dem ich auch folgendes amüsante Heiligen-Geschichtchen entnehme, das mir ähnlich im Töpfer-Dorfe Kornu erzählt wurde.

„Die heilige Helena, Gemahlin Konstantins, brachte nämlich bei ihrer Rückkunft von Jerusalem ein Stückchen Holz angeblich vom Kreuz Christi mit, worüber sie auf der Spitze eines weitaus dominierenden Berges von Cypern eine Kirche und nebenan ein Kloster bauen ließ. Neidisch auf die Prosperität des Klosters Stavrovuni d. i. Kreuzberg, verfertigten die Priester von Levkara ein ähnliches in Silber gefaßtes hölzernes Kreuzlein und maßten sich die Echtheit dieses Kleinodes an. Es kam zwischen beiden Kirchen zum Streite und zur Konfrontation beider Kreuzpartikel und es stellte sich dabei eine solche Ähnlichkeit beider heraus, daß eine Verwechselung leicht möglich war und in der Tat auch wirklich stattfand. Nun wußte man nicht mehr, welcher von beiden der von der heiligen Helena mitgebrachte Kreuzpartikel war und es hatte ebensoviel Wahrscheinlichkeit, daß derselbe nunmehr in der Kirche von St.

[1] „ψύλλοι, ψύλλοι φύγετε
καὶ κοργοὶ ψοφήσετε
καὶ ὁ Ἅγιος Γιάννης ἔρχεται.“

Croix als in jener von Levkara aufbewahrt wird. Kurz, die Geistlichen des letzten Ortes hatten ihren Zweck erreicht, auch ihrer Kirche immer größeren Zuspruch zu Wege zu bringen und noch gegenwärtig ist der Streit, an dem zuletzt selbstverständlich auch das Publikum teilnahm, nicht entschieden, wo sich der echte Partikel befindet. Natürlich wurde mir jener von St. Croix als der allein echte angegeben."

Wir haben den steilen Kreuzberg seinerzeit auf Reittieren erklommen und auch uns wurde von den Kloster-Mönchen die Reliquie vom Kreuze Christi aus Jerusalem als die allein echte gezeigt. –

Außer den schon genannten nur auf der Insel verehrten Lokalheiligen seien noch einige der wichtigsten, die Heiligen Mnason, Giamnos, Lampadistes, Therapon, Kendeas und Auxentios genannt. Die an ihren Festen gehaltenen merkwürdigen Gottesdienste verkörpern das Leben dieses Heiligen, das Synaxarion (Συναξάριον), eine auf die Anfänge des Christentums zurückgehende altbyzantinische Traditon.

Andere auf der Insel geborene heilig gesprochene Bischöfe sind in andern Ländern zu großem Ansehen gelangt. So wurde der einstige cyprische Bischof, der heilige Spyridon anno domini 325 der Schutzpatron Korfu's, wo sich auch des Heiligen Gebeine befinden. Der heilige Epiphanios war auch Cypriot und anno domini 368 Bischof von Konstantia. Der von Cypern stammende heilige Giannes der Almosenier anno domini 609 Patriarch von Alexandrien, wurde erster Patron des Johanniter-Ordens in Jerusalem.

KAPITEL III.

WEIHNACHTS- FASTEN- OSTER- UND PFINGSTFESTE. DAS FEST DER APHRODITE.

Das Weihnachtsfest, in Deutschland, das schönste des ganzen Jahres, wird von der griechisch-katholischen Christenwelt im Orient noch einfacher gefeiert, als z. B. von den römischen Katholiken Italiens, die im Aufstellen der Krippenbilder in den Kirchen zur Weihnachtszeit groß sind. So sehen wir in Neapel in lebensgroßen Puppen die Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem geradezu künstlerisch schön dargestellt. – Der Cypriot kennt weder Weihnachtsbaum noch Weihnachtsgeschenke. An die Stelle des Weihnachtsabends tritt die Weihnachtsnacht, die sich auf eine kirchliche Feier im üblichen, aber feierlicheren Ritus beschränkt. Nur daß ein Priester um 12 Uhr nachts das Evangelium von der Geburt Christi von der Kanzel herab verliest. Im übrigen ist das profane Weihnachtsfest ein Trink- und Eßfest. – Man feiert nur einen Weihnachtsfeiertag. Die byzantinische Kirche legte von jeher den Schwerpunkt auf die Leidensgeschichte und auf das Leidensfest des Heilands, das Osterfest. – Zwischen Weihnachts- und Osterfest werden jedoch eigenartige Frühlings- und Fastenfeste gefeiert, die ich hier zuerst folgen lasse.

Von der Urzeit her und an den verschiedensten Orten des Erdballs unabhängig voneinander, haben die Völker die alljährlich absterbende und wieder erwachende Natur in ihren Religionen verkörpert und vergöttert. So sind denn auch einzelne der heutigen Frühlings- und Fastenbräuche Cyperns recht merkwürdig und originell. Bei näherer Untersuchung erweisen sie sich wieder in halb hierarchischem und ekklesiastischem, halb oder ganz profanem Gewande als christliche Umbildungen antiker heidnischer Götterfeste.

Wie die Karnevalszeit im Prinzen Karneval personifiziert erscheint,

so die strenge Fastenzeit der cyprischen Griechen im Fastendämon, dem „Sarakosti."

„Na pámen nà kópsomen tìn múti tù sarakostiú",[1] wörtlich: „Laßt uns gehen dem Sarakosti (dem Fastendämon) die Nase abzuschneiden," lautet am ersten Fastentage, dem Aschermittwoch, die Losung bei jung und alt, bei arm und reich beiderlei Geschlechts. Hinaus ins Freie! Eine förmliche Völkerwanderung aus Städten und Dörfern. Man bricht schon früh auf, nimmt die besten Fastenspeisen, reichlich Mastika, den orientalischen Weinschnaps und Wein mit, der Musikinstrumente nicht zu vergessen. Familien, Bekannte, ganze Stadtquartiere und Dorfgemeinden feiern das Fest miteinander, und dingen, wenn es die Mittel erlauben, auch einzelne Musikanten.

Bei dem heißen Klima steht dann die fruchtbare Insel bereits im Höhepunkt des Pflanzenlebens und gleicht einem einzigen grünen, von Blüten bunt durchwirkten Teppich. Man sucht sich ein recht schönes Plätzchen mitten im üppigst wuchernden, dann schon in die Halme geschossenen grünen Getreide aus, womöglich unter einem in den Saatfeldern nicht selten wachsenden Oliven- oder Mandel-, Feigen- oder Johannesbrotbaum. Feldhüter und Landbesitzer gestatten an diesem Tage das Niedersitzen und Niedertreten des Getreides an den improvisierten Festplätzen, tafeln wohl auch noch selbst auf und feiern mit.

Da wird viel und übermäßig gegessen und getrunken, getanzt, gesungen und aus dem Stegreif um die Wette manch neues Dístichon[2] (d. h. Zweizeiler, wie die italienischen Ritornelli) zum Tanze gereimt. Man schmückt sich mit Anemonen, Ranunkeln, Narzissen, Irideen, wie mit Orangen-, Zitronen- und Granatblüten. Pärchen sondern sich ab, man spaziert herum und ruht sich aus, um mit Essen und Zechen, Tanzen und Singen und Versereimen von neuem zu beginnen. So verbringen sie in der herrlichen Natur bei einem meist wunderbaren Sonnenwetter den ganzen Tag.

[1] Neugr.-cypr. Νὰ πάμεν νὰ κόψωμεν τὴν μούτην τοῦ σαρακοστιοῦ.

[2] Die Cyprioten nennen diese Zweizeiler „tragudia", τραγούδια.

Gegen Abend wird in schon weinseliger Stimmung noch mehr getrunken und betrunken der Heimweg angetreten. Einzelne Vollgetrunkene bleiben wohl auch ganz zurück und kampieren die Nacht bei Mutter Grün. Die Heimwanderungen gestalten sich wie antike Festzüge. Ganze Strecken werden, solange die Füße tragen, im Tanzschritt singend und springend zurückgelegt. Frauen und Mädchen rühren die Handtrommeln, die Tambutschi, Knaben spielen auf dem Pediávli, der selbstgefertigten Schilfflöte oder Rindenpfeife, Männer schlagen das Laûto, die cyprische Laute.

Die ganze antike Festmusik wird lebendig, wie sie auf cyprischen Reliefschalen griechisch-phönizischer Zeit, oder in den Weihgeschenken der Heiligtümer dargestellt ist; Blumen und Kränze im Haar, Zweige und Blumen in den Händen, die Brüste behangen mit Ketten aus Gold, Silber und Glasperlen, in malerischen Volkstrachten, mit langen Manteltüchern und Schleiern schwärmen sie durch die Felder wie Satyre und Nymphen, Silene und Mänaden auf antiken Vasenbildern.

Einen knappen Monat, 26 Tage später, werden dann die Osterfeierlichkeiten auf Cypern schon am Sonntag vor Palmarum durch eines der originellsten, halbkirchlichen, halb profanen Feste, das Lazarusfest, eingeleitet; eine christliche Übersetzung der heidnischen Adonien. Es wird mit seinem ganzen Pompe nur in Larnaka, der modernen auf den Ruinen der antiken Stadt Chittim-Kition errichteten Hafenstadt gefeiert. Durch Christus vom Tode auferweckt, kamen Lazarus und Maria Magdalena nach Kition, wo beide starben und deren Gebeine 890 n. Chr. durch Kaiser Leo, den Philosophen, nach Byzanz gebracht wurden. Am leeren Grabe des heiligen Lazarus, einem schlichten römischen Sarkophage in der Gruft unter der Ikonostasis, der goldfunkelnden Bilderwand der altbyzantinischen Lazaruskirche, beginnt die vom jeweiligen Bischof von Kition zelebrierte Lazarusfeier und wird am Altartische vor der Bilderwand beendet.

Die ganze Kirche ist mit Lazaruszweigen zu einer Riesenlaube austapeziert. In der Fest-Lithurgia näselt der Protopappâs (d. h. der

erste Priester) seine Gesänge, dem die ganze Gemeinde in gleichem Nasentone gegensingt, während der Bischof im vergoldeten Thronstuhle steht, umgeben vom Archimandriten, Exarchos und zwei Diakonen mit dreiarmigen Leuchtern. Die Luft wird dick vom vielen Weihrauchschwenken und von Tausenden brennender Kerzen.

Zum Schlusse drängt sich die ganze Volksmasse zum Lazarusbilde, einer ölgemalten Holztafel am Hauptplatze in der Bilderwand, um dieses zu küssen. Selbst jeder Säugling wird emporgehoben und mit den Lippen gegen die Hand des Heiligenbildes gepreßt. Noch größeres Gedränge aber umgibt die heilige Säule am Lazarusgrabe, die jeder küssen, an der jeder, auch der ärmste Bettler, die ihm geschenkte brennende Wachskerze ankleben muß.

Nun zieht der Metropolit mit den Priestern und der Gemeinde nach dem großen Empfangsraume, der Sala des anstoßenden Lazarusklosters. Inzwischen haben die Epítropoi, d. h. die Kirchenvorsteher und Diakonen den schönsten und intelligentesten Knaben des Ortes, das Paedì tù Lazáru,[1] den Lazarusknaben, in das eigens für das Fest von den besseren Frauen der Stadt aus gelben Lazarusblumen, den „Lulúdia tù Lazáru“[2] (der prächtigen Pflanze Chrysantemum coronarium L.) geflochtene Lazaruskleid gehüllt.

Unter Anstimmung von Trauerliedern und Trauermusik wirft sich der mitten im Gemache auf ein buntes Blumen-, Blätter- und Teppich-Lager. Das duftet von Rosen und Orangen, glüht von purpurnen Granatenblüten, ist umragt von Palmen, Lorbeer und Myrten, umstanden von grünem in Töpfen gezogenen Getreide und umflackert von riesigen Wachskerzen in silbernen mehrarmigen Leuchtern.

Der Protopapas verliest das Lazarus-Evangelium im 11. Kapitel St. Johanni und wenn er zum 43. Verse kommt, erhebt er seine Stimme, genau wie Christus tat: „Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: „Lazare, komm heraus.“ Während des „Lazare éxelthe“[3]-Rufes (d. h. „Steh auf, komm heraus aus der Grabkammer) des Protopapas sind drei gleichzeitig zelebrierende Prie-

[1] Τὸ παιδὶ τοῦ Λαζάρου. [2] Λουλούδια τοῦ Λαζάρου. [3] Λάζαρε ἔξελθε.

ster oder Diakonen beschäftigt. Der eine legt das Kruzifix auf den Kopf des Lazarus-Knaben, der zweite beschwenkt ihn mit Weihrauch und der dritte besprengt ihn mit einem in das Weihwasserbecken getauchten Myrtenbüschel.

Nun erst erwacht der Totgesagte. Der Lazarusknabe springt auf, die Frauen begießen ihn mit Rosenwasser, bewerfen ihn mit Rosenblüten und stecken ihm Rosenglykò und andere Süßigkeiten in den Mund und ein Epítropos (ein Kirchenvorsteher) reicht ihm einen Schluck Wein und einen Bissen Lazarusbrot.

Die Pfeifen, Flöten und Tamburine, die Geigen und Lauten mitsamt dem Kirchenchor intonieren im Walzertakt einen Freudenhymnus, in den die Gemeinde einstimmig einfällt. „Der Lazarus ist auferstanden", ruft jeder neu Herantretende dazwischen.

Die den Kirchenvorstand und Festausschuß bildenden Larnakioten reichen nun mit ihren Frauen und Töchtern bei den Bevorzugten allerlei Speisen und Getränke herum, so besonders die reich mit Früchten und Konfekt dekorierte Toten-Gedächtnisspeise, das bereits beschriebene Kollyva des Lazarus, dazu phantastisch geformte Kuchen und Brote, wie wir sie beim Ostergebäck wiederfinden, ferner in silbernen Prunkgefäßen das Glyko [1] d. h. die Süßigkeit, nach Landesart eingemachte Früchte der verschiedensten Art. Auch kredenzen sie Landesliköre und Mastika, den cyprischen Weinschnaps und Commandería, den cyprischen Süßwein, von dem weiter unten gehandelt wird. Dabei gießen sie eilig auch noch Rosen- und Orangenblütenwasser aus silbernen Prunkflaschen den Festteilnehmern auf die Hände und gehen zum Schluß noch eiliger mit schön modellierten silbernen Räuchergefäßen, den Kapnisterien bei den Honorationen herum, damit diese sich den Weihrauch gegen den bösen Blick zuwehen. So endet die erste feierlichste Zeremonie der Lazaruserweckung im Hofe der Lazaruskirche.

Denn nun stürmt der Festausschuß und der ganze Lazarusfestzug, so schnell die angezündeten Wachskerzen das Gehen der Prozession gestatten, bis tief in die Nacht durch die Straßen und Häuser

[1] Γλυκό.

der Stadt nach den prächtig geschmückten improvisierten Totenkammern und Totenlagern des Lazarus in den Privathäusern. Jede Hausfrau sucht es der andern vorzutun im Teppichlager, im Blumen-, Pflanzen- und Lichterschmuck, in künstlich für den Tag erzeugten Getreidekulturen, in Back- und Zuckerwerk, in eingemachten Früchten, guten Schnäpsen und Weinen und, was für die Priester und Kirchenvorsteher nicht Nebensache, in Geschenken an Geld, Wachs, Honig, Festbrot und Festkuchen, in Zigaretten und Tabak.

Überall wird dieselbe Zeremonie wiederholt, je nach dem Ansehen und Reichtum länger oder kürzer. Nur die ganz Armen und wer kein Lazaruslager bereitete, werden ausgelassen, auch wird nur eine bestimmte Prozessionsstraße innegehalten.

Nehmen da nicht die nach Theophrasts Beschreibung aus Cypern nach Alexandrien verpflanzten Adonisfeste Leben und Gestalt an und mit ihnen alle Mythen und Feste rückwärts, die dem Adonis, seinen Korrelaten und Synonymen, dem hebräischen Tammuz und ägyptischen Osiris vorangegangen sind, bis zu dem altbabylonischen Götterknaben Dumusi, dem Sohne des Lebens, den die Göttin Istar mit dem aus der Unterwelt heraufgeholten Lebenswasser auferweckt?

Das Wort Lazarus ist die Abkürzung des hebräischen „Elasar“ d. h. „Gotthilf.“ Entsprechend gilt den Bibelforschern die Auferweckung des Lazarus als die höchste Offenbarung der Jesu Christo eigenen göttlichen Herrlichkeiten und Lebensmacht.[1]

In den Adonien zu Alexandrien waren Adonis und seine Geliebte, die cyprische Göttin Aphrodite, als Bildwerke nebeneinander aufgebahrt, die gemeinsame goldene Bahre teppichbelegt, bekränzt und blumengeschmückt, und an dieser in goldenen und silbernen Gefäßen süße Früchte jeglicher Art, Kuchen in Form fliegender und kriechender Tiere, sowie die im Altertume ihrer schnellen Vergänglicheit wegen sprichwörtlich gewordenen Adonisgärten aufgestellt, das sind in Töpfen künstlich gezogene Pflanzen; Getreide, Fenchel und Lattich.

[1] Siehe Riehm's Bibellexikon, Seite 896.

Ist wohl je ein gottgewordenes Wirken der schaffenden Natur, ein heidnischer Pflanzen- und Frühlingsgott vollkommener in bildlichen Darstellungen, in Mythen und Festen erdacht und durch die verschiedenen Religionen des Paganismus im Orient gegangen, um dann von Christum selbst (wissentlich oder unwissentlich mag dahingestellt bleiben) adoptiert, um von den cyprischen Bischöfen im Lazarusfeste aufs Anmutigste ausgebaut zu werden? –
Andererseits ähneln dem cyprischen Lazarusknaben manche nordische Gegenstücke in so merkwürdiger Weise, daß man kaum noch eine unabhängige spontane Entstehung gelten lassen, sondern vielmehr glauben möchte, daß mit dem Kupfer von Cypern auch der Lazarusknaben-Festbrauch die Flußstraßen der Donau, Moldau, Elbe, Pruth und Dneper zu uns, hinauf nach Europa wanderte.

Denn in Rauschenberg in Hessen hüllte man, wie W. Mannhardt in seinem Baumkultus der Germanen erzählt, noch bis vor kurzem den Pfingstnickel von Kopf bis zu den Füßen ganz dicht in gelbe Blumen, in der Lausitz den Johanniskönig in blaue Kornblumen. In Buschweiler wird als Pfingstklötzel ein mit Laub und Blumen bekleideter Bursche hereingeführt. In Russisch-Lithauen wirft man den in frische Birkenzweige gehüllten grünen Georg als Puppe ins Wasser. In Ruhla wählen die Kinder aus ihrer Mitte einen Darsteller des Laubmännchens, mit dem sie von Haus zu Haus ziehen, Gaben und Viktualien sammeln und den sie mit Wasser besprengen, ganz wie den cyprischen Lazarusknaben und dessen ältestes Urbild den altbabylonischen Dumusi.
Auf das bunte Blumenfest des heiligen Lazarus am Palmsonntag folgt das Grün der Palmen. Statt mit echten Myrten und Lorbeer, schmückt man das Innere der Gotteshäuser an diesem Tage mit echten Palmen, die auf der Insel gedeihen, wenn sie auch nicht solche guten Vollfrüchte wie in Ägypten tragen. Das Interessante am Feste sind diese künstlich geflochtenen mit bunten Bändern verzierten Palmenzweige, die man zur Weihung in die Kirche bringt und dann im Hause ein Jahr lang aufhängt. Das Palmenblatt gestattet von Natur leicht das Verschlingen seiner einzelnen Blätt-

chen zu kunstreichen Flechtenarbeiten, in denen es jeder dem andern in Erfindung neuer Motive zuvorzutun sucht. Meist sind es kleine stilisierte Bäumchen, die so entstehen und den antiken heiligen Bäumen assyrischer Reliefs, cyprischer Vasenbilder und Silberschalen in geradezu überraschender Weise ähneln.

Nun weiter zum Karfreitag, der nicht wie bei uns im Gottesdienste des Vormittags seinen Schwerpunkt hat, sondern dessen eigentliches Trauerfest erst am Abend nach eingetretener Dunkelheit beim Scheine von Wachslichtern und Pechfackeln gefeiert wird. Man trägt dann das Epitáphion in Prozession durch die Straßen. Die größeren und reicheren Kirchen haben dafür eine besondere lebensgroße Wachsfigur oder Holzstatue des Christus mit oder ohne stoffliche Gewandung. Er ist auf einer transportablen Bahre und einem aus Stickereien, Blumen und Zweigen hergestellten Lager aufgebettet. Die reichsten und ersten Familien liefern dazu die schönsten Stoffe und herrlichsten Blumen.

Wenn ein Baldachin aus Holzschnitzerei oder Rohr vorhanden, ist auch dieser aufs Prächtigste mit Blumen, Zweigen und Guirlanden umwunden. Fehlt das Christusbild, so liegt an dessen Stelle das Kreuz. Manche dieser „Epitaphia", d. h. der Grabmäler, dürfen als Kunstwerke farbenprächtiger Blumenkomposition gelten, die den Kunstgärtnern europäischer Großstädte zur Ehre gereichen könnten. Zuerst wird vor dieser Blütenbahre des Heilandes der Haupt- und Abendgottesdienst am Karfreitag in der Kirche gehalten und diese dann in feierlicher Prozession unter den Gesängen der Priesterschaft durch die Straßen der Städte und Ortschaften getragen.

Umgekehrt fällt die Hauptfeier des eigentlichen Osterfestes nicht auf den Sonntag, sondern auf die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag. Ganz anders wie bei uns feiern alle Inselgriechen, alt und jung, beiderlei Geschlechts, soweit sie überhaupt nur gehen können, in den in riesige Myrtenlauben verwandelten Kirchen, die alle zum Erdrücken voll sind, das Osterfest. Jeder Kranke rafft sich auf, wenn nur die Kraft ausreicht. Stundenlang dauert der Gottesdienst.

Kurz vor Mitternacht wird das Evangelium verlesen. Mit dem Glockenschlag zwölf braust der Ruf: „Christus ist erstanden“ [1] durch jede Kirche und das ganze Land. Alle Glocken läuten das Osterfest ein, alle vorhandenen Schießwaffen und Mörser donnern den Ostergruß bis in die entferntesten Winkel menschlicher Wohnstätten.

Aber diese erste Kanonade dauert nicht lange an. Denn nun stürzt alles nach Hause und zu den seit vierzigtägiger Fastenzeit gemiedenen Fleischtöpfen, zum Ostermahle. Alle Hausfrauen haben Vorkehrungen getroffen. Wer es nur erschwingen kann, hat die vortrefflich mundende Hühnersuppe „Avgolémono“ [2] zubereitet, sowie das im Backofen gebratene Osterlamm dampfend auf dem Tische stehen und daneben die sesambestreuten Osterbrote und Osterkuchen in allerlei Figuren mit hineingebackenen ganzen Eiern geformt. Da sieht man, wie beim Lazarusfeste, menschliche Puppen, Vögel, Krabben, Schildkröten und Schlangen aus Kuchenteig, ganz wie sie Theokrit bei den Alexandrinischen Adonien beschreibt.

Der Ostersonntag ist wiederum in der Hauptsache ein Schmaus- und Trinkfest, wie der erste Fastentag am Aschermittwoch, wenn auch die Kirche besucht und die Bilder der Heiligen in der Ikonostasis der Reihe nach geküßt werden.

Der Cypriot kennt zwar nur einen Osterfeiertag. Dafür findet am zweiten Feiertage die originelle Judasverbrennung statt und in den Orten mit mehreren Kirchen und Parochien wird Tag für Tag ein Judas mehr verbrannt, bis man durch alle Kirchensprengel hindurch ist.

Da wird denn erst in der Kirche den Gemeinden aus dem Evangelium die Sünde des Judas Ischariot, des verräterischen Jüngers Jesu, klargemacht und dann nach dem feierlichen Gottesdienste in den Hof der Kirche gezogen, um den Judas zu verbrennen. Auch dieses Fest hat sich trotz der Unterdrückungsversuche der gebildeten Griechen bis heute erhalten und wurde wiederum am

[1] Christòs anésti, griech. Χριστὸς ἀνέστη.

[2] αὐγολέμονο wörtlich Ei-Zitrone. Die Hühner-Reissuppe wird mit Ei und Zitronensaft abgerührt.

eindringlichsten in Larnaka gefeiert, von der Bischofskirche ausgehend die ganze Woche bei allen orthodoxen Kirchen der Stadt.

Eine lebensgroße Judas-Puppe, die mit brennbaren Stoffen, oft auch mit Feuerwerkskörpern gefüllt ist, wird erst unter frenetischem Jubel der Menge auf die verschiedenste Weise umgebracht und dann auf einem Scheiterhaufen verbrannt. In einem Falle wurde der Judas erst an einem Galgen erhängt, dann von den Palikáris, einzelne in der griechischen weiberrockartigen Männertracht, durch zahllose Pistolenschüsse durchbohrt, dabei die in der Puppe angebrachten Feuerwerkskörper zur Explosion gebracht, schließlich die angebrannten und zerrissenen Reste der Puppe gesammelt und auf dem Holzstoß verbrannt. Jede Kirchengemeinde sucht es in der Judasfeier der andern in seltsamer und effektvoller Verkleidung der Puppe und Erfindung neuer Todesarten vorzutun.

Besonders häufig und gern werden Fremde dargestellt und karikiert. Zu Anfang der englischen Okkupation gab es einen Judas als modernen Engländer mit imitiertem Bädecker und Feldstecher, an dem nun die Cyprioten ganz besonders ihr Mütchen kühlten. Und die Engländer Larnakas sahen in persona zu und amüsierten sich köstlich über diese großen Kinder.

Die vier Bilder unserer Judas-Puppe in Nikosia (Tafel 25, 26) sind so zu verstehen, daß der Judas wieder als „Xenos“, als Fremder angeputzt ist. Über die europäische Kleidung ist ein bunter Papieranzug gezogen, damit die Puppe besser brennt. Auf Brust und Schulter sind Feuerwerkskörper befestigt worden. Der humoristisch veranlagte Künstler, der griechische Caféwirt, ließ zur photographischen Aufnahme den Judas ein Nargileh, die Wasserpfeife rauchen. Deshalb sieht man den Schlauch der Pfeife im Munde der Puppe und die Flasche der Pfeife auf dem nebenstehenden Tischchen. Auch den Blütenstengel einer mächtigen weißen Iris gab man dem „Kakorísiko“, d. h. dem Erzschelm, erbärmlichen Wicht und Übeltäter, in den Arm. Auf dem zweiten Bilde sieht man die Judaspuppe verkehrt auf einen Esel gesetzt, um vor der Hinrichtung durch die Straßen von Nikosia geführt, verspottet, geschmäht und mit Un-

rat, faulen Eiern und Früchten beworfen zu werden. Auf dem dritten Bilde wird die Judaspuppe an dem eisernen Gitter der Kirche Hagios Kassianòs Nikosias aufgehangen. Und das vierte Bild zeigt, wie die Judaspuppe verbrennt.

Die Sitte der zuletzt in Köln und Tirol gefeierten, sowie die in einzelnen Orten Oberbayerns am Karsonntag heute noch stattfindenden Judasverbrennungen mögen von Cypern und Konstantinopel, wo sie die Griechen in den Vororten auch noch heute wie auf Cypern feiern, auf denselben Handelswegen in frühbyzantinischer Zeit mit dem Kupferhandel nach Deutschland gelangt sein, wie die Sitte des beim Lazarusfeste geschilderten Blumenknaben.

Zwischen Ostern und Pfingsten fällt dann auf Cypern ein anderes, ausschließlich von den jungen Mädchen gefeiertes Orakelfest, das „To Tragudi tu Ma“,[1] „das Gedicht des Ma oder Mai“ heißt. Die unverheirateten Mädchen und Backfische sind ganz unter sich und ziehen am ersten Tage des allerdings auf Cypern wirklich „wunderschönen Monat Mai“ aus den Städten und Dörfern in großen Truppen hinaus aufs Feld. Sie lagern sich im Grünen unter dem Schatten eines Baumes, denn schon heiß brennt die Sonne. Oft wählen sie, wenn es an Raum fehlt, ruhig die Ecke eines üppigen Saatfeldes zur Abhaltung ihrer Maifeier im bereits zu der Zeit hoch in Ähren stehenden Getreide. Denn sie wissen: „Heute drückt selbst der grimmigste Agrophylax, der Feldhüter, beide Augen zu.“

Sie lagern im Kreise, essen und trinken was sie mitbrachten, scherzen, singen und tanzen zum Takte des mehrfach erwähnten „Tambutschi“, der nie fehlenden Handtrommel, die dem „Tympanon“ ihrer altgriechischen Vorfahren entspricht. Dann stellen die Mädchen den „Ma“ auf, wie sie sagen, das Orakelgefäß des „Ma“. Das dafür bestimmte Gefäß, ein großer Topf oder eine große Vase hat eine der Festteilnehmerinnen mitgebracht. In das Gefäß wirft jedes Mädchen einen kenntlich gemachten Ring mit einer Blume, Rose, Nelke oder Granatenblüte. Dann decken sie es mit einem roten Tuche zu und kehren heim. Das Gefäß bleibt drei Tage auf

[1] τὸ τραγούδι τοῦ Μᾶ.

dem Felde stehen und niemand, der es inzwischen sieht, rührt es an. Nach drei Tagen kehren die Mädchen zu ihrem Maigefäß, zum „Ma“ zurück. Jetzt wird die Feier mit dem Absingen des „Mai“- oder Ma-Liedes“ eröffnet. Dazu schließen die Mädchen um das Maigefäß einen Kreis und umtanzen es im Reigentanze. Ich übersetze das Liedchen wörtlich[1]:

„Es kommt der Mai, es geht der Mai,
Es kommt der erste Juni,
Der Mai mit seinen Rosenblüten,
Der Juni mit den Äpfeln,
August mit lauem Regenfall,
Und seinen kalten Trauben“.

Nun setzt sich die Schar um das Gefäß herum und eines der jüngsten Mädchen löst das rote Tuch. Alsdann beginnt der Einzelgesang. Jedes der Mädchen singt einen Zweizeiler, einen bekannten, erlernten, irgendwo gehörten oder selbst gedichteten Reimvers. Darunter sind arge Knüttelverse wie unvergleichlich schöne Perlen eigenartiger Volkspoesie. Der Inhalt der Verse kann ernst oder lustig, zwei- oder eindeutig, keusch oder unkeusch sein. Meist handeln sie von Liebe und Verlobung, was bei Jungfrauen nicht zu verwundern ist. Oder sind die Verse selbst gedichtet, enthalten sie Sticheleien der Mädchen untereinander und Anspielungen auf die letzten Vorkommnisse in der Familie.

Nach Absingen seines Verses zieht das Mädchen, sich abwendend, unter dem roten Tuch einen Ring aus dem Orakelgefäß. Die Besitzerin meldet sich und ihr kommt der Inhalt bezw. die Bedeutung des zuletzt gesungenen Verses zu. Je nach dem Sinn des Verses und je nachdem dessen Inhalt zu der Besitzerin der Ringe paßt,

[1] Der cyprisch-griechische Text lautet:

Καὶ 'μπαιν' ὁ Μὰς καὶ βκαίν' ὁ Μὰς
καὶ 'μπαίν' ὁ Πρωτογιούνις
καὶ ὁ Μὰς μὲ τὰ τραντάφυλλα
καὶ ὁ Γιούνις μὲ τὰ μῆλα
καὶ ὁ 'Αουστος μὲ τὰ χλιὰ νερὰ
καὶ τὰ κρύα σταφύλια.

wird eine Erklärung gefunden und dem Beifall in verschiedener Weise Ausdruck gegeben. Trotz der harmlosen Intriguen, die sich dabei unter den Mädchen abspielen, glauben sie, daß das, was ihnen die Ringe auf diese Weise verkünden, in Erfüllung gehen wird. Deshalb pflegen denn auch die Bekannten, die nicht mit bei der Feier waren, zu fragen, was der Mai den Teilnehmerinnen verkündet habe. Ist das nicht ein heute wie im Altertume geübtes Orakel? Der Mai, der Ma, wird dabei wie ein Gott oder Heiliger personifiziert.

Da kein Insulaner diesen Frühlingsdämon mit dem Namen des Monats Mai, auf Neugriechisch „Máïos", sondern stets mit dem Worte „Mas" oder „Ma" bezeichnet, darf eine Identifizierung des personifizierten „Maimonats" mit der kleinasiatischen Göttin „Ma", die mit der „Rhea-Kybele" und der Göttermutter des Ida zusammenfiel, und eine Übertragung aus der heidnischen in die christliche Religion angenommen werden. Sind doch die großen antiken Kulturverbindungen zwischen den Völkern der so nahe gelegenen kleinasiatischen Küste und der cyprischen Bevölkerung längst erwiesen. Zugleich hat sich aber auch in der heutigen Mai- oder Ma-Feier ein Stück der besonders während der Ptolemäerzeit gleichzeitig in Alexandrien und auf Cypern mit so großem Pomp begangenen Frühlingsfeiern der Aphrodite und des Adonis erhalten.

Das größte und allgemeinste Volksfest der Insel aber, an dem sich die Insulaner aller Konfessionen, also Türken wie Griechen beteiligen, wird am Pfingstmontag gefeiert. Wer irgend kann, reist dazu nach Larnaka oder Limassol. Denn nur am Meere und in den beiden größten Seestädten kann das Fest in seiner ganzen Ausdehnung gefeiert werden. Zumal in Larnaka, dem Festzentrum, strömen an diesem Tage Tausende zusammen. Noch lebt im Volk die Erinnerung, daß dieses Wasserfest, das heute Kataklysmos, d. h. Sündflut, aber auch direkt Aphroditefest heißt, ein altes Fest der Aphrodite sei. Das Volk badet sich im Meere, an der Küste, die an diesem Tage „die heilige" heißt. Um das Fest zu beschreiben,

nüsse zugewiesen erhalten. Viele Leute aßen übrigens die Kollyva nicht an Ort und Stelle auf, wie ich bemerken konnte, sondern sie knüpften sie in ein Tuch, um sie mit nach Hause zu nehmen und dort mit den Angehörigen in aller Ruhe zu verzehren. Die Kollyva fehlt an keinem Kirchenfeste.

Zum Schlusse noch einige Worte über eine Sekte, die heute aus dem Kulturleben der Insulaner erst allmählig verschwindet und über welche alle früheren Reiseschriftsteller geschrieben haben. Ich selbst fand noch Gelegenheit diese merkwürdigen Sektierer kennen zu lernen, von denen es unter dem türkischen Halbmonde Tausende gab. Der Hauptname, mit dem man sie beehrte, war Linobámbakoi d. i. Lein-Baumwollene. Andere Schimpfnamen für diese zum Christengott und Jesus, zum Allah und Mohammed gleichzeitig oder abwechselnd betenden Insulaner waren bei den Griechen „Lardokóphtes“ d. i. „Speckschneider“, „Mesokértes“ d. i. „Halbbeschnittene“ oder bei den Türken: „Murtaten“, „Ungläubige.“

Die Linobambaki, um beim Hauptnamen zu bleiben, besuchten die Kirchen und Moscheen, ließen ihre Kinder bei den griechischen Popen taufen und vom türkischen Chodschah beschneiden; gaben also ihren Kindern türkische wie christliche Namen. Sie schlossen die Ehe sowohl auf mohammedanische, türkische, als auch auf christlich griechische Weise. Die Männer sprachen meist griechisch und türkisch, die Frauen meist nur eine der beiden Sprachen. Diese auf Christentum und Islam gleichzeitig geaichten Insulaner waren von strenggläubigen Türken wie Griechen gleichmäßig verachtet.

Mir wurde gesagt, die Sache sei ursprünglich dadurch entstanden, daß Moslems im geheimen zum Christentum übertraten, aber bei den türkischen Machthabern weiter als Moslems gelten mußten, um nicht verfolgt zu werden. Oder aber, daß die Türken, als sie von der Insel Besitz ergriffen, viele Christen zwangen, öffentlich zum Islam überzutreten, diese jedoch fortfuhren, im geheimen dem Christentum anzuhängen. Dann kam der Hang am Althergebrachten dazu, an dem der Orientale mit unglaublicher Zähigkeit festhält, und diese Sektierer fuhren fort, beiden Religionen, der des Kreuzes und der

des Halbmondes auch öffentlich weiter zu dienen, bis mit der britischen Okkupation Aufklärung und unbedingte Freiheit kamen und diesem wohl einzig dastehenden Gemisch von Christen- und Mohammedanertum allmählich ein Ende machen. Aber noch heute gibt es Linobambaki, besonders in den Dörfern der Tillyria.

Wie ein Heiliger auch als Ungeziefer-Vertilger angerufen wird, geht aus einem Liedchen hervor, das halbwüchsige Burschen auf einem Felde sangen, wobei sie fortwährend über ein Feuer hin und her sprangen.

Es lautet:

„Flöhe, Flöhe flieht davon
Tod sei aller Wanzen Lohn
Der heilige Johannes nahet schon." [1]

Dasselbe Liedchen findet man in Unger und Kotschy's vortrefflichem Buche „Die Insel Cypern", dem ich auch folgendes amüsante Heiligen-Geschichtchen entnehme, das mir ähnlich im Töpfer-Dorfe Kornu erzählt wurde.

„Die heilige Helena, Gemahlin Konstantins, brachte nämlich bei ihrer Rückkunft von Jerusalem ein Stückchen Holz angeblich vom Kreuz Christi mit, worüber sie auf der Spitze eines weitaus dominierenden Berges von Cypern eine Kirche und nebenan ein Kloster bauen ließ. Neidisch auf die Prosperität des Klosters Stavrovuni d. i. Kreuzberg, verfertigten die Priester von Levkara ein ähnliches in Silber gefaßtes hölzernes Kreuzlein und maßten sich die Echtheit dieses Kleinodes an. Es kam zwischen beiden Kirchen zum Streite und zur Konfrontation beider Kreuzpartikel und es stellte sich dabei eine solche Ähnlichkeit beider heraus, daß eine Verwechselung leicht möglich war und in der Tat auch wirklich stattfand. Nun wußte man nicht mehr, welcher von beiden der von der heiligen Helena mitgebrachte Kreuzpartikel war und es hatte ebensoviel Wahrscheinlichkeit, daß derselbe nunmehr in der Kirche von St.

[1] „ψύλλοι, ψύλλοι φύγετε
καὶ κοργοὶ ψοφήσετε
καὶ ὁ Ἅγιος Γιάννης ἔρχεται."

Croix als in jener von Levkara aufbewahrt wird. Kurz, die Geistlichen des letzten Ortes hatten ihren Zweck erreicht, auch ihrer Kirche immer größeren Zuspruch zu Wege zu bringen und noch gegenwärtig ist der Streit, an dem zuletzt selbstverständlich auch das Publikum teilnahm, nicht entschieden, wo sich der echte Partikel befindet. Natürlich wurde mir jener von St. Croix als der allein echte angegeben."

Wir haben den steilen Kreuzberg seinerzeit auf Reittieren erklommen und auch uns wurde von den Kloster-Mönchen die Reliquie vom Kreuze Christi aus Jerusalem als die allein echte gezeigt. –

Außer den schon genannten nur auf der Insel verehrten Lokalheiligen seien noch einige der wichtigsten, die Heiligen Mnason, Giamnos, Lampadistes, Therapon, Kendeas und Auxentios genannt. Die an ihren Festen gehaltenen merkwürdigen Gottesdienste verkörpern das Leben dieses Heiligen, das Synaxarion (Συναξάριον), eine auf die Anfänge des Christentums zurückgehende altbyzantinische Traditon.

Andere auf der Insel geborene heilig gesprochene Bischöfe sind in andern Ländern zu großem Ansehen gelangt. So wurde der einstige cyprische Bischof, der heilige Spyridon anno domini 325 der Schutzpatron Korfu's, wo sich auch des Heiligen Gebeine befinden. Der heilige Epiphanios war auch Cypriot und anno domini 368 Bischof von Konstantia. Der von Cypern stammende heilige Giannes der Almosenier anno domini 609 Patriarch von Alexandrien, wurde erster Patron des Johanniter-Ordens in Jerusalem.

KAPITEL III.

WEIHNACHTS- FASTEN- OSTER- UND PFINGSTFESTE. DAS FEST DER APHRODITE.

Das Weihnachtsfest, in Deutschland, das schönste des ganzen Jahres, wird von der griechisch-katholischen Christenwelt im Orient noch einfacher gefeiert, als z. B. von den römischen Katholiken Italiens, die im Aufstellen der Krippenbilder in den Kirchen zur Weihnachtszeit groß sind. So sehen wir in Neapel in lebensgroßen Puppen die Geburt Christi im Stalle zu Bethlehem geradezu künstlerisch schön dargestellt. – Der Cypriot kennt weder Weihnachtsbaum noch Weihnachtsgeschenke. An die Stelle des Weihnachtsabends tritt die Weihnachtsnacht, die sich auf eine kirchliche Feier im üblichen, aber feierlicheren Ritus beschränkt. Nur daß ein Priester um 12 Uhr nachts das Evangelium von der Geburt Christi von der Kanzel herab verliest. Im übrigen ist das profane Weihnachtsfest ein Trink- und Eßfest. – Man feiert nur einen Weihnachtsfeiertag. Die byzantinische Kirche legte von jeher den Schwerpunkt auf die Leidensgeschichte und auf das Leidensfest des Heilands, das Osterfest. – Zwischen Weihnachts- und Osterfest werden jedoch eigenartige Frühlings- und Fastenfeste gefeiert, die ich hier zuerst folgen lasse.

Von der Urzeit her und an den verschiedensten Orten des Erdballs unabhängig voneinander, haben die Völker die alljährlich absterbende und wieder erwachende Natur in ihren Religionen verkörpert und vergöttert. So sind denn auch einzelne der heutigen Frühlings- und Fastenbräuche Cyperns recht merkwürdig und originell. Bei näherer Untersuchung erweisen sie sich wieder in halb hierarchischem und ekklesiastischem, halb oder ganz profanem Gewande als christliche Umbildungen antiker heidnischer Götterfeste.

Wie die Karnevalszeit im Prinzen Karneval personifiziert erscheint,

so die strenge Fastenzeit der cyprischen Griechen im Fastendämon, dem „Sarakosti."

„Na pámen nà kópsomen tìn múti tù sarakostiú",[1] wörtlich: „Laßt uns gehen dem Sarakosti (dem Fastendämon) die Nase abzuschneiden," lautet am ersten Fastentage, dem Aschermittwoch, die Losung bei jung und alt, bei arm und reich beiderlei Geschlechts. Hinaus ins Freie! Eine förmliche Völkerwanderung aus Städten und Dörfern. Man bricht schon früh auf, nimmt die besten Fastenspeisen, reichlich Mastika, den orientalischen Weinschnaps und Wein mit, der Musikinstrumente nicht zu vergessen. Familien, Bekannte, ganze Stadtquartiere und Dorfgemeinden feiern das Fest miteinander, und dingen, wenn es die Mittel erlauben, auch einzelne Musikanten.

Bei dem heißen Klima steht dann die fruchtbare Insel bereits im Höhepunkt des Pflanzenlebens und gleicht einem einzigen grünen, von Blüten bunt durchwirkten Teppich. Man sucht sich ein recht schönes Plätzchen mitten im üppigst wuchernden, dann schon in die Halme geschossenen grünen Getreide aus, womöglich unter einem in den Saatfeldern nicht selten wachsenden Oliven- oder Mandel-, Feigen- oder Johannesbrotbaum. Feldhüter und Landbesitzer gestatten an diesem Tage das Niedersitzen und Niedertreten des Getreides an den improvisierten Festplätzen, tafeln wohl auch noch selbst auf und feiern mit.

Da wird viel und übermäßig gegessen und getrunken, getanzt, gesungen und aus dem Stegreif um die Wette manch neues Dístichon[2] (d. h. Zweizeiler, wie die italienischen Ritornelli) zum Tanze gereimt. Man schmückt sich mit Anemonen, Ranunkeln, Narzissen, Irideen, wie mit Orangen-, Zitronen- und Granatblüten. Pärchen sondern sich ab, man spaziert herum und ruht sich aus, um mit Essen und Zechen, Tanzen und Singen und Versereimen von neuem zu beginnen. So verbringen sie in der herrlichen Natur bei einem meist wunderbaren Sonnenwetter den ganzen Tag.

[1] Neugr.-cypr. Νὰ πάμεν νὰ κόψωμεν τὴν μούτην τοῦ σαρακοστιοῦ.

[2] Die Cyprioten nennen diese Zweizeiler „tragudia", τραγούδια.

Gegen Abend wird in schon weinseliger Stimmung noch mehr getrunken und betrunken der Heimweg angetreten. Einzelne Vollgetrunkene bleiben wohl auch ganz zurück und kampieren die Nacht bei Mutter Grün. Die Heimwanderungen gestalten sich wie antike Festzüge. Ganze Strecken werden, solange die Füße tragen, im Tanzschritt singend und springend zurückgelegt. Frauen und Mädchen rühren die Handtrommeln, die Tambutschi, Knaben spielen auf dem Pediávli, der selbstgefertigten Schilfflöte oder Rindenpfeife, Männer schlagen das Laûto, die cyprische Laute.
Die ganze antike Festmusik wird lebendig, wie sie auf cyprischen Reliefschalen griechisch-phönizischer Zeit, oder in den Weihgeschenken der Heiligtümer dargestellt ist; Blumen und Kränze im Haar, Zweige und Blumen in den Händen, die Brüste behangen mit Ketten aus Gold, Silber und Glasperlen, in malerischen Volkstrachten, mit langen Manteltüchern und Schleiern schwärmen sie durch die Felder wie Satyre und Nymphen, Silene und Mänaden auf antiken Vasenbildern.
Einen knappen Monat, 26 Tage später, werden dann die Osterfeierlichkeiten auf Cypern schon am Sonntag vor Palmarum durch eines der originellsten, halbkirchlichen, halb profanen Feste, das Lazarusfest, eingeleitet; eine christliche Übersetzung der heidnischen Adonien. Es wird mit seinem ganzen Pompe nur in Larnaka, der modernen auf den Ruinen der antiken Stadt Chittim-Kition errichteten Hafenstadt gefeiert. Durch Christus vom Tode auferweckt, kamen Lazarus und Maria Magdalena nach Kition, wo beide starben und deren Gebeine 890 n. Chr. durch Kaiser Leo, den Philosophen, nach Byzanz gebracht wurden. Am leeren Grabe des heiligen Lazarus, einem schlichten römischen Sarkophage in der Gruft unter der Ikonostasis, der goldfunkelnden Bilderwand der altbyzantinischen Lazaruskirche, beginnt die vom jeweiligen Bischof von Kition zelebrierte Lazarusfeier und wird am Altartische vor der Bilderwand beendet.
Die ganze Kirche ist mit Lazaruszweigen zu einer Riesenlaube austapeziert. In der Fest-Lithurgia näselt der Protopappâs (d. h. der

erste Priester) seine Gesänge, dem die ganze Gemeinde in gleichem Nasentone gegensingt, während der Bischof im vergoldeten Thronstuhle steht, umgeben vom Archimandriten, Exarchos und zwei Diakonen mit dreiarmigen Leuchtern. Die Luft wird dick vom vielen Weihrauchschwenken und von Tausenden brennender Kerzen.

Zum Schlusse drängt sich die ganze Volksmasse zum Lazarusbilde, einer ölgemalten Holztafel am Hauptplatze in der Bilderwand, um dieses zu küssen. Selbst jeder Säugling wird emporgehoben und mit den Lippen gegen die Hand des Heiligenbildes gepreßt. Noch größeres Gedränge aber umgibt die heilige Säule am Lazarusgrabe, die jeder küssen, an der jeder, auch der ärmste Bettler, die ihm geschenkte brennende Wachskerze ankleben muß.

Nun zieht der Metropolit mit den Priestern und der Gemeinde nach dem großen Empfangsraume, der Sala des anstoßenden Lazarusklosters. Inzwischen haben die Epítropoi, d. h. die Kirchenvorsteher und Diakonen den schönsten und intelligentesten Knaben des Ortes, das Paedì tù Lazáru,[1] den Lazarusknaben, in das eigens für das Fest von den besseren Frauen der Stadt aus gelben Lazarusblumen, den „Lulúdia tù Lazáru“[2] (der prächtigen Pflanze Chrysantemum coronarium L.) geflochtene Lazaruskleid gehüllt.

Unter Anstimmung von Trauerliedern und Trauermusik wirft sich der mitten im Gemache auf ein buntes Blumen-, Blätter- und Teppich-Lager. Das duftet von Rosen und Orangen, glüht von purpurnen Granatenblüten, ist umragt von Palmen, Lorbeer und Myrten, umstanden von grünem in Töpfen gezogenen Getreide und umflackert von riesigen Wachskerzen in silbernen mehrarmigen Leuchtern.

Der Protopapas verliest das Lazarus-Evangelium im 11. Kapitel St. Johanni und wenn er zum 43. Verse kommt, erhebt er seine Stimme, genau wie Christus tat: „Da er das gesagt hatte, rief er mit lauter Stimme: „Lazare, komm heraus.“ Während des „Lazare éxelthe“[3]-Rufes (d. h. „Steh auf, komm heraus aus der Grabkammer) des Protopapas sind drei gleichzeitig zelebrierende Prie-

[1] Τὸ παιδὶ τοῦ Λαζάρου. [2] Λουλούδια τοῦ Λαζάρου. [3] Λάζαρε ἔξελθε.

ster oder Diakonen beschäftigt. Der eine legt das Kruzifix auf den Kopf des Lazarus-Knaben, der zweite beschwenkt ihn mit Weihrauch und der dritte besprengt ihn mit einem in das Weihwasserbecken getauchten Myrtenbüschel.

Nun erst erwacht der Totgesagte. Der Lazarusknabe springt auf, die Frauen begießen ihn mit Rosenwasser, bewerfen ihn mit Rosenblüten und stecken ihm Rosenglykò und andere Süßigkeiten in den Mund und ein Epítropos (ein Kirchenvorsteher) reicht ihm einen Schluck Wein und einen Bissen Lazarusbrot.

Die Pfeifen, Flöten und Tamburine, die Geigen und Lauten mitsamt dem Kirchenchor intonieren im Walzertakt einen Freudenhymnus, in den die Gemeinde einstimmig einfällt. „Der Lazarus ist auferstanden", ruft jeder neu Herantretende dazwischen.

Die den Kirchenvorstand und Festausschuß bildenden Larnakioten reichen nun mit ihren Frauen und Töchtern bei den Bevorzugten allerlei Speisen und Getränke herum, so besonders die reich mit Früchten und Konfekt dekorierte Toten-Gedächtnisspeise, das bereits beschriebene Kollyva des Lazarus, dazu phantastisch geformte Kuchen und Brote, wie wir sie beim Ostergebäck wiederfinden, ferner in silbernen Prunkgefäßen das Glyko [1] d. h. die Süßigkeit, nach Landesart eingemachte Früchte der verschiedensten Art. Auch kredenzen sie Landesliköre und Mastika, den cyprischen Weinschnaps und Commandería, den cyprischen Süßwein, von dem weiter unten gehandelt wird. Dabei gießen sie eilig auch noch Rosen- und Orangenblütenwasser aus silbernen Prunkflaschen den Festteilnehmern auf die Hände und gehen zum Schluß noch eiliger mit schön modellierten silbernen Räuchergefäßen, den Kapnisterien bei den Honorationen herum, damit diese sich den Weihrauch gegen den bösen Blick zuwehen. So endet die erste feierlichste Zeremonie der Lazaruserweckung im Hofe der Lazaruskirche.

Denn nun stürmt der Festausschuß und der ganze Lazarusfestzug, so schnell die angezündeten Wachskerzen das Gehen der Prozession gestatten, bis tief in die Nacht durch die Straßen und Häuser

[1] Γλυκό.

der Stadt nach den prächtig geschmückten improvisierten Totenkammern und Totenlagern des Lazarus in den Privathäusern. Jede Hausfrau sucht es der andern vorzutun im Teppichlager, im Blumen-, Pflanzen- und Lichterschmuck, in künstlich für den Tag erzeugten Getreidekulturen, in Back- und Zuckerwerk, in eingemachten Früchten, guten Schnäpsen und Weinen und, was für die Priester und Kirchenvorsteher nicht Nebensache, in Geschenken an Geld, Wachs, Honig, Festbrot und Festkuchen, in Zigaretten und Tabak.

Überall wird dieselbe Zeremonie wiederholt, je nach dem Ansehen und Reichtum länger oder kürzer. Nur die ganz Armen und wer kein Lazaruslager bereitete, werden ausgelassen, auch wird nur eine bestimmte Prozessionsstraße innegehalten.

Nehmen da nicht die nach Theophrasts Beschreibung aus Cypern nach Alexandrien verpflanzten Adonisfeste Leben und Gestalt an und mit ihnen alle Mythen und Feste rückwärts, die dem Adonis, seinen Korrelaten und Synonymen, dem hebräischen Tammuz und ägyptischen Osiris vorangegangen sind, bis zu dem altbabylonischen Götterknaben Dumusi, dem Sohne des Lebens, den die Göttin Istar mit dem aus der Unterwelt heraufgeholten Lebenswasser auferweckt?

Das Wort Lazarus ist die Abkürzung des hebräischen „Elasar“ d. h. „Gotthilf.“ Entsprechend gilt den Bibelforschern die Auferweckung des Lazarus als die höchste Offenbarung der Jesu Christo eigenen göttlichen Herrlichkeiten und Lebensmacht.[1]

In den Adonien zu Alexandrien waren Adonis und seine Geliebte, die cyprische Göttin Aphrodite, als Bildwerke nebeneinander aufgebahrt, die gemeinsame goldene Bahre teppichbelegt, bekränzt und blumengeschmückt, und an dieser in goldenen und silbernen Gefäßen süße Früchte jeglicher Art, Kuchen in Form fliegender und kriechender Tiere, sowie die im Altertume ihrer schnellen Vergänglicheit wegen sprichwörtlich gewordenen Adonisgärten aufgestellt, das sind in Töpfen künstlich gezogene Pflanzen; Getreide, Fenchel und Lattich.

[1] Siehe Riehm's Bibellexikon, Seite 896.

Ist wohl je ein gottgewordenes Wirken der schaffenden Natur, ein heidnischer Pflanzen- und Frühlingsgott vollkommener in bildlichen Darstellungen, in Mythen und Festen erdacht und durch die verschiedenen Religionen des Paganismus im Orient gegangen, um dann von Christum selbst (wissentlich oder unwissentlich mag dahingestellt bleiben) adoptiert, um von den cyprischen Bischöfen im Lazarusfeste aufs Anmutigste ausgebaut zu werden? –
Andererseits ähneln dem cyprischen Lazarusknaben manche nordische Gegenstücke in so merkwürdiger Weise, daß man kaum noch eine unabhängige spontane Entstehung gelten lassen, sondern vielmehr glauben möchte, daß mit dem Kupfer von Cypern auch der Lazarusknaben-Festbrauch die Flußstraßen der Donau, Moldau, Elbe, Pruth und Dneper zu uns, hinauf nach Europa wanderte.

Denn in Rauschenberg in Hessen hüllte man, wie W. Mannhardt in seinem Baumkultus der Germanen erzählt, noch bis vor kurzem den Pfingstnickel von Kopf bis zu den Füßen ganz dicht in gelbe Blumen, in der Lausitz den Johanniskönig in blaue Kornblumen. In Buschweiler wird als Pfingstklötzel ein mit Laub und Blumen bekleideter Bursche hereingeführt. In Russisch-Lithauen wirft man den in frische Birkenzweige gehüllten grünen Georg als Puppe ins Wasser. In Ruhla wählen die Kinder aus ihrer Mitte einen Darsteller des Laubmännchens, mit dem sie von Haus zu Haus ziehen, Gaben und Viktualien sammeln und den sie mit Wasser besprengen, ganz wie den cyprischen Lazarusknaben und dessen ältestes Urbild den altbabylonischen Dumusi.
Auf das bunte Blumenfest des heiligen Lazarus am Palmsonntag folgt das Grün der Palmen. Statt mit echten Myrten und Lorbeer, schmückt man das Innere der Gotteshäuser an diesem Tage mit echten Palmen, die auf der Insel gedeihen, wenn sie auch nicht solche guten Vollfrüchte wie in Ägypten tragen. Das Interessante am Feste sind diese künstlich geflochtenen mit bunten Bändern verzierten Palmenzweige, die man zur Weihung in die Kirche bringt und dann im Hause ein Jahr lang aufhängt. Das Palmenblatt gestattet von Natur leicht das Verschlingen seiner einzelnen Blätt-

chen zu kunstreichen Flechtenarbeiten, in denen es jeder dem andern in Erfindung neuer Motive zuvorzutun sucht. Meist sind es kleine stilisierte Bäumchen, die so entstehen und den antiken heiligen Bäumen assyrischer Reliefs, cyprischer Vasenbilder und Silberschalen in geradezu überraschender Weise ähneln.

Nun weiter zum Karfreitag, der nicht wie bei uns im Gottesdienste des Vormittags seinen Schwerpunkt hat, sondern dessen eigentliches Trauerfest erst am Abend nach eingetretener Dunkelheit beim Scheine von Wachslichtern und Pechfackeln gefeiert wird. Man trägt dann das Epitáphion in Prozession durch die Straßen. Die größeren und reicheren Kirchen haben dafür eine besondere lebensgroße Wachsfigur oder Holzstatue des Christus mit oder ohne stoffliche Gewandung. Er ist auf einer transportablen Bahre und einem aus Stickereien, Blumen und Zweigen hergestellten Lager aufgebettet. Die reichsten und ersten Familien liefern dazu die schönsten Stoffe und herrlichsten Blumen.

Wenn ein Baldachin aus Holzschnitzerei oder Rohr vorhanden, ist auch dieser aufs Prächtigste mit Blumen, Zweigen und Guirlanden umwunden. Fehlt das Christusbild, so liegt an dessen Stelle das Kreuz. Manche dieser „Epitaphia", d. h. der Grabmäler, dürfen als Kunstwerke farbenprächtiger Blumenkomposition gelten, die den Kunstgärtnern europäischer Großstädte zur Ehre gereichen könnten. Zuerst wird vor dieser Blütenbahre des Heilandes der Haupt- und Abendgottesdienst am Karfreitag in der Kirche gehalten und diese dann in feierlicher Prozession unter den Gesängen der Priesterschaft durch die Straßen der Städte und Ortschaften getragen.

Umgekehrt fällt die Hauptfeier des eigentlichen Osterfestes nicht auf den Sonntag, sondern auf die Nacht vom Sonnabend zum Sonntag. Ganz anders wie bei uns feiern alle Inselgriechen, alt und jung, beiderlei Geschlechts, soweit sie überhaupt nur gehen können, in den in riesige Myrtenlauben verwandelten Kirchen, die alle zum Erdrücken voll sind, das Osterfest. Jeder Kranke rafft sich auf, wenn nur die Kraft ausreicht. Stundenlang dauert der Gottesdienst.

Kurz vor Mitternacht wird das Evangelium verlesen. Mit dem Glockenschlag zwölf braust der Ruf: „Christus ist erstanden“ [1] durch jede Kirche und das ganze Land. Alle Glocken läuten das Osterfest ein, alle vorhandenen Schießwaffen und Mörser donnern den Ostergruß bis in die entferntesten Winkel menschlicher Wohnstätten.

Aber diese erste Kanonade dauert nicht lange an. Denn nun stürzt alles nach Hause und zu den seit vierzigtägiger Fastenzeit gemiedenen Fleischtöpfen, zum Ostermahle. Alle Hausfrauen haben Vorkehrungen getroffen. Wer es nur erschwingen kann, hat die vortrefflich mundende Hühnersuppe „Avgolémono“ [2] zubereitet, sowie das im Backofen gebratene Osterlamm dampfend auf dem Tische stehen und daneben die sesambestreuten Osterbrote und Osterkuchen in allerlei Figuren mit hineingebackenen ganzen Eiern geformt. Da sieht man, wie beim Lazarusfeste, menschliche Puppen, Vögel, Krabben, Schildkröten und Schlangen aus Kuchenteig, ganz wie sie Theokrit bei den Alexandrinischen Adonien beschreibt.

Der Ostersonntag ist wiederum in der Hauptsache ein Schmaus- und Trinkfest, wie der erste Fastentag am Aschermittwoch, wenn auch die Kirche besucht und die Bilder der Heiligen in der Ikonostasis der Reihe nach geküßt werden.

Der Cypriot kennt zwar nur einen Osterfeiertag. Dafür findet am zweiten Feiertage die originelle Judasverbrennung statt und in den Orten mit mehreren Kirchen und Parochien wird Tag für Tag ein Judas mehr verbrannt, bis man durch alle Kirchensprengel hindurch ist.

Da wird denn erst in der Kirche den Gemeinden aus dem Evangelium die Sünde des Judas Ischariot, des verräterischen Jüngers Jesu, klargemacht und dann nach dem feierlichen Gottesdienste in den Hof der Kirche gezogen, um den Judas zu verbrennen. Auch dieses Fest hat sich trotz der Unterdrückungsversuche der gebildeten Griechen bis heute erhalten und wurde wiederum am

[1] Christòs anésti, griech. Χριστὸς ἀνέστη.

[2] αὐγολέμονο wörtlich Ei-Zitrone. Die Hühner-Reissuppe wird mit Ei und Zitronensaft abgerührt.

eindringlichsten in Larnaka gefeiert, von der Bischofskirche ausgehend die ganze Woche bei allen orthodoxen Kirchen der Stadt.

Eine lebensgroße Judas-Puppe, die mit brennbaren Stoffen, oft auch mit Feuerwerkskörpern gefüllt ist, wird erst unter frenetischem Jubel der Menge auf die verschiedenste Weise umgebracht und dann auf einem Scheiterhaufen verbrannt. In einem Falle wurde der Judas erst an einem Galgen erhängt, dann von den Palikáris, einzelne in der griechischen weiberrockartigen Männertracht, durch zahllose Pistolenschüsse durchbohrt, dabei die in der Puppe angebrachten Feuerwerkskörper zur Explosion gebracht, schließlich die angebrannten und zerrissenen Reste der Puppe gesammelt und auf dem Holzstoß verbrannt. Jede Kirchengemeinde sucht es in der Judasfeier der andern in seltsamer und effektvoller Verkleidung der Puppe und Erfindung neuer Todesarten vorzutun.

Besonders häufig und gern werden Fremde dargestellt und karikiert. Zu Anfang der englischen Okkupation gab es einen Judas als modernen Engländer mit imitiertem Bädecker und Feldstecher, an dem nun die Cyprioten ganz besonders ihr Mütchen kühlten. Und die Engländer Larnakas sahen in persona zu und amüsierten sich köstlich über diese großen Kinder.

Die vier Bilder unserer Judas-Puppe in Nikosia (Tafel 25, 26) sind so zu verstehen, daß der Judas wieder als „Xenos“, als Fremder angeputzt ist. Über die europäische Kleidung ist ein bunter Papieranzug gezogen, damit die Puppe besser brennt. Auf Brust und Schulter sind Feuerwerkskörper befestigt worden. Der humoristisch veranlagte Künstler, der griechische Caféwirt, ließ zur photographischen Aufnahme den Judas ein Nargileh, die Wasserpfeife rauchen. Deshalb sieht man den Schlauch der Pfeife im Munde der Puppe und die Flasche der Pfeife auf dem nebenstehenden Tischchen. Auch den Blütenstengel einer mächtigen weißen Iris gab man dem „Kakorísiko“, d. h. dem Erzschelm, erbärmlichen Wicht und Übeltäter, in den Arm. Auf dem zweiten Bilde sieht man die Judaspuppe verkehrt auf einen Esel gesetzt, um vor der Hinrichtung durch die Straßen von Nikosia geführt, verspottet, geschmäht und mit Un-

rat, faulen Eiern und Früchten beworfen zu werden. Auf dem dritten Bilde wird die Judaspuppe an dem eisernen Gitter der Kirche Hagios Kassianòs Nikosias aufgehangen. Und das vierte Bild zeigt, wie die Judaspuppe verbrennt.

Die Sitte der zuletzt in Köln und Tirol gefeierten, sowie die in einzelnen Orten Oberbayerns am Karsonntag heute noch stattfindenden Judasverbrennungen mögen von Cypern und Konstantinopel, wo sie die Griechen in den Vororten auch noch heute wie auf Cypern feiern, auf denselben Handelswegen in frühbyzantinischer Zeit mit dem Kupferhandel nach Deutschland gelangt sein, wie die Sitte des beim Lazarusfeste geschilderten Blumenknaben.

Zwischen Ostern und Pfingsten fällt dann auf Cypern ein anderes, ausschließlich von den jungen Mädchen gefeiertes Orakelfest, das „To Tragudi tu Ma“,[1] „das Gedicht des Ma oder Mai“ heißt. Die unverheirateten Mädchen und Backfische sind ganz unter sich und ziehen am ersten Tage des allerdings auf Cypern wirklich „wunderschönen Monat Mai“ aus den Städten und Dörfern in großen Truppen hinaus aufs Feld. Sie lagern sich im Grünen unter dem Schatten eines Baumes, denn schon heiß brennt die Sonne. Oft wählen sie, wenn es an Raum fehlt, ruhig die Ecke eines üppigen Saatfeldes zur Abhaltung ihrer Maifeier im bereits zu der Zeit hoch in Ähren stehenden Getreide. Denn sie wissen: „Heute drückt selbst der grimmigste Agrophylax, der Feldhüter, beide Augen zu.“

Sie lagern im Kreise, essen und trinken was sie mitbrachten, scherzen, singen und tanzen zum Takte des mehrfach erwähnten „Tambutschi“, der nie fehlenden Handtrommel, die dem „Tympanon“ ihrer altgriechischen Vorfahren entspricht. Dann stellen die Mädchen den „Ma“ auf, wie sie sagen, das Orakelgefäß des „Ma“. Das dafür bestimmte Gefäß, ein großer Topf oder eine große Vase hat eine der Festteilnehmerinnen mitgebracht. In das Gefäß wirft jedes Mädchen einen kenntlich gemachten Ring mit einer Blume, Rose, Nelke oder Granatenblüte. Dann decken sie es mit einem roten Tuche zu und kehren heim. Das Gefäß bleibt drei Tage auf

[1] τὸ τραγούδι τοῦ Μᾶ.

dem Felde stehen und niemand, der es inzwischen sieht, rührt es an. Nach drei Tagen kehren die Mädchen zu ihrem Maigefäß, zum „Ma“ zurück. Jetzt wird die Feier mit dem Absingen des „Mai“- oder Ma-Liedes“ eröffnet. Dazu schließen die Mädchen um das Maigefäß einen Kreis und umtanzen es im Reigentanze. Ich übersetze das Liedchen wörtlich[1]:

„Es kommt der Mai, es geht der Mai,
Es kommt der erste Juni,
Der Mai mit seinen Rosenblüten,
Der Juni mit den Äpfeln,
August mit lauem Regenfall,
Und seinen kalten Trauben“.

Nun setzt sich die Schar um das Gefäß herum und eines der jüngsten Mädchen löst das rote Tuch. Alsdann beginnt der Einzelgesang. Jedes der Mädchen singt einen Zweizeiler, einen bekannten, erlernten, irgendwo gehörten oder selbst gedichteten Reimvers. Darunter sind arge Knüttelverse wie unvergleichlich schöne Perlen eigenartiger Volkspoesie. Der Inhalt der Verse kann ernst oder lustig, zwei- oder eindeutig, keusch oder unkeusch sein. Meist handeln sie von Liebe und Verlobung, was bei Jungfrauen nicht zu verwundern ist. Oder sind die Verse selbst gedichtet, enthalten sie Sticheleien der Mädchen untereinander und Anspielungen auf die letzten Vorkommnisse in der Familie.

Nach Absingen seines Verses zieht das Mädchen, sich abwendend, unter dem roten Tuch einen Ring aus dem Orakelgefäß. Die Besitzerin meldet sich und ihr kommt der Inhalt bezw. die Bedeutung des zuletzt gesungenen Verses zu. Je nach dem Sinn des Verses und je nachdem dessen Inhalt zu der Besitzerin der Ringe paßt,

[1] Der cyprisch-griechische Text lautet:

Καὶ 'μπαιν' ὁ Μὰς καὶ βκαίν' ὁ Μὰς
καὶ 'μπαίν' ὁ Πρωτογιούνις
καὶ ὁ Μὰς μὲ τὰ τραντάφυλλα
καὶ ὁ Γιούνις μὲ τὰ μῆλα
καὶ ὁ Ἄουστος μὲ τὰ χλιὰ νερὰ
καὶ τὰ κρύα σταφύλια.

wird eine Erklärung gefunden und dem Beifall in verschiedener Weise Ausdruck gegeben. Trotz der harmlosen Intriguen, die sich dabei unter den Mädchen abspielen, glauben sie, daß das, was ihnen die Ringe auf diese Weise verkünden, in Erfüllung gehen wird. Deshalb pflegen denn auch die Bekannten, die nicht mit bei der Feier waren, zu fragen, was der Mai den Teilnehmerinnen verkündet habe. Ist das nicht ein heute wie im Altertume geübtes Orakel? Der Mai, der Ma, wird dabei wie ein Gott oder Heiliger personifiziert.

Da kein Insulaner diesen Frühlingsdämon mit dem Namen des Monats Mai, auf Neugriechisch „Máïos", sondern stets mit dem Worte „Mas" oder „Ma" bezeichnet, darf eine Identifizierung des personifizierten „Maimonats" mit der kleinasiatischen Göttin „Ma", die mit der „Rhea-Kybele" und der Göttermutter des Ida zusammenfiel, und eine Übertragung aus der heidnischen in die christliche Religion angenommen werden. Sind doch die großen antiken Kulturverbindungen zwischen den Völkern der so nahe gelegenen kleinasiatischen Küste und der cyprischen Bevölkerung längst erwiesen. Zugleich hat sich aber auch in der heutigen Mai- oder Ma-Feier ein Stück der besonders während der Ptolemäerzeit gleichzeitig in Alexandrien und auf Cypern mit so großem Pomp begangenen Frühlingsfeiern der Aphrodite und des Adonis erhalten.

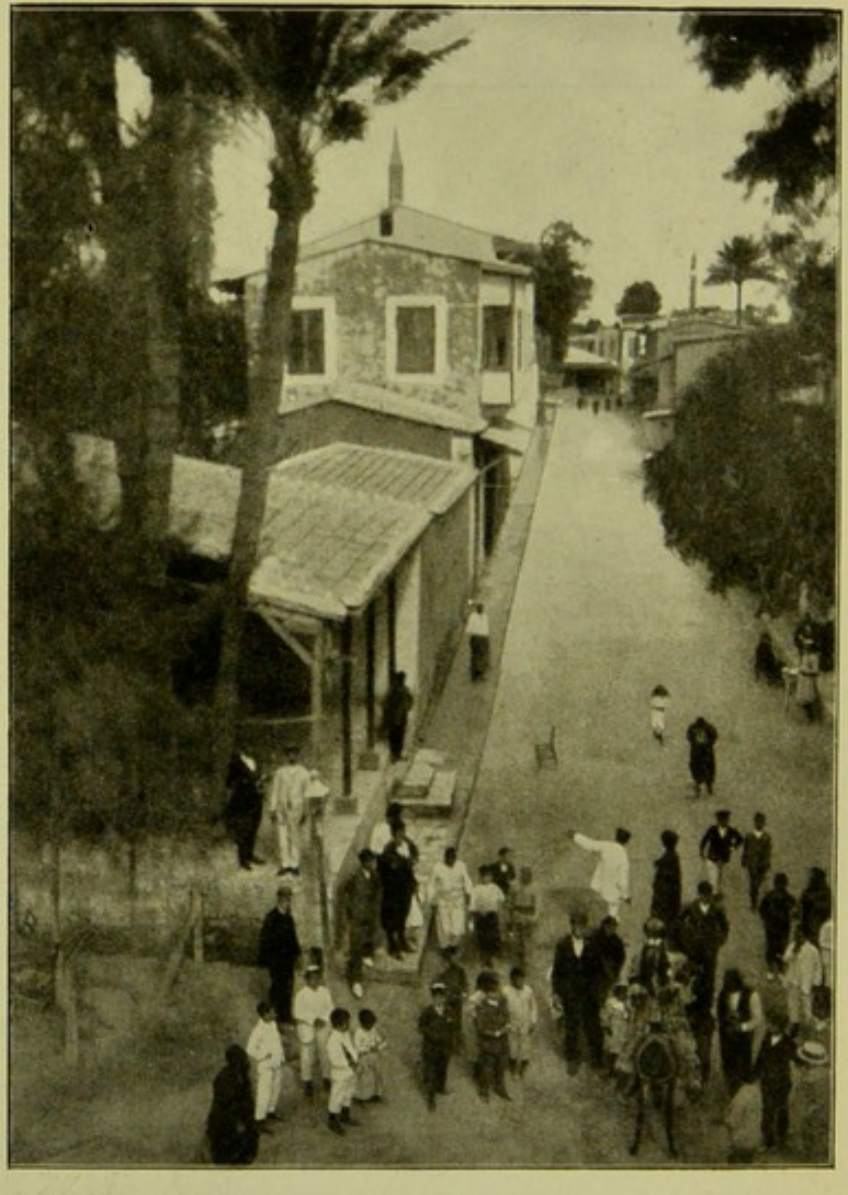
Das größte und allgemeinste Volksfest der Insel aber, an dem sich die Insulaner aller Konfessionen, also Türken wie Griechen beteiligen, wird am Pfingstmontag gefeiert. Wer irgend kann, reist dazu nach Larnaka oder Limassol. Denn nur am Meere und in den beiden größten Seestädten kann das Fest in seiner ganzen Ausdehnung gefeiert werden. Zumal in Larnaka, dem Festzentrum, strömen an diesem Tage Tausende zusammen. Noch lebt im Volk die Erinnerung, daß dieses Wasserfest, das heute Kataklysmos, d. h. Sündflut, aber auch direkt Aphroditefest heißt, ein altes Fest der Aphrodite sei. Das Volk badet sich im Meere, an der Küste, die an diesem Tage „die heilige" heißt. Um das Fest zu beschreiben,

1

2

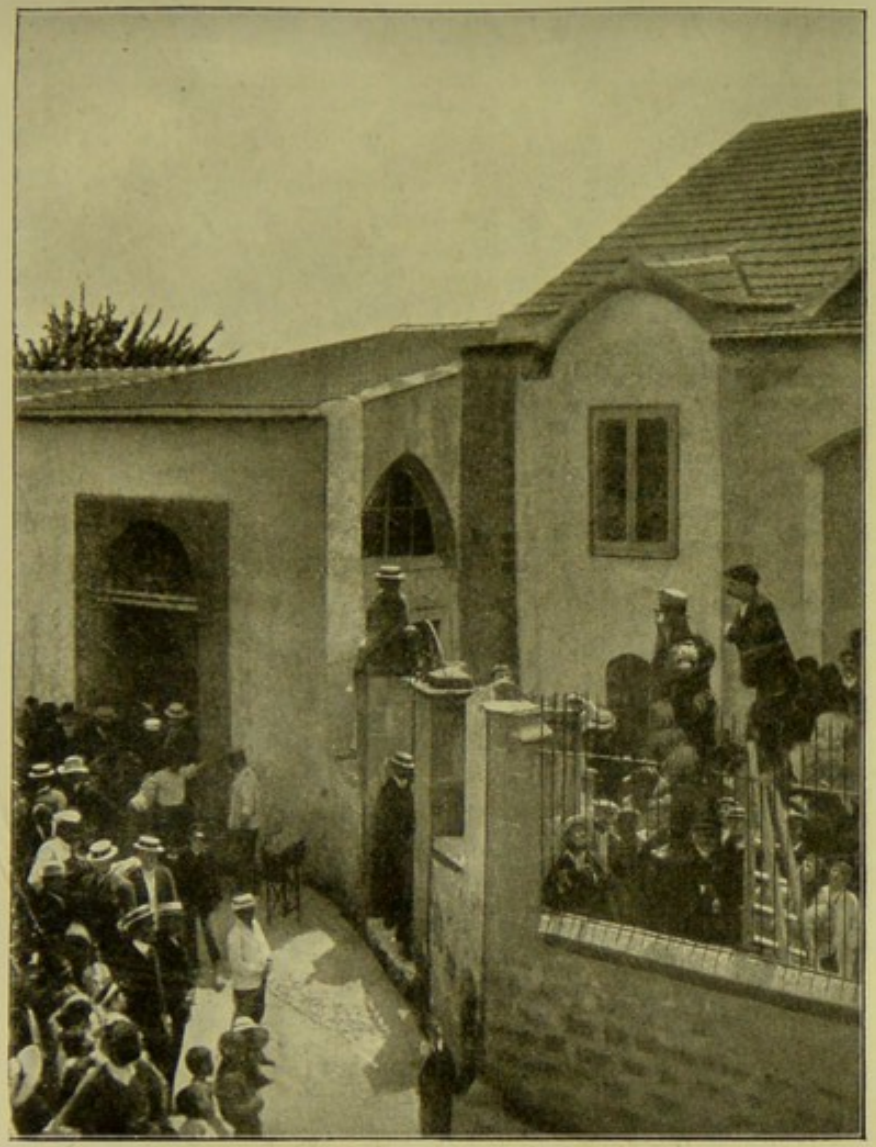
1. Trink- und Tanz-Festlaube im Dorfe Hagios Andronikos. 2. Krämer auf dem Festmarkte des heil. Heraklides.

1

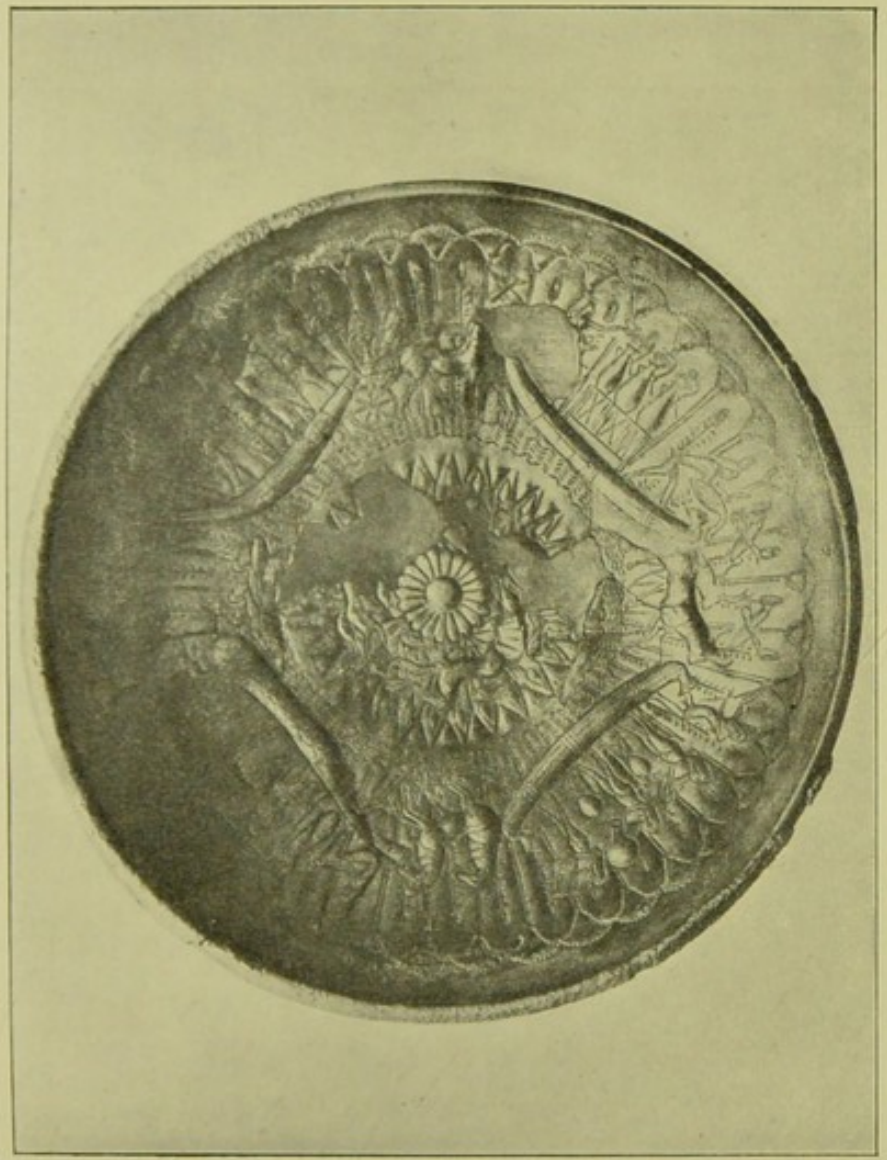


2

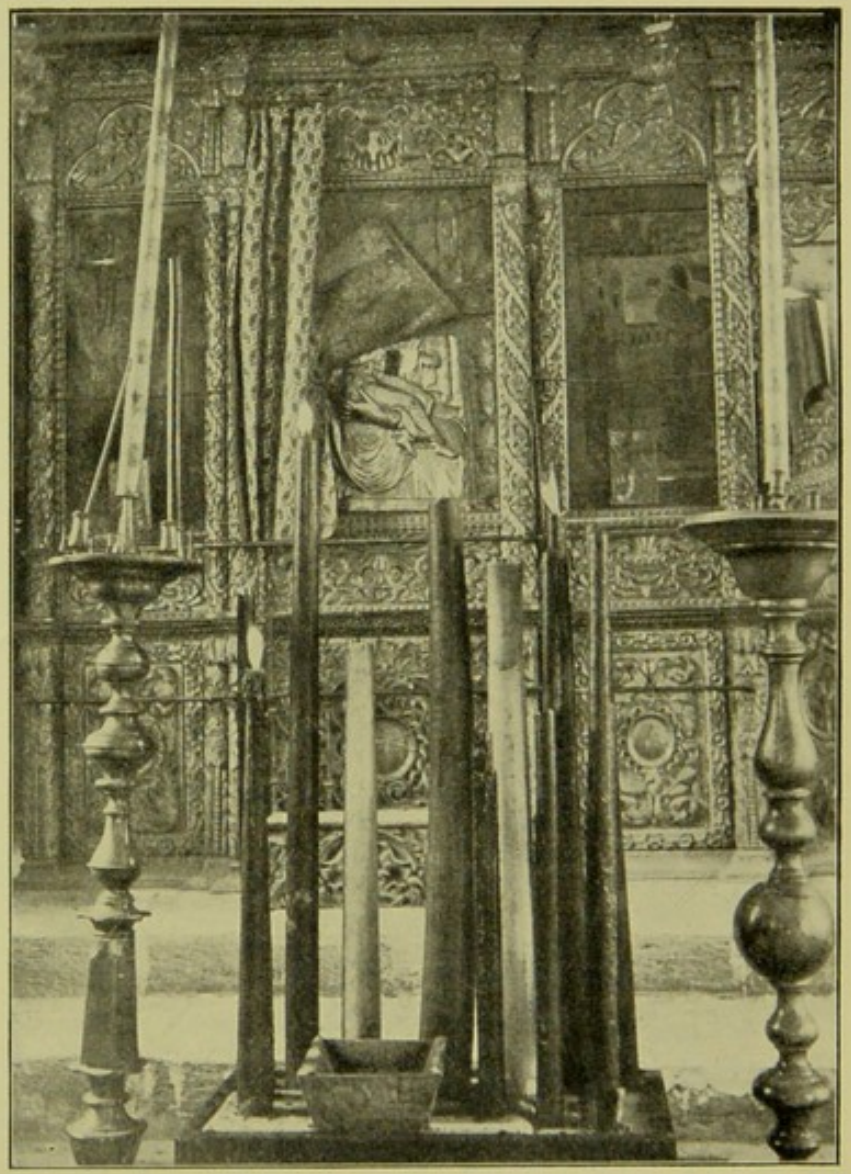
1. Die Judaspuppe im Kaffehause. 2. Die Judaspuppe verkehrt auf dem Esel.



1. Die Judaspuppe wird aufgehangen. 2. Die Judaspuppe wird verbrannt.



1



2

1. Auf Cypern gefundene Silberschale ägyptischen Stils. 2. Das Wunderbild der Panagia von Kykku.

wähle ich hier eine Niederschrift meines Mannes, welche folgendermaßen lautet:

Ein heidnisches Pfingstfest auf der Stätte des biblischen Kittim.

– „Daß Du's weißt. Für uns Orthodoxe endigt die Kirche heute am Pfingstsonntage und morgen am Montag feiern wir zusammen mit den Türken am heiligen Meeresgestade das Panagyri, d. h. das Mariafest der Aphrodite. Also, Germané,[1] wir gehen zusammen hin." – Diese Aufforderung hatte mir gestern Andromache, die langzöpfige Tochter des Hauses, mich auf Griechisch duzend und dabei schelmisch lächelnd mit auf den Weg gegeben. Als ich nun am blütenrotüberladenen Oleanderbusch in die heute myrtenumwundene Sonnensäulenhalle eintrete, die Familie abzuholen, trifft mich der erste gutgezielte Wasserstrahl, den ich prompt aus bereit gestelltem Glase zurückgebe. Denn wer sich an dem Tage begegnet, ob bekannt oder unbekannt, begießt oder bespritzt sich, wie im Altertume, die Aphrodite anrufend, mit dem heiligen Lebenswasser der Göttin, doch in dezenter Weise. Denn vor Ausartungen bewahrt den Ausländer das dem Insulaner angeborene Taktgefühl. Schon brennt zur Pfingstzeit des südlichen Ostens heiße Sonne und trocknet im Nu die lauwarmen Tropfen.

Je näher wir dem an diesem Tage „heilig" genannten Strande kommen, desto dichter wird der nach Tausenden zählende buntfarbige Menschenknäuel. Ganz Cypern scheint heute in der Hafenstadt Larnaka und der Stätte des einstigen phönizisch-hebräischen Kittim oder Chittim der Bibel zusammengeströmt. Alle im schönsten Festschmuck. Selbst ein gut Teil Stadtvolk noch in der malerischen Sondertracht. Als ich zu Anfang der englischen Okkupation 1879 das Fest zum ersten Male mitmachte, waren Zylinder und Frack noch unerhörte Dinge und selbst niedrige Herrenhüte selten. Auch die Gattinnen der eingeborenen Wahlkonsuln machten gerade die erste Damenhütemode mit. Dafür saß auf dem Kopfe der griechischen Matrone das kokette rote Fes mit goldener Troddel, bei

[1] Γερμανέ, Vokativ von Germanos Γερμανὸς mit dem Ton auf dem é.

den jungen Frauen und Mädchen aber frische und gemachte Blumen im Haar, Kränze, Stirnbinden aus bunter Stickerei oder aus Silber und Gold, dazu viele Taubennadeln, wie auf den antiken Bildwerken. Darüber die Schleiertücher bei den Frauen, die Kopftücher bei den Männern gegen den Anprall der Sonne. Wie auf Weltwunder starrten damals noch die Eingeborenen auf die Sonnenschirme der Franken und Frankinnen, wie noch heute die Cyprioten alle Okzidentalen zu nennen pflegen, ohne Unterschied der Nation.

Myrtenzweige, Myrtenkränze und Myrtengewinde überall. An den Eingängen zu den Häusern und Läden. Besonders aber sind die Kaffee-, Wein- und Speisehäuser und deren damals noch in das Meer hinausgebaute Buden mit Myrten förmlich austapeziert. Ebenso sind die Barken und Kähne, in denen man auf dem Wasserkorso am Strande entlang fährt, voll von Menschen und Myrten, Myrtenzweige in den Händen oder Westen der Männer, Myrtenkränze im Haar oder Myrtenzweiglein am Busen der Frauen.

Selbst unser bräutlicher Myrtenkranz hat seine cyprisch-ägyptische Vorgeschichte, die uns die Schriftsteller Athenäus und Polymachos überliefern. Ein seefahrender ägyptischer Kaufmann Herostratos hatte den berühmten Tempel der cyprischen Aphrodite zu Alt-Paphos besucht und von einem der Händler am Tempel eine spannenlange Statuette der Aphrodite für schweres Geld erstanden. Auf der Heimreise von einem Orkan überfallen, betet er zu dem teuren Götterbilde. Da beschwichtigt Aphrodite sofort den Sturm, glättet die See und füllt das Schiff mit Myrten. Im ägyptischen Naukratis angelangt, opfert der dankbare Kaufmann ob dieses Wunders im dortigen Tempel der Aphrodite und gibt seinen Freunden einen großen Opferschmaus, bei dem sich alle Teilnehmer mit Myrten bekränzen. Von der Zeit an blieb der Brauch bestehen und hießen die Myrtenkränze Naukratische.

Cypern ist das wahre Land der Myrte, ganze Gebüsche an jedem Flußlauf. Daher läßt auch nach einer andern Sage Aphrodite den Myrtenbaum aus ihrer Oberpriesterin der Smyrna und Tochter des

cyprischen Königs Kinyras erstehen. Das ist derselbe König, der in der Ilias Homers dem König Agamemnon den kunstreichsten Panzer des Altertums zum Gastgeschenk machte.

Während wir nun in einer der von den Strand-Kaffeewirten auf Rostpfählen ins Meer hineingebauten Trinkbuden uns an der frischen Seebrise und einer Tasse türkischen Mokkas erquicken und dem Festtrubel auf beiden Seiten zu Wasser und zu Lande zuschauen, nimmt mich Epaminondas, der schriftkundige Bruder Andromache's zur Seite und weist auf die uns umgrünenden künstlichen Myrtenbüsche hin: „Gleichen diese nicht wieder den Myrtenlauben an den alten Aphrodite-Tempeln, und besonders an unseren berühmtesten zu Altpaphos, in denen die jungen Mädchen ihr Kostbarstes der Göttin darbrachten?" – „Würde Dir wohl heute noch passen, Freund Epaminondas, einer der Aphroditepriester zu sein, die die Göttin bei diesen aphroditischen Mysterien vertreten mußten." – Der Angeredete lacht, aber eine abfällige Geste macht er nicht. –

Dann steigen wir gleich aus der Kaffeebude auf einem kleinen Treppchen in die uns abholende, bereit gehaltene große Maona, eines der kleinen Leichterschiffe, die man zu benutzen pflegt, um von den großen, weit draußen auf der Reede ankommenden Dampfern die Waren ans Land zu bringen. Bereits ist das Schiffchen menschenvoll. Nur für uns sind noch Ehrenplätze unter einem kleinen Segeldache aufbewahrt. Epaminondas hat für eine möglichst gemischte Gesellschaft gesorgt; neben griechischem Volke und christlichen Hadjis, die sich als Jerusalempilger diesen Titel erwarben und ihr Leben lang führen, sitzen unter türkischem Volke die durch große Turbane gekennzeichneten mohammedanischen Mekkapilger, ebenfalls Hadjis tituliert. Hier der griechische Pope, ein Dorfpriester, trotz der großen Hitze im schwarzen Talar und hoher schwarzer Mütze, dem Kalimávchi, beneidet den mit seinen weiß verschleierten Weibern etwas seitab sitzenden Hodja, den türkischen Priester, um seinen luftigen, hellen, goldverbrämten Kaftan und seinen schneeweißen Turban.

Die Ruderer setzen unser Schiffchen in Bewegung. Ein Türke paukt auf einer Riesentrommel mit Riesenkräften, ein anderer entlockt der Holzflöte die schrillsten Töne, ein Grieche klimpert unaufhörlich auf der Laute, ein anderer bläst die Schilfflöte, während dessen Frau ebenso unermüdlich die Handpauke schlägt. Was Barke oder Kahn heißt und noch über Wasser zu halten ist, wird heute benutzt, auch haben viele Schiffer und Fischer anderer Hafenstädte der Insel den weiten Weg zum Aphroditefeste nicht gescheut.
Man rudert und segelt stundenlang am Strande entlang, soweit die Häuser des Ortes reichen, hin und her. Wer sich noch nicht begrüßt hat, bespritzt sich mit Wasser, zuweilen wird auch das gegenseitige Sichbegießen ernster und einzelne besonders Fanatische werfen sich wohl auch noch gegenseitig ins warme Meer, was früher allgemein Sitte war. An den Enden des Wasserkorsos nehmen die Geschlechter getrennt, der Aphrodite zu Ehren, ein Freibad. Da gibt's keine Badeaufsicht und keine Badeanstalt. Man findet dort die schönsten Kleiderhaken am Strandgestrüpp.
Ist man des Bespritzens und Badens überdrüssig, beginnt am Strande mitten im Volke, in den Wirtschaften am Lande, in den auf Pfählen über dem Meere schwebenden Buden der Café's wie in den Schiffchen selbst auf engstem Raume der Einzel- oder Paartanz, wieder stets die Geschlechter getrennt. Nur den ehrbaren Türkinnen verbietet der Koran ganz den Tanz, an deren Stelle arabische Bauchtänzerinnen zu diesem Feste eigens von Beirut und Alexandrien verschrieben wurden. Hier tanzt Kostí, der Kaffeewirt aus Dali, allein den wilden Messertanz. Dort lassen sich zwei in lange Schleier gehüllte Griechinnen aus Kerynia herbei und tanzen wie wandelnde Statuen feierlich und gemessen den Gegentanz, während neben uns auf einer nur von jungen Türken besetzten Barke eine zu dreiviertel nackte Araberin ihren Bauchtanz durch noch wildere und üppigere Sprünge unterbricht. Handtrommlerinnen schlagen, Sänger singen den Takt zum Tanz und preisen die Liebe in überreicher Bildersprache, in allen Tonarten und Spielarten. Alle Register der Sinnenlust werden in den zweizeiligen

Reimversen aufgezogen, je eindeutiger der neugedichtete Inhalt, desto größer der Beifall.

Dazu wird wacker getafelt, aus der Hand in den Schiffen gegessen und noch mehr getrunken. Das Pfingstfest beginnt erst am Nachmittag und wird dafür bis in den Morgen fortgesetzt. In vorgerückter Stunde, wenn die Wein- und Branntweinstimmung zu Ausartungen führt, verschwinden die ehrbaren Frauen und überlassen, ganz wie im Altertume, den Rest des Aphroditefestes der Männerwelt und der auch im Orient nicht gerade fehlenden Halbwelt.

Und wieder weiß Epaminondas seine Landsleute zu entschuldigen. Das Volk will einmal im Jahre austoben. Unser heutiges Panagyri der Aphrodite entspricht dem ausgelassenen Freudenfeste der Adonien. Bei den Judasverbrennungen zur Osterzeit dagegen ist das Liebe verwehrende Trauerfest der Adonien verkörpert, wenn der Kriegsgott Ares, der betrogene Gatte Aphrodites den Ehebrecher Adonis umgebracht hat, der dann in der Unterwelt bei der Persephone seine Sünden abbüßt.

„Als ich für General di Cesnola, den bekannten amerikanischen und russischen Konsul, bei Athienu, der Stätte des alten Golgos ausgrub," – erzählte Epaminondas weiter – „fanden wir eine Silberschale mit Reliefbildern in zonenartiger Anordnung. Hier, Germané, als Überraschung die vergilbte halbzerrissene Photographie, die ich noch bei den Akten des russischen Konsulates fand, dessen Vizekonsul ich, wie du weißt, bis zum Eintreffen der Engländer gewesen bin."

Dabei breitet er auf einem Tisch des Kaffeehauses das Bild der Silberschale aus, die später G. Perrot in seiner „Histoire de l'Art" publizierte und die sich heute im Berliner Museum befindet (Taf. 28). – „Der äußerste Streifen mit den Bäumen, mögen es nun Palmen oder Papyrusstauden sein, stellt einen heiligen Hain, aber ebensogut auch unseren Uferrand dar. Da, sieh dort das Palmenwäldchen, wie es über der gelb blühenden Kaktushecke am Ende des Türkenviertels den Strand umsäumt. – Heilige Tauben umflattern auf der Schale die Bäume, wie Du dort in den Strand-

palmen unsere Wildtauben nisten siehst! Und der Zug der Wasservögel auf der Silberschale gleicht ganz und gar dem Zuge der silberweißen Seemöven, die hier unser Kaffeehaus umkreisen. Dann die vier Schiffe, die auf dem nächsten Hauptstreifen um das Zirkelrund der Silberschale fahren, bilden überraschende Gegenstücke zu unserm Wasserfest. Zugleich sind die Adonien dargestellt, wie sie hier in Kittim im Altertume, drüben in Phönizien zu Byblos und zurzeit des Ptolomäischen Königspaares Philadelphos und Arsinoë am Strand zu Alexandrien gefeiert wurden und wie sie der alte Schriftsteller Theophrast so ausführlich geschildert hat. Hier im Mittelpunkte des Festes Aphrodite und Adonis auf der Prozessionsbarke, einen Schwanenkopf am Bugspriet, vom Baldachin beschattet, mit Ochsenköpfen an den Säulenstützen. In der zweiten Barke rudern Männer herbei und bringen in Vasen Speiseopfer und ganze Opfertiere, wie damals und heute auf unsern Festen Sitte. In der dritten Barke siehst Du auf vierfüßigen Gestühlen, wie in Jerusalems Tempel, große Kessel und Amphoren. Aus ihnen sprießen Getreidehalme und Blumen. Das sind die wegen ihrer großen Vergänglichkeit im Altertume sprichwörtlich gewordenen Adonisgärten, künstlich zum Feste gezogene Kulturen von Getreide, Fenchel und Lattich. Heute morgen hast Du in unserer Säulenhalle genau solches grünes Getreide in Blumentöpfen stehen sehen, extra von Andromache und Mutter Penelope für den heutigen Festtag künstlich gezogen. In der vierten Barke auf der Silberschale aber schreiten hintereinander drei musizierende Frauen her. Die erste spielt die Laute, die zweite das Tympanon, die dritte die Flöte. Sie rufen die Festbesucher zu den Myrtenlauben Aphroditens, der Liebe zu pflegen. Lassen die Araberinnen, die dort zwischen den Türken die Handpauken im Wirbeltanze schlagen, das wenige, was sie noch anhaben, fallen, so hast Du zum Verwechseln die Hierodulinen, die Tempeldienerinnen der Aphrodite hier auf unserer Silberschale. Vielleicht gehört das seltene Kunstwerk auf dem Du, Germané, noch allerlei andere Gestalten, Rinder, Pferde und eine Streitwagen-Szene siehst, in die cyprisch-phönizische Zeit Hiram's

des Ersten, des Erbauers des Salomonischen Tempels. Denn wie Du weißt, hat ein Sidonier hier aus Kittim die in unserem Hochgebirge gefundenen Bronzeschalen mit den ältesten phönizischen Inschriften beschrieben und sich als Diener des König Hiram's verewigt[1]." –

Zum Schluß führt uns die Wasserfahrt am späten Abend bei Fackel- und Laternenschein noch einmal den Strand entlang zum Akropolishügel von Kittim, in der ich gerade damals in dort entdeckten Ruinen ein Heiligtum der Astarte nachgewiesen hatte. Die phönizischen Inschrifttafeln, die dabei gefunden wurden, setzen die Löhne fest, die den Sängern, Parasiten und Tempeldienern für die Mitwirkung an den hier am Strande vor mehr als 2400 Jahren gefeierten Adonien zu zahlen waren. – Epaminondas gibt ein Zeichen und aus den Ruinen des Aphrodite-Astartetempels schlagen die bengalischen Flammen empor und beleuchten magisch auf der Hügelspitze die von den Engländern bloßgelegte Baalssäule und die ganze Baalshöhe, auf phönizisch Bama-Baal genannt. Durch Zusammenziehung ist dann daraus der noch heute gebräuchliche Hügelname Bambula entstanden.

Hier am Bambula-Hügel steigen wir ans Land und nehmen Abschied. Andromache aber ordnet ihre langen, rotblonden Zöpfe und fragt: „Gefiel Dir, Germané, unser Aphroditefest?" .....
Ich nicke stumm dem cyprischen Landesgebrauch gemäß, mein „Ja" und strebe der vereinsamten Palme zu, die im Garten meines Wohnhauses zu Alt-Larnaka an der verfallenen Stadtmauer Kittim's, in den Nachthimmel aufragt." . . .

[1] Diese Silberschale ist später zwar als eine rein ägyptische um 1200 v. Chr. entstandene Arbeit erkannt worden, welche entweder von einem Ägypter auf Cypern, oder in Ägypten für den cyprischen Markt angefertigt wurde.

KAPITEL IV.

BERGBAU, FORST- UND LANDWIRTSCHAFT, PFLANZEN- UND TIERWELT IM SITTENLEBEN DER INSULANER.

Im ersten Kapitel wurde bereits dargelegt, daß Cypern seine kommerzielle Bedeutung, die es im Mittelalter und Cinque Cento als größter Transithandelsplatz zwischen Morgen- und Abendland erlangt hatte, für immer unter der Türkei verlor. Unser Panorama von Famagusta zeigt, daß diese Stadt nie den Anforderungen genügen kann, welche England mit seinen großen und vielen kleinen Handels- und Kriegsschiffen an einen brauchbaren Handelshafen und an eine benutzbare Flottenstation stellen muß. Der Leser ersieht aus dem Buch, daß das Eiland wohl eine hochinteressante Hausindustrie, jedoch keine Maschinenindustrie besitzt und nie eine haben kann, weil die bestehenden Wälder geschont werden müssen, weil die Steinkohle fehlt, ebenso die Wasserkräfte, um Elektrizität zu erzeugen, und weil die Menschen fehlen, um Fabrikerzeugnisse zu produzieren und zu konsumieren. Auch vom Kupferbergbau, der die Insel vom Beginn der Kupferzeit von frühen vorgeschichtlichen Zeiten an so reich und mächtig gemacht hat, ist nichts mehr zu erwarten. Die allerneusten Versuche, welche seit der englischen Okkupation gemacht wurden, bei den von den Römern und Byzantinern im 4. Jahrhundert n. Chr. verlassenen Bergwerken den Kupferbergbau wieder praktisch und hüttenmännisch aufzunehmen oder neue Gelände dem Kupferabbau zu erschließen, sind sämtlich gescheitert. Diese Versuche beschränkten sich auf einen einzigen Punkt in der Nähe des heutigen Dorfes Polis tis Chrysochu am Nordrande des westlichen Teiles der Insel, die Stelle, an welcher des Kupfervorkommens wegen um 600 v. Chr. eine attische Kolonie von eingewanderten Athenern errichtet und die Stadt Marion gegründet wurde.

Die antiken Bergwerke liegen einige Kilometer landeinwärts in der Límmni genannten Gegend, die der Leser auf unserer Übersichtskarte eingezeichnet findet. Anfang der achtziger Jahre fand die erste Gründung der Cyprus Copper Mine Company mit einem Kapitale von 5000 £ statt, welche mit negativem Resultate erst einen Teil der alten in mehreren Galerien übereinander angelegten, durch Schächte und Treppen verbundenen antiken Bergwerke vereinigte und in und bei denselben dann vergeblich nach nicht ausgebeuteten und abbauwürdigen Kupfererzadern suchte. Die meist kleinen Leute in England, welche die 1 £ Aktien gezeichnet oder erworben hatten, verloren glatt ihr Geld, während die zwei oder drei Hauptgründer und Bergwerksleiter, auf Cypern seit 1878 ansässige levantinische Engländer sich an dem Betriebe wie an dem Zusammenbruche der Gesellschaft erheblich bereicherten. Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts wurde von denselben Levantinern eine zweite Kupferminen-Gesellschaft gegründet, die zwar noch existiert, aber bisher keine Erfolge erzielt hat und der von fachmännischer Seite kein besseres Prognostikon gestellt wird.

Eine Berliner Bank beauftragte 1910 den damaligen Bergassessor, jetzigen Berginspektor Dr. E. Einecke und meinen Mann Cypern zu bereisen, um zu ergründen, ob es noch möglich wäre, auf der Insel Kupfer- oder Asbest-Vorkommen zu entdecken, die zur Errichtung eines lukrativen Hüttenbetriebes führen könnten. Die Expertise lieferte ein negatives Resultat. Es stellte sich bald heraus, daß die Alten sehr gründlich zu Werke gegangen waren und selbst dünne Kupferadern mit Sklaven abgebaut hatten, die wir heute der teuren Arbeitslöhne wegen nicht in Angriff nehmen können. Alle abbauwürdigen Kupfererzvorkommen der Insel sind im Altertume entdeckt und vollkommen ausgebeutet worden.

Asbest anlangend, wurde konstatiert, daß das einzige lukrative Bergwerk im Hochgebirge des Troodos dicht unter der mehrfach im Buche erwähnten höchsten Bergkuppe der Chionistra in festen Händen ist. Das in regelrechten Abbau genommene Asbestbergwerk wurde von einer Triester Gesellschaft 1907 ins Leben ge-

rufen und verfügt über ein Asbestvorkommen, welches nach menschlichen Begriffen überhaupt nicht zu erschöpfen ist, daher eine Jahrhunderte währende Ausbeute in großem Maßstabe zuläßt. Der cyprische Asbest ist zwar leidlich elastisch, jedoch durchweg kurzfaserig. Er erzielt daher einen viel geringeren Preis, als die im Ural, in Kanada und in Transvaal vorkommenden Asbeste. Alle die andern vielen Stellen der Insel, an denen neuerdings Asbest entdeckt worden ist, gestatten, weil unrentabel, keine hüttenmännische Ausbeute. Dem Bergwerke und der bei demselben entstandenen Niederlassung, in welcher in der schneefreien Zeit ein Arbeiterkorps von 800 und mehr Köpfen arbeitet, ist der Ortsname Amíantos[1], das neugriechische Wort für Asbest gegeben worden. Die auf 99 Jahre erteilte Minen-Konzession liegt (auf der Karte eingetragen) zwischen dem Troodos-Hotel Olympos, dem Hochgebirgslager und der Goldquelle und die nach Nikosia führende neue englische Fahrstrasse geht mitten durch den Gebäudekomplex des Bergwerkes hindurch. Der stets, so auch hier, nahe auf der Erdoberfläche aufliegende Asbest wird im Tagebau gewonnen und nach der in Schuppen bewirkten Lufttrocknung direkt in den Asbestmühlen gereinigt. Ein Bruchteil des Asbestes und gerade des besseren findet sich allerdings in einem tauben, losen Gestein eingeschlossen. Deshalb muß aus diesem Gestein der Asbest mit der Hand herausgeklopft werden. Bei dieser Arbeit sehen wir auf Taf. 40 cyprische Mädchen beschäftigt.

Die Asbestgewinnung und die Herstellung von feuerfesten Geweben aus Asbest, die heute wieder eine so große Rolle spielen, scheint bis zur Eroberung der Insel Cypern durch die Türken 1570/71 stattgefunden zu haben. Denn der Reiseschriftsteller Jo. Cotovicus, der die Insel 1596 bereiste, erwähnt in seinem Werke,[2]

[1] Als Dr. E. Einecke und mein Mann Amiantos im Februar 1910 besuchten, war die Gegend noch in Schnee und Eis gehüllt und daher noch der einfache Winterbetrieb mit 80 Arbeitern im Gange, der sich auf die Reinigung des in den Schuppen aufgestapelten Asbestes beschränkte.

[2] Itinerarium Hierosolymitanum. Antwerpen 1619.

daß zu seiner Zeit die Verarbeitung des Amiant zu Geweben schon abgekommen war, während zur Zeit des in Nikosia 1537 geborenen, während der Eroberung durch die Türken 1570 gegenwärtigen Stephan de Lusignan Asbest noch gewonnen und zu Stoffen verarbeitet wurde. Cotovicus wie Lusignan[1] erwähnen eine Ortschaft, welche den Namen „Amiantos" führte und bei dem noch existierenden, urkundlich mehrfach genannten Dorfe Pelendria alten Ursprungs lag. Bei diesem Dorfe an einem Flußlaufe ist heute noch die Ruine einer Mühle sichtbar, welche den Namen „Mylos tu Amiantu"[2] führt und auch in die große Karte Kitchener eingetragen ist. Die Luftentfernung von dieser Asbestmühle bis zu dem heutigen Asbest-Bergwerke Amiantos beträgt ca. sieben Kilometer.

Die Insel ist ferner reich an Lagern guten Gypses, der bei Limassol gewonnen, gereinigt und nach Ägypten exportiert wird. Auch stehen im Larnaka-Distrikt große Lager von vortrefflicher Umbra, von Terra d'ombra an, welches Mineral die bekannte Malerfarbe liefert und ebenfalls einen bleibenden Exportartikel der Insel ausmacht. In kleinerem Umfange kommt noch eine andere Mineralfarbe „Terra verde" vor. Damit haben wir aber auch die Mineralien der Insel, die einen wirtschaftlichen Wert haben, erschöpft.

Da der cyprische Asbest von geringer Qualität ist und nur gerade noch die Ausbeute[3] verträgt, spielen sämtliche Mineralien bei den Landeseinkünften eine untergeordnete Rolle. So ist denn das Inselland, nachdem es Jahrtausende lang in der Industrie und im Handel zwischen Orient und Okzident, wie als Waffen-Emporium während der Kreuzzüge im Mittelalter eine so bedeutende Rolle gespielt

[1] Chorographia et breve historia universale dell' isola de Cipro. Bologna 1573.

[2] Μύλος τοῦ Ἀμιάντου.

[3] 1907 wurden 105 Tonnen, 1911 760 Tonnen Asbest nach Europa expediert, welche einen Wert von 10000 £ repräsentieren. 1912 stieg der Export auf ungefähr 1200 Tonnen, ca. 13000 £ wert. Von diesem Jahre 1913 an soll die Ausbeute auf 2500 Tonnen gesteigert werden.

hatte, wieder zu dem Zustand zurückgekehrt, in dem es sich in der Urzeit vor der Entdeckung des Kupfers befand. Cypern ist wieder ein agricoles Land geworden. Seine Zukunft liegt im Ackerbau, in der Vieh- und Baumzucht.

Das ganze Leben der Insulaner steht daher in innigster Beziehung zur Landwirtschaft. Und das ist der Grund, weshalb wir in diesem Kapitel mit einer wenn auch absichtlich lückenhaften Beschreibung die Landwirtschaft vorführen, die Materien auswählend, die den Sitten und Gebräuchen im Landleben der Inselbewohner Gehalt geben.

Zu den Steinbauten im Altertume, im Mittelalter und der Gegenwart, wurden und werden die auf der Insel weit verbreiteten Kalk- und Sandsteine benutzt. Aus einem goldig braunen feinkörnigen Sandstein bestehen sämtliche mittelalterlichen und venetianischen Bauten der Insel, die reichen byzantinischen Kirchen, die türkischen Moscheen und die in der Gegenwart errichteten Kirchen- und Regierungsgebäude. Marmor, der bisher auf Cypern fehlte, soll neuerdings gefunden worden sein. Die große Masse aller antiken Skulpturen, die gefunden wurden, sind daher aus dem Inselkalkstein gemeißelt. In seltenen Fällen wurde zur Herstellung von Tempeln, Bildwerken und Inschrifts-Altären der Marmor importiert. Dasselbe geschieht auch heute. Die auf Cypern gefertigte Artemisgruppe (Taf. 2) ist aus importiertem parischen Marmor gehauen und die Vorhalle des cyprischen Museums besteht wie der Northex, die Vorhalle der gothischen Hagia Sophia in Nikosia aus griechischem Marmor.

Von cyprischen Diamanten hat zwar Plinius gefabelt. Der schöne wasserhelle Stein, der besonders im Paphos-Distrikte auftritt, ist von Unger und Kotschy jedoch als Bergkrystall erkannt worden. Er wird in Ringe und Ketten gefaßt.

Vom cyprischen Hirtenleben wurde bereits gesprochen. Wir zeigen auf Taf. 29 zuerst einige malerische Hirtenbilder. Hier ist ein griechisches Hirtenbüblein, das seine kleine Schafherde zur Tränke an einen der wenigen eigenartigen Ziehbrunnen der Insel führt, bei

dem eine lange Stange auf und nieder geht. Dieser, dicht bei dem Rantidi-Forst (S. 12) gelegene Brunnen stammt noch aus der Frankenzeit[1] und heißt deswegen „Lákkos tù Phránku“[2] d. i. Frankenbrunnen.

Einen Hirtenknaben in der Sommertracht mit umgehangener Hirtentasche und dem charakteristischen Kopftuch sieht man auf derselben Tafel, während der erwachsene Hirt das im Winter getragene Tuch (Syndóni) malerisch um den Körper geschlungen hat. Dieser hält auch das Kypódi, den uns schon bekannten charakteristischen Hirtenstab mit dem eisernen Haken. Auf der nächsten Tafel 30 weidet ein Hirt mit seinen Schafen und Ziegen an der Südküste unter mächtigen Johannisbrot-Bäumen beim Dorfe Chirokitia. In dieser Haupt-Carubengegend wird das Land unter dem Lichtwalde der Fruchtbäume bestellt. Hier reifen im Mittelgrunde cyprische Saubohnen, eine Cypern eigene gute Varietät, welche eines der Hauptvolksnahrungsmittel abgibt.

Als 1878 die englische Flagge gehißt wurde, befanden sich die Landbewohner, von denen ja die Stadtbewohner lebten, notgedrungen im Zustande eines nomadisierenden Hirtenvolkes. Denn die Vampyre der griechischen Insulaner, die türkischen Machthaber, vom Pascha bis zum letzten Zaptieh, dem zerlumpten Polizeisoldaten und bis zu dem General-Zehntenpächter (1878 der Grieche Schakali) mit seiner Meute zahlreicher Zehntensteuerbeamten, die statt einem Zehntel zwei, drei und mehr Zehntel der Feldfrüchte als Steuer erhoben, verschuldeten, daß der Ackerbau darniederlag.

Dazu kam die Heuschreckenplage, die die Insel ständig heimsuchte und der erst die englische Regierung von 1882 an erfolgreich und dauernd den Krieg erklärte.[3] Damals ist mein Mann noch in der

[1] Wie schon gesagt wurde, nannte der Insulaner in türkischer Zeit jeden Fremden „Franken“, eine von der französischen Herrschaft gebliebene Bezeichnung. In diesem Falle stammt jedoch der Brunnen tatsächlich aus Lusignanscher mittelalterlicher Zeit und gehört zu einem Landgute, welches ehemals ein Kreuzritter besaß.

[2] Λάκκος τοῦ Φράγκου.

[3] Seitdem sorgt alljährlich ein Heuschreckendepartement durch Ein-

Ebene Messarea durch Heuschreckenschwärme geritten, welche die am wolkenlosen Himmel stehende Sonne verdunkelten. Bis dahin hatte vier Jahre lang die Heuschreckenplage in großen Dimensionen wieder zunehmen können, weil nichts geschehen war, die Vertilgung aufzunehmen, welche Said Pascha, der frühere Mutessarif (Generalgouverneur) mit Hilfe von Ricardo Mattei, dem cyprischen Großgrundbesitzer italienischer Abkunft und Erfinder eines vortrefflichen Heuschreckenbekämpfungssystems, so erfolgreich begonnen hatte.

Nicht wenig schädigten auch die Landwirtschaft die ungestraft auf fremden Feldern mit ihren Hirten weidenden Herden. Besonders der Fraß der Ziegen schädigte jede natürliche und künstliche Vegetation im flachen Lande wie im Gebirge, darunter auch die Wälder, unsäglich. Kohlen-, Pechbrenner und Harzzapfer, sowie böswillige Waldbrenner halfen Jahrhunderte lang den Ziegenhirten bei der Zerstörung und Entwaldung der Insel, die in der Urzeit einen einzigen Wald bildete.

Und wenn dann bei ausbleibendem Winterregen die heiße Sonne die Ackerbaudistrikte in eine verbrannte Wüste verwandelte, wenn Heuschreckenschwärme in den Ebenen buchstäblich jeden grünen Halm vertilgten, dann begaben sich die Hirten samt Frau und Kind mit ihren Herden auf die Wanderschaft und zogen nach den grün gebliebenen Teilen der Insel, um ihrerseits diese zu schädigen, ganz gleich, wer der Eigentümer war. Denn festen und geschützten Landbesitz besaßen nur die türkischen und griechischen Ackerbau-Mönche, die türkischen Notabeln, die den Pascha hinter sich hatten, die Handvoll griechischer und europäischer Notabeln, die sich des Schutzes der in Larnaka residierenden fremden Konsuln erfreuten. So konnte man damals Cyprioten kennen lernen, die zwei, ja selbst drei verschiedene Pässe besaßen, also den Schutz von zwei oder drei europäischen Mächten genossen und immer

---

sammeln der Heuschreckeneier und der jungen eben ausgeschlüpften Heuschrecken an den Brutplätzen dafür, daß die Heuschrecken nie wieder zur Landplage werden können.

gerade unter der Flagge desjenigen Landes segelten, dessen Konsul in Larnaka am rührigsten war. Unter dem Schutze der Kapitulationen und der fremden Mächte, besonders der Großmächte, wurden dann wieder viele Ungerechtigkeiten von den Insulanern an den eigenen Landsleuten begangen.

Als Troglodyten leben die cyprischen Hirten heute noch, soweit die vorhandenen zahlreichen Höhlen des Eilandes, klein und groß, niedrig und hoch, es zulassen.

Die mächtigsten antiken Felswohnungen, die der Mensch auf Cypern aus den vorhandenen Riesenhöhlen schuf, befinden sich bei den gleichfalls teilweise in den anstehenden Felsen gehauenen Festungswerken von Neapaphos (Taf. 30). Der auf einer in den Fels gehauenen Lagerstätte sitzende griechische halbwüchsige Bursche gibt dem Leser einen Begriff von der Größe eines der Felsensäle, in welchen künstlich erweitertes Oberlicht fällt. Das aus trockenen aufeinander gehäuften Steinen errichtete Mäuerchen am Eingang der Höhle beweist, daß hier in der Regenzeit die Hirten auch heute noch wie in der Urzeit mit ihren Herden zu nächtigen pflegen.

Seitdem die Engländer einen Kataster machten, das Eigentum durch Gesetze, die Felder durch Feldhüter schützten, Ziegen und Schafe nur in den jeweilig freigegebenen Parzellen der Staatswaldungen weiden dürfen, ist nicht nur das Nomadenleben verschwunden, sondern nimmt die Viehhaltung immer mehr ab und Acker-, Garten-, Baum- und Weinbau immer mehr zu.

Vom Säen, Pflügen, Dreschen und Aufbewahren des Getreides nach Altväterart wurde schon Gelegenheit genommen im ersten Kapitel zu sprechen. Hier wollen wir noch ergänzend beschreiben und zeigen, wie das Getreide geerntet, wie es, wenn gedroschen, gereinigt, wie es aufgemessen und gemahlen wird (Taf. 31). Man schneidet das Getreide mit eisernen Sicheln. Die großen von den Männern benutzten heißen Drepánia,[1] die der Frauen Phasúläs.[2]

[1] δρεπάνια. Eine Männersichel ist zwei Mal auf den Tafeln 5, 3 und 6 abgebildet. Auch wird die Ornamentik der Sicheln bei Vorführung der cyprischen Eisenschmiedearbeiten besprochen. [2] φασούλαις.

Die Sicheln haben hölzerne Griffe, die am Ende mit Lederquasten und Glöckchen verziert sind und beim Hantieren fortwährend ertönen. Das Geklingel soll die Giftschlangen verscheuchen.

Zum Wurfen, das heißt zum Werfen des Getreides gegen den Wind, um die Körner von der Spreu und hier zugleich von Strohhäcksel zu sondern, benutzen die Insulaner ein aus Gabel und Schaufel kombiniertes Holzgerät. Während wir das Strohhäcksel auf den Häckselmaschinen nach dem Dreschen erzeugen, besorgen die Feuersteinkiesel unten am Dreschschlitten beim Dreschen zugleich diese Arbeit der Häcksel-Erzeugung, indem sie nicht nur die Körner aus den Ähren drücken, sondern auch die Strohhalme zerdrücken, nach allen Richtungen hin aufschlitzen und zerkleinern.

Nach dem mehrfach erwähnten Dorfe Kuklia führt uns der daselbst photographierte, im Dienste der englischen Inselregierung stehende Zehnten-Aufseher. Er hat das Zehntensteuer-Register im Arm, nach Landessitte in ein buntes Kopftuch geknüpft.

Wenn auch, die bereits gesagt, ein Teil des Brotmehles eingeführt wird, – in schlechten Erntejahren das meiste – so verbrauchen doch die Insulaner ein gut Teil ihres gebauten Getreides selbst. In keinem Haushalte fehlt die aus zwei scheibenförmigen Steinen bestehende Handmühle. Auf dem oberen Steine ist ein hölzerner Holzzapfen, die Handhabe eingelassen. Ein einzelner Mühlenstein lehnt auch auf dem Bilde des Haus-Interieurs an dem Steinsockel der Holzsäule, die in der Mitte das Dach der Bauernstube stützt (Taf. 45).

Es ist uns schon vorgekommen, daß, wenn wir unangemeldet und hungrig tief in der Nacht in ein Dorf kamen und die denkbar gastfreiste Aufnahme fanden, nicht ein Bissen Brot, aber auch kein Klümpchen Mehl im Hause vorhanden war. Da mußte denn schnell die Handmühle herhalten. Und wie waren wir froh, wenn uns die Frauen aus dem groben Mehle der Handmühle Brotkuchen buken, die warm mit der Konservenbutter, die wir meist auf Reisen mit uns führten, bestrichen, vortrefflich mundeten.

Windmühlen, wie z. B. der Tourist beim Ankerwerfen von der

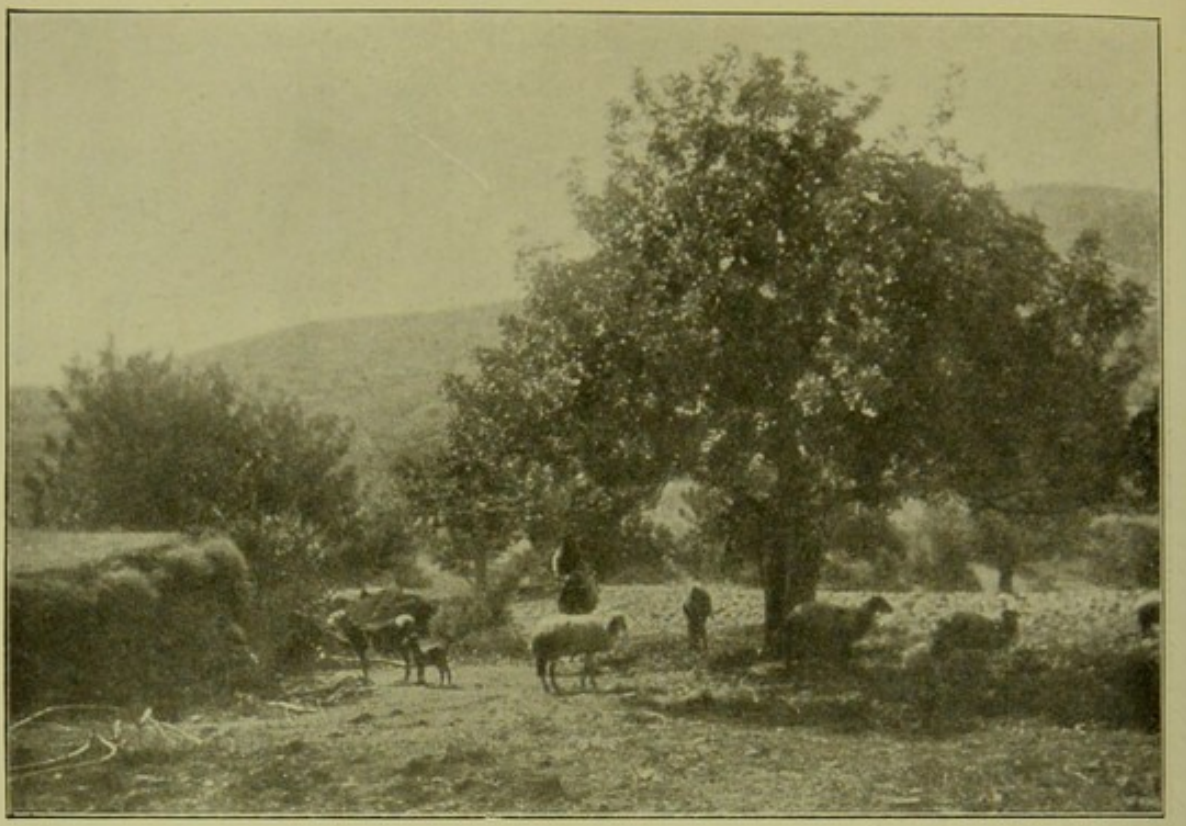
1

2

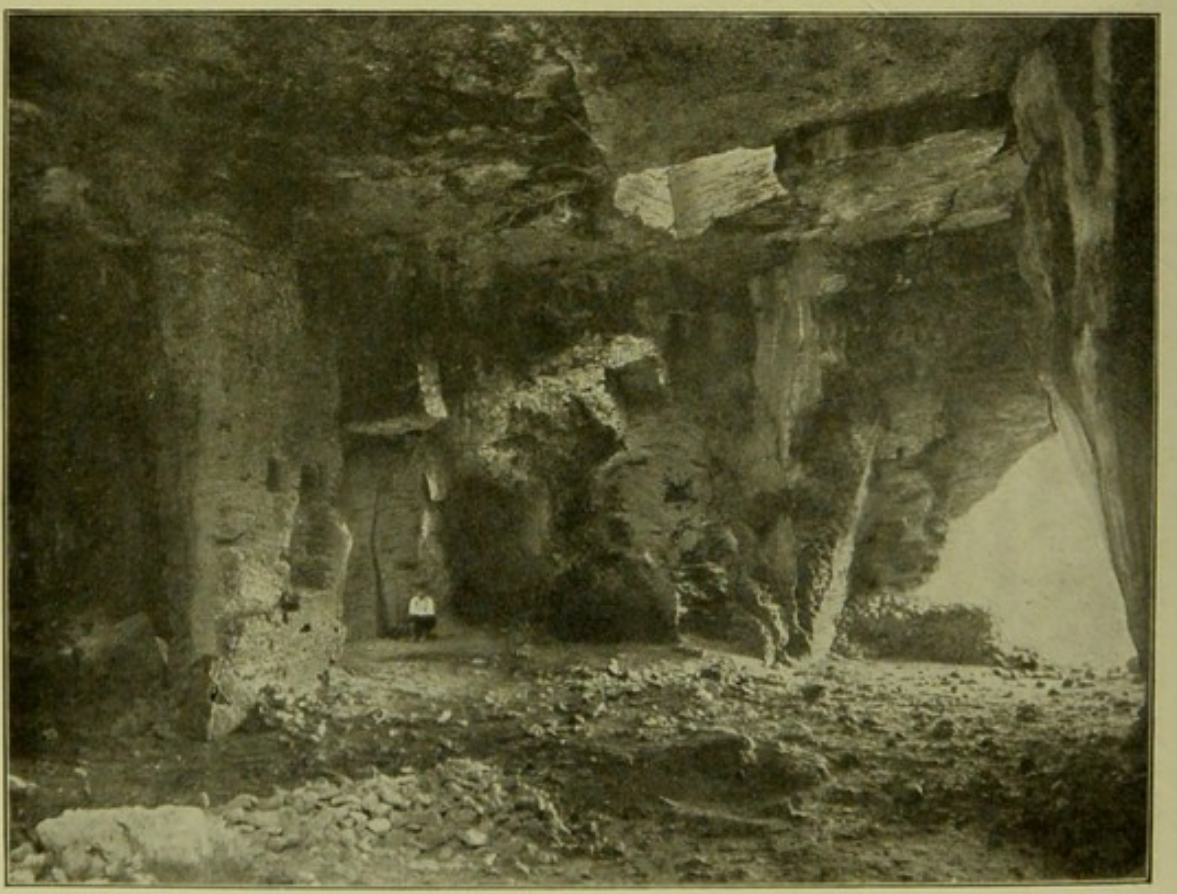
3

1. Hirt vom Dorf Enkoni. 2. Hirtenknabe vom Dorfe Kuklia. 3. Fettschwanzschafherde am Lakkos tu Phranku.

1

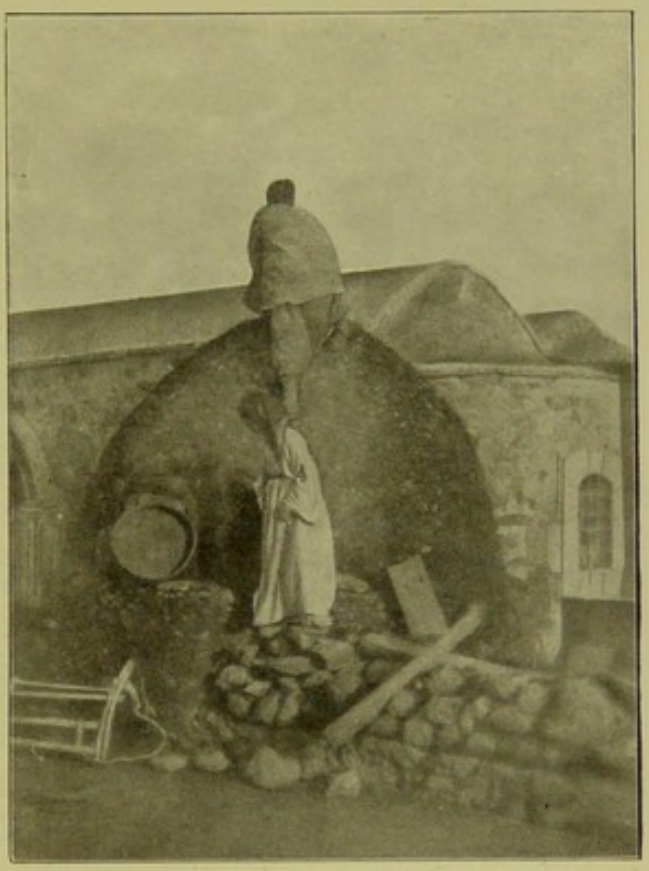


2



1. Hirt mit Schafen und Ziegen beim Dorfe Chirokitia. 2. Felsenwohnung von Neapaphos.

1

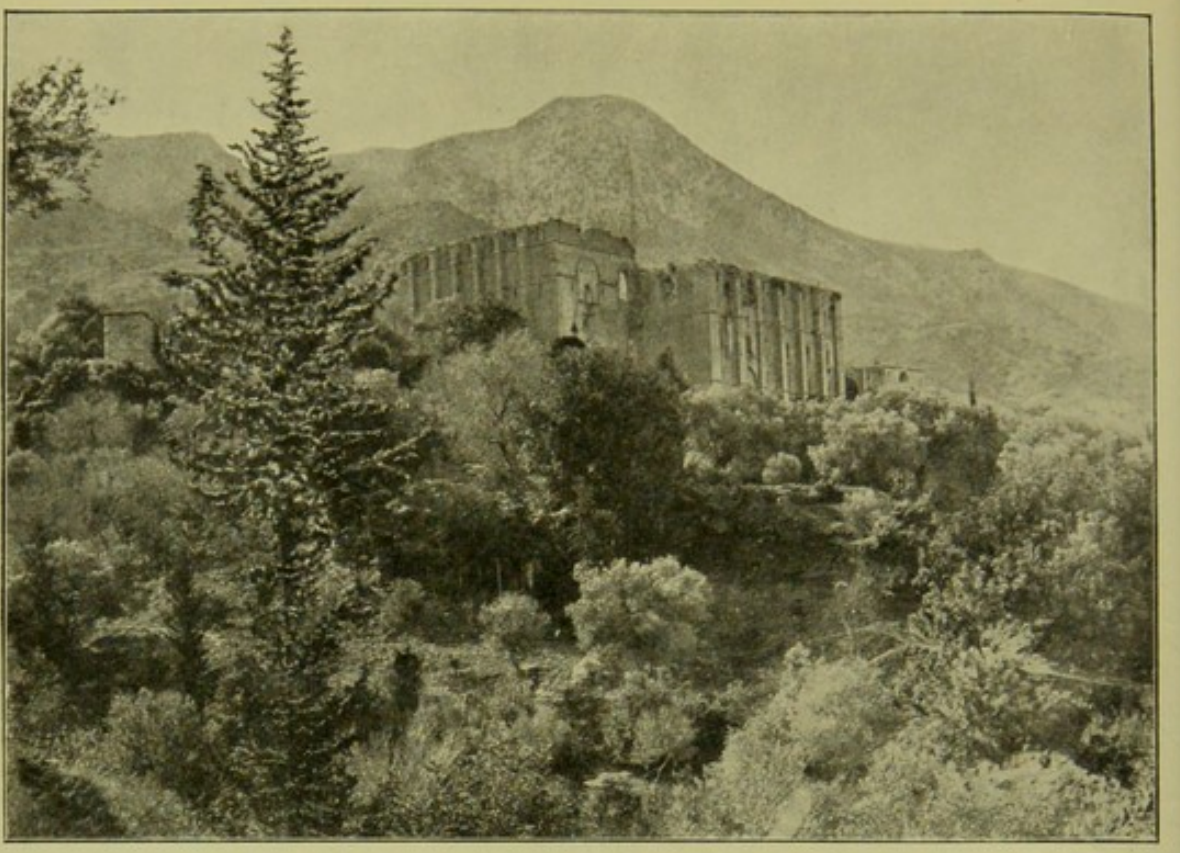


2

3

1. Zehntenaufseher im Dorfe Kuklia. 2. Getreidespeicher im Sinai-Kloster Eleussa. 3. Das Schneiden des Getreides mit der Sichel.

1



2

1. Bellapais. Dorf und Abtei. 2. Im Fruchtgarten der Abtei.

Reede aus an der Küste der Insel Rhodos dominieren sieht, fehlen in Cypern vollständig. Und doch beweisen die von den Engländern auf der Insel eingeführten gut funktionierenden Göpelwasserbrunnen, die durch Windmotoren getrieben werden, daß man auch die Windkraft sehr gut in den Dienst der Getreidemühlen stellen könnte. Dagegen wird, wo immer eine Quelle stark genug ist, deren Wasserkraft zum Treiben einer oder mehrerer Wassermühlen benutzt. Die stärkste Inselquelle, die oberhalb des Dorfes Kythrea aus dem Felsen stürtzt, treibt einige Dutzend Mühlen. Sie führt im Volksmunde den Namen „Kephalóvrysi", d. h. Kopfquelle.

In entlegenen und wasserarmen Inselgegenden benutzt man aber auch die Kraft der Tiere. So wurde eine höchst originelle und primitive Maultier-Göpel-Mühle im großen, mehrfach erwähnten Dorfe Rhizokarpaso photographiert und nach der Aufnahme die Abbildung auf Taf. 63 hergestellt. Den eingespannten Maultieren oder Eseln, die die vielen Göpelwerke treiben, meist um Wasser für Gartenbewässerung zu heben, werden wie dem Maultier auf unserem Bilde die Augen verbunden. Sie laufen dann, ohne angetrieben zu werden, ohne Unterlaß im Göpelkreise herum, bis sie erschöpft sind.

Die künstliche Erschließung ganzer in der Erde unbenutzt ruhender Quellensysteme muß ich hier noch erwähnen, weil die so erzeugte große Quelle nicht nur eine Wassermühle und mehrere Baumwollenreinigungsmaschinen (die das Entfernen der Samenkerne und Blatteile aus den Baumwollenkapseln besorgen) treibt, sondern auch große Ackerflächen, Baumwoll- und Getreidefelder und einen mächtigen Garten ohne Unterlaß jahraus jahrein bewässert. Und wie wird dieser Riesengarten, dem ein Zypressenhain als Folie dient, in doppelter Benutzung fortwährend ausgebeutet! In diesem Doppelgarten, Gemüse- und Obstbaumgarten zu gleicher Zeit, wachsen unten abwechselnd Salatarten, Sellerie, Tomaten, Blumenkohl, Kraut, Bohnen und Erbsen, Pfefferfrüchte, Artischoken usw. Und über diesen nie in der Vegetation ruhenden Gemüse-

beeten erheben sich in Reihen gepflanzte Mandel- und Granaten-, Apfelsinen- und Mandarinenbäume. Zur Zeit unserer in Idalion unternommenen Ausgrabungen haben wir inmitten dieses Garten-Paradieses im daselbst erbauten Tschiflik (Gutshof) bei dem Dorfe Nisu ein halbes Jahr lang gewohnt. Im Spätfrühjahr blühten und dufteten da zahllose Orangen-, Mandarinen- und Zitronenbäume, an denen noch im dunkeln Laube ein gut Teil der vorjährigen Goldfrüchte hingen mit vielen prächtigen hellroten, dunklen und gelben Rosen um die Wette zu unsern Fenstern empor. Leider zerbrachen die photographischen Negative, dieses Stück cyprischen Paradieses, bevor Abzüge genommen werden konnten und sind deshalb hier durch zwei Bilder ersetzt, die nur eine annähernd ähnliche üppige Vegetation in malerischer Umgebung vorführen (Taf. 32). In einem Dickicht von Oliven-, Mandel- und Orangenbäumen (mit einer cyprischen Zypresse, Cupressus horizontalis im Vordergrunde) liegen die von den Lusignankönigen Hugo IV (1324 – 1359) und Pierre I (1359 – 1369) erbaute Prämonstratenser-Abtei de la Paix und Häuser des Dorfes Bellapais. Im Hintergrunde sieht man den Berg Bufavento mit dem mittelalterlichen Bergschloß gleichen Namens. Das zweite Bild zeigt einen Orangen-, Mandarinen- und Granaten-Baumgarten im Kloster de la Paix oder Bellapais.

Gleich wenn wir das Tor des verschließbaren Nisu-Tschifliks im Norden verlassen und die nach Osten umbiegende Fahrstrasse nach dem Dorfe Dali verfolgen, führt uns der Weg mitten durch ein System von 86 Brunnen. Man sieht auf beiden Seiten der Strasse ebenso viele große Hügel, immer einer in fünf bis zehn Meter Entfernung vom andern. Auf jeder Brunnenöffnung liegt ein Stein. Die Brunnengruppe sieht aus wie ein Feld mächtiger Hühnengräber.

Der Oheim des verstorbenen Gutshofbesitzers, Signore Balthasar Mattei, hat mit einem geübten cyprischen Wassersucher den auf diesem Gelände in der Erde vorhandenen Quellenreichtum entdeckt und gehoben. Dem Gefälle folgend, wurde die höchste Stelle

zuerst angestochen und dann solange nach allen Richtungen fortgefahren, bis die letzten Ausläufer dieser unterirdischen Wasserader erreicht wurden.

Jeder Brunnen hat die entsprechende Tiefe von etwa fünf bis sieben Metern. Jeder Brunnen ist erst senkrecht gegraben. Dann sind die Sohlen sämtlicher Brunnen durch kleine horizontale schwach geneigte Kanäle verbunden. Je weiter der Brunnenmacher nach Westen zu in seiner Arbeit fortfuhr, desto stärker strömte die so erschlossene Quelle, bis endlich bei dem letzten und tiefsten Brunnen ein förmlicher Bach zu Tage geleitet werden konnte. Und dieser Bach sprudelt nun ohne Unterlaß, wenn auch im regenlosen Hochsommer schwächer als in der Regenzeit des Winters. An diesem Bache wurde die Mühle erbaut, die uns das Mehl für unser Brot und das Brot für die bei den Ausgrabungen beschäftigten, nach Hunderten zählenden Arbeiter lieferte.

Es wurde Seite 29 an der Hand einer griechischen Silben-Inschrift von einer antiken Wasserleitung berichtet, die im vierten oder fünften Jahrhundert vor Christus errichtet war. Auf Taf. 33 ist als Gegenstück eine heutige Bewässerungsanlage dargestellt. Wir sehen die Wasserbehälter, von denen das durch ein Göpelwerk gewonnene Brunnenwasser in die Kanäle geleitet wird. Wir stehen am Eingang eines Gartens im Dorfe Dali. Zypressen im Mittel- und Vordergrunde, einige Granatenbäume am Hause rechts, ein Orangenbaum links vor dem Wasserbassin. Der Bauer (mit seiner Familie und einem Knecht als Staffage), errichtete vor dem Erdhaus eine im Bau begriffene spitzbogige steinerne Sonnenhalle, Iliakos genannt. Das alte Wohnhaus wie der Schuppen ganz vorn rechts sind aus Luftziegeln gebaut. Sie heißen Plitharia. Es sind an der Sonne getrocknete Erd- oder Lehmziegel, unter welche Strohhäcksel gemischt ward. Bei den vorerwähnten Ausgrabungen auf der östlichen Akropolis von Idalion fanden wir dieselbe Bauweise mit Luftziegeln.

Noch von einer andern Quelle soll erzählt werden, weil sie merkwürdiger Weise regelmäßig im Winter in der Regenzeit versiegt,

jedesmal im Spätfrühjahr zu laufen beginnt, um dann im regenlosen Hochsommer am stärksten zu sprudeln und im nächsten Spätherbst wiederum zu versiegen. Diese Quelle liegt an der Nordwestküste der Insel an einem Chan, in welchem die zwischen Morphu und Poli tis Chrysochu reisenden Leute zu übernachten pflegen. Der Platz heißt nach dem nächsten Dorfe Pyrgos.

In diesem Falle liegt über der Quelle tief in der Erde ein großes natürliches Sammelbecken. Es wird offenbar von den im Winter vom nahen Gebirge kommenden Wässern gespeist, und läuft erst über, wenn es am Ende des Winters gefüllt ist. Dann beginnt die Quelle zu fliessen, die einem förmlichen Bache sein kommendes und gehendes Leben jahraus, jahrein nur im regenlosen Hochsommer gibt.

Wie heute auf Cypern schon auf einzelnen Gütern mit Lokomobilen gedroschen wird, so machen seit der englischen Okkupation den Wassermühlen kleine Dampfmühlen immer mehr Konkurrenz. Und das trotz der hohen Preise der von England bezogenen Steinkohle. Die ersten beiden Dampfkessel sind jedoch schon vor dem Eintreffen der Engländer in den siebziger Jahren von zwei Cyprioten europäischer Abkunft eingeführt worden. Den Insulanern imponierte der Anblick dieser ersten kleinen Dampfmühlen derartig, daß sie ihnen den Namen „Fábrikaes“ (Fabriken) gaben, in diesem Falle ein italienisches Lehnswort.

Obwohl das bei der Freihand-Reinigung, durch Wurfen gewonnene Getreide noch von den Frauen auf Handsieben gesiebt wird, enthält es stets viele Samen des zahlreichen Unkrautes und der auch die cyprischen Fluren heimsuchenden Getreide-Schmarotzerpilze, wie Rost, Brand und Mutterkorn, sowie schwerere Strohhalmteile, kleine Steinchen und Erdklösse, die sich von den Dreschtennen loslösten. Exporteure müssen daher das sonst in der Qualität vorzügliche Getreide, um es überhaupt verkaufen zu können, am Strande vor der Verschiffung einer nochmaligen Reinigung durch Hand-Wurfmaschinen unterziehen. Infolgedessen ist das cyprische Mehl stets dunkel und auch das beste reine Weizenbrot nie weiß.

Und das muß schon im Altertum so gewesen sein. Denn Plinius sagt im achtzehnten Kapitel seiner „Historia naturalis“: Der cyprische Weizen ist dunkel und macht schwarzes Brot.“[1] Auch Josephus berichtet in seiner jüdischen Geschichte XX, 2 von der Helena, der Königin der Adiabener, sie habe bei einer Hungersnot in Jerusalem (um 40 n. Chr.) Getreide aus Kypros herbeischaffen lassen. Da ihr das Mehl jedoch zu dunkel war, ließ sie es mit weißem alexandrinischen Mehle vermischen. –

Bäcker von Profession, „Phurnári“, wörtlich Backofenmänner, gibt es nur in den Städten. Aber auch viele Städterinnen, darunter vornehme griechische Hausfrauen ziehen vor, sich ihr Brot selbst zu backen. In den Dörfern ist das die Regel, obgleich auch die Dorf-Kaffeewirte und Dorfkrämer begonnen haben, hausgebackenes Brot an ihre Gäste und Kunden zu verkaufen. Statt später im Kapitel über die Handwerke, mag daher gleich hier die Vorführung der Backöfen, des Backens, der Brotsorten und Backwaren erfolgen. Auch hier begegnet uns viel griechische Eigenart.

Der Teig wird in kleinen hölzernen Backtrögen geknetet. Die Engländer fanden nur solche vor, die von den Dörflern aus einem Holzklotz ausgehöhlt waren.

Die Bäuerin läßt den Teig wenig auflaufen, benutzt also wenig Hefe, die gern in Kürbisgefässen von Schachtelform von einem Backen zum andern aufbewahrt wird.[2] Die letzten Teigreste werden vom Backtrog mit einem eisernen Teigschaber entfernt. Er hat ein dreieckiges Blatt und ist gestielt (Taf. 5).

Die geformten Brote werden dann immer ein Dutzend auf einmal in die zwölf Vertiefungen gelegt, die in eine lange hölzerne Bohle geschnitten sind, der beliebten kleinen Brotgröße entsprechend. Jede Frau besitzt ein oder mehrere solcher Brotbretter. Auf diesen tragen sie die zu backenden Brote zum Backofen und später die gebackenen zur Vorratskammer zurück. Es werden reine Weizen-

[1] Cyprium frumentum fuscum est, panemque nigrum facit.

[2] Ein solches Vorratsgefäß zur Aufbewahrung der Hefe hängt an der Säule im Inneren des Bauernhauses von Rhizokarpaso (Taf. 44).

brote gebacken, reine Gerstenbrote und solche aus einem Gemisch von Weizen und Gerste. Roggenbrote sind unbekannt. Denn Roggen gedeiht bekanntlich im Süden nicht.

Häufig wird mit dem Brote gleich etwas Brot-Zwieback in verschiedener Weise mit gebacken. Der gebräuchlichste harte Brotzwieback in der Größe einer kleinen Faust heißt Boxamáti.[1] Er hält sich wie Schiffszwieback monatelang und wird vor dem Essen eingeweicht.

Gern backen sie auch mit Sesam bestreute weichere brezelartige Zwiebackkringel von Ringform, die Kullúria genannt werden.[2] Wieder härter werden die aus möglichst feinem Mehle und Sesamkörnern, Glistargiäs genannten Fladen gebacken. Es sind etwa handgroße, ganz flache und dünne Gebäcke. Feine Teigstreifen werden kreuzweise wie ein Gitterwerk aufeinandergelegt und ringsherum mit einem Teigstreifen abgeschlossen.

In einigen Gebirgsgegenden werden noch zuweilen „Boxamátia tû Ergáti", d. h. „Zwiebäcke des Arbeiters" aus einem Gemisch von Getreide-, Bohnen- und Erbsenmehl gebacken. Eine sehr kräftige, frisch genossen gar nicht übel schmeckende Bauernkost.

Auch pflegen die Bäuerinnen gern beim Brotbacken einige Brotkuchen mitzubacken, die gleich frisch und warm gegessen werden.

Besonders beliebt sind die Trimithopithäs, d. h. die Terebinthen-Kuchen. Man knetet in den Teig die sehr aromatischen und wohlschmeckenden Samen einer auf der Insel in eigenartiger Varietät wachsenden Pistazienart (Pistacia Terebinthus).

Unsere Kuchen sind den Cypriotinnen unbekannt. Am nächsten unserem Käsekuchen kommt noch ein, nur zur Osterzeit in Stollenform gebrachtes, süßes Buttergebäck mit einer Füllung aus Eiern und Landeskäse. Diese Osterstollen halten sich einige Wochen und schmecken selbst altbacken ganz vortrefflich, wenn sie auf Holzfeuer vorsichtig erwärmt und aufgebacken werden.

Der in Form von Puppen, Tieren, besonders Schildkröten und

[1] Πoξαμάτι. [2] Auf Taf. 71 sieht man diese Kullúria κουλλούρια und andere Backware auf dem Tische eines Straßenverkäufers.

Schlangen gebrachten Osterkuchen aus Brotmehl wurde schon oben Seite 92 gedacht.

Bei einer anderen Osterbrotkuchenart von Fladenform bäckt man in den Teig ganze Eier mit der Schale ein, die man sich beim Essen herauslösen und schälen muß.

Auch benutzt die Bäuerin den geheizten Backofen zum Einschieben von Fleischgerichten. Im Ofen gebackene Hühner, Hammel-, Lamm-, Schaf- oder Ziegenfleisch sind von großem Wohlgeschmack. Eine Delikatesse bilden die im Ofen gebackenen Spanferkel, die mit Purkari, d. h. gequollenem Weizen als Zuspeise in den Backofen geschoben werden. Die nur mit Holz und mit Mascha-Gestrüpp geheizten Backöfen sind von der denkbar einfachsten Form und doch für die Inselverhältnisse durchaus praktisch.

Der auf Taf. 41 abgebildete Backofen im Dorfe Rhizokarpaso zeigt die durch die Insel zu Tausenden anzutreffende einfachste Form. Auf einer Untermauerung von etwa Meter Höhe ruht der etwa anderthalb bis eindreiviertel Meter hohe und im Durchschnitt ebenso weite Backofen von Halbkugel-Form. Die viereckige einzige Türöffnung ist mit einer Steinplatte zugesetzt. Außen und innen ist der Ofen mit Lehmputz überzogen und sehr gut abgerundet.

Eine andere Backofenform ist dem Distrikt Paphos eigentümlich. Die gegeneinander gestellten Deckensteine der Tür erinnern an antike Bauweise. Die Türöffnung ist von zwei dekorativen Nischen flankiert, die zum Absetzen der in den Backofen hinein und herauszuschiebenden Schüsseln dienen.

Wir gehen zum Ölbaumbau und zur Ölgewinnung über. Ein Stück prächtigen Olivenwaldes von der cyprischen Südküste beim Dorfe Psemmatismeno[1] erblicken wir in dem Vegetationsbilde nach einer Photographie Dr. Eineckes (Taf. 33). Die Aufnahme erfolgte im Frühjahre. Unter dem Lichtwalde mächtiger, Jahrhunderte alter Ölbäume ein üppiger bunter Pflanzenteppich. Denn eine ganze Flora wächst in dem sprossenden Getreide, ein entzückender An-

[1] An die Seite von Psevdas, das Dorf der Lügner, Psevdes S. 67 tritt Psemmatismeno als das Dorf der Lügen, der Psemmata.

blick für den Landschaftsmaler und Botaniker, ein minder erfreulicher für den Landwirt. Wenn die cyprischen Bäuerinnen sich wirklich einmal zum Entfernen des allzusehr überhandnehmenden Unkrautes entschließen, sagen sie: „Nà pámen, nà botaníssomen". „Laßt uns botanisieren gehen", d. h. das Unkraut ausjäten.

Wo immer Oliven wachsen, besitzen die griechischen Kirchen der nächsten Ortschaften eine Anzahl Bäume. Einmal wird Öl zum Brennen der Kirchenlampen benötigt und das nicht im Kirchendienst verbrauchte Öl fällt den Priestern zu oder wird verkauft und gehört daher zu den Einkünften der Kirche. Die im Kirchenhofe oder bei der Kirche im Freien aufgestellten Ölquetschen und Ölpressen gehören der Kirchen- und Dorfgemeinde. Sie werden während und nach der Olivenernte von den Ölbaumbesitzern des Dorfes der Reihe nach zum Pressen der gewonnenen Früchte benutzt, soweit man nicht die ganzen Oliven teils frisch, teils eingelegt genießt.

Dieser Brauch der cyprischen Inselgriechen herrschte auch im griechischen Altertume bei den Tempeln der Athene, der die Olive heilig war. Am Abhange der der Athene inschriftlich geweihten westlichen Akropolis der Stadt Idalion stieß mein Mann bei seinen Ausgrabungen auf die Reste einer aufgemauerten Ölpresse. In einer Nische stand noch der steinerne Ölstein, der beim Pressen auf die, in runden aus Binsen geflochtenen Beutelkissen befindlichen Oliven drückt. Auch wurden bei der Grabung eine Menge Olivenkerne gefunden, welche die Benutzung dieser einst im Besitze der antiken Athenetempel-Verwaltung befindlichen Olivenpresse uns heute noch bezeugen.

Zum Besitze der beiden größten Inselklöster Kykku und Machaeras gehören daher nicht nur Ackerländereien, Weinberge und Obstgärten, sondern auch ganze Olivenwaldungen. Abgesehen vom Kirchenbedarf ist der Ölverbrauch in den Klosterkirchen ein sehr großer, weil das Olivenöl nicht nur zu Salat, sondern vielfach auch zu fetten Speisen an Stelle der Butter benutzt wird.

Auch bildet die Olive mit Brot genossen die „pièce de résistence"

während der strengen griechischen Fastenzeit, die teilweise (nur Mittwoch und Freitags) den Olivenölgenuß und für die ganze Fastenzeit den Eiergenuß verbietet, dagegen das Essen der Olivenfrucht zuläßt.

Auf der Insel wächst die Olive wild und auch heute sind lange noch nicht alle wilden Stämme durch Pfropfen veredelt. Es gibt zwei Arten Ölbäume. Die eine Art hat größere grüne Früchte, die weniger ölreich sind und als Speiseoliven verbraucht werden. Die Oliven der anderen Ölbaumart sind kleiner, nehmen am Baume eine rotbraune Färbung an und werden beim Aufbewahren schwarz. Sie sind viel ölhaltiger als die großen, grünen, und werden deshalb auch in der Fastenzeit, weil gehaltreicher, gern genossen. Aus ihnen wird hauptsächlich das Öl gewonnen. Die in den feuchten Niederungen wachsenden Ölbäume geben größere ölärmere, die Ölbäume der Berge kleinere, ölreichere Oliven. Viele der alten Bäume mögen 300 bis 400 Jahre alt und älter sein.

Leider ist über die cyprische Ölgewinnung dasselbe Klagelied anzustimmen, das wir bei der cyprischen Mehlgewinnung hören mußten. So gilt heute noch, was A. Gandry in seinen 1855 in Paris erschienenen „Recherches Scientifiques en Orient“ von den Cyprioten sagt: „Die Kunst, das Olivenöl rein zu erhalten, ist ihnen unbekannt. Sie werfen die noch unreifen grünen Oliven mit den überreifen und verdorbenen zusammen. Daraus resultiert ein so bitteres und stark schmeckendes Öl, daß die Europäer in einem Lande, welches mit Olivenbäumen bedeckt ist, sich gezwungen sehen, Olivenöl aus Frankreich oder Italien zu beziehen.“ Ebenso werden heute noch solche Ölquetschen und Ölpressen benutzt. Unsere Abbildungen sind in Ermangelung photographischer Aufnahmen nach Illustrationen des 1865 erschienenen Werkes „Die Insel Cypern“ von Unger und Kotschy hergestellt. Eiserne Ölpressen einzuführen ist bis jetzt dem Direktor des von den Engländern eingerichteten Landwirtschaftsamtes nur bei wenigen intelligenten Gutsbesitzern geglückt. Die große Masse des Landvolkes bleibt nach wie vor bei der Ölquetsche, in der das Öl verunreinigt

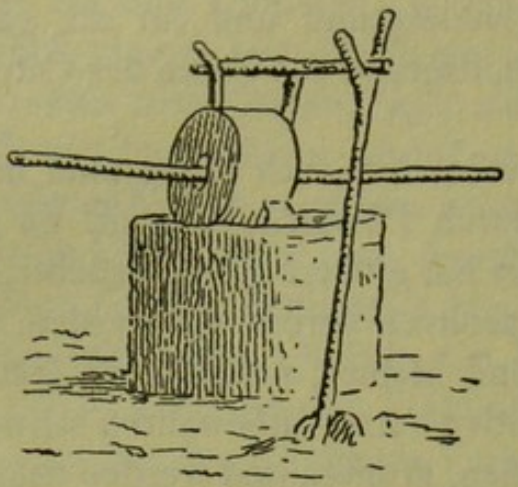


Fig. 12. Cyprische Ölquetsche.

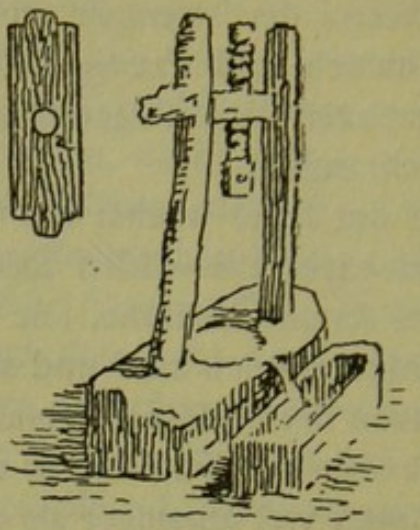


Fig. 13. Cyprische Ölpresse.

wird und in das Gemäuer sickert, weil das auszementierte Becken, in welchem die Bauern den Quetschstein herumdrehen, meist Risse und Fehlstellen aufweist. Sie benutzen die seit Jahrhunderten an derselben Stelle stehenden schlecht gereinigten Holzpressen, ganz einerlei, ob die Oliven mangelhaft ausgepreßt werden und das Öl dabei einen Stich bekommt, mithin den Anstoß zum Ranzigwerden. Sie werfen die Rückstände fort, in denen noch zehn bis zwanzig Prozent Öl zurückbleibt und aus denen noch eine gute Seife hergestellt werden könnte. –

Wir gehen, auf Taf. 34 ein Bild der Weinernte vorführend, zum Weinbau über, der auf der Insel zwar von jeher eine nicht unbedeutende Rolle spielte, aber eine viel größere in Zukunft zu spielen berufen ist, seitdem unter englischer Flagge die früher allgemein und auch jetzt vielfach noch sehr nachlässig gehandhabte Weingewinnung wenigstens teilweise rationeller betrieben wird.

Unser Bild zeigt gleich, daß die edle Rebe auch ohne jede Stütze gedeihen kann, aber viel besser gedeihen würde, wenn jeder Weinstock wie am Rhein seinen Stab oder wie in Italien sein Spalier erhielte. Man stellt auf zweierlei Weise die cyprischen Weine her. Einmal werden herbe Rot- und Weißweine, aber viel mehr roter als weißer Wein nach bekannter Weise gekeltert, jedoch noch vielfach mit den Füßen ausgetreten und noch häufig statt in Fässern in

großen irdenen Krügen wie im Altertume aufbewahrt. Die Alten nannten diese Krüge Pithoi. Die Cyprioten behielten das Wort bei und nennen sie Pithária. Solchen Pitharia begegnen wir auf mehreren unserer Bilder, z. B. einem sehr großen umgestülpt in dem Hofe des Hauses in Jerasa (Taf. 41). Und auf Taf. 71 ist ein Töpfer beschäftigt, die letzte Hand an einen dieser riesigen Weinkrüge zu legen, welchen er ohne Benutzung der Töpferscheibe aufgebaut hat. Solch ein Pithári faßt bis zu 800 Liter.

Der Cypernwein aber, der den Weltruhm erlangt hat, ist ein süßer, schwerer Dessertwein, ein sogenannter Strohwein. Er wird wie der Madeirawein aus Trauben hergestellt, die teils auf dem Stocke, teils auf einer Strohunterlage auf den flachen Dächern ausgebreitet in den überreifen Zustand, die sogenannte Edelfäule übergegangen sind.

Es gibt auf Cypern keine zweite wildwachsende und angebaute, also zu den Kulturgewächsen gehörende Pflanze, welche die Schriftsteller, aber auch Kaiser und Könige verschiedener Länder aller Zeiten, bis heute nur annähernd so viel beschäftigt hätte, als die Weinrebe. Die allgütige Mutter Natur hat hier wieder unter Zutun des Menschen besondere Varietäten der Weinrebe geschaffen, die im späten Mittelalter von den Portugiesen nach Madeira verpflanzt wurde, wo sie dem heute so berühmten Weine dieser Insel den Ursprung gab. Sowohl die Madeirarebe, wie das Herstellungsverfahren bei der Erzeugung des Madeiraweines stammen also, wie geschichtlich erwiesen, von Cypern.

Während nun diese Verpflanzung der edlen cyprischen Rebe nach Madeira glückte, wo Boden und Klima den cyprischen Verhältnissen entsprechen, mißglückte der von dem französischen Könige Franz I (1517 – 1547) bei Fontainebleau in großem Maßstabe versuchte Anbau mit cyprischen Reben, weil diesen in Frankreich die in Klima und Boden begründeten Lebensbedingungen zur Erzeugung eines Weines desselben oder ähnlichen Charakters fehlten. Noch heute wachsen im Paphos- wie im Limassol-Distrikte die besten Sorten.

Auf Cypern war der Weinbau uralt. Die Könige von Paphos setzten

im 6. und 5. Jahrhundert vor Christus die Weintraube auf ihre mit cyprisch-griechischer Schrift beglaubigten Silber- und Goldmünzen.

Der römische Schriftsteller Plinius rühmt in seiner Naturgeschichte (XIV,74) den cyprischen Wein als die beste der ausländischen Sorten. Er erzählt auch, daß die Weinreben auf Cypern einen solchen Umfang erreichen, daß die auf das Dach des hohen Tempels der Artemis von Ephesos in Kleinasien führende Treppe aus einem einzigen cyprischen Weinstock geschnitten war.

Als der englische König Richard Löwenherz 1191 von der Insel Besitz ergriff, galt der cyprische Wein bereits als die Krone aller Rebensorten. Und etwa 29 Jahre später, 1210 preist Wilbrand von Oldenburg den cyprischen Wein, der so dickflüssig sei, daß er wie Honig mit Brot genossen wurde. Und in der Tat nehmen heute noch die besten Commanderia-Sorten, wenn sie zwanzig bis dreißig Jahre alt werden, einen an dünnen Syrup heranreichenden dickflüssigen Zustand an. Wird einem mit dem Weinheber eine kleine Kostprobe dieser köstlichsten und teuersten Rebensäfte, für die sich die Weinhändler in Limassol 1 – 2 £ pro Oka (1 1/4 Liter) zahlen lassen, aus dem Wein-Pithari, dem großen Weinkrug gehoben, verbreitet sich durch das Weinlager ein schon berauschender Duft. Man muß das Aroma, das Bouquet, den ganzen Wohlgeschmack dieses öligen, alten und schweren Weines, der zu seinem Vorteil mit den Jahren an Süße etwas einbüßt, selbst gekostet haben und wird es begreiflich finden, daß es der cyprische Wein war, der den türkischen Sultan Selim II (1566 – 74) veranlaßte, Cypern zu erobern. Denn er trank über alle Maßen gern Cypernwein. Und diese Vorliebe für das cyprische Gewächs benutzte dessen Günstling, der portugiesische Jude Josef Nassy, der vom Sultan zum Herzog von Naxos erhoben war, seinen kaiserlichen Herrn zum Feldzug gegen Cypern anzustacheln. Derselbe Cypernwein kostete später dem Sultan Selim das Leben; von Cypernwein berauscht, führte ein unglücklicher Sturz im Bade zu seinem Tode.

Um 1210 belieh auch der König Hugo I, der auf Cypern die französische Dynastie der Lusignans eröffnete, den Johanniter-Orden

mit einer Reihe der besten Wein- und Landgüter im Südwesten des Eilandes, also in den Limassol- und Paphos-Distrikten, unter denen auch Kolossi genannt ist. Taf. 47 zeigt die an Stelle einer älteren, im 15. Jahrhundert erbaute Komturei Kolossi, welche mit dem dazu gehörenden, bewässerbaren großen Landgut und anderen wertvollen Ländereien und Weinbergen der cyprischen Königin Catharina Cornaro geschenkt wurde, als sie 1498 zu Gunsten ihres Vaterlandes, der Republik Venedig, abdankte. Die fünf Kolossi-Bauern in der charakteristischen griechischen Inseltracht geben den Maßstab für die Dimensionen dieses Turmschlosses mit seinen weiten Sälen im Innern. In einer Urkunde des Johanniter-Ordens vom Jahre 1300 wird das Gewächs von Kilani besonders hervorgehoben, einem Dorfe im Troodosgebirge, in welchem heute noch der beste Wein der Insel gedeiht. Der Johanniter-Orden nahm von Anfang an den Weinbau und die Erzeugung eines Strohweines in die Hand. Er stellte einen großen cyprischen Besitz unter die Verwaltung einer Groß-Komturei, einer „Commanderie", um das französische Wort zu gebrauchen. So gab die Johanniter-Commanderie dem cyprischen Strohwein den heute noch allein gebräuchlichen Namen: „Commandaría"[1]. –

Daher berichtet der Italiener Mariti in seinem 1769 gedruckten Reisewerke: „Commanderia heißt ein Teil der Insel zwischen Limassol, Paphos und dem Olymp. Er wird so benannt nach der großen Kommende des heiligen Johannes und jener der Templer, welche dieses Gebiet umfaßten, und da in demselben der edelste Wein und die besten Muskatellertrauben wachsen, nennt man diese Weine „Commanderia."

Während der Commanderia-Wein eine goldgelbe Farbe hat, ist der beste Rotwein von tief dunkler Farbe, weshalb ihn auch die Cyprioten „Krasì Maûro",[2] Schwarzwein nennen.

Auch dieser Wein ist sehr begehrt. Zeitweise gehen Schiffe voll nach Marseille. Dort hat mein Mann gesehen, wie solch eine ganze Schiffsladung cyprischen Schwarzweines durch Schlauchleitung in

[1] neugr.-cypr. κουμμανταρία. [2] Κρασὶ μαῦρο.

eins der Riesenfässer gepumpt wurde, welche die Marseiller Weingroßhändler zur Erlangung eines französischen Rotweines einheitlichen Charakters benutzen. Der cyprische Schwarzwein dient also zum Verschneiden, Verstärken und tieferen Färben der leichten hellen französischen Rotweine. Allein 1884 wurden für 339 Millionen Franken Cypernwein nach Frankreich eingeführt.

Leider hat Nachfrage und Export der cyprischen Weine zeitweise erheblich nachgelassen. Teils waren die Konjunkturen Schuld daran, mehr aber die Cyprioten selbst, weil sie bei der Zubereitung der Weine zu unsauber waren, das europäische Panschen gelernt und sich an das ganz übermäßige Gypsen gemacht hatten und zwar wurde und wird vielleicht noch reichlich Gyps schon dem Weinmost zugesetzt.

Mein Mann ließ 1887 in der damals von Professor Rösler in Klosterneuburg bei Wien geleiteten K. K. Chemisch-Physiologischen Versuchsstation für Wein- und Obstbau sechs cyprische Schwarzweinproben chemisch untersuchen und hat dann die Resultate in seiner damals von ihm in Nikosia ins Leben gerufenen englischen Wochenschrift „The Owl“ 1888 besprochen. Rösler, von elf Chemikern unterstützt, untersuchte und analysierte 507 Weine; 129 österreichische, 86 ungarische, 94 deutsche, 24 französische, 34 spanische, 26 portugiesische, 90 italienische, 2 amerikanische, 7 syrische, 9 griechische und 6 cyprische. Die sechs cyprischen Weine waren meinem Manne von den ersten Weinhändlern Larnakas und Limassols als Proben ihrer besten Weine übergeben worden.

Die im Gyps (Schwefelsaurem Kalk) enthaltene Schwefelsäure tritt beim Gypsen an das im Wein enthaltene Kali. Deshalb ist es in Frankreich, wie in Deutschland und anderen Ländern, weil gesundheitsschädlich, verboten, Weine zu verkaufen, welche mehr als 2 Gramm Kaliumsulphat im Liter Wein enthalten.

Während nun bei den neun griechischen Weinen der höchste Gehalt an Kaliumsulphat 1,241 Gramm im Liter Wein betrug (bei einem Weine von der Insel Santorin) enthielten von den sechs nach

Klosterneuburg gesandten cyprischen Weinproben fünf mehr als zwei Gramm Kaliumsulphat, also das gesetzlich zulässige Höchstmaß, im Liter.

Außer den cyprischen erwiesen sich nur noch einige syrische Weine unter der großen Zahl von 507 analysierten Proben als gesetzwidrig übermäßig gegypst. Daher hat denn auch in den achtziger Jahren die Marseiller Gesundheitspolizei ganze Schiffsladungen übermäßig gegypsten cyprischen Weines zurückweisen und ins Meer werfen lassen müssen.

Durch diesen Schaden sind jedoch die Cyprioten bis heute erst teilweise klug geworden. Man hat zwar die Weinbereitung seit jener Sturm- und Drangperiode vor mehr als einem Vierteljahrhundert wesentlich, aber nicht allgemein verbessert. Die Zahl der griechischen, deutschen und englischen Weinproduzenten und Weinbauer, darunter einige Gesellschaften, die gute Weine, auch guten Kognak tadellos herstellen, ist immerhin eine beschränkte, trotz der Versuche auf den alljährlich abgehaltenen landwirtschaftlichen Wanderausstellungen durch Preisausschreiben, auch auf die kleinen Weinbauer erzieherisch zu wirken.

Der ganze Weinhandel hat sich inzwischen verschoben. Ägypten und die Türkei sind heute die Hauptabnehmer. Dann kommen Deutschland, Italien und Österreich, während der vor 25–30 Jahren so blühende Weinexport nach Frankreich so gut wie aufgehört hat.

Der cyprische Wein, einst auch seiner Herstellungsweise wegen so berühmt, ist nun einmal in Verruf gekommen und vielleicht mehr als er es verdient. Deshalb werfen sich die cyprischen Weinbauer auch immer mehr auf die Herstellung getrockneter Weinbeeren und auf Weinessig. Man exportiert heute fast so viel Zibeben und Rosinen als Schwarzwein und Commanderiawein.[1] Allein an Weinessig wurden 1911 247,893 englische Gallonen im Werte von 2902 £ St. ausgeführt. Der Cypriot hängt eben am Althergebrachten im guten wie im schlechten Sinne mit unglaublicher Zähig-

[1] Im Verwaltungsjahre 1911/12 ist der Weinexport wieder etwas gestiegen.

keit. Dabei besitzt die Insel noch so viele für Weinbau vortrefflich geeignete, bisher unkultivierte Ländereien, daß sich auf ihnen vielleicht eben so viele intelligente Weinbaukolonisten ernähren könnten, als die Insel heute Einwohner hat.

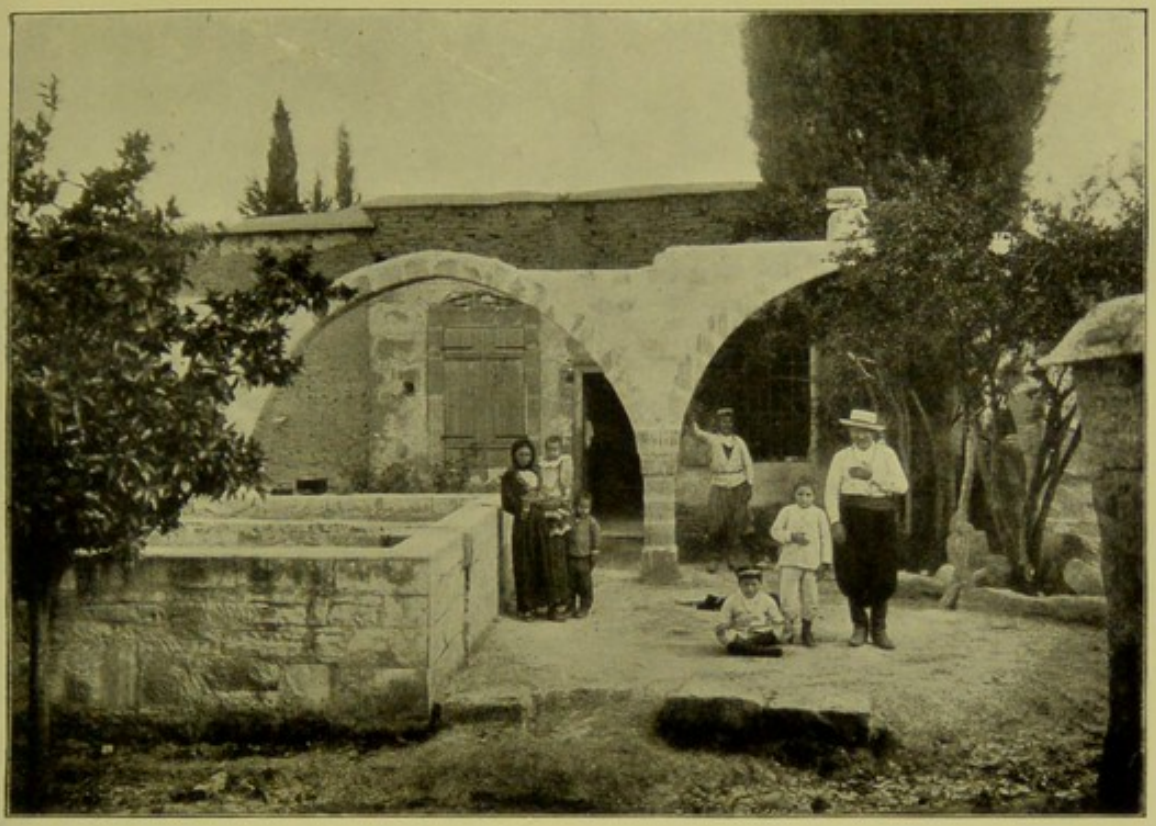
Wie im Mittelalter die lateinisch-römisch-katholischen Mönche und Ritter, sind heute die griechisch-katholischen Mönche Meister in der Herstellung des Commanderiaweines. Besonders die Mönche des Bergklosters Omodos, die die Muskatellertraube anbauen, kredenzten uns einen ganz vortrefflichen Commanderiawein von eigenartigem Aroma, Bouquet und großem Wohlgeschmack, der das ganze Refektorium mit Wohlgeruch erfüllte.

Unser großer Reichskanzler Bismarck wußte einen guten Tropfen cyprischen Commanderias gar wohl zu schätzen. In Larnaka lebt noch ein Weinhändler, der Bismarck jahrzehntelang Commanderia lieferte und der bestrebt ist jedem die Insel besuchenden Deutschen die Anerkennungsschreiben zu zeigen, die die eigenhändige Unterschrift Bismarcks in den bekannten markigen Riesenlettern tragen.

Der schmackhaften Weinliköre, welche in den cyprischen Klöstern in kleinen Quantitäten fabriziert werden, wurde bereits an anderer Stelle gedacht. Weinbranntwein wird in den Weinbaudistrikten auf zweierlei Weise hergestellt. Der gewöhnliche herbe Schnaps heißt Sivania oder Raki. Bei der andern Art, Mastika oder Suki genannt, wird Zucker, Anis und Mastikharz zugesetzt und sie ähnelt an Wohlgeschmack dem im Orient besonders beliebten Mastika-Getränk von der Insel Chios.

Noch ein Schlußwort über eine durch den Pilz Oidium Tuckeri hervorgerufene Trauben- und Rebenkrankheit. Sie hat auf der Insel in den letzten Jahren in so verheerender Weise um sich gegriffen, daß im vorigen Jahre 1912 die Inselregierung das Schwefeln der Weingärten durch eine besondere Verfügung obligatorisch gemacht hat.

Der geschilderten eigenartigen Sitte der Wasserrechte habe ich hier eine noch verwickeltere Sitte der Baumrechte gegenüberzustellen. Wer wilde Obstbäume, auch auf fremden Besitztum (Oliven,



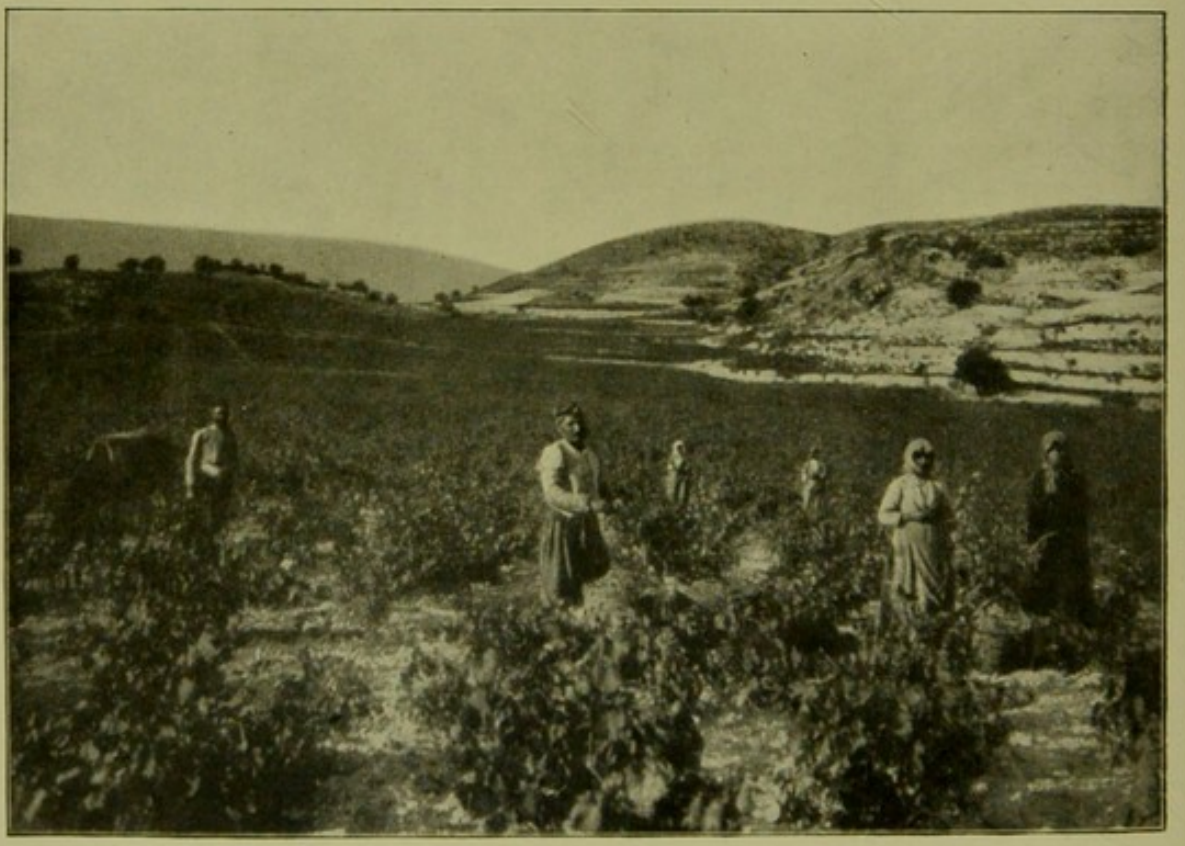
1

2

1. Bewässerungsanlage in einem Obstbaumgarten des Dorfes Dali. 2. Getreideflur und Olivenwald bei Psemmatismeno.

1

2



1. Das Fest der Aphrodite in Larnaka. 2. Weinernte.

Caruben etc.) pfropft und veredelt und ohne daß es des Landes und Baumes Besitzer gewahr wird, die erste Frucht erntet, wird zum Besitzer der betreffenden Bäume; das Terrain aber, auf dem die Bäume stehen, verbleibt dem alten Besitzer. Wird der Eigentümer das Pfropfen seiner Bäume vor der Ernte-Entnahme gewahr, hat er dem, der da pfropfte, die Kosten zu zahlen (wenn er will) und die Bäume bleiben sein. Der Gedanke, welcher den türkischen Gesetzgeber leitete, war ein guter. Man wollte damit gegen den Indifferentismus des Volkes Hebel ansetzen und den Obst- und Fruchtbaum-Anbau fördern. Nun kommt es aber häufig vor, daß z. B. zwölf beieinanderstehende Olivenbäume auch zwölf verschiedene Besitzer haben und einem dreizehnten gehört das Land, auf dem die Bäume stehen. Jeder Baumbesitzer schneidet oder brennt wie im Altertume seinen Namen, seine Initialen, seine Marke in die Bäume. Daß dabei die Advokaten und Tribunale gut fahren und Prozesse entstehen, ist einleuchtend. Zuweilen stirbt auch jemand ohne Testament und niemand weiß nun, wo alle seine Bäume auf der Insel zerstreut stehen, oder andere machen den Erben das Besitztum streitig. Ebenso ruinieren sie sich gegenseitig häufig genug die Bäume oder stehlen die Früchte.

Die englische Inselregierung hat die auf diese Weise erworbenen alten Eigentumsrechte zwar anerkannt, aber diese alte Praxis, die sich auf den ottomanischen Kodex stützt, aufgehoben und durch ein neues, von der Landeskammer, dem Legislative Council in Nikosia gemachtes Gesetz ersetzt, das der heutigen geregelten Verwaltung besser entspricht.

Die natürlichen Verhältnisse, Fruchtbarkeit und Klima haben auf Cypern außer den bereits beschriebenen eine weitere Anzahl neuer Arten und Rassen im Tier- und Pflanzenreich geschaffen, welche die Sitten und Gebräuche der Insulaner beeinflussen und umgekehrt. Sie illustrieren die Darwin'sche Theorie von der Bildung der Arten, Rassen und Varietäten in so merkwürdiger und frappanter Weise, daß ich mir nicht versagen kann eine kleine Auslese vorzuführen, zumal sie zugleich Sitten und Gebräuche erläutern.

Unter den der Insel durchaus eigenen Waldbäumen ragt eine bisher außerhalb Cyperns nicht entdeckte Eichenart auf, Quercus alnifolia. Das immergrüne, nicht gezackte, länglich runde und zugespitzte Blatt ist auf der Oberseite stark glänzend, tief dunkelgrün, auf der unteren Seite matt glänzend und mit goldenen Härchen besetzt. Die Eichel ist mit einer eleganten Rosette verziert. Sie erreicht nur die Höhe eines Halbbaumes, wächst und gedeiht nur im Hochgebirge. Selbst in der Nähe betrachtet sehen diese Gebüsche ohne genauere Untersuchung Kamelienbüschen zum Verwechseln ähnlich, nur daß sie größer sind.[1] Diese Eiche lebt stets mit dem Erdbeerbaum (Arbutus Andrachne) gesellig, dessen überworfene Stämme purpurrot und dessen Kronen saftig grün sind. Dieser Mischbuschwald aus beiden Hölzern gewährt einen sehr malerischen Anblick, besonders wenn Zistrosen, die darunter den Erdboden dicht bedecken, in voller Blüte stehen.

Und wieder leben zwei Zistrosenarten, zwei bis drei Fuß hohe Sträucher, dicht gedrängt gesellig neben- und durcheinander und bedecken in einer Höhe von 800 – 1600 m weite, oft viele Hektare große Flächen, ganz gleich, ob Eichen- oder Erdbeersträucher, Seestrandskiefern oder andere Hölzer zwischen und über ihnen wachsen. Die eine Zistrose (Cistus salviaefolius L.) hat zart weiße Blüten mit gelben Stempeln, die andere robustere (Cistus creticus L.) mit krausen Blättern hat prächtig karmosinrote Blüten und sondert ein stark duftendes und klebriges Harz ab. Die Eingeborenen nennen diese Zistrosen-Halden Xistargiés[2]. Sie liegen heute meist in abgegrenzten Staatswaldgebieten und das Weiden mit Ziegen ist daher nur mit Erlaubnis der Regierung parzellenweise gestattet. Bevor dieses Waldschutzgesetz in Kraft kam, wurden diese Xistargiés viel von den Ziegenhirten aufgesucht, die dabei, bildlich gesprochen, zwei Fliegen mit einem Schlage fingen. Die Tiere fanden in diesen Zistrosen-Gehegen eine gute Weide und dabei setzte sich das der kretischen Zistrose eigene Harz in das Fell und besonders in die

[1] Aus dem harten Holze werden die unverwüstlichen Holzpflüge geschnitzt.
[2] cypr.-griech. ξισταργιές.

zottigen Kniee und Bärte der Ziegen. Die Hirten pflegten dann von Zeit zu Zeit das ihren Weidetieren anhaftende Harz zu sammeln. Die so von den Ziegen zum Teil mit den Haaren entfernten Harzklümpchen werden von den Hirten gekocht, die Harzmasse von Haaren, Staub und Schmutz gereinigt und sie gewinnen auf diese Weise das kostbare, duftende, sehr teuer bezahlte, auch in der Medizin früher verwandte und bereits von den Römern hochgeschätzte Ladanum-Harz. Eine ganz entsprechende Beschreibung finden wir sowohl in der Naturgeschichte des jüngeren Plinius, als auch in dem medizinischen Werke des kilikischen Arztes Pedanius Dioskorides, der kurz vor Plinius unter der Regierung Kaiser Neros lebte. Dioskorides endet seine Schilderung der Gewinnung des „Ladanon" von dem „Kistos"-Strauche mit den Worten:
„Am besten ist jenes, das wohlriechend, grünlich, leicht zu erweichen, ölig, frei von Sand und Staub und harzig ist, ein solches aber ist dasjenige, welches in Cypern gewonnen wird." –
Als ich 1895 dem Kykku-Kloster im Hochgebirge einen Besuch abstattete, hat mir ein Hirt des Klosters eine Kugel solchen von ihm selbst gewonnenen grünlich schwärzlichen Ladanum-Harzes geschenkt, das mit großem Wohlgeruche leichte Schmiegsamkeit verband und dabei staub- und haarfrei war.
Zwei andere cyprische Baumharze und Öle, die im Altertume und in christlicher Zeit in Ruf standen, heute aber keine oder nur eine sehr bescheidene Rolle spielen, sind das Mastikharz aus Pistacia Lenticus L. gewonnen und das Storaxharz (z. B. von Plinius erwähnt) ursprünglich aus Styrax officinalis L. hergestellt. Dagegen wird Summach, die Blätter des wildwachsenden Strauches von Rhus coriaria, die zum Gerben dienen, in immer größerem Umfange exportiert.
Ohne Myrte und Lorbeer ist Cypern heute ebensowenig denkbar als im Altertume. Die anmutigen immergrünen und würzigen Büsche umsäumen allerorts ganze Haine und Wälder bildend die feuchten Stellen und Niederungen an Bächen und Flüssen. Bereits bei Beschreibung des heute noch zur Pfingstzeit in Larnaka und Limassol

gefeierten Wasserfestes der Aphrodite wurde der Myrte gedacht. Wie ehemals die Tempel schmücken die Cyprioten heute ihre Kirchen und Häuser bei festlichen Gelegenheiten mit Myrte und Lorbeer. Und die Aspergille d. h. die Sprengwedel, welche die griechischen Priester zum Besprengen der Wohnungen benutzen, bestehen entweder aus einem Myrtenzweige oder einem Büschel aneinander gereihter Lorbeerblätter. Genau die gleichen Lustrations-Zweige oder Büschel aus Myrte und Lorbeer sehen wir in vielen Händen der zahlreich ausgegrabenen antiken cyprischen Statuen, welche Aphrodite-Priester und Priesterinnen oder Apollo-Priester darstellen. Die Myrte war zwar in erster Linie der Aphrodite heilig, spielte aber auch im Kulte des Apollo eine große Rolle. Es sind auf Cypern cyprisch-griechische Silbeninschriften gefunden worden, welche sowohl die Verehrung eines „Apollon Daphnephoros“ [1], eines Apollon als Lorbeerträger, als auch eines „Apollon Myrtates“ [2], eines Myrten-Apollo bezeugen. Der heutige griechische Priester der Insel reinigt die Wohnungen und schützt sie vor dem bösen Blick in gleicher Weise mit Weihwasser wie der Apollopriester im cyprischen Altertume und nach der Myrte ist der Ort Myrtu im Norden der Insel genannt, in welchem der Bischof von Kerynia residiert. Wie Myrte und Lorbeer schmückt der Oleander, der aber mehr an die im Sommer trocken liegenden Flußläufe der Wintergewässer hinabsteigt. Reist man zur Zeit der Oleanderblüte durch die Insel, so sieht man oft schon von weitem die den Bach- und Flußläufen folgenden Oleandergebüsche sich wie feurige Riesenschlangen durch die Täler winden. Und in der Nähe gesehen bleibt einem der prächtige Anblick solcher Oleander bestandener Flußtäler unvergeßlich.

Die zwar dem Eilande nicht ausschließlich eigene aber auf Cypern einheimische Zypresse mit den horizontal ausladenden Ästen (nicht Cupressus sempervirens, sondern Cupressus horizontalis) erhielt bekanntlich von Cypern ihren Namen. Man sieht eine schöne auf Taf. 32 im Vordergrunde; das nie faulende wohlriechende Holz,

[1] Ἀπόλλων δαφνηφόρος. [2] Ἀπόλλων μυρτάτης.

sehr hart und widerstandsfähig, überdauert Jahrtausende; es ist das beste der Welt. Und wenn die Alten von dem unverwüstlichen Zedernholz sprechen, ist darunter in vielen Fällen nicht das immerhin minderwertige Holz der Libanon-Zeder (Cedrus Libani L.), sondern das Holz der Zypresse und der Cupressus horizontalis zu verstehen. Die cyprischen Dorftischler wählen deshalb zur Herstellung der Holzschlösser wenn irgend möglich Zypressenholz, aus welchem das Fig. 3 dargestellte Holzschloß besteht. Auch die Schachteln, in welchen man die alten Pergamente und Papyri aufbewahrte, waren wohl sämtlich aus Zypressenholz gemacht, während die schlanke hochstämmige Zeder besonders zu den Masten der Schiffe verwandt wurde.

So erzählt uns Plinius in seiner Naturgeschichte (XVI, 203), daß die größte der Zedern, welche bei den ägyptischen und syrischen Königen der letzten vorchristlichen Jahrhunderte zum Schiffbau Verwendung fanden, in Cypern für einen Elfruderer des Demetrios gefällt wurde, 130 Fuß lang war und nur von drei Männern umspannt werden konnte. Wieder hat sich die noch im Hochgebirge Cyperns auf einem Areal von 20 qkm wachsende Zeder als eine klimatologische Abart der Cedrus Libani herausgestellt, weshalb sie von dem englischen Botaniker Hooker Cedrus Libani var. brevifolia genannt wurde. Das Vorhandensein dieses schönen Waldbaumes war neueren Botanikern, so auch den Österreichern Unger und Kotschy entgangen. Sir Samuel Baker, der Cypern 1879 bereiste,[1] hat die Zeder in der Gebirgsgegend zwischen dem Kloster Kykku und dem Dorfe Chrysochu wieder entdeckt, deren Holz noch im Mittelalter geschätzt und von Cypern nach Jerusalem gebracht wurde, wie der Patriarch Eutychios von Alexandrien in seinen Annalen erzählt.

Die Terebinthe (Pistacia Terebinthus L.) wächst gleichfalls heute noch auf Cypern in herrlichen Prachtexemplaren, hat aber in Zahl und Verbreitung abgenommen. Der Bibelleser weiß, wie die Hebräer den Baum von Abrahams Zeiten an hochhielten. Die

[1] Cyprus as I saw it in 1879. London 1879. S. 489.

heutigen Cyprioten verehren ihn als heiligen Baum, wie schon gesagt wurde. Im Altertume gab es eine nach der Terebinthe (neugriechisch Tremithia) benannte antike Stadt Tremithus; sie war bei dem Dorfe gelegen, das heute noch Tremithuscha heißt. Mehrere andere Orte der Insel sind nach der Terebinthe[1] benannt. Heute wird kein Terpentin mehr aus der Terebinthe gewonnen, was vom Altertume an bis Ende des 18. Jahrhunderts auf Cypern geschah. Denn noch zu Maritis Zeiten (der Cypern 1760 bereiste) war cyprisches Terpentin in Venedig stark begehrt. Es fabrizieren die Dörfler überall dort, wo die von ihnen „Schinia" genannten Pistazien-Bäume (Pistacia lentiscus) und die von ihnen „Trimithos" genannte Art (Pistacia palästina) in genügender Anzahl wachsen, aus den wohlschmeckenden Früchten ein Öl, welches sie als Surrogat für Olivenöl zum Kochen und Brennen benutzen. Die aromatischen Früchte backen sie in die Brotkuchen hinein, welche dann Trimithópitäs, Terebinthenkuchen heißen. Auch essen sie die gedörrten pikant schmeckenden Früchte als Zuspeise (Mesé) beim Schnapstrinken. Diese Sitte, allerlei kleine Leckerbissen zum Weinbranntwein zu servieren, ist allgemein verbreitet, die je nachdem, was die Jahreszeit bietet oder im Hause vorhanden ist, wechseln. Zu kleinen Bissen Brot geben sie allerlei frische und getrocknete Früchte, Käse, Eierstücke, Radieschen, Salat etc. etc. Ich erwähnte diesen Brauch schon, als wir im Kloster des heiligen Heraklides beim Ieromonachos Kyrillos zu Gaste waren.

Ebenso genießt die sich mächtig entwickelnde Platane heute Verehrung. Ein Hochgebirgsdorf heißt Platanissó, weil vor dem Dorf in einem malerischen Tale eine Riesengruppe von Platanen steht, in deren Schatten eine Wallfahrtskirche mit dem Bilde der Platanen-Panagia erbaut ist, die sich unter den Riesenbäumen wie ein Kinderspielzeug ausnimmt. Die Verehrung der Platane bei den Alten, besonders den Griechen, ist bekannt. Theophrast berichtet in seiner

[1] Die Dörfer Tremithousa im Papho-Distrikt, Kokkini Trimithia und Hagias Trimithias im Nikosia-Distrikte u. a. Auch ein Fluß heißt Tremithios und ein Berg Tremitheri.

Pflanzengeschichte I, 15 auch, daß es auf Kypros eine ähnliche immergrüne Platanenart wie in Kreta gegeben habe.

Während die auf Cypern heimischen durch die Schriftquellen im Altertume belegten Platanen aus den Gebirgstälern auch in feuchte Stellen der Ebenen hinabsteigen – Prachtexemplare vor den Toren Nikosias – werden heute die laubwechselnden Eichen vielfach in Jahrhunderte alten Exemplaren und Wäldchen nur noch in den Falten der Gebirge angetroffen. Unter den fünf auf Cypern nachgewiesenen laubwechselnden Eichen befindet sich eine Art, die, wie schon der Name Quercus Cypria Kotschy besagt, Cypern eigen ist und von dem Wiener Botaniker Kotschy entdeckt wurde. Über die Eiche im Kultus wird später gehandelt. Um nicht von meinem Thema abzuweichen, muß ich mir versagen, all die übrigen Bäume, Sträucher und Pflanzen zu besprechen, welche den Wald- und die Gestrüppvegetation in den Gebirgen wie in den Ebenen bilden. Doch möchte ich aus kultur- und sittengeschichtlichem Interesse an der Hand unserer Bilder der zwei wichtigsten Waldbäume, zweier Nadelhölzer der Insel gedenken, die den Hauptwaldbestand, soweit ein solcher noch vorhanden ist, heute wie einst in der Urzeit ausmachen und an welche ich auch die Beschreibung jetzt noch geltender Sitten und Gebräuche knüpfe.

Der große griechische Geograph Strabon (50 v. Chr. – 24 n. Chr.) exzerpiert in seinem Werke über alte Erdkunde „Geographika“ [1] aus dem verloren gegangenen geographischen Werke seines noch größeren Vorgängers des Geographen Eratosthenes[2] (geb. 275 v. Chr.) u. a. dessen Beschreibung des cyprischen Urwaldes, deren Hauptstelle ich nach E. Oberhummer's[3] Übersetzung im Wortlaut anführe:

„Wie Eratosthenes erzählt, waren vor Alters die Ebenen mit dichtem Walde bewachsen, so daß sie ganz vom Gehölz eingenommen waren und nicht bebaut werden konnten. Nur wenig nützten da-

[1] Γεωγραφικά, XIV, 6, 5.

[2] Das Werk des Eratosthenes hat denselben Titel Γεωγραφικά oder Γεωγραφούμενα.

[3] Die Insel Cypern, München 1903.

gegen die Bergwerke, indem man Holz fällte zum Schmelzen des Kupfers und Silbers; dazu kam noch der Schiffsbau für die Flotten, als das Meer schon sicher und von Kriegsschiffen befahren war. Wie aber das alles nichts half, da habe man jedem, der wollte und konnte, erlaubt, zu roden und den gereinigten Boden als steuerfreies Eigentum zu besitzen." –

1880 erbat sich die englische Inselregierung von der französischen Regierung einen fähigen Forstbeamten zur Organisation des cyprischen Forstwesens und zur Ausführung der ersten Aufforstungen in größerem Maßstabe, welche Herrn Paul Madon sandte, der in Algier große Aufforstungen mit Erfolg durchgeführt hatte. Dieser berechnete in einem seiner Berichte vom 15. Mai 1881[1] den auf Cypern noch vorhandenen Waldbestand folgendermaßen: rund 700 qkm eigentlicher Nadelholzwälder im Gebirgslande, 1000 qkm loser und schwacher Baumbestände und 1600 qkm Buschwald, also 3300 qkm Waldland, mithin immerhin ein reichliches Drittel des Gesamtareals der Insel, welches, wie wir angaben, auf 9378 qkm berechnet wird.

Der allerwichtigste Waldbaum, der auch in den Ebenen wächst und bis zu 1300 m ansteigt, ist die mit dem schlechten Boden vorlieb nehmende Seestrandskiefer mit zarten hellgrünen Nadeln, schlank mit mehr rundlichen Wipfeln und nach oben strebendem Geäst. Diese Kiefer wird in einer Höhe von 1300 m von der majestätischen karamanischen Schwarzföhre oder Schwarzfichte Pinus Laricio var. orientalis abgelöst. Dieser majestätische und ernste Waldbaum mit dunklen Nadeln und kerzenartigem Wuchs ähnlich den Auracarien bedeckt noch in prachtvollen Lichtbaum-Waldungen im Troodos - Gebirgsstocke die Höhen um die Chionistra, die höchste Spitze freilassend, die Höhen der Berge Adelphos und

[1] Forest Conservancy in the Island of Cyprus. London 1881. Auch ist Dr. Ohnefalsch-Richter's 1883 im „Ausland" erschienener Aufsatz: Cyperns Wälder und Waldwirtschaft zu vergleichen, der als Madons Assistent und Superintendent of Works for Replanting die damaligen größeren Wiederbewaldungsarbeiten leitete und so lange von den Ausgrabungen für das Britische Museum abkommandiert wurde.

Macheras. Die Regierung und Landeskammer haben durch weise Gesetze dafür gesorgt, daß die Hauptfeinde der Waldverwüstung so weit als möglich unschädlich gemacht wurden. Zu Fuß und zu Pferde die Staatswaldungen ständig abkontrollierende Forstwarte, Förster und Oberförster verhindern nach Möglichkeit das gesetzwidrige Umhauen der Waldbäume, das Anzapfen der Baumriesen zur Harzgewinnung[1] und die Waldbrände. Bauholz darf nur gegen Erlaubnisscheine zum Fällen angewiesen werden. Kohlenbrenner dürfen nur an den ihnen angewiesenen Stellen ihre Meiler errichten und das ihnen angewiesene Buschholz zu Holzkohle verbrennen. Die Schaf- und Ziegenhirten erhalten von der Forstverwaltung nur die zeitweilige Weide-Erlaubnis auf gewissen Parzellen der Staatswaldungen. Diese Maßnahmen allein haben bewirkt, daß auf dem vorzüglichen cyprischen Waldboden sich weite Strecken von selbst wieder besamen und besonders Seestrandskiefern aufwachsen, als wären sie von Menschenhand gesät oder gepflanzt.

Unter den eigentlichen Fruchtbäumen der Insel fällt wegen seiner vorzüglichen Qualität der Granatapfelbaum besonders auf. Die cyprischen Granatäpfel sind die besten des Orients. Jedes Jahr werden mehr dieser erquickenden Früchte exportiert, hauptsächlich nach Ägypten und werden sehr gut bezahlt. Obwohl der Granatapfelbaum auf Cypern von jeher einheimisch war, soll doch nach alter Sage keine geringere als die goldlockige Aphrodite zuerst auf Cypern den Baum gepflanzt haben. Auch die goldenen Äpfel, welche auf Cypern Aphrodite für ihre Günstlinge zu Tamassos

[1] Hier eine ergötzliche Geschichte, die der erwähnte Organisator des Forstwesens P. Madon, jetzige Generalinspektor des französischen Forstwesens, 1883 erlebte. Madon fing damals im Gebirge eine ganze Kavalkade mit Teer beladener Maultiere ab, welches durch Anzapfen der majestätischen Schwarzfichten gewonnen worden war. Madon konnte feststellen, daß der Teertransport vom Kloster Kykku kam. Er begab sich sofort dorthin und stellte den Hegumenos zur Rede, der anfangs leugnete und erst, als er mit Arrest bedroht wurde, zugab, daß die Fichten im Staatswalde in seinem Auftrage angezapft worden seien. Daraufhin wurde der Abt vom englischen Gericht mit einer hohen Geldstrafe belegt.

von einem Baume mit goldenen Zweigen pflückte, waren wohl Granatäpfel und keine Quitten, wie Hehn und andere Forscher vorgeschlagen. Cyprische Altertumsfunde beweisen, daß der Granatapfelbaum unter den heiligen Bäumen oben anstand, wie die Granatenäpfel und Blüten unter den heiligen Symbolen.

Da der Granatapfel monatelanges Aufbewahren verträgt, hängt der cyprische Bauer möglichst viele Granatäpfel an der Decke seines Hauses auf, ein oder zwei herunterzuholen um den bei ihm einkehrenden Fremden zu ehren und zu erquicken. Über die Rolle, die der Granatapfel bei der cyprisch-griechischen Bauernhochzeit noch heute spielt, wird bei Schilderung derselben berichtet.

Sicher als Dattelpalmen (Phönix Dactylifera L.) erkennbare Baumzeichnungen kommen zwar vereinzelt schon auf vorphönizischen cypro-mykenischen Vasen vor. Doch dürfte der Anbau der Dattelpalme selbst erst durch die Phönizier um 1000 v. Chr. auf Cypern im großen bewirkt worden sein. Der Baum galt den alten Griechen als Wahrzeichen des phönizischen Volkes, weshalb sie ihm den Namen „Phönix“ gaben. Die Palme spielt daher auch während der aus phönizischen und griechischen Elementen gemischten Kulturperiode im Kultus und auf den Kunsterzeugnissen der Insel eine große Rolle. Die cyprischen Christen bedienen sich, wie wir sahen, wie anderwärts der Palmenzweige am Palmensonntage, haben dagegen im übrigen gegen die stolze Palme als Türkenbaum eine bestimmte Abneigung. Man sieht deshalb auf Cypern, von sporadischen rein zufälligen Ausnahmen abgesehen, die Palme nur in den Haus- und Fruchtgärten der Türken. Auf unseren Abbildungen Taf. 16, 31, 42, 50 und 51 kennzeichnen sich in Nikosia, Larnaka, Limassol und in Dörfern mit gemischter Bevölkerung, wie Episkopi, Lefka oder Kuklia stets die türkischen Quartiere schon von weitem durch die in ihnen wachsenden Palmen. Nirgends tritt dieser Unterschied deutlicher als bei Famagusta und Varosia in die Erscheinung. In der seit der türkischen Herrschaft verödeten Festung Famagusta, in der die Christen nicht wohnen durften, hat die Natur die zahlreich von Menschenhand gepflanzten

Palmen im Laufe von drei Jahrhunderten durch hunderte von Ablegern ohne Zutun des Menschen vermehrt und in den Stadtgärten, wie unser Famagusta-Panorama auf Taf. 55/56 zeigt, förmliche Palmenwäldchen erstehen lassen. Zum vollen Ausreifen der Datteln ist das cyprische Klima jedoch nicht heiß genug. Die gewonnenen Datteln erlangen daher nicht ihre volle Süsse, munden aber gerade wegen ihres pikanten herben Beigeschmackes, von Türkinnen wie Griechinnen gern als Glyko in Zucker gekocht, ganz vortrefflich, zumal wenn die Bereiterinnen dieser Süssigkeit beim Einmachen in jede Dattel eine Haselnuß oder eine Mandel steckten.

Die Inseltürken liebten auch von jeher bei ihren Moscheen und Klöstern, wie in ihren Gärten die auf Cypern nie zur Reife gelangenden Bananen (Musa paradisiaca) und die Sykomore (Ficus Sycomorus) anzubauen. Prachtexemplare der schönen Sykomore gewähren mit ihren weit ausladenden Ästen den gläubigen Moslems willkommenen Schatten, wenn sie an den bei den Moscheen der Insel nie fehlenden Brunnen ihre religiösen Waschungen vollziehen. Die Sykomore muß, nach den alten Schriftquellen zu urteilen, schon im Altertume auf Cypern heimisch gewesen sein. Denn die in Kreta im Altertume wachsende Sykomore führte nach Theophrast den Namen „cyprischer Feigenbaum." –

Auch scheint erst mit den Türken die Agave oder Aloë nach Cypern gekommen zu sein. Sie tritt in zwei Arten auf; außer der viel häufigeren, gewöhnlichen Aloë vulgaris D. C., mit graugrünen Blättern, die man so viel an der Riviera und in Neapel sieht, eine andere besonders in Famagusta wachsende Art mit kleineren gelbumrandeten Blättern, Blüten und niedrigeren Blütenschäften. Einem türkischen Brauche folgend, pflanzen die Griechen heute zuweilen Agaven über ihre Haustore. Wie der Ochsenschädel, sollen diese Stachelgewächse den bösen Blick bannen. Sicher haben die Türken zuerst die Feigendistel (Opuntia ficus Indica Mill.), den Kaktus, wie er den Lesern gleichfalls von der Riviera und Neapel, besonders auch von Capri bekannt sein dürfte, nach Cypern eingeführt oder doch ausschließlich gepflegt. 1878

wuchs die Kaktusfeige, deren Stachelfrüchte ein so erquickendes Labsal im Hochsommer bilden, nur in den türkischen Quartieren der Städte und Dörfer. Sie wird wegen der schuhähnlichen Gestalt ihrer Blätter von den Inselgriechen Paputsosykiá [1] genannt.

Der Feigenbaum wuchs schon im Altertume in solcher Ausdehnung auf Cypern, daß aus den cyprischen Feigen, wie Dioskorides berichtet, Wein und Essig gemacht wurden. Sein Anbau ist durch die ganze Insel weit verbreitet und es gibt sehr gute Sorten, die den größten Teil des Sommers über vortrefflich ausreifen. Die Inselgriechen zollen dem Feigenbaum Verehrung. Wie wir auf Seite 34 erzählten, hat der Bischof von Kition, als er aus dem vorgeschichtlichen Quellengebäude eine christliche Kapelle machte und die dort wild wachsenden Tamarisken entfernte, zwei Feigenbäume an beide Seiten des Bauwerkes pflanzen lassen, von denen die Krone des einen auf Fig. 11 neben dem Ziegeldach des Heiligtums vor der griechischen Kirchenfahne sichtbar ist. Man vermag die charakteristisch gestalteten Blätter dieses heiligen Feigenbaumes, an den die Cypriotinnen heute ihre Fetzen aufhängen, auf unserer Abbildung leider nicht zu erkennen.

Zitronen, Orangen und Mandarinen gedeihen auf Cypern an gewissen Stellen und nehmen es an Güte mit den Früchten von Jaffa vollkommen auf. Sie werden alljährlich immer mehr exportiert und zwar besonders nach Ägypten, der Türkei und Rumänien. Seit Alters her standen die von Jahr zu Jahr an Zahl und Umfang zunehmenden Orangen-, Zitronen- und Granatäpfel-Gärten von Varosia oben an. Den Alten waren bekanntlich die heute für die Mittelmeer-Flora so charakteristischen Früchte unbekannt, die erst spät von Vorderasien nach dem Mittelmeerbecken und Südeuropa eingeführt wurden. Die Agrumen wurden zuerst auf Cypern von dem italienischen Reisenden Capodilista 1458 erwähnt und gepriesen. [2]

---

[1] Παπουτσοσυκιά.

[2] Bei de Mas Latrie, Histoire de l'Ile de Chypre sous le règne des princes de la maison de Lusignan. Paris 1852—61, III, 76; zu Episkopi: „Bell-

Die alten Schriftsteller kennen auf Cypern weder unser Kernobst, wie Birnen und Äpfel noch unser Steinobst, Kirschen und Pflaumen, die erst im Mittelalter von den Franzosen eingeführt wurden. Des heißen Klimas wegen findet man unter den Sorten auch nicht eine gute. Am besten schmeckt noch eine kleine Kirsche, wenn sie in den Gebirgsdörfern des Marathassa-Gebietes und bei Prodromos, dem höchst gelegenen Dorfe der Insel gewachsen ist.

Anders verhält es sich mit Aprikosen und Pfirsichen, welche bei genügender Bewässerung selbst in den Ebenen gedeihen und die Insel besitzt einige ihr eigentümliche äußerst wohlschmeckende Sorten. Eine sehr viel angebaute und billige kleine Aprikose von gelber Farbe mit roten Bäckchen ist süß und sehr wohlschmeckend. Sie hat mittelfestes Fleisch. Die goldig leuchtenden Früchte heißen denn auch Chrysómila[1] d. h. Goldäpfel. Diese Sorte war schon dem mehrfach erwähnten Stephan de Lusignan bekannt, der sie „grusomule“ nennt. Eine große Sorte Aprikosen mit mehr grünlicher Haut und schwach gerötet hat einen herzhaften, mehr herben Geschmack. Der Kern löst sich schwer vom festen Fleisch und ihr unvorsichtiger Genuß verursacht zumal bei den Fremden Dysenterie. Die Frucht ist daher zu dem Namen „Massa-Franchi“ d. h. Frankentöter gekommen, wie schon Gandry erwähnt, den wir ebenfalls bereits anzogen.

Auch der in den Gebirgstälern wachsende cyprische Wallnußbaum liefert vortreffliche Nüsse. Er wächst in Riesenexemplaren und entwickelt ungewöhnlich große, nirgendwo sonst beobachtete Riesenblätter, so daß reisende Botaniker nie verfehlen die Blätter zu sammeln und zu pressen. Die cyprischen Holzschnitzer fertigen aus dem Nußbaumholz die Schnitzereien für die griechisch-katholischen Kirchen. Die Haselnuß wächst auf Cypern wild und es hat sich eine besondere Sorte herausgebildet, die in den Gebirgstälern der Pitzilia von selbst wächst. Die Gebirgsdörfler pflegen diese

issimi giardini di naranzi, cedri etc.“ und vor Nikosia in einem Garten bei einem königlichen Palaste: „Una infinità de naranci, citroni, limoni et altri molti pretiosi fructi.

[1] χρυσόμηλα.

ausgedehnten natürlichen Haselnußwäldchen und haben neuerdings sogar mit Anpflanzungen begonnen. Denn die schmackhafte, große volle und schwere cyprische Haselnuß gehört zu den Früchten, die nach Syrien und Ägypten exportiert werden. Dasselbe gilt in noch höherem Maße von dem Mandelbaume, der ein wärmeres Klima liebt und daher auch in den Ebenen gedeiht und immer mehr angepflanzt wird. So findet man Mandelanpflanzungen selbst in der Nähe von Larnaka. Nicht laut genug kann ich das Lob einer ziemlich großen Pfirsichsorte singen. Sie sieht sehr prächtig aus und schmeckt noch besser. Sie hat eine zarte weiße Haut und wunderschöne rote Bäckchen. Das schneeweiße Fleisch, butterweich, zerfließt im Munde. Die Frucht duftet, besitzt ein wunderbares Aroma und entspricht den berühmten Damaszener Aprikosen, die Mischmisch heißen. Die cyprischen Früchte, eine eigene Sorte, die für gewöhnlich auf Griechisch Kaischá oder Kaisiá [1] heißen, werden aber auch von den Inselgriechen Mastoì tìs Aphrodítis[2], Brüste der Aphrodite genannt. Die Inseltürken haben dagegen der unvergleichlich schönen und guten Frucht den poetischen Namen Scheftali d. h. „der Kuß" gegeben. Außer den griechischen Gärten in Varosia, Kythraea, Lapithos und Nikosia liefern auch die türkischen Gärten des Dorfes Lefka im Südwesten und Episkopi im Süden der Insel, in welchen viele Türken neben wenigen Christen wohnen, Massen dieser delikaten Frucht. Die Insulaner dämpfen diese Kaischas zusammen mit Hammelfleisch, eine süße Fleischspeise, die gerade auch dem Gaumen der Deutschen angenehm ist, welche Kompott zum Braten nehmen.

Zu dieser Aufführung der wichtigsten Bäume, an die sich Landessitten und Gebräuche, Kulte oder Kulturen schließen, versparte ich mir die Nennung des kulturell, landwirtschaftlich und nationalökonomisch wichtigsten Fruchtbaums der Insel absichtlich auf zuletzt. Es ist die Carube (Ceratonia Siliqua L.), der Johannisbrotbaum. Er gedeiht auf der Insel üppiger als irgendwo. Und die cyprische Johannisbrotsorte erzielt als die anerkannt beste und

[1] καϊσιά. [2] μαστοὶ τῆς Ἀφροδίτης.

zuckerreichste auf dem Weltmarkt die höchsten Preise, weshalb denn auch Carubenhändler gern Johannisbrot anderer Länder als cyprisches ausgeben.

Der Baum wächst auf Cypern wild in den Ebenen und Vorbergen der Gebirge, braucht also nur gepfropft zu werden. Unsere Abbildungen Taf. 30,1 und Taf. 37,2 zeigen, wie pracht- und machtvoll sich diese wie Riesenschirme aussehenden Fruchtbäume entwickeln. Der Johannisbrotbaum bedarf keiner Pflege und keiner Bewässerung und wirkliche Ernteausfälle gibt es nicht. Es hat sich allerdings in letzter Zeit ein gefährlicher Feind eingestellt, der den süßen Früchten nachstellt und sich infolge der vielen Carubenbäume vermehrt, so daß sich 1907 gegen ihn in Larnaka unter dem Sitze des dortigen Zivil-Komissars die „Society for the Protection and Propagation of the Carubtree" gebildet hat. Der Feind ist die Feldratte. Eine reiche Carubenernte, die durchaus nicht zu den Seltenheiten gehört, ergab das englische Verwaltungsjahr 1906/07, in welchem nach dem Blaubuche für 157452 £ Johannisbrot exportiert wurde. Dabei erwuchsen den Baumbesitzern keine andern Ausgaben als die Arbeitslöhne für das Einsammeln und das Transportieren der Frucht an die Küste. In demselben Jahre machte die Exportziffer aller übrigen landwirtschaftlichen Produkte wie Weizen, Gerste, Hülsenfrüchte, Leinsamen, Baumwolle, Granatäpfel, Zibeben, Wein, Seidenkokons, Schaf- und Ziegenwolle, Häute, Felle und lebende Tiere, Eier usw. zusammen nur 142383 £ aus. Ohne dieses Geschenk der gütigen Natur, welches die Insel heute nie verhungern läßt – denn eine Überproduktion des zur Spiritusfabrikation und in Rußland als Pferdefutter benutzten Johannisbrotes und ein wesentliches Zurückweichen des Marktpreises ist undenkbar – wäre die Insel längst kläglich zu Grunde gegangen. Bekanntlich hat das Johannesbrot seinen Namen von Johannes dem Täufer, der sich in der Wüste von Heuschrecken und von den Schoten des wilden Johannesbrotbaumes genährt haben soll. Bei uns pflegen die Kinder gern das Johannesbrot zu essen. Auf Cypern haben sie so viele bessere Früchte, daß das Johannesbrotessen nicht aufge-

kommen ist. Dagegen wird aus der Schote, die dort ganz besonders süß ist, ein vortrefflicher Syrup fabriziert, den sie Carubenhonig nennen. Die Syrupfabrikanten sind zugleich die Verkäufer. Sie füllen den gewonnenen Syrup in ausgewaschene Petroleumkästen, befestigen zwei oder vier solcher Kästen auf einem Esel, mit dem sie hausierend durch die Insel ziehen und besonders gern die Kirchenfeste besuchen.

Von den dem Eilande eigenen durchweg ganz vortrefflichen Weizen- und Gerste-Varietäten hebe ich nur eine recht charakteristische und bei genügender Wasserzufuhr Kolossalernten liefernde Weizenart hervor, welcher der cyprische Volksmund den bezeichnenden Namen „Mavrotheris“ [1], d. h. „Schwarzer Schnitt“ gegeben hat. Diese Weizenart liefert das wohlschmeckendste und weißeste Mehl – notabene wenn unkrautfrei. Im Gegensatz zu den uns bekannten stets nackten Weizenähren ist die Ähre dieser Sorte mit schwarzen Spelzen versehen, länger als die Ähren der langhaarigsten Gerstensorten. Wir sind auf schmalen Pfaden durch das Dickicht solcher üppigen Mavrotheri-Fluren kurz vor der Ernte geritten. Bis über den Rücken unserer hohen Doppelponies schlugen die schweren langen Ähren. Bei uns ist man hocherfreut, das zwölf- bis fünfzehnfache Korn vom Weizen zu ernten. Der Mavrotheri-Weizen gibt auf dem Humusboden der Messarea-Ebene, der in chemischer Zusammensetzung allerdings dem Nilschlamm gleichkommt, dem glücklichen Cyprioten die Aussaat dreißig bis vierzigfach zurück. Regnet es aber nicht und füllen sich die von den Engländern angelegten Sammelbecken nicht mit dem Wasser des Pidiasflusses aus den Zuflüssen des Gebirges, so ist eine totale Mißernte die Kehrseite der schönen Medaille.

Die Baumwolle ist noch mehr als das Getreide von genügender Wasserzufuhr abhängig. Die mit künstlicher Sommerbewässerung kultivierte Baumwolle liefert auf alle Fälle ein besser bezahltes Produkt und in größerer Menge, als die ohne Sommerbewässerung gewonnene, nur vom Regen abhängige, welche einen minder elastischen Faden hat.

[1] Neugriech.-cypr. „Μαυροθέρι(ν)“.

Die auf der Insel kultivierten amerikanischen Sorten ergeben kleinere Baumwollkapseln mit elastischeren, feinen, seidenartigen Faden. Die Cypern eigene Sorte (Gossypium herbaceum) liefert dagegen sehr große Kapseln mit einem stärkeren und brüchigeren Faden. Man exportiert nur die feinere Baumwolle der amerikanischen Sorten, die hauptsächlich kultiviert werden und verarbeitet die in geringem Maßstabe kultivierte einheimische auf den rohen Handwebestühlen der Insel für den eigenen Bedarf. Die Zeiten früherer Jahrhunderte, vor Erstarkung der amerikanischen Baumwollenkultur, in denen die cyprische Baumwolle eine große Rolle spielte, sind vorbei und kehren nie wieder. Noch heute bezeugen auf dem Friedhofe von St. Lazarus zu Larnaka zahlreiche Grabinschriften englischer Kaufleute aus der Zeit von 1685 – 1750, daß auch auf Cypern die englische Levante-Kompagnie eine Faktorei besaß und die auf der Insel gesponnene Baumwolle nach Manchester verschifft wurde. Um 1500 wurde die cyprische Jahresproduktion auf 7000 Zentner geschätzt. In dem für Baumwolle besonders günstigen Verwaltungsjahre 1908/09 wurde Baumwolle im Werte von 28123 £ ausgeführt. Denn unter geregelter englischer Verwaltung hat der Anbau der Baumwolle, der vorher ganz darnieder lag, wieder einen sich fortwährend langsam steigernden Aufschwung genommen. Unter der Türkei mußte der Zehnte beim Pflücken der Baumwolle entrichtet und gewartet werden, bis die Zehntenaufseher erschienen waren. Meist kamen diese jedoch nicht zur richtigen Zeit, so daß die Baumwolle aus den Kapseln fiel. Jetzt ist der Zehnte für Baumwolle in eine Exportsteuer umgewandelt. Die cyprische Baumwolle ist eine Erscheinung mehr in der Reihe der der Insel eigenen Varietäten.

Ich möchte hier weiter einiger Kulturpflanzen und wildwachsender Pflanzen gedenken, die, als Gemüse und Salate verspeist, vortrefflich munden. Kraut, Zwiebeln und Knoblauch gedeihen auf Cypern sehr gut und waren schon im Altertume berühmt, was von Columella und Plinius, den beiden hervorragendsten landwirtschaftlichen Schriftstellern der alten Römer, erwähnt wird.

Die auf den Feldern wild wachsenden Artischoken, viel kleiner als die kultivierte Art, aber fast nur aus Fleisch und kleinen Deckblättern bestehend, bilden ein ausgezeichnetes mit Fleisch gekochtes Gemüse.

Auch der wildwachsende Spargel, ebenfalls klein, dünnstengelig und grünlich, etwas bitterlich, aber trotzdem oder gerade deshalb pikant wohlschmeckend, gibt mit Eiern in Butter oder Olivenöl gebraten ein gutes Gericht.

Dann wächst im Frühjahr eine Malvenart wild, „Molocha“[1] auf Neugriechisch, die abgekocht für sich als Salat zubereitet oder mit Reis und Brühe in der Suppe genossen, recht wohlschmeckend ist.

Auch wächst in den Furchen der Baumwollfelder als Unkraut ein Kraut mit dicken fleischigen Blättern, Glystirida[2] genannt. Diese Pflanze ist ebenfalls vorteilhaft als Salat allein oder vermischt mit Tomaten sowie als Suppenbeilage zu verwerten.

Auch der Kapernstrauch wächst auf Cypern wild. Er liebt Steinbrüche und Ruinen. Seine schöne purpurne Blüte kann sich neben Orchideen sehen lassen. Man legt die jungen Sprossen des Kapernstrauches in Essig als Salat ein, nachdem man die Stacheln entfernt hat. Er treibt noch Monate lang. Die sehr geschätzten Blütenknospen, die heute soviel gefälscht werden, bedürfen keiner Empfehlung.

Grüner Salat, Lactuca, wächst auf Cypern in einer sehr schmackhaften langgestreckten Varietät „Marúli“[3] genannt. Er hat sehr zarte goldgelbe Blätter. Man ißt ihn auch vielfach als Nachspeise mit Salz ohne Essig und Öl. Schon der römische Schriftsteller Columella hat den cyprischen Salat rühmend in Versen besungen. Wenn gut gepflegt, finde ich diesen Salat unserm Kopfsalat ebenbürtig und kann dem griechischen Landwirt, dem verstorbenen P. G. Gennadios, einstigen Direktor des Landwirtschaftsamtes in Nikosia nicht zustimmen, der in seinem „Report on the Agriculture of Cyprus“[4] diesen vortrefflichen cyprischen Salat mit Unrecht als „den ersten Versuch des Menschen, wilden Lattich zu verbessern“ bezeichnet.

[1] Μολόχα. [2] γλυστηρίδα. [3] μαρούλι. [4] Nikosia 1895/96 II, 20.

Recht eigenartig ist der cyprische Sellerie. Er setzt nie solche weiße Knollen an wie bei uns, er bleibt grün und wird weniger roh als Salat und mehr gekocht als vortreffliches Gemüse mit Fleisch gegessen.

Auch die einheimischen Radieschen, „Rapania“ [1] sind nicht klein und rund, sondern viel größer wie bei uns und lang gestreckt. Richtig kultiviert ist auch diese Spielart sehr schmackhaft und zart. Schlecht kultiviert werden sie holzig und teilen das Schicksal unserer runden Radieschen. Tomaten, Pfefferfrüchte (neugriechisch Piperia [2] nach dem italienischen Peperoni), Auberginen, Eieräpfel (neugriechisch melitzana)[3] eine Nachtschattenart und Pamies[4], die letzteren, recht stärkemehlhaltige länglich grüne, kleine Früchte, gedeihen gut auf Cypern und geben vortreffliche Gerichte.

Der schon mehrfach genannte aus Italien stammende Großgrundbesitzer Balthasar Mattei hat zuerst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Kartoffel nach Cypern eingeführt, an deren Stelle die Kolokasie genossen wurde, die sich bis ins dreizehnte Jahrhundert zurückverfolgen läßt. Ihre Blätter erscheinen zu dieser Zeit zuerst in der gothischen Ornamentik auf Kapitellen der Inselarchitektur. Mein Mann hat über die Kolokasie (Colocasia antiquorum Schott), eine unserer schönsten Gewächshaus-Blattpflanzen, in seinen „Cyprischen Reisestudien“ [5] folgendes geschrieben: „Diese Pflanze gehört mit ihrer ganzen Familie zu den herrlichsten Erscheinungen im Reiche der Blattpflanzen. Die saftgrünen, mehrere Fuß langen, zwei Fuß breiten, schön geformten, langgestielten Blätter erfreuen des Wanderers Auge. Diese Erdfrucht soll von den Ägyptern nach der Insel gebracht sein. Die Knolle hat ein ähnliches stärkemehlhaltiges Nährstoffverhältnis wie die Kartoffel. Sie wächst wild beinahe an jeder Quelle, gleichsam als wollte sie dem durstigen Wanderer auch gleich den Trinkbecher reichen; in der Tat lehrten mich Eingeborene, aus einem dieser Blätter einen recht vollkommenen Trinkbecher zu formen. Die Pflanze verlangt sehr viel Wasser

[1] ῥεπάνια oder ῥαπάνια. [2] πιπέρια. [3] μελιτζάνα. [4] μπάμιες.
[5] Revue: Unsere Zeit, Leipzig 1880, II, S. 300.

und gedeiht nur, wo Bewässerung möglich ist. Man baut sie viel im Karpasi, aber auch an der Nordküste, beim Kloster Vasilia, nicht weit vom Kap Kormakiti und dann wieder im Süden und auch sonst hier und da an."

In der Literatur läßt sich die erste Nachricht über die Kolokasie nur bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Sie wird, so weit meines Mannes und meine Kenntnisse reichen, zuerst von dem mehrfach zitierten Stephan de Lusignan erwähnt. Er schreibt über die „ägyptische Knolle Colocasia", „sie ist vorzüglich zu essen. Man gibt sie in die Suppe, als Salat und gebacken." – Ich habe gefunden, daß die kleinen Knollen in einem Stück in Öl gebacken wirklich gut schmecken und dann den seifenartigen Geschmack verlieren, der ihnen im gekochten Zustande anhaftet.

Unter den vertretenen Cucurbitaceen befinden sich wieder eine Reihe eigenartiger Nutzpflanzen. So wird die auf Cypern heimische Koloquinte (Citrullus Colocynthis Schrad), eine in der Medizin verwandte bittere Frucht seit Jahrhunderten angebaut und nach Italien, Holland, Deutschland und England exportiert. Eßkürbisse spielen in verschiedenen Varietäten auf der cyprischen Tafel eine große Rolle. Die kleinen länglichen, Kolokýthia [1] genannt, ißt man gekocht, gebraten oder als Salat. Eine andere große lange Sorte von Eßkürbissen werden mit einer Füllung von Fleisch und Reis versehen. Gurken bieten zwar nichts besonders als Frucht an sich, aber man versteht dieselben auf eigenartige Weise ähnlich unseren sauren Salzgurken und doch wieder abweichend einzumachen.

Ganz hervorragend sind die cyprischen Melonen. Sie weisen eine Reihe der Insel eigene Spielarten auf, sowohl die Wasser- wie die Brotmelonen. Bei den letzteren denke ich besonders an eine kugelrunde, wundervoll duftende und schmeckende Sorte, die Tambúra [2] heißt.

Hülsenfrüchte, Bohnen, Schoten, Erbsen, Linsen gibt es wiederum in schmackhaften Varietäten. Die cyprische Saubohne (Kukiá) [3] ist

[1] Κολοκύθια. [2] Ταμπούρα. [3] Κουκιά.

viel besser und in den Schalen zarter als die bei uns kultivierte. In grünem Zustande kann sie mit den Schalen gekocht als Gemüse Verwendung finden. Die trockene Bohne bildet mit einer sehr feinen Erbse zwei der Hauptnahrungsmittel des cyprischen Volkes. Man verspeist sie als warmen oder kalten Salat und kocht sie gern zusammen mit Zwiebeln, Sellerie und den kleinen Kolokythia. Eine andere Hülsenfrucht, die Wicke, wird auf Cypern viel als Futterpflanze (neugriechisch Róvi) [1] wie der Samen wegen angebaut. Mit den Körnern füttern die Fuhrleute ihre Ochsen auf der Reise. In guten Jahrgängen exportiert die Insel außerdem bis zu 200 Hektoliter Wicken.

Cyprischer Senf war bei den griechischen Komikern sprüchwörtlich. Er wird als Nutzpflanze (Sinapis alba L.) angebaut und ist als Unkraut (Sinapis arvensis L.) weit verbreitet.

Den ersten Preis unter den Gemüsen haben wir aber dem cyprischen Blumenkohl zu erteilen, dessen Heimat Cypern ist. Er wurde erst um 1600 n. Christi von Cypern über Genua nach Mitteleuropa gebracht. Nicht leicht reichen anderswo gewachsene Blumenkohlköpfe an die herrlichen fast schneeweißen und überaus wohlschmeckenden Riesenköpfe heran, die in dem von mir benutzten Garten zu Nisu reiften, von welchem auf Seite 114 die Rede war. Und nach cyprischer Art mit Hefe eingelegter Blumenkohl, die Munkra, [2] gehört zu den pikantesten Delikatessen, die ich kenne.

Auch Sesam wird viel angebaut und ca. ein Drittel der Produktion von rund 240000 Oka (1 Oka = 1 ¼ Kilo) im Werte von ca. 40000 Mark exportiert. In großer Menge findet Sesam bei den cyprischen Backwaren Verwendung und in der strengen Fastenzeit dürfen die griechisch orthodoxen Christen kein Olivenöl, wohl aber Sesamöl genießen.

Das Zuckerrohr und dessen Anbau wurden um 1200 von Syrien nach Cypern eingeführt, um Anfang des 17. Jahrhunderts wieder aufgegeben und durch den Anbau der Baumwolle verdrängt zu werden. Im 14. bis 15. Jahrhundert wurde cyprischer Staubzucker

[1] ρόβι. [2] μοῦνχρα.

in großen Mengen als „Polvere di Cipro“ nach Europa eingeführt. Sein Anbau beschränkte sich auf die im Sommer bewässerbaren Gegenden. Das Zentrum des Zuckerrohrbaues lag im Süden der Insel an den vom Kurisflusse bewässerten Geländen bei den Dörfern Kolossi und Episkopi, wo die Johanniterritter Kolossi's sich mit der in Episkopi ansässigen venezianischen Familie der Cornaro Konkurrenz machten, welche in ihrer Zucker-Raffinerie zeitweise 400 Personen beschäftigte.

Der Anbau des Krapps, einer andern krautartigen Nutzpflanze (Rubia tinctorum L), welche die Färberröte, das Türkisch-Rot lieferte, ist seit der Produktion der Anilinfarben aufgegeben. 1863 wurden noch für 263000 Franken dieser Färberröte von Cypern exportiert. Sie gedieh besonders in den als Meerwiesen, „Livádia“ bekannten feuchten und sandigen Strichen in der Nähe des Meeres bei Famagusta, Larnaka und Morphu.

Von ätherischen Ölen, die jetzt unter England in den letzten Jahren intelligente Griechen erfolgreich zu produzieren begonnen haben, sind drei hervorzuheben: das aus dem auf der Insel wild wachsenden Thymian gewonnene Origanum-Öl, das Lorbeeröl und das Rosenöl. Das letztere wird besonders im Dorfe Prodromos in allerbester Qualität gewonnen, wo dieselbe herrliche Rose wild wächst, welcher das bulgarische und kleinasiatische Rosenöl seinen Ruf verdankt.

Auch nimmt der unter der Türkei ganz aufgegebene Anbau des Tabaks neuerdings wieder erheblich zu, seitdem die englische Inselregierung Erleichterungen der hohen Steuer zugelassen hat, welche mit dem Tabaksmonopole von der Türkei auf Veranlassung der internationalen türkischen Schuldenverwaltung schon 1866 eingeführt und in der ersten Zeit der englischen Okkupation unverändert beibehalten worden war.

Die Cyprioten gehören zu den stärksten Rauchern des Orients. Unter der Türkei besaß nur eine Firma in Nikosia das ausschließliche Recht Tabak einzuführen und in abgewogenen Päckchen mit den gestempelten Bändern und türkischer Aufschrift der Regierung

zu verkaufen. Auch heute dreht sich der richtige Raucher, um besser und billiger zu rauchen, aus dem vortrefflichen aus Mazedonien eingeführten Tabak die Zigaretten selbst, worin jeder Bauer große Geschicklichkeit entfaltet. Er legt im Hochsommer einige Scheiben roher Kartoffeln in das frisch geöffnete Päckchen, wodurch ein rasches Austrocknen des Tabaks verhindert und ebenso zu starkes Anfeuchten vermieden wird. Der Insulaner liebt nicht das Tabakrauchen aus kurzer Pfeife, die englische Sitte, die auch bei den auf Cypern lebenden Engländern neben dem Zigarettenrauchen sehr beliebt ist. Dagegen leben und sterben viele Cyprioten für das Rauchen des kräftigen von Syrien bezogenen Tumbeki-Tabak aus dem langen Nargileh, der Wasserpfeife. Selbst kleine Dorf-Kaffees öffnen regelmäßig schon frühmorgens vor Sonnenaufgang, damit die Dörfler, ehe sie aufs Feld ziehen, ihre Wasserpfeife auf nüchternen Magen rauchen können, was viele zur Verdauung benötigen. Unter englischer Oberhoheit wurden mehrere Konzessionen zum Verkaufen losen Tabaks und Fabrizieren von Zigaretten erteilt und wetteifern einige Fabriken in Nikosia, Paphos und Limassol in der Herstellung verschiedener recht gut und elegant hergestellter Zigarettensorten. Außer dem im Verhältnis zur Bevölkerungsziffer recht erheblichen Landeskonsum sind beispielsweise 1911 für 2,936 £ aus mazedonischem Tabak hergestellter Zigaretten exportiert worden, wovon 85 % nach dem in Zigaretten-Qualitäten so verwöhnten England gingen. Seit September 1912 ist aber auch die Fabrikation von Zigaretten aus cyprischem Tabak von einem Einwohner Limassols mit Erfolg aufgenommen worden, den er selbst auf seinem bei der Stadt gelegenen Landgut baut. Wie seitens englischer Raucher anerkannt wird, rivalisieren diese cyprischen Zigaretten mit den besseren türkische Sorten an Aroma und Wohlgeschmack.

Unter der Türkei warf jedoch ein anderes Regierungsmonopol die größte Rente ab, nämlich das Salzmonopol. Und hier hat wieder die Natur der Insel ein großes Geschenk mit den natürlichen Salzseen gemacht, von denen der eine, der größere mit einer Breite

bis zu fünf englischen Meilen an der Ostküste bei Larnaka liegt. Er liefert ein besonderes weißes Salz vorzüglicher Qualität. Der zweite, kleinere Salzsee liegt auf dem südlichen Zipfel der Insel, der Akrotiri-Landzunge westlich von der Stadt Limassol. Dessen Salz besitzt nicht die blendende Weiße des Larnakasalzes, ist dagegen noch konzentrierter. Beide Seen haben von der Urzeit her, seitdem der Mensch Speisen salzte, den Insulanern das Salz geliefert und auch eine Salzausfuhr hat schon im Altertume stattgefunden. Sie war im Mittelalter beträchtlich und wurde unter türkischer Herrschaft noch bedeutender. Denn die cyprischen Salinen versahen das einst so große türkische Reich, besonders dessen klein- und vorderasiatische Provinzen bis 1878 mit dem besten und billigsten Salze. Der Salzabsatz bildete daher das größte Staatseinkommen der Insel. Das erfuhren die schlauen Engländer bevor sie Cypern okkupierten und hofften die Salzausbeute weiter wesentlich zu steigern, um auf diese Weise aus dem Erlös des nach der Türkei zu verkaufenden Salzes mit Leichtigkeit den größten Teil des mit der Türkei vereinbarten Jahrestributes zu decken. Leider waren die Türken noch schlauer. Denn kaum war die englische Flagge auf der Insel gehißt, als die Türken einen so hohen Eingangszoll auf das vorher steuerfrei eingeführte cyprische Salz legten, daß die Salzausfuhr nach der Türkei nunmehr unrentabel war. Daher hörte diese und die auf Export berechnete Salzproduktion sofort so gut wie ganz auf, weil das ja allerorts auf verschiedene Weise gewonnene Salz überaus billig ist und weiten Transport nicht verträgt.

Die Wiener Unger und Kotschy und neuerdings der Münchener Professor Dr. Otto Maas haben das Phänomen der Salzbildung in den Seen bei Larnaka und Limassol erklärt. Besonders der Salzsee von Larnaka ist zur Lösung der Frage gründlich untersucht worden. Der Seeboden des Larnakasees liegt zehn Fuß und das Winterniveau des Seespiegels sieben Fuß unter dem Meeresspiegel. Das Salzwasser des Meeres filtriert zwischen einer undurchlässigen harten Tonschicht der Erdoberfläche und einer tiefer gelegenen,

wenig permeabelen Tonsandschicht durch eine durchlassende Bodenschicht alljährlich in den See. Durch Bohrlöcher überzeugte man sich, daß das in den See dringende Meerwasser bereits zweimal mehr Chlornatrium enthält, als das Wasser im Meere selbst. Im Hochsommer trocknet der See aus und läßt das blendend weiße reine Salz zurück, das nur vorsichtig aufgeschaufelt zu werden braucht und keine weitere Reinigung benötigt. Nur in sehr regnerischen Jahren trat zu viel von den Bergen kommendes Regenwasser in den See, der infolgedessen kein Salz trocken legen konnte. Und so blutwenig die Türken für die Insel getan haben, so haben sie doch an der Landseite des Salzsees von Larnaka einen Abzugsgraben angelegt, der das Regenwasser abfängt und um den See herum in das Meer führt. Jetzt wird nur der Inselbedarf an Salz aus den beiden Seen gewonnen und beträgt die jetzige Jahreseinnahme im Durchschnitt nur 7000 £, während sie unter der Türkei die fünf- oder zehnfache Summe erreichte.

Wir kehren zu den Nutzpflanzen zurück. Flachs gedeiht ebenfalls auf der Insel. In guten Jahrgängen wird Leinsamen im Werte von mehr als 20000 £ exportiert, so z. B. in dem Jahre 1911 für 22593 £ und dazu noch für 1174 £ Flachs. Unter den Venetianern um 1500 wurden 80000 Scheffel Rohflachs und 40000 Scheffel Leinsamen exportiert. Vor dem Rösten wird der auf Dächern getrocknete Flachs durch einen eisernen Kamm gezogen, um den Leinsamen zu entfernen. Das geröstete Stroh wird acht bis zehn Tage in Wasser gelegt, getrocknet und dann gehechelt, um die Faser von den Abfällen zu sondern.

Dagegen ist der Anbau des Hanfes, von dem zur Zeit der Venetianer um 1540 an tausend Scheffel gewonnen wurden, sehr zurückgegangen.

Zum Schlusse dieses Bildes der Nutzpflanzen sei noch der wildwachsenden Pilze gedacht. Ich habe eine recht schmackhafte und saftige Sorte ziemlich großer Pilze kennen gelernt. Sie sind so ölhaltig, daß man sie auf eisernen Spießen wie fettes Spießfleisch im eigenen Fett brät. Sie wachsen besonders an der Nordküste. In der

Nähe von Kerynia hat sogar eine Ortschaft von den daselbst zahlreich wachsenden Pilzen den Namen Fungi, d. h. Pilze erhalten.

Wir besprechen nun die Seidenraupenzucht und stoßen da wieder auf eine Cypern eigene Seidenraupe, die doppelt so groß wie die sonst bekannten Spielarten ist. Der weiße Maulbeerbaum, morus alba, der gepfropft, auf der Insel besonders große und zarte Blätter gibt und das dem Seidenschmetterling besonders zusagende Klima sind die Ursachen, daß er sich auf Cypern zu dieser sonst nirgends beobachteten Größe herauszubilden vermochte. Unter der Größe des Kokons und der Länge des Seidenfadens litt jedoch ähnlich wie bei der Baumwolle die Qualität des Fadens, der weniger schmiegsam, weniger weich ist und leichter bricht. Infolgedessen und weil seit der britischen Okkupation auch die Muscardine, die Seidenraupen-Krankheit ihren verheerenden Einzug auf der Insel hielt, verschwand seither der cyprische Seidenraupensamen vollständig.

Jetzt überwacht die Inselregierung die Seidenraupenzucht, sorgt, wenn erforderlich, für die Einführung reinen französischen Samens wie für die Gewinnung gesunden Samens im Lande. Durch die ganze Insel sind vom Landwirtschafts-Amt als Untersucher der Eier angelernte Cyprioten angestellt, die heute leidlich gut mit den ihnen gelieferten Mikroskopen umzugehen verstehen. Besonders die paphische Seide Cyperns war von jeher, d. h. soweit man auf Cypern zurückzudatieren vermag, berühmt. Schon unter dem byzantinischen Kaiser Justinian wurde sie 525 in Europa bekannt.

Im Frühjahr, am Festtage der „Hagii Tesserákonta“,[1] (d. h. „dem Feste der vierzig Heiligen“) nimmt die Bäuerin das im Hause aufgehangene Tuch, in welchem sich die Eier des Seidenspinners befinden, trennt es auf und legt es dann, Arm und Brust entblößend und aufhebend, unter die nackte Schulter und auf den nackten Busen. Damit bewirkt sie oder befördert sie wenigstens durch ihre Körperwärme das Auskriechen der jungen, so geschätzten Brut.

[1] Ἅγιοι Τεσσαράκοντα. Am 21. März nach europäischer Zeitrechnung, oder am 10. März nach griechischer Zeitrechnung.

Und ist der Bauernhof noch so groß, die Bäuerin selbst bequemt sich zu der geschilderten Manipulation. Auch vornehme Matronen in den Städten sah ich noch dieser Sitte huldigen.

Bei den Haustieren stoßen wir auf ähnliche Sonderbildungen guter Rassen.

Die der Insel eigene cyprische Doppelpony-Rasse, seit achtzig Jahren mit arabischem Blute gekreuzt, ebenso anmutig, feingliedrig wie leistungsfähig, an Hitze wie Klettern im Gebirge gewöhnt, steht heute im Orient wie ehemals in wohlverdientem Rufe. Die Ponies sind meist nur 13 Hände hoch, die größten erreichen 15 Hände Höhe. Der türkische und der griechische Polizeisoldat in englischen Diensten auf Taf. 35 reiten auf prächtigen Repräsentanten des cyprischen Pferdes, bei denen Schimmel überwiegen. Viel Pferdezucht wird im Papho-Distrikt getrieben. Schon hoch im zweiten Jahrtausend v. Chr. wurden Zuchtstuten, Hengste, Pferdegespanne und Wagen nach Ägypten exportiert, wie wir aus ägyptischen Hieroglypheninschriften und in Ägypten gefundenen Keilinschriften (1500 – 1300 v. Chr.) wissen. Dieselbe Tafel führt uns ein ebenfalls sehr fein gegliedertes Pony in edlen Verhältnissen vor, welches dem früheren Generalgouverneur Sir Haynes Smith gehörte und vor dem englischen Gouverneur-Palast bei Nikosia photographiert wurde. In diesem Falle ein Brauner mit weißen Flecken an Kopf und Füßen.

Aber viel verbreiteter als das Pferd ist der Esel, der den Stolz der cyprischen Bauern bildet. Die größten und schönsten Esel werden in dem großen Dorfe Asha in der Messaria Ebene gezüchtet. Die cyprische Eselrasse ist entweder die allerbeste, oder doch eine der besten Rassen südlicher Länder. Als in Bosnien und der Herzogewina Eselgestüte eingerichtet wurden, sandte die Österreichisch-Ungarische Regierung Offiziere nach Cypern zum Ankauf von Zuchteselhengsten. Die cyprischen Esel folgen freilaufend dem Führer aufs Wort und gehören zu den klügsten Haustieren, weshalb das Schimpfwort „Esel“ für einen dummen Menschen auf Cypern deplaziert erscheint.

Die aus der Kreuzung des Pferdes und des Esels erzeugten Maulesel und Maultiere gehören ebenfalls zu den besten Maultieren im Mittelmeergebiet. Die spanischen sind schwerer und leisten stärkere Wagenarbeit, während die cyprischen schöner und zierlicher, die besten Reittiere abgeben. Die Engländer exportierten und exportieren cyprische Maultiere nach Ägypten, Indien, Südafrika und andern englischen Kolonien. Schon in der Tell el Amarna-Zeit war der cyprische Esel berühmt. Denn der cyprische König von Alasia erwähnt in einem seiner Keilschriftbriefe unter den an den Pharao gesandten Geschenken ausdrücklich eines Esels.

Die in Schneemannstechnik gearbeiteten tönernen Genregruppen, die vom 10. vorchristl. Jahrhundert an in den Gräbern erscheinen, stellen oft mit Eseln hantierende oder auf Eseln reitende Männer und Frauen dar. Eine solche antike Terrakotta zeigt einen Esel, auf dessen Rücken zwei miteinander verbundene Körbe liegen, welche auf beiden Seiten tief am Tiere herabhängen. Genau solcher strohgeflochtener Doppelkörbe bedienen sich heute die cyprischen Bauern, um ihre Feld- und Gartenfrüchte in die Stadt zu transportieren.

Durch Ausgrabungen ist nachgewiesen, daß die Insel 300 – 400 vor Christus dieselbe Fettschwanzschafrasse besaß, die heute gezüchtet wird. Sie gibt vorzügliche und fettreiche Milch. Der Fettschwanz liefert ein sehr schmackhaftes Fett, das vielfach mit dem Öl die Stelle der Butter in der cyprischen Küche vertritt. Das Fett ist geruchlos, während das Fettschwanzfett der kleinasiatischen Schafrasse einen schlechten Beigeschmack hat und nicht geruchlos ist.

Auch die cyprische Ziege ist sehr gut und stark gebaut, aber doch nicht mit der kleinasiatischen Angoraziege zu vergleichen, welche neuerdings zur Verbesserung der einheimischen Rasse eingeführt wurde. Man sieht eine cyprische Ziege auf Taf. 31, 1.

Infolge der vielen allerorts selbst im Hochsommer in den verbrannten Ebenen wachsenden aromatischen saftigen Kräuter, infolge von Klima und Windverhältnissen ist die Insel zu einer sehr widerstandsfähigen, arbeitsamen und schön gefärbten Bienenrasse

gekommen. Besonders die cyprische Bienenkönigin hat ein viel größeres, goldiggelbes Brustschild, als die Königinnen anderer Rassen. Der bekannte Bienenzüchter E. Cori hat in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die ersten Bienenstöcke von Cypern geholt und nach Österreich gebracht. Er und andere bedeutende Bienenzüchter haben die cyprische Rasse als die edelste und wertvollste unter allen bekannten Bienenrassen bezeichnet.

Zu Anfang der Okkupation haben dann zwei Amerikaner Benton und Johnston den weiten Weg nach Cypern nicht gescheut und im großen viele Bienenvölker nach den Vereinigten Staaten und Canada gebracht. Heute hat die cyprische Biene mehr als die italienische zur Verbesserung der Bienenstände diesseits und jenseits des Ozeans beigetragen. Ich bedauere, daß mir das Negativ einer cyprischen Bienenhaus-Aufnahme zerbrochen ist. Auf einer etwa 1 m hohen Untermauerung werden in ein Lehmbett neben- und übereinander eine Anzahl dreiviertel Meter langer Tonröhren von etwa 25 cm Durchmesser gelegt. Beide Enden der Tonröhren werden mit Lehmscheiben zugeklebt und in die vordere Wand ein Flugloch geschnitten. Es gehört ein gut Teil Geschicklichkeit dazu, die Bienenschwärme in die Stöcke zu bringen und den Honig auszuschneiden. In der Bienenerhaltung, – denn von Zucht ist keine Rede[1] – stehen wieder die Mönche obenan. Je nach der Jahreszeit variiert, wie überall so auch auf Cypern der Geschmack des Honigs. Der schmackhafteste ist der Berghonig der Gebirgsgegenden, der wohlriechenden Gebirgskräuter wegen.

Eine kurze Beschreibung der cyprischen Rindviehrasse habe ich mir absichtlich in dieser Liste der Haustiere bis zuletzt aufgespart. Die Rindviehrasse der Insel, wie sie war, bevor die Engländer die Zucht verbesserten, bezeugt, daß umgekehrt durch die Einwirkung beziehungsweise Nichteinwirkung des Menschen eine Rasse degenerieren kann. Wie wir schon erzählten, war das Rindvieh nach

[1] Ganz neuerdings hat man begonnen, hölzerne Bienenstöcke eines neuen englischen Systems einzuführen, wie aus dem letzten Blaubuche und Bericht des Landwirtschaftsdirektors von Nikosia hervorgeht.

alter cyprischer Anschauung nur zum Ziehen da, das Fleisch des Rindes wurde weder gegessen noch die Milch der Kuh getrunken. Daher schrumpfte erst das Kuheuter und dann in Folge mangelhafter Milchernährung des jungen Kalbes allmählich auch der Körper des Rindes zusammen und so entstand eine kleine Rindviehrasse wie sie der Leser auf unsern Bildern Taf. 14, 22 u. 80 erblickt.
Näher auf Feld- und Gartenbestellung, Obstbau und Viehzucht einzugehen, ist hier nicht der Platz, fürchte ich doch schon zu landwirtschaftlich geworden zu sein.
Nur der schönen, für damalige Verhältnisse praktischen, teils poetischen, teils auch bacchanalischen Acker-, Saat- und Erntefeste müssen wir zum Schluß noch gedenken, welche leider unter der europäischen Kultur heute aus dem Volksleben mit vielen andern Sitten und Gebräuchen zu verschwinden beginnen, oder überhaupt bereits verschwunden sind.
Die Acker- und Saatfeste fanden im Spätherbst oder Winter statt, je nach dem Eintritt der ersten Regen früher oder später. Sie wurden auf den Gütern der Gutsbesitzer mit Arbeit und Unterhaltung gefeiert. Je nach der Größe des Landgutes oder der Anzahl der Bauern, die sich mit ihren Ochsengespannen einfanden, dauerte die Feld- und Festarbeit ein oder mehrere Tage. Der Gutsbesitzer ließ für einen bestimmten Tag die Einladung ergehen. Am festgesetzten Tage bei Sonnenaufgang – der cyprische Bauer ist ein Frühaufsteher – erschienen die aufgeforderten Bauern des Gutsdorfes und der nächsten Dörfer festlich gekleidet, die Tiere, Aletron-Pflug und Saraklon-Walzenbrett mit Blumen und Bändern geschmückt. Der Gutsherr verteilte die Arbeit, die solange dauerte, bis die in dem betreffenden Jahre zu bestellenden Getreidefelder umgeackert, besät und zugedeckt waren. In den Arbeitspausen wurden die Bauern vom Gutsherrn mäßig durch Speise und Trank gestärkt. War das Tagewerk oder das ganze Werk getan, erschienen die vom Gutsherrn bestellten Musikanten auf dem Felde und unter den Klängen der Fiedeln und Flöten, der Lauten und Tamburine zog die ganze Gesellschaft nach dem Gutshofe. Da wurde dann bis tief

in die Nacht getafelt und gezecht, getanzt und gesungen, dazu Tanzreime von den Festteilnehmern improvisiert. Selbstverständlich hatten die Acker- und Säleute teils ihre Frauen und Kinder schon zur Feldarbeit mitgebracht, teils waren sie abends zusammen mit vielen Dorfbewohnern uneingeladen zum großen „Gléndi", d. h. zur Schmaus-, Trink- und Tanzunterhaltung erschienen. Das Ende dieser Acker- und Saatfeste war ein Bacchanal, über das wir am besten den Mantel der christlichen Liebe breiten. Denn an solchen Festtagen verwandelt sich, wie schon an anderer Stelle bemerkt, der an sich enthaltsame, melancholische und vielfach indifferente Cypriot, der er unter dreihundertjähriger Türkenknute geworden, in den ausgelassensten freudetrunkenen Gesellen.

Man erkennt unschwer, daß diese Acker- und Saat-, Arbeits- und Genußfeste genau so wie die nun zu beschreibenden Erntefeste im Altertume ebenso gehalten worden sein müssen. Zur Erntezeit wiederholt sich dasselbe Bild, nur daß die geladenen Bauersleute, Männer, Frauen und Kinder mit den schon beschriebenen Sicheln antreten und dem Gutsherrn das Getreide schneiden und in Garben legen.

Diese Arbeiten, die bis 1878 und in den ersten Jahren der englischen Okkupation freiwillig und unentgeltlich geleistet wurden, mögen sich auch aus Frondiensten entwickelt haben. Der Gutsherr pflegte dem Geladenen beim Abschiede noch reichlich Lebensmittel und andere Geschenke, Bedarfsgegenstände, die in der Stadt auf den Bazaren gekauft worden waren, auf den Heimweg mitzugeben, aber kein bares Geld. –

Durch diese so gut wie unentgeltlich geleisteten Feldarbeiten kam der meist in den Städten wohnende Gutsbesitzer, der kein Arbeitsvieh zu halten brauchte, spottbillig zu seiner Ernte. Übrigens war in vielen Fällen die unter den Klängen von Fiedeln, Flöten, Lauten und Tambutschi geleistete Saat- und Erntearbeit der Bauern durchaus keine ganz freiwillige, wie wir nach den uns von den Gutsbesitzern gegebenen Versicherungen annehmen mußten. Meist staken einige der beteiligten Bauern bei dem Gutsherrn stark in der Kreide.

Ist doch das Wuchergeschäft heute noch neben der Winkel-Advokatur das einträglichste Geschäft der Städter. Das Gesetz gestattet schon 12 % Zinsen, die in allen auch schriftlich geschlossenen Verträgen zwischen Geldverleihern und Geldleihern offiziell vereinbart sind. Die Prozente darüber, die weitere 8, 12, im ganzen mit Naturalien-Lieferungen usw. oft 30 und mehr Prozente betragen, werden nicht gebucht. Diese zieht sich der Gläubiger, soweit sie in barem Gelde bestehen, gleich von der Geldsumme ab, die er dem Schuldner auszahlt. Nun und die oft sehr unfreiwillig gespendeten Naturalien - Lieferungen gelten ja als Geschenke.

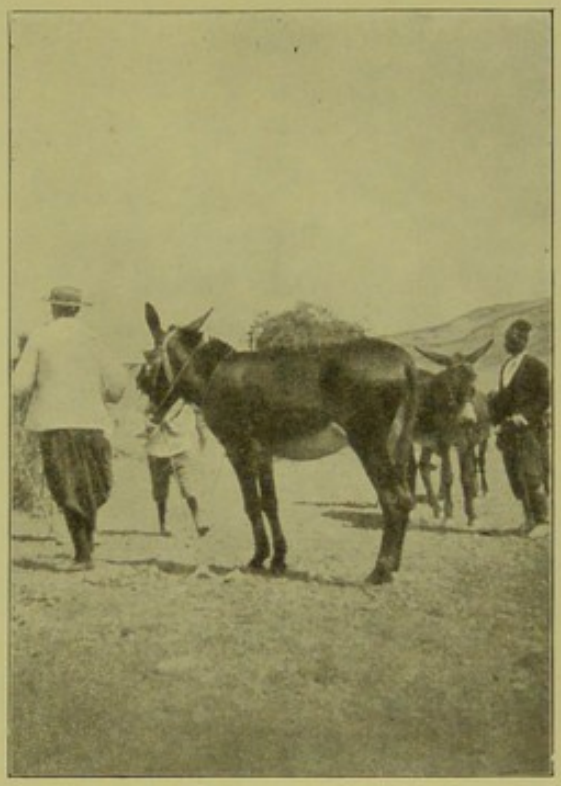
So mußten also oft die arg verschuldeten Bauern den Gutsbesitzern, ihren Gläubigern, diese Feldarbeiten notgedrungen leisten und zur Beteiligung noch andere Dörfler überreden, ja diese womöglich noch entschädigen. Denn sonst wehe ihnen. Durch den Gutsbesitzer wurde der Kadi, der türkische Richter, bestochen, der dem etwa renitenten Bauern sein ganzes Besitztum an Haus und Hof, Äckern etc. subhastierte, das der Gutsbesitzer dann oft selbst durch einen Strohmann in der öffentlichen Auktion für ein Geringes erwarb. Denn niemand wagte bei der Auktion ein höheres Gebot. — Alsdann pflegte der Städter sich mit dem Bauern zu arrangieren und ihn auf sein früheres Eigentum als Pächter und gehorsamen freiwilligen Sklaven unter erschwerten Bedingungen einzusetzen. –

Es bleibt bedauerlich den poetischen Hauch der Illusion von diesen anscheinend patriarchalischen und selbstlosen Gepflogenheiten, der Verrichtung von Arbeit und Lustbarkeit, wiederum dem Altertume entlehnten Sitten, genommen zu haben, aber im Interesse der Wahrheit ist es nötig.

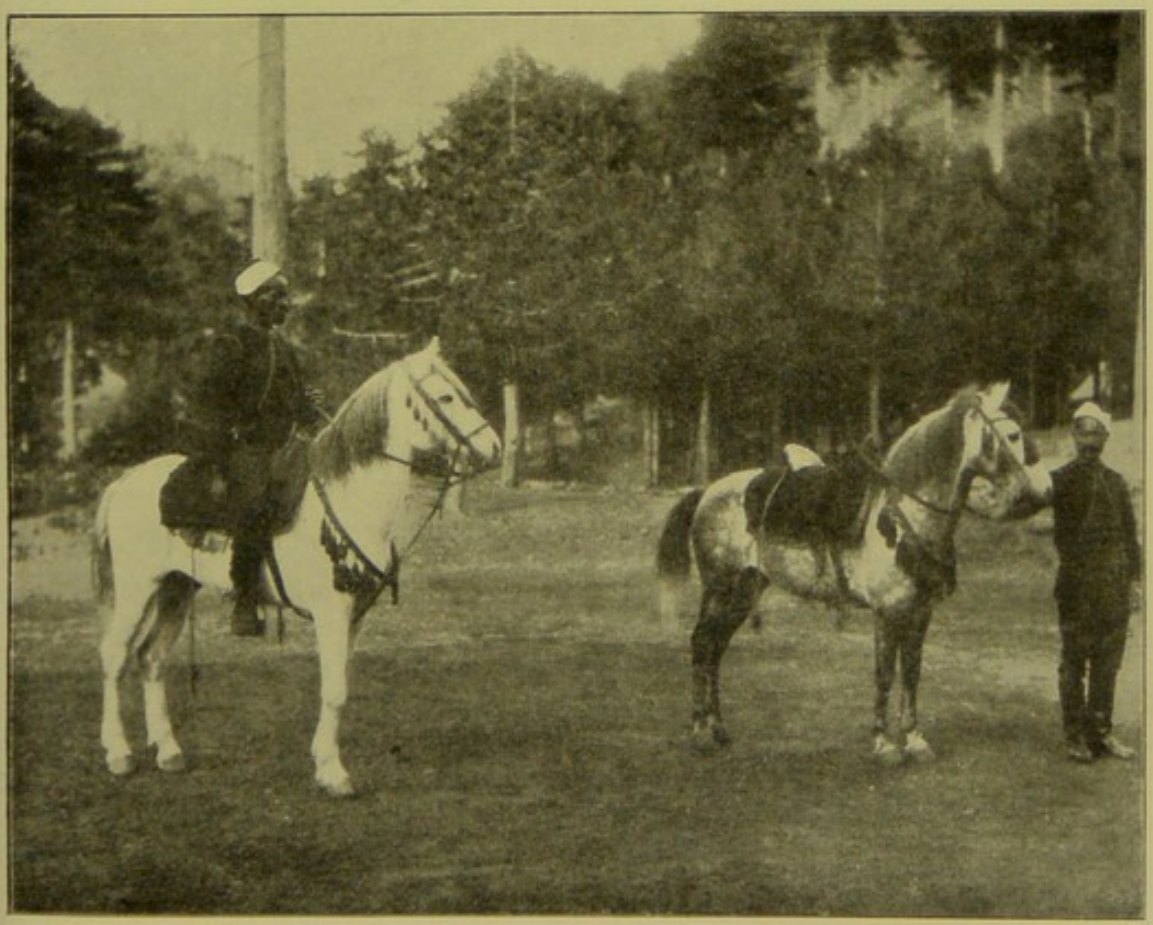
In neuester Zeit bewirtschaftet der cyprische Gutsbesitzer vielfach sein Gut, wieder durch Bauern seines Gutsdorfes oder der Nachbardörfer, auf eine andere ähnlich patriarchalische Weise und ebenfalls nach althergebrachter Sitte.

Der Gutsbesitzer verpachtet seine Ländereien in großen und kleinen

1



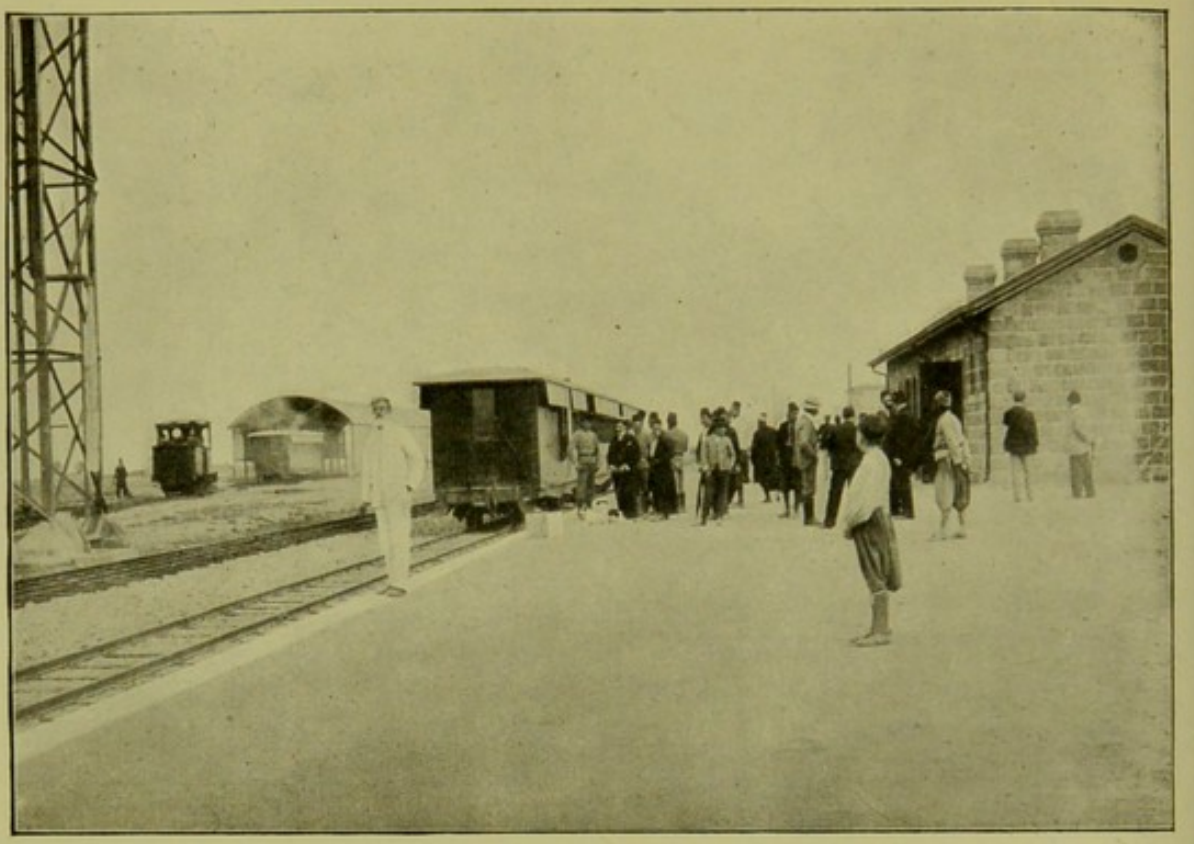
2



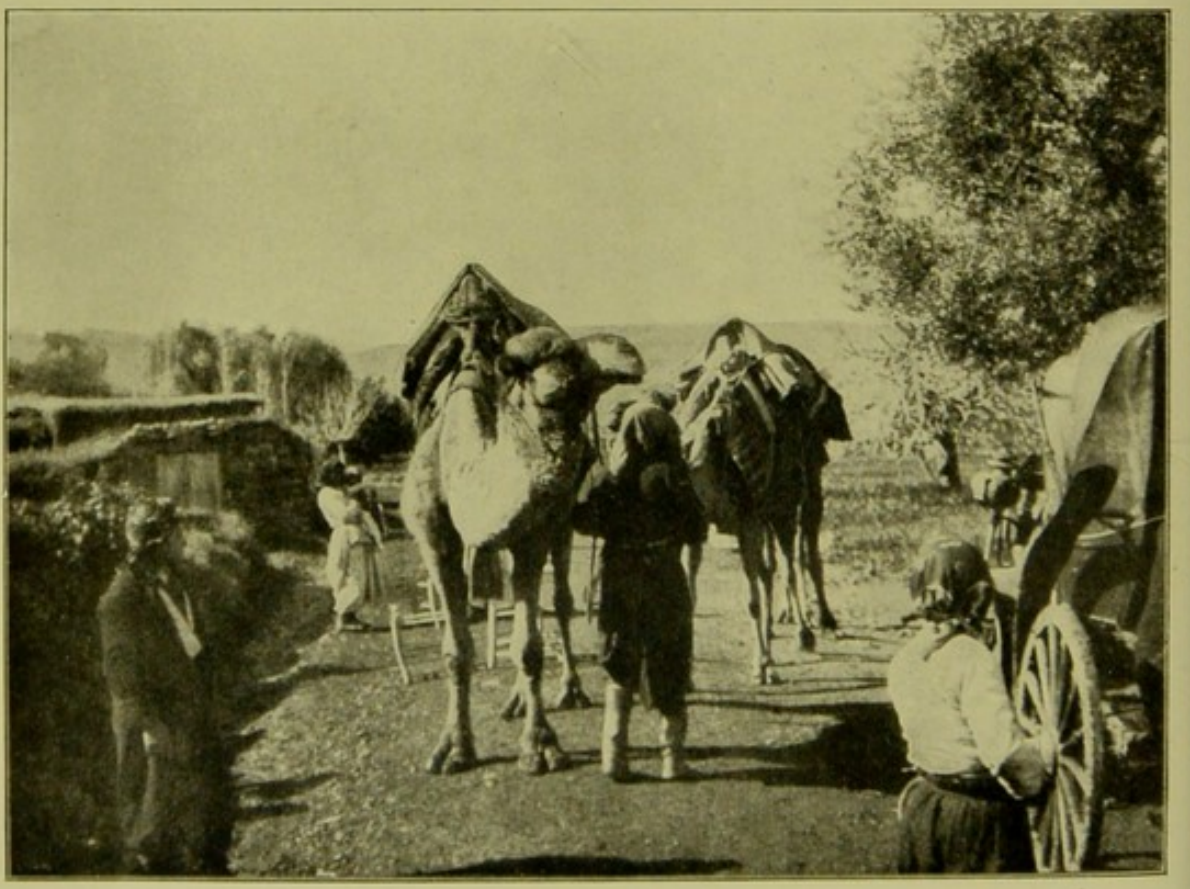
3

1. Ein cyprisches Pony des Generalgouverneurs Sir Haynes Smith. 2. Ein preisgekrönter cyprischer Esel. 3. Cyprische Polizeisoldaten mit ihren Ponies.

1



2



1. Hauptbahnhof von Nikosia. 2. Kamelzug und Reisekutsche auf der Larnaka-Limassol-Chaussee.

Parzellen ohne einen Pachtzins in Geld zu erheben an seine Pomischarides, an seine Kompagnons.

Der Gutsherr als Verpächter gibt das Land und das Saatgut. Der Bauer als Pächter stellt ein oder mehrere Paar Ochsen und verrichtet die Feldarbeit vom Vorpflügen bis zur Ernte. Betrogen kann nicht werden. Dafür sorgt die Regierungsaufsicht des Zehnten-Steuerbeamten. Denn der Getreideertrag wird zu gleichen Teilen in natura zwischen Verpächter und Pächter geteilt. Oft muß noch der Bauer dem Gutsherrn, wenn er Pferd und Maultiere hat, die Hälfte des Strohes unentgeltlich in die Stadt liefern.

Diese Sitte („Pomissiáriko"), auf Halbpart das Land zu kultivieren, ist vielleicht eine der gerechtesten Einrichtungen, die sich der Orientale erdacht und praktisch durchgebildet hat, so lange keine Übergriffe stattfinden und der Pächter fleißig ist.

Nun zur Jagd und den Jagdtieren. Im Mittelalter jagten die vornehmen Herren auf Cypern mit Falken, Leoparden und Windhunden. Diese durch französische Ritter eingeführte Windhundrasse hat sich bis heute auf Cypern erhalten. Welches Tier aber unter dem Leoparden zu verstehen, ist noch nicht erwiesen. Die einen vermuten unter diesem Namen den Gepard (Cynailurus jubatus), andere behaupten, die Schriftsteller des Mittelalters hätten mit dem Leoparden das zur Marder-, Wiesel-, Kaninchen- oder Rattenjagd früher viel verwendete Frett gemeint. –

Wie in vorgeschichtlicher Zeit pflegen die cyprischen Hirten auch heute für ihr Leben gern zu jagen. Doch wird vielen neuerdings der Jagdschein, der zugleich zum Tragen von Waffen berechtigt, versagt, weil die Morde von Jahr zu Jahr zunehmen, was statistisch nachgewiesen wurde.

Wie in den meisten südlichen Ländern, gibt es keine Jagdreviere und Jagdpachten, ein jeder kann jagen wo er will. Rehe und Hirsche, die letzteren im Altertume auf Cypern nach den Schriftquellen überaus zahlreich, sind längst ausgestorben. Daß heute noch der Mufflon in einer dem Eiland eigenen Varietät, Ovis Cypria, im Hochgebirge haust, welche von den anatolischen und sardinischen

Mufflonrassen abweicht, verdanken wir lediglich dem strengen englischen Schongesetz. Denn nur gegen besondere Erlaubnis und eine Taxe von 10 Schilling darf mit der Kugel ein einzelner Mufflon während der Schießzeit geschossen werden.

Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts fehlte auf keiner großen Tafel der leckere Braten des Agrinón[1] (der griechische Name für Mufflon). Das Fleisch hat einen ganz besonderen Wohlgeschmack[2], der zwischen Reh-, Hirsch- und Hammelfleisch liegt. Zur Zeit der englischen Besitzergreifung 1878 war das schöne feingegliederte Waldtier – nur das Männchen hat große rund gebogene Hörner – beinahe ausgerottet und soll nur noch eine Herde von 25 Stück übrig geblieben sein. Jetzt schätzt man ihre Zahl wieder auf ungefähr 300. Nach dem Glauben oder Aberglauben der Insulaner ist jedoch die Vermehrung des Mufflons ihrem Schutzpatron, dem heiligen Mamas, zu danken, der auch ohne das Wildschutzgesetz – so behaupten wenigstens die Cyprioten – die Anzahl der Mufflons stets auf etwa 700 Stück erhält. Keinem Cyprioten wird es je einfallen das Wagnis zu unternehmen am Namenstage des Heiligen auf die Mufflon-Jagd zu gehen.

In den achtziger Jahren wurde mein Mann von seinem verstorbenen Onkel, dem Landwirtschafts-Professor Dr. Julius Kühn, beauftragt, einen oder zwei Mufflons lebend nach dem von ihm begründeten und geleiteten Haustiergarten der Universität Halle a. S. zu bringen. Er bat deshalb den ihm befreundeten Higumenos, den Abt

---

[1] griech. ἀγριόν.

[2] Ich habe gefunden, daß auch das Fleisch der Haustiere, zumal Schaf- und Schweinefleisch auf Cypern einen eigenen Wohlgeschmack hat. Erstens gehen Schafe und Schweine auf die Weide und zweitens finden sie viele würzige Weidekräuter. Ganz außergewöhnlich wohlschmeckend ist besonders auch der cyprische Hase, wiederum der aromatischen Äsung wegen. Ich stehe übrigens in meinem Urteil nicht allein, indem der bekannte Reisende Sir Samuel Baker S. 121 seines Buches: „Cyprus as I saw it in 1879“ sagt: „Ich habe niemals so köstliches Wild gegessen, wie die cyprischen Hasen.“ — Demnach stelle man sich den Wohlgeschmack des cyprischen Mufflonbratens vor. Er ist das „non plus ultra“ für die Zunge des raffiniertesten Gourmets.

von Kykku, in dessen Nähe die Mufflons besonders leben, einige ganz junge Tiere einzufangen und im Kloster aufziehen zu lassen. Dann sollten die Tiere allmählich in tiefere Lagen gebracht und so für die Seereise akklimatisiert werden. Es glückte auch den Klosterhirten, zwei Junge – ein männliches und ein weibliches Mufflon – einzufangen, indem sie die Muttertiere abschossen; die einzige Möglichkeit, lebend in den Besitz des sehr scheuen Wildes zu gelangen. Leidergingen beide eingefangenen Tiere ein und man mußte sich damit begnügen Gehörne und Felle des Mufflons nach Halle zu schicken. Trotzdem gelang es Geheimrat Kühn, mit Hilfe dieser leblosen Reste cyprischer Mufflons und an lebenden kleinasiatischen und sardinischen Mufflons definitiv nachzuweisen, daß von ihm das Hausschaf abstammt. Der Mufflon ist also ein Wildschaf; der Urahne aller unserer Schaftierrassen.

Man findet Darstellungen des Mufflons auf vielen cyprischen Altertümern, die weit in die vorgeschichtliche Zeit zurückgehen. So sagt auch E. Oberhummer in seinem Buch „Die Insel Cypern“ vom cyprischen Mufflon: „Unverkennbar tritt uns jedoch das Charaktertier der Insel auf einer großen altertümlichen Vase von Tamassos entgegen, deren Henkel von je einem Mufflonkopf mit mächtig ausladendem Gehörn gebildet werden (Ohnefalsch-Richter, Kypros Seite 438, Taf. CXV, 3). Der Fundort ist hier insofern bedeutungsvoll, als Tamassos am Ostende des Troodosgebirges gelegen ist, das jetzt nur noch in seinem nordwestlichen Teile das Wildschaf beherbergt.“ –

Es gibt viel Vogelwild auf Cypern. Doch auch dieses verringert sich, weil ihm zuviel nachgestellt wird. Weise, von der cyprischen Landeskammer geschaffene Schongesetze haben noch rechtzeitig der Ausrottung der Vögel Einhalt getan, so daß fast ausgestorbene Arten sich wieder vermehren können. Der Cypriot schießt und ißt ja fast alles was in der Luft fliegt und auf der Erde herumkriecht. Selbst an eine wunderschöne prächtig himmelblau, schwarz und weiß gefiederte große Krähe macht er sich, wenn sie jung ist.

Die cyprische Ornis ist außerordentlich artenreich. Nicht weniger

als zehn neue Spezies sind in den letzten dreißig Jahren, hauptsächlich von dem deutsch-österreichischen Ornithologen, Vogeljäger par excellence und Photographen Glaszner auf dem Eilande entdeckt worden, sowie eine größere Reihe klimatologischer Rasse-Abänderungen. Die beste Sammlung cyprischer Vögel hat Glaszner für den Baron Dr. Walter von Rothschild zusammengebracht, der in Tring bei London ein eigenes zoologisches Museum besitzt, wo sie von dessen Direktor, dem deutschen Ornithologen Dr. Ernst Hartert, bestimmt wurden.

An erster Stelle steht unter dem Vogelwild das auf Cypern heimische griechische Rebhuhn, doch ist sein Fleisch weniger schmackhaft als das Fleisch unseres Rebhuhns. Die Insulaner sperren es auch in Käfige und halten es, besonders seines schönen Aussehens, seines großen roten Kammes wegen als Ziervogel.

Es gibt sehr viele Füchse auf Cypern, die einem gar oft beim Reiten über den Weg laufen. Sie sind der Schrecken der Hühner haltenden Dörfler. Die cyprischen Hühner entwickeln sich in einzelnen Dörfern sehr stattlich und legen zuweilen Eier mit zwei Dottern, so besonders im Dorfe Voni. Jedoch ist immer nur eines der beiden Dotter befruchtet. Eine besonders typische Hühnerrasse gibt es nicht. Man hält auch Truthühner, Gänse und Enten. Mehrere Wildentenarten leben zahlreich in den Gegenden der Sümpfe und Seen und sind ein willkommenes Wildpret. Auch Wildgänse und Wildschwäne kommen vor.

Häufig und in einer stattlichen Reihe von Arten vertreten werden Schnepfen in den Sumpfgebieten angetroffen, obgleich auch da schon die einst so reichen Bestände gewaltig durch die vielen Jäger gelichtet wurden, zumal in der Zeit vor Einführung der Schonzeit-Gesetze. Besonders wohlschmeckend ist eine große Schnepfenart, die Bekassine (Scolopax gallinago). Dagegen ist unter dem Kollektivbegriff der auf Leimruten gefangenen sogenannten Feigenschnepfe, Beccafico oder Amberopúlli d. h. Weinbergsvogel genannt, eine ganze Anzahl verschiedener kleiner Singvögel: Grasmücken (Sylvia), Fliegenfänger (Musicapa) und Bachstelzen (Meta-

cilla) besonders aber die Gartenammer (Emberiza hortulana) zu verstehen.

Die Weinbergsvögel fallen an ganz bestimmten und stets denselben Stellen der Insel überaus zahlreich auf ihren Wanderflügen ein und werden in großen Massen gefangen. Der mehrfach zitierte Stephan de Lusignan erzählt, daß diese Beccafichi wie es heute noch geschieht, in mit starkem Essig gefüllte Krüge gelegt, zu Tausenden nach Venedig geschickt werden und sich so bis Ostern, mitunter auch ein Jahr lang halten. „Als ich nach Italien fuhr, sagte mir der Kapitän, er habe achtzigtausend Stück in seinem Schiff." Von den mir bekannt gewordenen zwei Hauptfangstellen der Beccafichi befindet sich die eine im Osten der Insel zwischen Famagusta und Larnaka bei dem Dorfe Hagia Napa, und die zweite am Südrande der Insel in der fruchtbaren Küstengegend bei dem Dorfe Chirokitia.

Die Hauptmasse unter den verschiedenen angeführten Weinbergsvögeln bildet die Gartenammer, der Ortholan oder die Ortholane, welche schon die Römer als großen Leckerbissen hoch schätzten. Man darf in der Tat von Leckerbissen sprechen, denn die Vöglein sind nach Entfernung der Köpfe und Füße, wenn man sie in Essig oder Commanderia legt, so klein, daß man sie bequem in ein bis zwei Bissen verzehren kann. Bei den Cyprioten geht die Sage, daß die winzigen Weinbergsvögel auf den Rücken der Kraniche zu ihnen getragen würden.

Ibis und Flamingo kommen zur Insel, während der Storch, der in Kleinasien so überaus häufig vorkommt, die Insel meidet. Dagegen suchen zuweilen die Kibitze und zwar die Art unseres gemeinen Kibitzes (Vanellus cristatus) in großen Scharen während des Winters die Insel auf. Auch die schmackhaften Wachteln kommen zweimal zur Insel und werden in großen Massen gefangen. Die Frühlingswachteln, die von Norden kommen, sind viel fetter und wohlschmeckender als die Herbstwachteln, die den Sommer im Süden verbrachten. Der Frankolin (Francolinus vulgaris), von den Cyprioten Attaganari[1] genannt, hat dagegen ständig auf der Insel seinen

[1] cypr.-neugr. ἀτταγανάρι. altgr. ἀτταγήν.

Wohnsitz. Der Vogel, von dem das Eiland wieder eine eigene, besonders schön gefärbte Varietät besitzt, wird viel größer als das Rebhuhn. Das Fleisch ist sehr weiß. Wir haben den Frankolin besonders im Myrtengebüsch an den Flußläufen im Westen der Insel bei Altpaphos und bei dem Dorfe Polis tis Chrysochu angetroffen und dieses gute Vogelwild wurde uns einmal von einem Jäger auf dem Spieße gebraten.

Tauben sind auf Cypern ungemein häufig. Außer der Haustaube und ihrer Stammutter der Felsentaube (Columba livia), welche in den Felsklippen nistet, kommt die Turteltaube (Columba turtu) zahlreich vor. Die Turteltauben leben paarweise gern in den Gärten der Städte, so auch in Nikosia, während die Ringeltaube (Columba palumbus) in den Wäldern des Hochgebirges haust.

Die Taube hat schon von der Urzeit her im Kultus der Insel eine Rolle gespielt, wie an den Altertümern nachgewiesen wurde, lange bevor der liebedurstige Vogel der Aphrodite geheiligt wurde. Wir erzählen noch von der Taube bei der Schilderung der Bauernhochzeitsgebräuche und führen im Kapitel über das heutige Kunstgewerbe das Motiv der sich schnäbelnden Taubenpaare aus dem Altertume und der Jetztzeit Cyperns auf der Taf. 79 vor.

Von dem Heer der cyprischen Singvögel sei nur die Primadonna, die echte Nachtigall (Luscinia vera) erwähnt, die ich in einem Garten von Episkopi im Mai schlagen hörte, als ich die Ruinen von Kurion besuchte. Aus den Raubvögeln greife ich die majestätisch um die Felsberge kreisenden Adler und Geier heraus. Minder anmutig war das Bild eines Schwarmes von mehr als zwölf riesigen Aasgeiern, den ich bei dem Dorfe Drymu um und auf einem verendeten Esel dicht an unserem Saumpfade versammelt sah. Die gierigen Geier bissen und schlugen mit den Flügeln gegeneinander und stritten sich so eifrig um die blutige Beute, daß sie uns, die wir ganz dicht an ihnen vorüberritten, gar nicht bemerkten.

Das auf Cypern lebende, zum Geschlecht der Saurier gehörende Chamäleon habe ich besonders auf Bäumen angetroffen. Das merkwürdig gebaute Tier mit Kletterschwanz und großem weiten Maule

sieht für die Cyprioten sehr gefährlich aus. Sie glauben das Tier schleiche sich an schlafende Menschen und beiße ihnen die Nase ab. Deshalb nennen sie es bald Dakannomúttas, d. i. „Nasenbeißer", bald Chamuléos.[1] Es erfordert viel Übung oder ist Sache des Zufalls das Tier überhaupt zu sehen, weil es die Fähigkeit besitzt und sich zu Nutze macht die Farbe zu wechseln. So nimmt das Chamäleon auf dem grauen Boden dessen Farbe an, am braunen Baumstamm die braune und wird lebhaft grün, wenn es im grünen sonnenbeschienenen Laube sitzt.

Groß sind Zahl und Arten der kleinen Reptilien. Es wimmelt von Eidechsen, von denen besonders die große, aber harmlose Dornechse (Stellio vulgaris) mit ihrem aus knorrenförmigen Schildern bestehenden Leibe auf Felsen und Mauern ins Auge fällt. Die Vorführung der cyprischen Schlangen verspare ich mir auf das sechste Kapitel, wenn wir von den Schlangenzauberern und Schlangenmythen sprechen.

Und da selbst im Hochsommer in den verbrannten Ebenen viele Pflanzen gedeihen, blühen und Früchte tragen, selbst wenn es Stachelgewächse sind, die Säfte und Harze reichlich absondern, sind auch die Vorbedingungen für die Existenz einer zahlen- und artenreichen Insektenwelt gegeben. Besonders fallen viele Käfer und Schmetterlinge durch ihre bunt und goldigschillernden, intensiven Farben, grellen Zeichnungen und durch ihre Größe auf. Die Entomologen belehren uns denn auch, daß die cyprische Koleopteren- und Lepidopteren-Fauna eine ganze Reihe farbenprächtiger Abarten aufweist. Besonders große und schöne Schmetterlinge umflattern während des Sommers die im Gebirge herumsteigenden Touristen. Minder angenehm war mir der Besuch, den mir eines Morgens plötzlich ein ganzer Schwarm zwar sehr schön intensiv gelb gefärbter und durch ihre nie gesehene Größe auffallender, aber ebenso stechlustiger Riesenhornissen abstattete. Der großen Hitze wegen hatte ich im Freien, auf dem hohen Dache unseres Wohn-

[1] In dem cypr.-griech. Worte χαμουλεός hat sich das altgriechische Wort χαμαιλέον erhalten.

hauses geschlafen und beim Verlassen des Erddaches trat ich in ein vorher nicht bemerktes Hornissennest. Glücklicherweise empfing ich nur einen Stich, der eine immerhin starke Geschwulst hervorrief. Von den auf der Erde herumkriechenden Tieren erwähne ich noch die Schnecken, weil sie eines der wichtigsten Volksnahrungsmittel bilden. Es gibt eine sehr große und fette Schnecke, die auf dem Spieße geröstet wird. Wenn Gourmets Austern, Frutti di Mare und Froschkeulen essen, sollten sie auch die leckeren Schnecken, die besonders mit Reis und Tomaten gekocht, ein feines Gericht abgeben, nicht verschmähen. –

Echte Süßwasserfische gibt es auf Cypern nicht oder ganz ausnahmsweise, weil die Flüsse, so selbst der größte Inselstrom, der Pidias der heutigen Insulaner, der Pedeios der alten Kyprier, im Hochsommer austrocknet. Jedes ständig fließende Wässerlein, jeder Tropfen jeder Quelle, groß und klein, wird von der Stelle des Entspringens an aufgefangen, um auf die Gärten und Felder abgeleitet zu werden. Infolgedessen können sich keine Süßwasserfische halten. Dagegen wandern Seebarben und Seeaale während der Regenzeit die gefüllten Flüsse aufwärts in die Landseen und Reservoire. Die Cyprioten, die das beobachten, werfen dann große Mengen einer im Gebirge wachsenden, von ihnen gesammelten giftigen Pflanze in das obere Ende solcher Wasserläufe und Becken. Die Fische, vom giftigen Wasser vertrieben, schwimmen in größter Hast dem Meere zu und werden nun auf ihrer Flucht zu hunderten von den aufpassenden Cyprioten gefangen.

Die alten Kyprier nahmen zwar unter den Seefahrern und Schiffsbaumeistern des Orients schon von den ältesten vorgeschichtlichen Zeiten an, als man sich im Einbaum aufs Meer wagte, eine hervorragende Stelle ein. Auch lieben die Cyprioten heute, wie wir auf Taf. 70 sehen, ihre Kürbisgefäße mit den Darstellungen von Schiffen und Fischen zu verzieren, genau wie ihre Vorfahren im Altertume. Im übrigen huldigen sie im schroffen Gegensatze zu den übrigen Inselgriechen dem physikalischen Gesetze, daß das Wasser keine Balken habe. Deshalb gab es, als 1878 die Engländer zur Insel

kamen, in all den vielen Küstendörfern nicht eine einzige Barke, trotzdem das fischreiche Meer ringsum den Menschen förmlich zum Fischfang herausforderte. So trieben zu Anfang der englischen Okkupation in den Seestädten Larnaka und Limassol eingewanderte Italiener, Malteser und Griechen ausschließlich den ergiebigen Fischfang. Allmählich werden auch Cyprioten aus Konkurrenzneid dazu getrieben, sich aufs Meer zum Fischfang hinauszuwagen und also auch Barken anzuschaffen. Aber die an den Küsten Cyperns so überaus ergiebige Schwammfischerei wird bis heute nur von Griechen, die jedes Jahr von den Sporaden kommen, betrieben. Alle Versuche der englischen Inselregierung, welche 1903 mit der Landeskammer ein besonderes Schwammfisch-Gesetz erließ und eine Fischerei - Inspektion einrichtete, um die Cyprioten zur Schwammfischerei anzulernen, scheiterten an deren Furcht vor dem zwar einträglichen aber gefährlichen Handwerk.[1] Wie groß der Gewinn sein muß, den die besonders von der Insel Kalymnos kommenden Griechen mit der Schwammfischerei jedes Jahr erzielen, geht aus der uns vorliegenden Statistik hervor. So betrug im englischen Finanzjahr 1907/08 die aus den erteilten Schwammfischerei-Konzessionen erzielte Geldsumme 3524 £, also über 70000 Mk. – Vermutlich fragen Sie sich, geehrter Leser, unwillkürlich, was Sie von den Widersprüchen meiner Darlegungen denken sollen. Im ersten Kapitel erfahren Sie, wie selbst die Engländer die tollkühne Bravour der vor Jannina im Kampfe gegen die Türken auf dem Felde der Ehre schwer verwundeten und gefallenen cyprischen Freiwilligen öffentlich in den angesehensten Londoner Zeitungen rühmten und nun hören Sie, daß die Cyprioten ohne Ausnahme zu furchtsam sind, die überaus einträgliche Schwammfischerei an ihren Küsten selbst zu betreiben. Ich vermag dazu nur zu sagen, daß wir

[1] So schreiben die Verfasser der neuen Auflage des Handbook of Cyprus (London: Edward Stanford, Ltd. 1913): „In 1903 an exclusive licence to fish for sponges was granted to the Agricultural Board for ten years from April 5, 1904. The board attempted to train Cypriots in the industry, but in vain, owing to the discomforts and perils inseparable from the work.“ —

vor einem psychologischen Rätsel in der Beurteilung des cyprischen Volkscharakters stehen. Doch scheint es, die cyprischen Griechen sind von einer so großen Vaterlandsliebe zum angestammten Mutterlande Hellas und vor allem von einem so fanatischen Haß gegen die Ottomanen beseelt, daß sie die weit größere Gefahr im mörderischen Kriege freiwillig unter Opferung von Hab und Gut ihr Leben zu lassen oder zu Krüppeln geschossen zu werden, in impulsivem Anlauf in den Wind schlagen, während sie die weit kleinere Gefahr beim einträglichen Schwammfischen möglicher Weise ums Leben zu kommen, aus angeborener Wasserfurcht lieber vermeiden. – Dabei muß man wie wir die cyprischen Inselgriechen kennen, wie sie aufs Geldverdienen versessen sind, wie sie sich im Geschäfts- und öffentlichen Leben lieber gegenseitig ruinieren, als einer dem andern einen Gewinn, oder eine Ehrenstellung zu gönnen. Vielleicht gibt diese im „Písma“ [1] verkörperte Charaktereigentümlichkeit, d. h. die Lust, den Gegner auf alle Fälle zu Grunde zu richten auch zum eigenen Schaden, die gleich hier an zwei Beispielen erläutert werden mag, uns den Schlüssel zu den beiden so diametral entgegengesetzten Verhalten unserer Inselgriechen.

In Nikosia hatte vor einigen Jahren die Neuwahl des Bürgermeisters stattzufinden. Die in der großen Majorität stehenden griechischen Nikosioten vermochten sich aus Pisma nicht zu einigen und stellten deshalb zwei Kandidaten auf, die in der erheblichen Minorität stehenden türkischen Nikosioten nur einen. Die Folge davon war, daß der Türke gewählt wurde, weil sich die beiden griechischen Parteien gegenseitig niederstimmten. Der türkische Bürgermeister – so lange er amtierte – hatte selbstverständlich in allen kommunalen Angelegenheiten nur die türkischen Interessen zum Nachteil der griechischen im Auge. – Genau so geschah es, wie ich im Kapitel II ausführte, bei der Neuwahl des cyprischen Erzbischofs. Die in zwei feindliche Lager gespaltenen griechischen Inselchristen zogen zum gemeinschaftlichen Schaden vor, lieber zehn Jahre lang den erzbischöflichen Stuhl in Nikosia und die bischöflichen Stühle

[1] πεῖσμα.

in Larnaka und Paphos unbesetzt, ihre wichtigen kirchlichen und religiösen Funktionen zum Nachteil der Gesamtbevölkerung unausgeübt und ihre griechisch-nationalen Interessen den Engländern gegenüber durch Prälaten nicht gewahrt zu sehen, als sich zum Heile aller Inselgriechen zu einigen. Und dasselbe Spiel des cyprischen Pisma, nach dem vorletzten Bluebook-Bericht des englischen Chief Justice, genau so schlimm wie die Vendetta, Camorra und Maffia in Italien, soll sich jetzt wiederholen, oder hat sich vielleicht schon wiederholt, ehe dieses Buch erscheint.

Zu den liberalsten Einrichtungen, welche die Inselregierung den Cyprioten geschenkt hat, gehört die Gründung des Cyprus Museum, die Konstituierung des dieses verwaltenden Cyprus Museum Committee und das 1905 in Kraft getretene neue Altertumsgesetz, Maßnahmen, die den Cyprioten weit größere Machtvollkommenheiten zusichern, als sie vermöge ihres immerhin noch niedrigen Bildungsgrades in gerechter Weise auszuüben vermögen. So sind nach dem neuen Altertumsgesetz fremde wissenschaftliche Körperschaften, welche auf Cypern ausgraben wollen, vollständig und viel mehr der Gnade des Museum Committee ausgeliefert als heute in Italien oder Griechenland.

Statt aber im national griechisch-cypriotischen Sinne die nun einmal in ihre Hände gelangten Rechte energisch auszunutzen, haben die verschiedenen griechischen Mitglieder des Museumsrates, als es galt einen Ausgrabungsleiter zu ernennen, aus Pisma gegeneinander gestimmt. In das Insel-Budget für 1913/14 wurde endlich nach jahrelangen vergeblichen Kämpfen die Summe von 450 £ eingesetzt, die aufzuwenden ist, um Ausgrabungen nach Altertümern auf der Insel für das Cyprus-Museum selbst und mit einem Cyprioten als Leiter zu veranstalten. Statt einen der heute bereits klassisch gebildeten griechischen Cyprioten zu wählen, haben die griechischen Mitglieder der Wahl eines von den englischen Committeemitgliedern vorgeschlagenen Engländers zugestimmt.

KAPITEL V.

FAMILIENLEBEN, WOHNUNGEN, DÖRFER, STÄDTE UND GASTFREUNDSCHAFT.

In gewissem Sinne und in einem Hauptpunkte hat die dreihundertjährige Türkenherrschaft das griechische Familienleben ungünstig beeinflußt. Das ist die Zurücksetzung der Frauen. Vielfach essen die Männer und ihre Söhne heute noch zuerst und werden von der Frau und den Töchtern bedient. Dann erst setzen sich diese zu Tisch oft mit den Dienstboten zusammen.

Einer der gebildetsten Inselgriechen aus einer Notabeln-Familie in Larnaka hatte in England seine Ausbildung genossen und ganz genau europäische Sitten und die Gleichstellung der Frau kennen gelernt. Aber als er zur Insel zurückkehrte, aß er allein und ließ sich von Frau und Töchtern bedienen. Nur wenn dieser Herr, der Witwer geworden war, als ich ihn kennen lernte, Europäer zu sich einlud, durfte die Tochter mit am Tische essen. Überraschte man ihn aber zur Essenszeit, so tafelte er allein und ließ sich von ihr bedienen. –

Auch pflegten und pflegen zuweilen heute noch die griechischen Bauern, ganz nach Türken-Art, ehe sie von ihren Frauen zu einem Fremden zu sprechen wagen, diesen um Entschuldigung zu bitten.

Wenn auch der griechische Insulaner im Gegensatz zum meist faulen Inseltürken recht arbeitsam und betriebsam sein kann, – so wird doch so viel als möglich Arbeit zumal vom Bauern im Hause wie auf dem Felde den weiblichen Familien-Mitgliedern aufgehalst. Aber die Lebensmittel auf dem Bazar kauft stets der Herr des Hauses, auch der vornehmste Inselgrieche persönlich ein. Er läßt sich von einem männlichen Dienstboten, wenn er einen hat, zum

Tragen der Einkäufe begleiten, oder wenn er keinen bei sich hat, findet er einen Träger unter den auf dem Bazar mit ihren Tragkörben herumlungernden Chamals. Auch diese türkische Sitte nahm der Grieche an, weil in türkischer Zeit ein griechisches weibliches Wesen nicht unbehelligt den Bazar betreten und sich überhaupt nur von Männern begleitet auf die Straße wagen durfte. Die Sitte besteht bei den Inselgriechen noch, obwohl die englische Regierung jedes etwaige Behelligen der Frau streng ahndet und englische Damen ruhig ihre Einkäufe mitten im Bazar und in der Hauptmarktzeit, wie es ihnen gerade paßt, allein zu besorgen sich nicht im geringsten scheuen.

In den griechischen Familien geht es im übrigen recht patriarchalisch zu. Eine schöne Sitte ist die, daß, falls Söhne und Töchter da sind, selbst die älteren Söhne mit der Verheiratung warten, bis die Töchter versorgt und unter die Haube gebracht worden sind. Die Jugend ehrt das Alter. In den Dörfern steht dem Muktar die „Gerondia", d. h. der Rat der Alten zur Seite, eine ebenfalls vom Altertum übernommene Einrichtung. In dem Amte des Muktars, das türkische Wort für Gemeindevorsteher, das unserm Dorfschulzen entsprechende Amt, ist eine praktische türkische Einrichtung beibehalten worden, ebenso in dem Mudir, dem Bezirksvorsteher, der über sämtliche Muktare eines Bezirkes gesetzt ist.

In vorwiegend von Griechen bewohnten Dörfern wird ein Grieche, in vorwiegend von Türken bewohnten, ein Türke zum Muktar gewählt, während in etwas größeren Dörfern, in denen viele Griechen und Türken zusammen wohnen, zwei Muktare nebeneinander amtieren.

Beim Muktar kann der Reisende, ob Cypriot oder Ausländer wohnen. Er versieht auch, seitdem Dorfposten eingerichtet sind, meist den Postdienst. Oft sind sie zugleich Kaffeewirte. Da das verantwortliche Amt nur intelligente Leute erhalten, die eine leidliche Feder schreiben können, treiben sie auch gern das einträgliche Amt eines Winkeladvokaten. Denn eine der übelsten Seiten des Insulaners und besonders des griechischen ist die Streitsucht und

das Prozessieren, auf welches im Schlußkapitel zurückgekommen wird.

Deshalb haben denn auch die Engländer gleichmäßig über die Insel verteilt in die größten Dörfer Dorfrichter gesetzt, die in erster Linie als Friedensrichter ihres Amtes walten, aber kleine Streitsachen auch gesetzlich entscheiden können. Ihre Urteile sind demnach, wenn nicht appelliert wird, rechtskräftig.

Die griechischen Mädchen der Insel werden von der frühesten Jugend an von den Müttern angelernt im Hause zu helfen. Die Städterin wie die besser situierte Dörflerin lehrt dem Töchterchen recht bald das Zeremoniell, nach dem die Gäste und Besucher zu begrüßen, zu empfangen, zu bedienen und zu bewirten sind.

Besucht man eine griechische Familie, wird einem, kaum daß man sich gesetzt hat, zuerst von der Frau oder Tochter des Hauses duftendes Orangen- oder Zitronenblütenwasser auf die Hand oder das Taschentuch gegossen; dann auf womöglich silbernem Tablett das „Glykó", die eingemachten Früchte mit einem Glase Wasser, darauf ein Täßchen türkischen Cafés, Zigaretten, wohl auch ein Gläschen Kognak, Mastikschnaps oder „Sivanía", ein aus Traubenresten und Träbern hergestellter Landes-Branntwein kredenzt. So reichlich bei dieser Gelegenheit auch das Dargebotene sein mag, zuweilen drei oder vier verschiedene Glyka, würde es doch sehr unfein sein, wollte man mehr als ein Löffelchen, eine kleine Gabel voll oder gar von allen vier Sorten zu sich nehmen. Ich habe in vornehmen Griechenfamilien wundervolle, in der Mitte geteilte, silberne Körbchen gesehen. Auf der einen Seite lagen zierliche silberne Löffelchen, auf der andern kleine silberne Gabeln, deren man sich zum Glykoessen bediente. Nach Gebrauch legt man den Löffel oder die Gabel in ein zu diesem Zwecke bereitstehendes gleichfalls reizendes silbernes Körbchen. In der Zubereitung der eingekochten Süßigkeiten sind diese cyprischen Griechinnen Meisterinnen und endlos ist die Reihe der aus Mandeln, Nüssen, Pfirsichen, Pflaumen, Pomeranzen, Kirschen, Datteln, Rosenblättern, Orangen- und Zitronenblüten usw., einer säuerlichen kleinen Mispel-

oder Hagebuttenart, der „Mosphiliá“ [1] nicht zu vergessen, außerordentlich schmackhaft hergestellten Glyka.

Vor und nach dem Mahle gießt oder goß, denn auch diese Sitte beginnt auszusterben, wiederum die Frau oder Tochter des Hauses ihren Gästen aus schön geformter Metallkanne Waschwasser auf die Hände und fängt das Wasser mit einer entsprechend dekorierten Schüssel auf, wie ich schon erwähnte.

Ich fand auch, daß selbst heute noch einzelne Gerichte dieselbe Zubereitungsweise haben, wie sie bei den homerischen Helden vor Troja beschrieben wird. So wird mit Vorliebe überall auf der Insel, bei reich und arm ein im Buche bereits mehrfach erwähntes „Sugli“,[2] ein in Griechenland unbekanntes Spießfleischgericht, wörtlich kurzweg „Spieß“, tadellos von den Frauen zubereitet und das Fleisch dazu genau so von den Knochen gelöst, wie ausführlich bei Homer beschrieben.

Übrigens ist die cyprische Küche nicht zu verachten und werden ihrer bekannten Kochkunst wegen gern von den Gesandtschaften, Konsulaten und Fremden im Orient cyprische Köche und Köchinnen andern vorgezogen. Wir besitzen auch eine antike cyprische Silbeninschrift, die einen berühmten Koch des Altertums verewigt.

Ich nahm bereits im Kapitel über Landwirtschaft Gelegenheit, einige wenige Speisen und Gebäcke zu erwähnen, die mit dem, was noch gelegentlich über Küche und Verpflegung gesagt werden wird, als Beispiele genügen mögen.

Den Leser wird es vielleicht interessieren, etwas Näheres über die Dienstbotenverhältnisse zu erfahren. Wir Europäerinnen zahlen natürlich für cyprische Verhältnisse enorme Löhne. Als ich auf Cypern mein periodisches Heim fast zwei Jahre lang, bald hier, bald dort in Stadt und Land, je nach den Ausgrabungs- und Museumsarbeiten, die zu leisten waren, aufgeschlagen hatte, forderte man von mir, der Frankuda, etwa folgende Monatslöhne: für ein Stubenmädchen 1 £, für ein Mädchen für alles 1½ £, für eine Köchin 1½–2 £, für einen Koch 2 £, für einen Diener 2–3 £,

[1] μοσφιχία von μέσπιλον. [2] Σουγλί oder σουβλί.

für einen Kutscher 3 £ und für einen Diener, der zugleich Koch war, 4 £.

Da wir uns Wagen und Pferde halten mußten, hatten wir zwei recht leistungsfähige und schmuck aussehende cyprische Doppelponies, die je nach den Umständen gefahren und geritten wurden. Oft fuhren wir selbst auf miserabelen Feldwegen. Und wenn wir nicht mehr weiter konnten, – brach uns doch einmal in einem Loch die Deichsel und ein anderes Mal in einem Fluß mitten im Wasser die Achse, – dann holte unser Kutscher vom Kutscherbock den einen und aus dem Wagenkasten den andern Sattel und weiter ging die Reise oft auf Saumpfaden an Geröllabhängen entlang hinauf und hinab, die Trittspur zuweilen nicht breiter als 20–25 Zentimeter. Aber ganz sicher und ruhig trug mich mein bildschöner Schimmelhengst tänzelnd über die gefährlichsten Stellen. Denn er war im Gebirge geboren.

Wir kamen mit zwei Dienstboten aus, einem griechischen Mädchen für alles und einem türkischen Kutscher, der auch in die Stadt zu reiten, Post nach den Schiffen in der Hafenstadt zu befördern und Einkäufe zu machen hatte. Beide Dienstboten waren ehrlich, gehorsam und willig und standen unverdrossen auch zu jeder Stunde in der Nacht auf. Man reist ja in der heißen Jahreszeit vielfach in der Nacht.

Eine cyprische Angewohnheit wollte mein griechisches Mädchen durchaus nicht ablegen. Wenn ich sie herbeirief, pflegte sie mir zwar zu antworten: „Éphtaxa, Kyría“,[1] d. h. „Ich bin schon da, Herrin“; statt dessen lief sie aber nach einer andern Seite, um erst wer weiß was alles zu verrichten, ehe sie zu mir kam. Mit dem Sprichwort „Ländlich, schändlich“ suchte mich dann wohl mein Gatte zu beruhigen, der diese und andere Eigentümlichkeiten der Cyprioten zur Genüge kannte.

So will ich hier gleich erwähnen, wie man von den stets gefälligen Bauersleuten auf Reisen unterrichtet wird, wenn man frägt, wie weit noch der Weg bis zur nächsten Ortschaft sei. Da pflegt der

[1] Ἔφταξα, Κυρία.

Bauer meist zu antworten: „tò choríon íne achamé“ [1], „das Dorf liegt gerade vor Euch.“ – Man fährt nun oder reitet vielleicht noch ein oder gar zwei Stunden weiter und da man weit und breit kein Haus, geschweige ein Dorf erblicken kann, richtet man dieselbe Frage an den nächsten Mann, dem man begegnet, um dann vielleicht zu erfahren, daß man noch eine gute Stunde bis zum Orte hat.

Amüsant war es für mich, das Alter der Personen zu erforschen. Als ich zuerst „Diamánta“ mein griechisches Mädchen frug, wie alt sie sei, erwiderte sie nachdenklich: „Pósa chrónia pistévis nà écho?“ [2] „Wie viele Jahre, glaubst Du, habe ich?“ Auf Cypern duzt man sich nämlich allgemein auf dem Lande und auch noch viel in den Städten. Das klingt dann sehr komisch, wenn der Cypriot zu Seiner Exzellenz dem Generalgouverneur sagt: „Du hast recht, Exzellenz.“ – Doch zurück zum Alter meines Diamanten. – Ich dachte anfänglich, in meiner jungen anmutigen Bauerndirne rege sich die weibliche Eitelkeit und sie erwarte, daß ich ihr Alter unterschätzen werde. Erst allmählich verstand ich, daß sie wie die meisten Cyprioten beiderlei Geschlechts tatsächlich selbst nicht wußte, in welchem Jahre sie geboren war und von mir, der Europäerin eine richtige Altersschätzung erwartete. –

Denn erst die Engländer haben seither die genaue Führung von Geburts- und Sterberegistern eingeführt. Bei der Besitzergreifung Cyperns stellte sich heraus, daß selbst in Larnaka, der einzigen damals durch die dort stationierten Konsuln etwas europäisch angehauchten Stadt, der türkische Bürgermeister nicht einmal ein Geburtsregister geführt hatte. Achtzig Piaster fand man im Staatssäckel des Ehrenmannes, der am Tage bevor er den Engländern Rechnung ablegen sollte, sich auf einem Dampfer eingeschifft hatte, um eine längere Urlaubsreise anzutreten, jedoch ohne zuvor die Erlaubnis dazu eingeholt zu haben.

Auf die Lachmuskeln der Inselkenner wirken denn auch angesichts dieser Tatsachen die in dem Blaubuch von 1911/12 nach der Volkszählung von 1911 anscheinend höchst gewissenhaft detailliert ge-

[1] Τὸ χωρίον εἶναι ἀχαμέ. [2] Πόσα χρόνια πιστεύεις νὰ ἔχω?

sammelten und mitgeteilten Altersangaben der Insulaner. Demnach müßten heute nicht weniger als 118 Methusaleme auf Cypern leben, denn so viele Menschen sind 1911 gezählt worden, die 100 Jahre oder älter sein wollen. Davon gaben merkwürdigerweise nicht weniger als 82 Personen, 34 Männer und 48 Frauen an, genau 100 Jahre alt zu sein. Auf 105 Jahre haben es angeblich sechs Greise und zwei Greisinnen gebracht. Genau 120 Jahre schätzten sich bei der Volkszählung zwei Männer und zwei Frauen ein. Den Alters-Rekord aber schlugen ein Greis und eine Greisin mit genau je 130 Jahren auf den gekrümmten Rücken.

Man kann es den verschmitzten Greisen und Greisinnen vielleicht vergeben, wenn sie sich mit den Volkszählern einen Scherz machten. Daß aber der als Chief Superintendent of Census funktionierende, für gebildet und zuverlässig geltende hohe englische Inselbeamte dieses Märchen dem englischen Parlamente in einem Report of Census auftischen darf, ist schier verwunderlich. Dieser in allen Sätteln gerechte Finanzbeamte, der auch schon 1901 die Volkszählung leitete, ist ein Levantiner. Er heißt Alexandros Mavrogordatos und stammt aus der bekannten griechischen Familie der Mavrogordatos; seine Mutter war eine Engländerin. Er nähert sich selbst schon dem Greisenalter. Denn er steht schon seit 1878 im englischen Dienst und ist der älteste unter den höheren Inselbeamten. Er kennt also die Insel und Insulaner und als Grieche seine griechischen Landsleute besser als irgend einer. Deshalb hielt ich es für angezeigt, diesem levantinischen Jux, den sich der Grieche mit seinen cyprischen Pseudo-Methusalems öffentlich gemacht, auch öffentlich ein Ende zu machen – nota bene – soweit der Einfluß dieses Buches reichen wird! –

Als übrigens das englische Parlament zehn Jahre früher den vorangegangenen Volkszählungs-Bericht druckte, welcher denselben Helden Mavrogordatos zum Verfasser hatte, gab es sogar 145 cyprische Einwohner über 100 Jahre und davon waren 90 auch genau 100 Jahre alt. In diesem Bericht von 1901 gab aber Mavrogordatos die Möglichkeit selbst zu, daß seine Volkszähler von den

Gezählten mystifiziert worden seien; während er nun 1911 vorzieht, mitsamt seinen Cyprioten die Welt zu mystifizieren.

Sicher ist immerhin, daß auf Cypern viele Eingeborene ein hohes Alter erreichen. Es ist die Folge von Klima und Lebensweise. Die Cyprioten essen wenig Fleisch, leben hauptsächlich von gutem Brot, Früchten, Gemüsen, Salat, Eiern und Milch. Besonders nehmen sie viel „Gála óxyno“,[1] saure Schafmilch, auf türkisch „Yoghurt“ zu sich. Der Löffel steht steif in dieser dicken, sehr wohlschmeckenden Milch, die in eigener Weise zubereitet wird. Wie die Ärzte neuerdings herausgefunden haben, verlängert der dauernde Genuß dieses „Yoghurt“ das Leben und es wird jetzt auch in Deutschland in immer größerer Menge genossen. Auch mögen die sowohl von den orthodox-griechischen Inselchristen wie den moslemithischen Inseltürken streng gehaltenen langen Fastenzeiten den Körper günstig beeinflussen und zu der Erreichung eines hohen Lebensalters beitragen.

Cypern war von jeher das Eldorado billiger Preise. Schon Reverend R. A. Pococke, der gewissenhafte englische Reisende, der Cypern im Jahre 1738 besuchte, erzählte in seinem Buche „A Description of the East“[2] von den überaus billigen Preisen in Limassol. Man kaufte ein großes Kalb damals für eine halbe englische Krone ein – etwa 2½ Mark. Deshalb pflegten zu seiner Zeit Segelschiffe lediglich zu dem Zwecke in Cypern zu landen, um sich billig zu verproviantieren.

Auch ich habe in der griechischen Fastenzeit, in der selbst das Eieressen streng verboten ist, hundert Eier und mehr für einen Shilling gekauft, eine fette junge kräftige Henne für zwei oder drei Piaster, ca. drei bis vier Pence, also ungefähr 24–32 deutsche Pfennige. Heute schicken sie große Quantitäten Eier, Hühner, Schafe, Früchte, Gemüse usw. alle Wochen nach Ägypten. Im Winter zahlte man bereits 1910 für Eier genau so viel oder mehr als in England. Seit den letzten drei Jahren – mein Mann war 1910 das letzte Mal auf Cypern – hat sich, wie man uns aus Nikosia

[1] Γάλα ὄξινο. [2] Bd. II. 2, Seite 210—245. London 1745.

schreibt und englische Zeitungen bestätigen, das Blatt gewendet. In Folge vermehrter Ausfuhr nach Ägypten sind die Lebensmittelpreise so horrend gestiegen, daß Mitte Dezember 1912 die Inselregierung eine Untersuchungs-Kommission eingesetzt hat, die zu beraten haben wird, wie einer weiteren Steigerung der Lebensmittelpreise begegnet werden könne, da die nach englischer Anschauung heute schlecht bezahlten Regierungsbeamten nicht mehr mit ihren Gehältern auszukommen vermögen.

Ich teilte bereits die Höhe der Dienstbotenlöhne, wie ich sie als „Frankuda" zahlen mußte, mit, die inzwischen wie alle Arbeitslöhne und Lebensmittelpreise erheblich weiter gestiegen sind. Die Cyprioten selbst geben aber auch heute noch vielen ihrer Dienstboten und gerade in den besten Familien überhaupt keinen Lohn. Die Städterinnen und die vermögenden Bäuerinnen nehmen die Kinder der Minderbemittelten auf Lebenszeit oder bis zu ihrer Verheiratung zu sich und lernen sie an. Die Kaufleute tun ein Gleiches, um gute Hausdiener zu haben, die zu Schreibern und Verkäufern avancieren, wenn sie sich als intelligent, ehrlich und zuverlässig erweisen. Diese so angenommenen Dienstboten erhalten gar keinen festen Lohn; höchstens ein winziges Taschengeld. Sie werden beköstigt und gekleidet. Wenn sie heiraten, dann allerdings hat die Herrschaft für cyprische Verhältnisse tief in den Geldbeutel zu greifen, die Ausstattung zu besorgen und auch eine Geldsumme zur Gründung des Hausstandes beizusteuern.

Aber so manche Dienstboten, besonders die weiblichen, heiraten nie, arbeiten bis an ihr Lebensende oder werden, wenn sie arbeitsunfähig sind, bis zum Tode erhalten, ernährt oder bei Krankheiten gepflegt. Stirbt das Familienoberhaupt, wird im Testamente der Dienstbote bedacht. In andern Fällen werden auch die Dienstboten an Kindesstatt angenommen, oder heiraten selbst Söhne oder Töchter der Herrschaft.

Beim Durchblättern des Buches findet der Leser auf den Illustrationen Taf. 35,$_3$ u. 42 Neger abgebildet und wird die berechtigte Frage aufwerfen, wie diese schwarzen Bewohner Afrikas unter die

Weißen nach Cypern geraten sind. Die Antwort darauf lautet: durch den Sklavenhandel, der mit Cypern bis zum Eintreffen der Engländer öffentlich angesichts der Konsuln der europäischen Großmächte getrieben wurde. Sie wurden aus Zentral-Afrika via Ägypten und Alexandrien verschrieben. Der alle vierzehn Tage die Insel berührende österreich-ungarische Lloyddampfer brachte die schwarze Menschenware, meist weibliche. Der türkische oder arabische Sklavenhändler verheiratete sich pro forma mit dem Mädchen, das für 30–40 türkische Pfund in die Harems der reichen Inseltürken wanderte. Die in Larnaka residierenden Konsuln kannten die Sklavenhändler ganz genau. Diese waren, bis auf einen Berufskonsul, jedoch Wahlkonsuln; entweder griechische Cyprioten, oder auf Cypern oder sonstwo in der Levante geborene Ausländer europäischer Abkunft vom Vater oder Großvater her. Auf der Insel lebend und Handel treibend, nur im Nebenamt Konsuln, mit den Cyprioten verschwägert und verbrüdert, mußten sie beim Einführen frischer Menschenware beide Augen zudrücken, da sie sonst riskierten, durch die türkischen Machthaber materiell ruiniert oder ganz kalt gestellt zu werden. Auch der englische Wahlkonsul hielt es für angezeigt, nichts zu sehen und zu wissen, weil er in Larnaka die Geldgeschäfte mit den Paschas der Insel und der Hohen Pforte als Direktor der Kaiserlich Ottomanischen Bank führte.

Blieb der einzige Berufskonsul übrig, den Frankreich auf Cypern unterhielt. Da aber die liberale französische Republik die Großmacht war, bezw. noch ist, die sich nicht scheut, durch erzklerikale katholische Kirchen und Universitäten selbst mit Hilfe der Jesuiten das französische Prestige und den französischen Handel im Orient immer zu vergrößern, wollte auch der französische Konsul in Larnaka nicht die schwarzen Kohlen des Sklavenhandels für seine übrigen Kollegen allein aus dem Feuer holen. Nur wenn einmal eine schwarze Haleïk, eine Sklavin, was höchst selten vorkam, bei schlechter Behandlung sich aus dem cyprischen Harem ins französische Konsulat flüchtete, sah sich der Konsul veranlaßt, ihre Befreiung zu bewirken.

Ähnliche Informationen muß auch Dr. Karl Schneider empfangen haben, als er Cypern im Auftrage der Kölnischen Zeitung 1879 bereiste, denn man findet eine entsprechende Schilderung des Sklavenhandels auf Seite 43 seiner in Buchform gesammelten Zeitungsberichte, die unter dem Titel „Cypern unter den Engländern" 1879 in Köln erschienen sind.

Das cyprische Reiten und Reisen durch die Insel nach Altväterart, denen mein Gatte noch 1910 auf seiner letzten Durchquerung der Insel den Vorzug gab, so einfach und praktisch für die primitiven Verhältnisse, mag hier beschrieben werden.

Die Engländer sind treffliche Kolonisten und vor allem gute Wegebaumeister. Noch heute mahnen die von ihnen auf den jonischen Inseln zurückgelassenen Kunststraßen, die besser sind, als die Straßen in Griechenland selbst, an die einstige britische Herrschaft. So ziehen sie auch das Netz der Chausseen auf Cypern immer enger und noch enger das Netz guter Kommunal-Fahrwege, die unter englischer Aufsicht immer mehr Ortschaften untereinander verbinden.

Wer kann, fährt daher heute zu Wagen durch die Insel, und sind die Omnibuskutschen, welche griechische Gesellschaften zwischen den Hauptorten in regelmäßigem Dienste zirkulieren lassen, auch reine Marterkasten für den Europäer, dem Cyprioten sind sie lieb und teuer geworden. In den drei wichtigsten Städten, Nikosia, Larnaka und Limassol nehmen die Stadtdroschken überhand. Es ist lächerlich zu sehen, welche kleine Wegstrecken heute in der Droschke zurückgelegt werden. Besonders die Advokaten imponieren ihren Klienten dadurch mächtig, wenn sie den fünf oder zehn Minuten langen Weg von ihrem Hause bis zu ihren bei den Distriktgerichtsgebäuden gelegenen Bureaus zu Wagen zurücklegen. Neuerdings hat man auch begonnen, einen Automobil-Omnibusverkehr zwischen Larnaka und Nikosia einzurichten. Nur wird der Dienst immer wieder durch viele Pannen unterbrochen. Denn die griechischen Chauffeure sausen auf der immerhin für Automobilverkehr zu holperigen Fahrstraße ohne Sinn und Verstand mit Schnell-

zugsgeschwindigkeit dahin und sind viel zu nachlässig im Reinigen und Behandeln der heiklen Benzinfahrzeuge.[1] Diese sind der Schrecken der Pferde und Maultiere. Berittene Cyprioten fliehen vor den heransausenden Ungetümen querfeldein, Karrenführer springen schleunigst ab und sich in fliegender Hast irgend ein Kleidungsstück vom Leibe reißend, decken sie es schnell ihren Tieren über die Köpfe und gar mancher Hund wird von ihnen getötet.

Die Dörfler all der Ortschaften, die in der großen Fruchtebene der Messaria östlich von Nikosia und in der großen Morphu-Ebene westlich liegen, benutzen die billige bequeme und luxuriös eingerichtete Eisenbahn, die von Morphu an der Westküste bis nach Famagusta Varosia an der Ostküste die Insel in ihrer Mitte durchquert (Taf. 36). Nicht nur fahren sie selbst, sondern sie benutzen sie auch zum Transport der Landesprodukte, die sie verkaufen, und der ausländischen Waren, die sie einkaufen.

Dahin sind die vielen, trotz ihrer Häßlichkeit malerischen Wüstenschiffe, die der Insel den asiatisch-afrikanischen Charakter aufdrückten. Dienten uns doch noch Kamele als Haupttransportmittel der ausgegrabenen Altertümer, die 1889 für die Königlichen Berliner Museen in Tamassos gefunden und durch die aufgerissenen Schluchten zum Dampferhalteplatz getragen werden mußten. Unser Bild (Taf. 36), eine Szenerie aus der Nähe des im Süden gelegenen Dorfes Chirokitia, zeigt einen der letzten Kamelzüge, welche noch 1910 die Insel durchzogen; in der Mitte der Kamelführer mit dem Leitkamel am Halfterband und im Vordergrunde ein Stück der typischen von drei, in andern Fällen von vier Pferden breit gezogenen cyprischen Kutschen. Die vor den Rädern stehende

[1] Auch dieses Übergangsstadium zum vernünftigen Automobil-Verkehr scheint inzwischen überwunden zu sein. Denn, wie die in London erscheinende Wochenschrift „The Near East“ in ihrer Nummer vom 11. April 1913 schreibt, ist auf Cypern die „Cyprus Motor Transport and Development Company Limited“ gegründet worden, welche mit der englischen Regierung einen Vertrag auf drei Jahre zur Beförderung der Inselpost für die Distrikt-Hauptorte abgeschlossen hat.

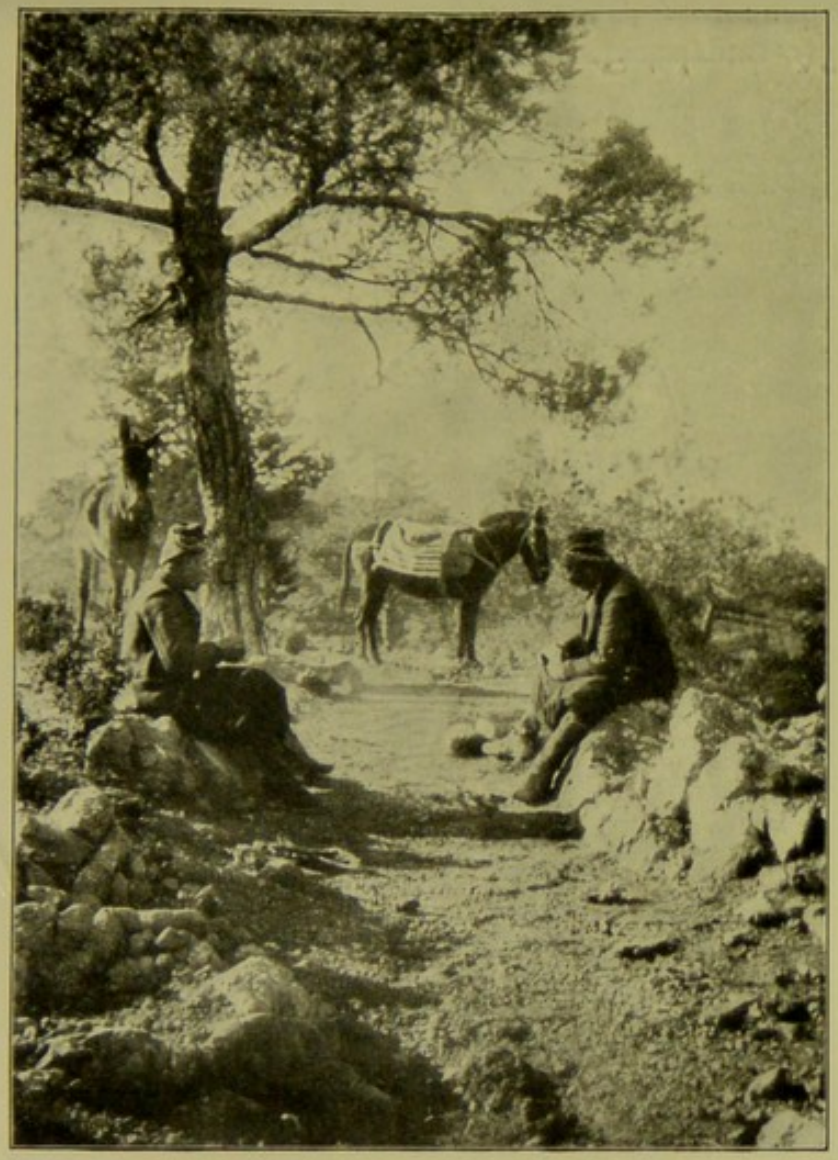
Person ist keine Frau, sondern ein Mann, unser Kutscher, der sich gegen Wind und Wetter nach Landessitte wie der Kameltreiber ein Kopftuch nach Frauenart umgeschlungen hat. Der gleichfalls in unserer Begleitung befindliche griechische Diener frug die neugierig zuschauende Bäuerin, ob sie mit aufgenommen sein wollte, als wir Anstalten zum Photographieren trafen und sie erklärte sich gern bereit sich mit „niederschreiben" zu lassen.

Wie sich die Zeiten auf dem Eilande der Aphrodite wandeln. Heute bezeichnet der Cypriot mit dem Worte „Sideródromos"[1] (Eisenweg), eine wirkliche Eisenbahn. Vor dem Eisenbahnbau aber hatten sie den ihnen mächtig imponierenden chausseeartigen Fahrstraßen, welche die Engländer bauten, gleichfalls den Namen „Eisenweg" gegeben. Denn als seinerzeit der „Union Jack" vor dem Konak von Nikosia aufgehißt wurde, gab es nur ein einziges erbärmliches Stück Fahrstraße, das die Paschas hatten bauen lassen, um auf Ochsenplanwagen ihren Haremsbedarf an Araberinnen von Larnaka nach Nikosia fahren zu lassen.

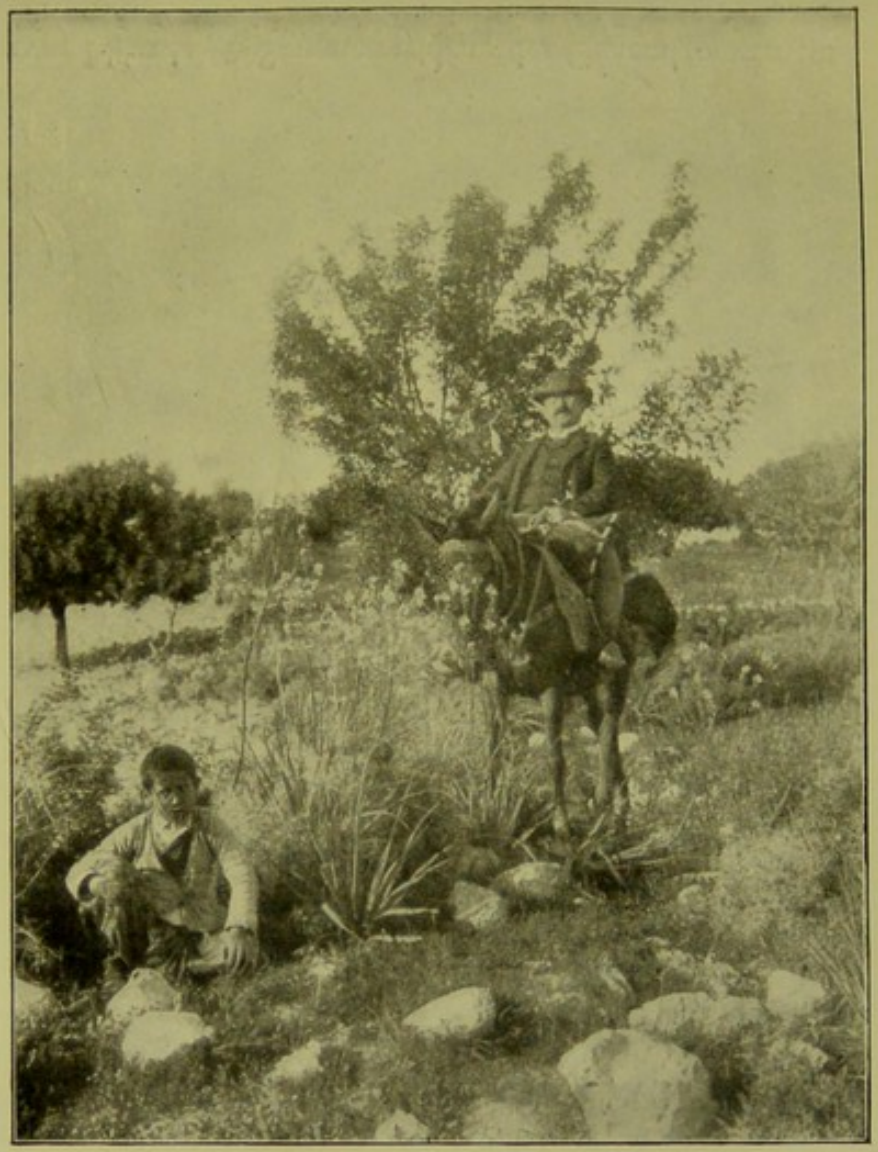
Nach dieser Abschweifung zurück zum althergebrachten Reiten auf dem altcyprischen Sattel. Das weibliche Geschlecht reitet nach Männerart im Sattel, der Stratúri[2] heißt. Es sind vier Bilder, die wir hintereinander betrachten, um uns eine richtige Vorstellung

[1] neugr. cypr. Σιδερόδρομος. [2] Στρατούρι.

[3] Ein höchst eigentümliches kulturhistorisch interessantes Zusammentreffen sei dabei erwähnt. Cyprische Inselgriechen, die nichts von der Geschichte des Mittelalters wissen konnten, gaben vor dem Eisenbahnbau den Kunststraßen, welche sie für die englische Regierung noch 1878 bauten, den vorher in der Inselsprache fehlenden oder doch nicht benutzten Namen „Eisenweg". Nun finde ich, daß der in Florenz dozierende italienische Professor Pio Rajna in einer mir erst neuerdings zu Gesicht gekommenen Studie über Pilgerfahrten, Straßen und Hospize im mittelalterlichen Italien (Berliner Internationale Wochenschrift für Kunst, Wissenschaft und Technik 1912, Seite 387) darauf hinweist, daß in einem großen Teile Frankreichs während des Mittelalters die noch erhaltenen alten Römerstraßen „chemin ferrés", Eisenwege, genannt wurden. Sollte dieselbe Bezeichnung für eine Kunstfahrstraße unabhängig in Frankreich vor 500 Jahren und auf Cypern vor 35 Jahren entstanden

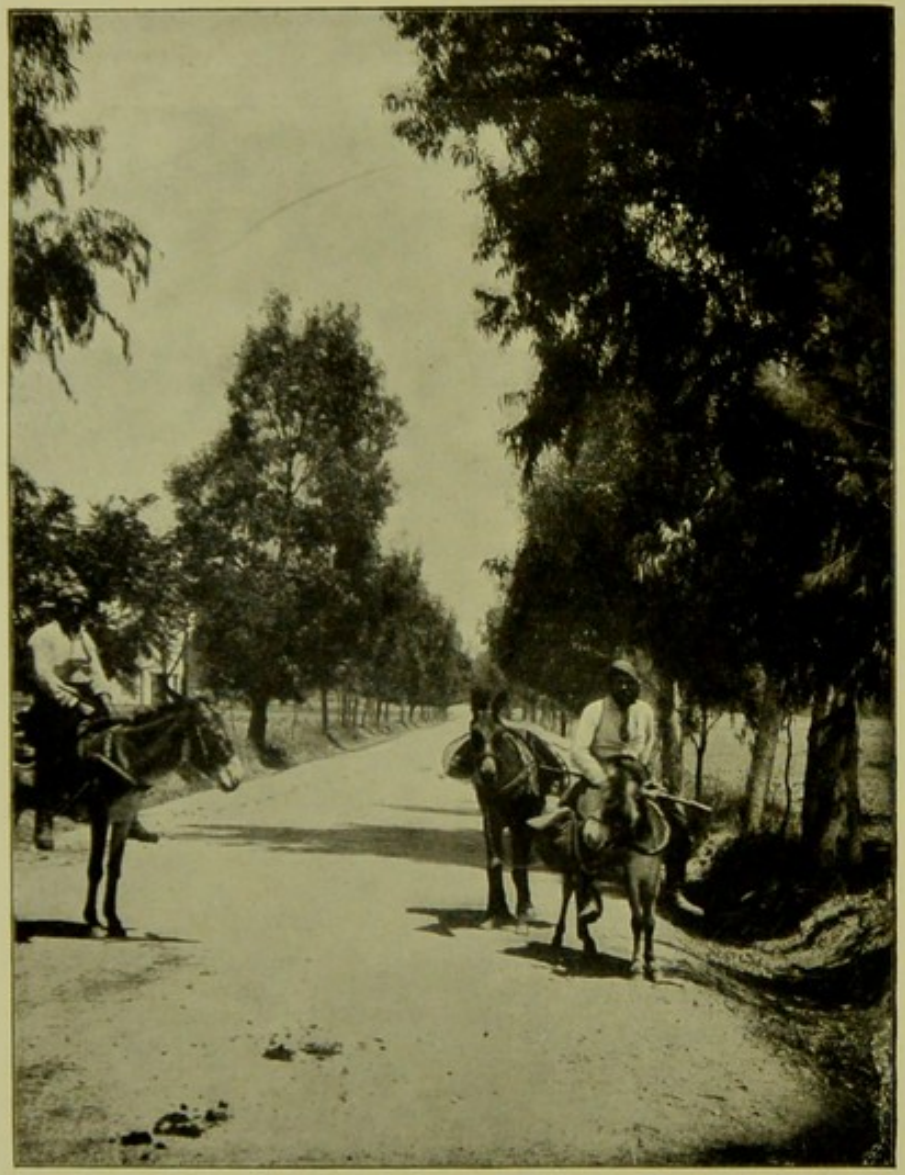


1

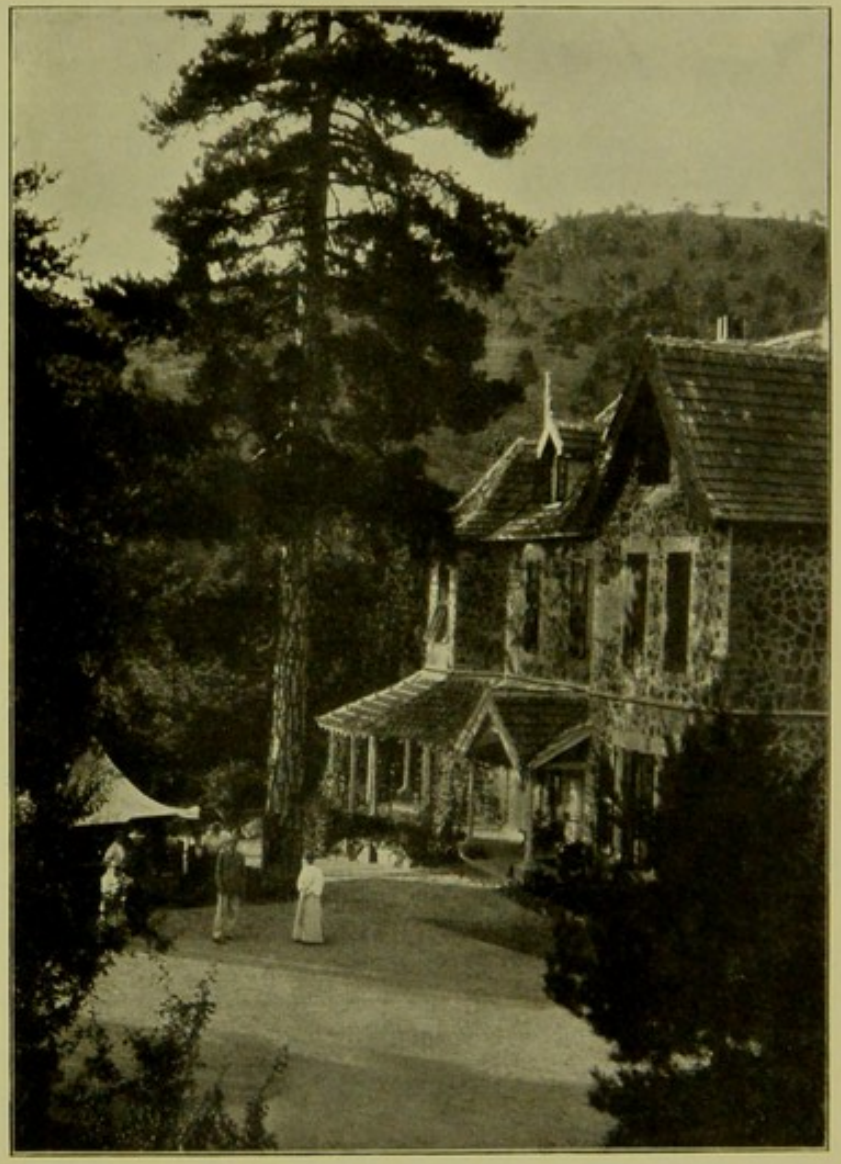


2

1. Maultiertreiber auf dem Kakomalis-Berge. 2. Dr. Ohnefalsch-Richter auf seinem Maultier in altcyprischer Reiseausrüstung.



1



2

1. Griechische Bauern auf Eseln in der Eukalyptus-Allee vor Nikosia. 2. Sommerresidenz des Generalgouverneurs auf dem Troodos.

dieses Straturi-Reitens und Reisens zu verschaffen. Das erste Bild (Taf. 37) ist eine Ansicht vom Berge Kakomalis[1], so genannt, weil schwer zu besteigen. Rechts von der großen Seestrandskiefer steht ein Maultier. Es trägt den aus einem teppichbekleideten Ledergerüst und Riemen zum Festhalten bestehenden Straturi-Sattel, auf dem in diesem Falle nur die große zu beiden Seiten herabhängende große Satteltasche, Visáki[2] (Doppeltasche) liegt. Vor diesen Taschen wird das beim Bauer durch einen Strick, beim Vornehmen durch einen starken rot, schwarz und weiß verzierten Riemen verbundene Steigbügel-Paar befestigt oder oft nur lose hinübergeworfen. Beim Steigbügelstrick wird die Länge durch Knotenknüpfung, beim Steigbügel-Riemzeug durch Schnallen geregelt.

Auf der Höhe der Akropolis der antiken Stadt Amathus in der Nähe der alten Wasserleitung wurde die nächste Aufnahme gemacht. Sie erfolgte, als die Frühlingsvegetation ihr schönstes und üppigstes Gewand angelegt hatte. Im Hintergrunde erkennt man unschwer die Riesenbaumkronen der mehrfach beschriebenen Johannisbrotbäume und der vorn hockende Junge war von den deutschen Forschern zum Einsammeln von Blumen vom Dorfe mitgenommen worden. Die leider nicht erkennbaren buntfarbigen Anemonen und Ranunkeln, eine dieser Gegend eigene prachtvolle zart violette Iris mit schwefelgelben Staubfäden und Stempeln und ein ganzes Meer anderer Blumen schmückte zurzeit den Wasserleitungssteg und überflutete auch das unter dem Carubenlichtwalde üppig sprossende Weizenfeld. Und die eine förmliche Allee bildenden an den Wasserleitungstrümmern entlang wuchernden Asphodelus ramosus-Büsche ragen im Bilde so hoch auf, daß die hell fleischroten Blütenkerzenstengel dem Maultiere bis zum Kopfe reichen. Der Asphodelus gehört zu den Zwiebelgewächsen, die

---

sein? Oder haben die Franzosen das Wort, als sie vor 700 Jahren nach Cypern kamen, zur Insel gebracht, und auf die verfallenen, von den Römern auch auf Cypern gebauten Straßen angewandt, das im Volke fortlebte und nun wieder in Brauch kam?

[1] Κακομάλις. [2] βισάκι.

ihrer relativen Nährkraft wegen in früheren Zeiten von Hungersnot von den Cyprioten in Menge genossen wurden, obgleich sie bitter schmecken und am Körper Geschwüre hervorrufen.

Auf unserm Bilde sitzt mein Gatte auf seinem schönen Maultiere in voller cyprischer Straturi-Reiseausrüstung. Das Sattelkissen ist sackartig zum Öffnen eingerichtet und enthält in diesem Falle ein Kopfkissen und die Nachtwäsche des Reisenden. Die mächtigen Seitentaschen, Visaki, sind mit den notwendigsten Reisebedürfnissen, Lichtern, Lebensmitteln etc. vollgepfropft, unter denen allerlei Konserven, wie Butter, Gänseleberpastete und Kaviar nicht fehlen. Der Reiter sitzt in der Vertiefung zwischen Vorder- und Seitentaschen auf dem untergebreitetenPáploma,[1] der bunten weichen Steppdecke, die das Deckbett des Nachtlagers vertritt.

Die nächste Taf. 38 führt uns vor das Paphostor der elfstrahligen venetianischen Festung und Inselhauptstadt Nikosia. Die ganze Gegend bis zum nächsten Dorfe Hagioi Omolojitádes fanden die Engländer baum- und hausleer. Nur am Paphostore zehrt noch eine mehrere Jahrhundert alte Gruppe von Riesenplatanen von dem Wasser der Wasserleitung, die daselbst dicht beim vorüberfließenden Pidiasflusse in die Hauptstadt einmündet. In der regenlosen Zeit bleibt von dem Fluß nur ein ausgetrocknetes Flußbett übrig. Diese Gegend ist nun von Engländern und Griechen in eine üppige Villen- und Gartenkolonie verwandelt worden. Sie ist von Eukalyptus-Alleen in verschiedenen Richtungen durchschnitten. In einer dieser Alleen halten zwei griechische Bauern auf Eseln, die ein Maultier mit sich führen. Auf allen drei Tieren liegt der Straturisattel. Man sieht an dem Bauer links besonders gut, wie der Brustriemen des Straturi vorn um die Brust des Esels gelegt ist.

Das Reisen auf dem Straturisattel hat den großen Vorteil, daß man für alle Fälle sein eigenes Bett mit sich führt, denn auch Bettwäsche bringt man in dem Visaki unter und treibt man in einem armen Dorfe keine saubere Wollmatratze auf oder muß im Freien nächtigen, was beim Verlieren des Weges in der Nacht vorkommen kann, so dient einem die vordere Satteltasche als Unterbett.

[1] neugr. cypr. Πάπλωμα.

War dem cyprischen Tischler im Altertume wie dem heutigen vom europäischen Handwerk noch nicht beeinflußten Dorftischler das im ersten Kapitel beschriebene Skeparni Universalwerkzeug, so war und ist dem Maultiertreiber von Beruf, wie jedem Bauern, der Menschen oder Lasten befördern will, das Straturi das Universal-Bekleidungsstück für sein Tier. Um den Rücken des Tieres vor Druckwunden nach Möglichkeit zu schützen, muß das Straturi gut gehalten werden, sonst stellen sich, was leider vielfach der Fall, böse Wunden ein, die ein Tier dauernd dienstunfähig machen. Das Straturi ist also nicht nur Reitsattel, sondern auch Lastsattel. Erst durch das Auflegen von Decken, Taschen und Steigbügeln wird das Straturi zum Reitsattel. Um das harte Leder und Teppichtuch des Straturigerüstes weicher zu machen, auch zugleich um den Körper des schwitzenden Tieres vor Erkältung und Druckwunden besser zu schützen, ist das Straturi auf der Unterseite mit einer dicken grauen Friesdecke ausgepolstert. Der erfahrene Maultiertreiber von Athienu verwendet denn auch auf die tadellose Erhaltung und Sauberkeit dieser Friesbekleidung die größte Sorgfalt

Wenn es sich aber darum handelt, auf den Eseln und Maultieren recht voluminöse Lasten leicht wiegender Gegenstände zu transportieren, die seitlich weit ausladen und hoch aufgepackt werden können, so wird auf das aus Leder, Fries und Teppichstoff gefertigte Straturi ein aus Latten gezimmertes Holzgerüst befestigt. Man sieht ein solches auf Taf. 31, das im Vordergrunde vor dem Getreidespeicher im Kloster Eleussa auf der Erde liegt. Auch sitzt auf genau einem solchen Holzsattel die Bäuerin im Innern des Hauses von Rhizokarpaso auf Taf. 44, und auf Taf. 39 sieht man vor dem verfallenen venetianischen Regierungspalaste der Stadt Famagusta zwei mit Mascha bepackte Esel, die nur deshalb so hoch und breit bepackt werden konnten, weil der hier durch das Brennmaterial verdeckte Holzsattel den Tieren über das Straturi gelegt wurde. Da die Ebenen längst entholzt sind, aus den Gebirgen nur schwer und für teures Geld Brennholz zu beschaffen ist, und in den nur zu einem Bruchteile kultivierten Ebenen und Vorbergen

eine ganze Gestrüpp-Dornen-Vegetation angetroffen wird, so hat sich seit Jahrhunderten die Sitte eingebürgert, diese abzuhacken und zu sammeln. Die Bauern bessern mit Aufhäufen von Mascha ihre Zäune und Hofmauern aus. Die Bäuerinnen heizen damit die Backöfen und kochen mit Mascha ihr Essen. – Die wichtigste Pflanze unter dieser Gestrüpp- und Dürrland-Flora ist der viel verbreitete dornige Zwergstrauch Poterium spinosum L., aus dem auch die Eselslasten unseres Bildes hauptsächlich bestehen. Der Bauer, um besser ausschreiten zu können, hat sich das lange Faltenbeinkleid hoch gebunden und die Bäuerin trägt statt eines Rockes über dem Hemd den aus einem Stück Stoff gebildeten Lendenschurz, den ich bei der Frauentracht im siebenten Kapitel beschreibe. Noch mache ich auf die steinernen Kanonenkugeln aufmerksam, von denen je eine große und eine kleine übereinander auf den Säulenpostamenten am Eingangstore zum ehemaligen Regierungspalaste liegen. Im Innern des Palasthofes sind noch ganze Haufen dieser steinernen Kanonenkugeln primitivster Art aufgehäuft, welche die Türken 1571 in die Festung Famagusta schossen.

Bevor der Straßen- und Eisenbahnbau der Maultiertreiber-Zunft das Handwerk legte, war das auf halbem Wege zwischen den beiden ehemaligen Hauptstädten Larnaka und Nikosia erbaute Dorf Athienu das reichste der Insel. Die zahlreichen und wohlhabenden Maultiertreiber, von den Insulanern „Kiradschides“ genannt, besaßen bei den Abgeordneten der Landeskammer so mächtigen Einfluß, daß es ihnen bis zu Anfang der neunziger Jahre immer wieder gelang, den Bau einer Eisenbahn zu hintertreiben. Und in der Tat hat die erste Eisenbahn, die in den Jahren 1904 – 1907 entstand, denn auch dem schon durch den Straßenbau und Wagenverkehr beeinträchtigten Maultiertransport von Menschen, Reiseeffekten und Waren den Todesstoß versetzt. Nur wenige Maultiertreiber sind von den einst allein in Athienu nach mehreren Hunderten zählenden übrig geblieben und diese können zusammen mit den Kiradschides, die es sonst noch gibt, nur dadurch leidlich existieren, daß sie im Hochsommer den Betrieb nach Platres, dem Sommer-

Villegiaturort des Troodosgebirges, in die Nähe des englischen Zeltlagers (Taf. 39), des Hotels Olympos (Taf. 40) und in die Nähe der Sommerresidenz des Generalgouverneurs (Taf. 38) verlegen. Denn der jeweilige Generalgouverneur zieht vor, auf gemietetem Maultier zu den Picknicks zu reiten und Exkursionen auf die Bergspitzen und in die Gebirgsschluchten zu unternehmen.

Übrigens haben sich die Maultiertreiber von Athienu über den Bahnbau beruhigt und sind Landwirte geworden. Ihre Gegend gehört heute zu den best kultivierten, fruchtgartenreichsten der Insel. Einer hat das Monopol zur Ausbeute ätherischer Öle, des aus dem wilden Majoran gewonnenen Origanum-Öles sowie des Lorbeeröles auf den Staatsländereien erworben, ein anderer hat eine große Molkerei und Käserei in europäischem Stile in Athienu errichtet und eine ganze Anzahl anderer früherer Maultiertreiber sind Pferde-, Maultier- und Eselzüchter geworden. Diese sind ja nach wie vor als Karrenzugtiere begehrt und werden außerdem viel exportiert.

Ich erinnere mich einer cyprischen Sitte, die das Mieten von Reittieren und, seitdem viel gefahren wird, von Kutschen zu Ausflügen betrifft. Bei uns pflegt vielleicht der Reit- oder Fahrgast dem Reittierverleiher oder dem Kutscher beim Mieten ein Angeld zu zahlen, auf Cypern muß umgekehrt der Maultiertreiber oder Kutscher das Draufgeld, das „Kapáro“ anzahlen, weil andernfalls der Reisende sich der Gefahr aussetzt, von dem vielfach unzuverlässigen und leicht wortbrüchigen Cyprioten vor Antritt der Reise im Stich gelassen zu werden, falls sich diesem inzwischen die Gelegenheit zum Abschließen eines besseren Handels etwa geboten haben sollte. Hätte in solchem Falle der Reisende sein Draufgeld gezahlt, könnte er nur auf dem Wege langwierigen und kostspieligen Prozessierens den Kontraktbrüchigen zum Herausgeben des Angeldes eventuell zwingen. Doch riskiert er noch obendrein, bei der Art wie auf Cypern Recht gesprochen und Zeugen gekauft werden, den Prozeß zu verlieren.

Die Kiradschides von Athienu, die bei ihrem durch die ganze Insel ausgebreiteten Berufe in die unsaubersten Quartiere kamen, auch

in der Regel bei ihren wertvollen Tieren im Stalle schlafen wollten oder mußten, hatten einst die Krätze nach Athienu gebracht. Das ganze Dorf war verseucht. Da machten sich einige der reichsten unter ihnen auf und wallfahrten Heilung suchend zur Panagia von Kykku zu den berühmtesten Hagiasmas, den heiligsten Heilquellen, so zum Hagiasma des heiligen Barnabas. Selbst bis zum äußersten Nordost-Kap, dem Kap des Apostels Andreas waren sie gepilgert. Dort wurde im Mittelalter von den französischen römisch-katholischen Mönchen eine noch existierende Kapelle über einer in einer Felshöhle sprudelnden Wunderquelle errichtet. Später in türkischer Zeit bauten orthodoxe Griechen eine Kirche und ein Kloster neben und über derselben auf. Aber erst unter englischer Herrschaft hat der Verwalter der einträglichen Pfründe, der verstorbene Hadji Ökonómos die Kirche vergrößert und einen neuen Flügel mit vielen Fremdenzimmern angebaut.

Es stellte sich nun leider heraus, daß die Athieniten, die sogar während der Fastnacht in der Kirche selbst geschlafen und außerdem große Weihgeschenke an mächtigen Kerzen, Geld, Schafen und Eseln gemacht hatten, auch vom Hagiasma des Apostel Andreas nicht geheilt wurden. Es schien, daß die armen hautkranken Maultiertreiber ihren richtigen Heiligen noch nicht gefunden hatten. – Inzwischen war es auf der Insel ruchbar geworden, wie es in Athienu stand und niemand wollte mehr mit Athieniten reisen. In ihrer höchsten Not riet ihnen ein Kaufmann von Nikosia doch einmal ihr Heil beim heiligen Chrysostomos und dem Hagiasma dieses Heiligen bei dem Kloster gleichen Namens zu versuchen.

Das Kloster des Hagios Chrysostomos liegt nordöstlich von Nikosia und einige Stunden östlich von der besprochenen Kythräaquelle am Südabhange des auf der Nordkette thronenden Buffavento-Berges, dessen Spitze noch heute die stolzeste mittelalterliche gothische Bergruine Buffavento trägt.

Der Maultiertreiber Giórgis o Pachýs, Georg der Dicke, besaß die schönsten und stärksten Maultiere, während er selbst auf einem Esel Schritt hielt, der so klein war, daß, wenn der Riese auf ihm

saß und seine langen Beine ausstreckte, diese den Boden berührten. Giorgis o Pachys also war es, der mir erzählte, wie sich die Chronik von Athienu weiter entwickelte. „Bis dahin hatten wir eben nicht unsern Heiligen gefunden. Aber was soll ich Dir sagen, Kokóna, der heilige Chrysostomos war unser richtiger Heiliger. Denn als wir Hautkranke der Reihe nach in dem heiligen Wasser des Hagios Chrysostomos gebadet hatten, – denn das war ja die Hauptsache – wurden wir schnell gesund. Aus Dankbarkeit und damit auch andere Leidende in besserer Bequemlichkeit als wir der Wunderquelle teilhaftig werden können, haben wir einen Teil der zerfallenen Klosterruine neu gebaut, auch eine Sala, mit einem schönen Kamin geweiht. Ferner haben wir eine schöne Weihinschrift einmeißeln lassen, damit die Welt das Gute erfährt, das uns der Heilige getan hat und wie wir ihm und dem Kloster als Männer der Welt (os Anthropi tû Kosmu[1]) seine Güte lohnten."

Die Erzählung Georg des Dicken, unseres längst dahingegangenen biederen Maultiertreibers, war in diesem Falle nicht anzuzweifeln und die Tatsache, daß das Baden in der Quelle des heiligen Chrysostomos die krätzekranken Athieniten gesund gemacht hatte, läßt sich nicht wegleugnen, ist mir auch von vielen einwandsfreien Zeugen bestätigt worden. Schließlich gewann ich zufällig, als ich in dem mehrfach zitierten Buche der beiden Österreicher Unger und Kotschy[2] las, die sich auch eingehend mit dem Studium der cyprischen Wasserverhältnisse und Quellen beschäftigten, die Überzeugung, daß die St. Chrysostomos-Quelle nicht nur eine heilige Quelle, sondern auch eine mineralische Heilquelle sein muß, wenn sie auch noch nicht chemisch-hydropathisch untersucht ist. Sie erzählen uns in ihrem schönen und zuverlässigen Buche nach einer mittelalterlichen Chronik von der Maria Molino, einer Cypriotin aus edlem Geschlecht. Ihr erkrankte ein allerliebstes Schoßhündchen, welches sie in dieser Quelle badete und das davon gesund wurde. Aus Dankbarkeit errichtete sie über der offenbar Heilwirkung besitzenden Mineralquelle das Kloster Chry-

[1] Ὡς ἀνθρῶποι τοῦ κόσμου. [2] „Die Insel Cypern."

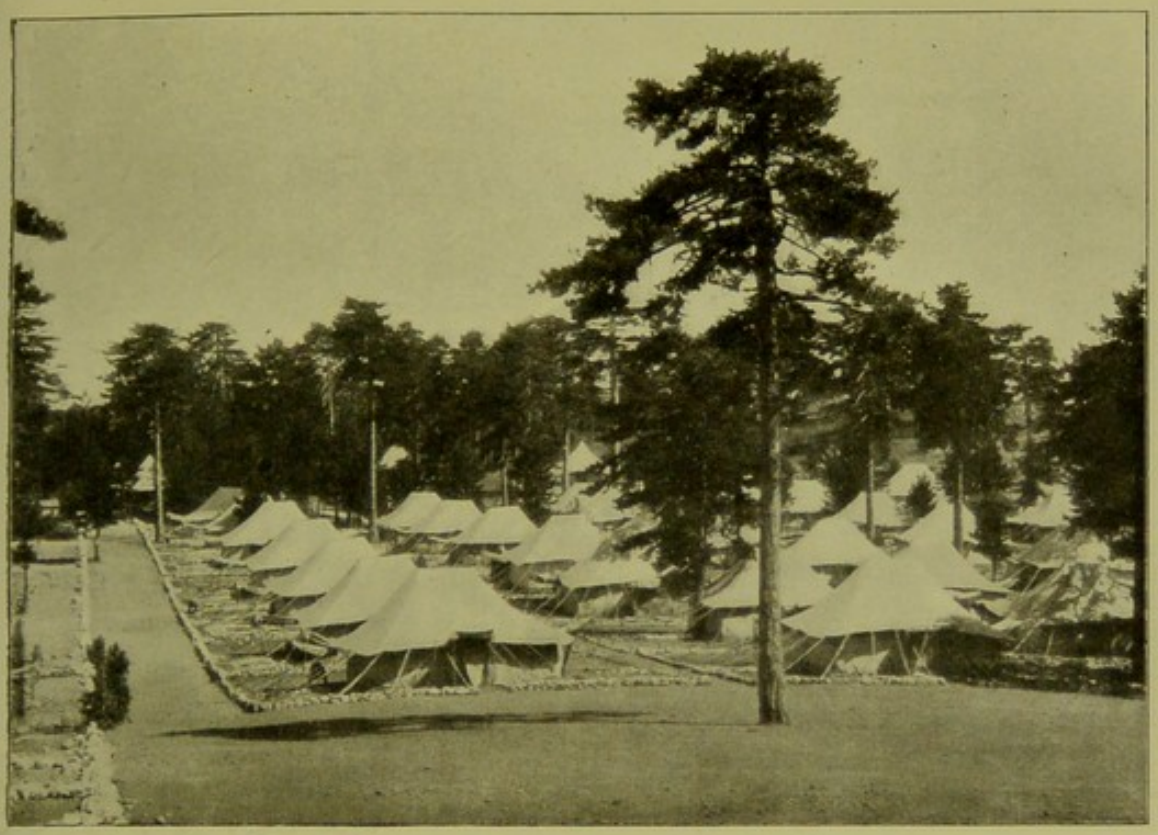
sostomos. Der Reisende le Brun versichert in seinem Buche über Cypern gleichfalls, daß zu seiner Zeit (um 1700) noch Kranke diese Quelle erfolgreich besuchten. Übrigens finde ich noch bei A. Sakellario's 1890/1 in Athen erschienenem Buche „Τὰ Κυπριακά" die Nachricht, daß dieser Quelle die Cyprioten die Heilung von Geschwüren und selbst des Aussatzes zutrauen.

Nach dieser Abschweifung muß ich noch erwähnen, daß die bestehende Eisenbahn, die den Athieniten so viel Kummer bereitete, mit Unterbilanz arbeitet. Dies wird auch noch auf lange hinaus so bleiben, denn die Insel ist nicht bevölkert genug, um eine Eisenbahn rentabel zu machen; zählt doch die Insel trotz großer Bevölkerungsvermehrung nur 274108 Einwohner. Die Landtagsabgeordneten hatten also recht, wenn sie sich gegen den Bau einer Eisenbahn stemmten und man hat sie zu Unrecht in den Zeitungen und Büchern der Kurzsichtigkeit und Rückständigkeit bezichtigt und lächerlich gemacht.

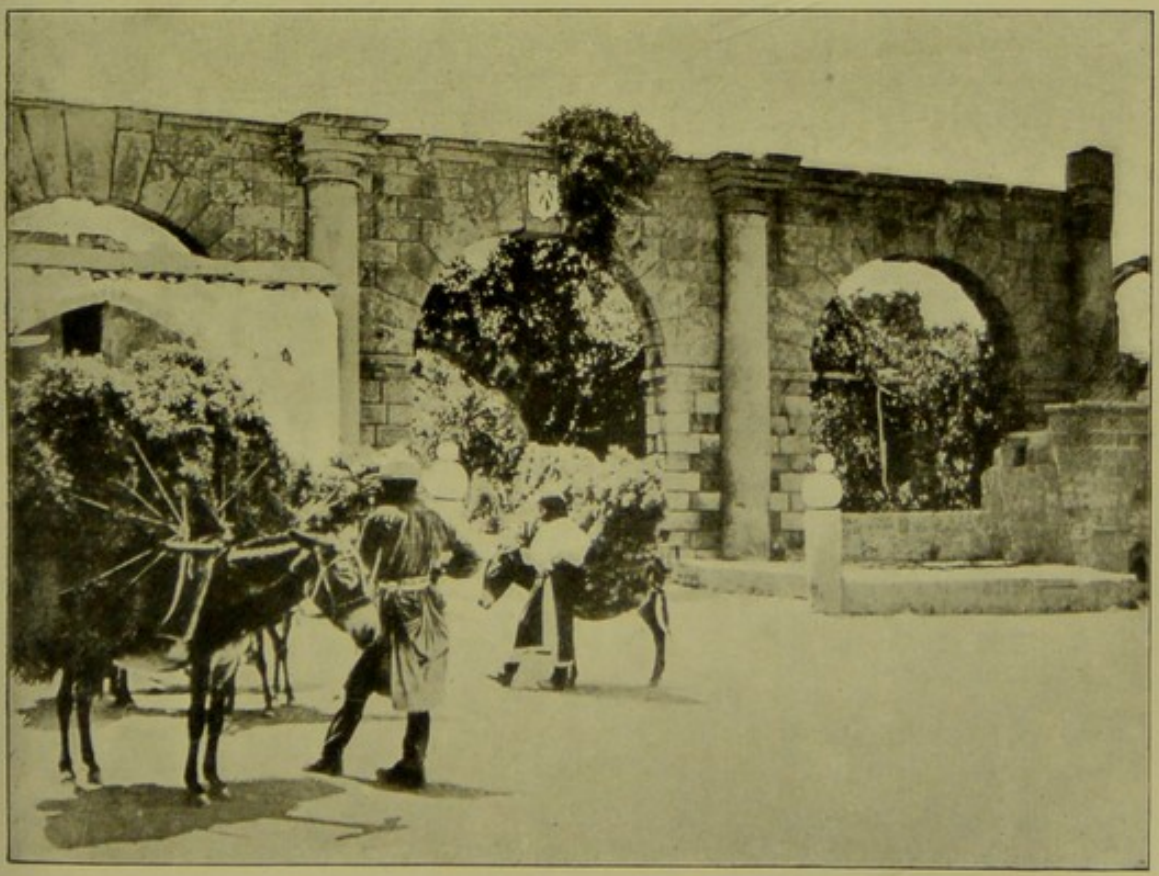
Nun sollen auch die Lobesglocken der von allen früheren Reisenden mit Recht viel gepriesenen Gastfreundschaft, der größten Tugend der Inselgriechen, geläutet werden. Leider sind es zugleich Sterbeglocken. Denn auch diese schönste aller dem Altertum entlehnten Sitten nimmt mehr und mehr ab. An den Fahrstraßen und in fast allen von Touristen heute besuchten Gegenden, ist die Gastfreundschaft verschwunden, um oft einer weit getriebenen Ausbeutung der Fremden wie anderwärts im Orient Platz zu machen. Gastfreundschaft im reinsten Sinne des Wortes ist deshalb nur noch hier und da in entlegneren Gegenden, besonders im Gebirge anzutreffen.

Hier die Erzählung eines meiner Reiseerlebnisse aus einer Zeit vor achtzehn Jahren, als die Gastfreundschaft noch Gemeingut der cyprischen Inselgriechen war.

Wir sind in der Winters- und Regenzeit auf einem Ausflug in der bereits mehrfach erwähnten großen Ebene Messaria begriffen. Es gilt keine Zeit zu verlieren, die Stelle zu untersuchen, an der die Bauern angeblich beim Graben von Pflanzlöchern für Bäume vor einigen Tagen auf Reste antiker Stein-Bildwerke gestoßen sind.



1



2

1. Englisches Sommerzeltlager im Troodos. 2. Mascha-Verkäufer in Famagusta.

1

2

1. Das Troodos-Hotel Olympos. 2. Asbest-Klopferinnen im Asbest-Bergwerk Amiantos.

Um den Platz, wenn der Mühe wert, für die Wissenschaft zu retten, und um die geheimen Ausgrabungen und uns selbst nicht zu kompromittieren, bedürfen wir keines Zeugen. Deshalb haben wir unseren Burschen für alles, Kutscher, Reitknecht und Diener in unserm provisorischen Heim zurückgelassen. Wir, mein Mann und ich, reiten allein die Parforcetour auf Feldwegen durch die Bewässerungsanlagen des Pidiasflußes.

Die Nacht überrascht uns. Wir verlieren den Weg und plötzlich greifen die Vorderhufe unserer Pferde in nassen, nachgebenden Pflanzenboden. Hoch bäumen sich die klugen Tiere und verweigern weiter zu gehen. Noch ein paar Schritte und wir wären im Sumpfe versunken. – Dabei geraten wir in eine andere Richtung und schließlich finden wir uns rings von gefüllten Wassergräben umgeben und ratlos halten wir unsere Pferde an. Ein kalter Wind treibt uns eiskalten Regen ins Gesicht und der erstarrte Fuß hält sich mit Mühe im eisigen Steigbügel. – Es mochte eine der kältesten Nächte des Insel-Winters sein, in denen sich dünne Eiskrusten auf den Pfützen bilden können.

Da vernehmen wir in der Nähe das Geklingel einer selbst in der Winter-Nacht weidenden Herde. Auf den Ruf meines Mannes eilt bald darauf einer der Hirten herbei und bringt uns, bis über die Kniee im Wasser watend, durch die seeartig breite Furt des Pidiasflusses zum nächsten Dorfe. Er erzählt uns von Hadji Pétros, dem reichsten Bauern, der sich ein Anógion, eine Oberstube[1] über den Katógia, den Räumen zu ebener Erde gebaut hat, führt uns zur Hoftür und klopft, bis geöffnet wird. Als wir dem Hirten ein Bakschisch reichen wollen, verweigert er die Annahme und verschwindet schnell, ehe wir ihm das Trinkgeld aufzuzwingen vermögen. Wir halten noch auf den Pferden, als der aus dem besten Schlafe herausgepochte Bauer, uns mit seiner Laterne beleuchtend, zum Hoftor heraustritt.

„Guten Abend und glückliche Stunde, wie geht es Dir, Hadji Petros," wird er von meinem Manne angeredet.

[1] Wie z. B. auf dem Bilde Taf. 43,1 der Bauer von Ardana.

„Sehr gut, mein Herr, aber wie geht es Dir und Deiner Herrin? Gewiß friert ihr. Seid schön willkommen. Ihr steigt doch ab?“ – Und weit beide Flügel des Hoftores öffnend, fährt er fort: „Mein Haus ist Euer Haus“.

Während mein Mann abspringt, hilft er mir aus dem englischen Damensattel. Dann zieht er beide Pferde in den Stall, nimmt später die Sättel ab und schüttet ihnen Futter in die Krippen. Die munter gewordene Bäuerin führt uns inzwischen in die große einzige Wohn- und Schlafstube. Alle Schläfer springen auf und räumen die Betten, soweit sie auf der Erde liegen, auf die zwei vorhandenen einzigen Bettstellen. Dabei konnten wir bemerken, daß die Leute in den Kleidern geschlafen hatten, eine bei dem Landvolk weitverbreitete Sitte.

Töchter und Söhne, alle müssen helfen, uns zu bedienen. Bald prasselt ein Feuer am großen Herde, unsere trotz der Regenmäntel durchnäßten Kleider und unser Schuhwerk zu trocknen. Wir fahren inzwischen in unsere Hausschuhe, sie den kleinen Satteltaschen entnehmend, die, in orientalischem Schnitt aus Leder gefertigt, auf dem englischen Herrensattel befestigt waren.

Ein glücklicher Zufall will, daß ein Rest gebrannten und gestampften türkischen Kaffees vorhanden ist. Im Nu duftet uns ein Schälchen der herrlichen Flüssigkeit entgegen, die uns nach dem Glyko, dem Wasser und Weinbranntwein gereicht wird. Dazu erhalten wir die zwei letzten Stücke im Hause vorhandenen Zwiebacks (Boxamati).

„Wir haben am Abend das letzte Brot gegessen und heute, wenn es Tag wird, backen wir. Es fehlt uns auch Mehl. Doch Weizen haben wir noch sehr viel,“ entschuldigt sich die Bäuerin und mahnt die älteste Tochter: „Tochter mein (Kóri mu),[1] schnell, zerreibe etwas Getreide auf der Handmühle, daß wir Brotkuchen backen.“ „Und Du“, sagt sie zum Sohne, „lauf und weck den Priester, daß er Dir eine Kürbisflasche von seinem besten Weine gibt, auch zwei oder drei Lukánika[2] und noch süße Anarí,[3] denn er hat viel mehr

[1] Κόρη μου. [2] Λουκάνικα. Pikant gewürzte Schweinewürste.

[3] Ἀναρή. Weißer, unserem weißen Käse oder Quark ähnlicher Käse, nur süßer und wohlschmeckender.

Schafe als wir. – Uns zur Schande und schlechten Tyche[1] muß uns gerade alles fehlen." – Und zu mir gewandt: „Vergib mir, Kokona (Herrin). Doch fürchte Dich nicht. Etwas gibts doch schon. Wie Du hungrig sein mußt, mána mu (Mutter mein)."

Das kleinste Mädchen, acht Jahre alt, bringt das angezündete Räucherbecken.

„Der Rauch ist gut gegen das böse Auge, erlaube, daß ich Essen, Tisch und die Betten richte. Ich bin ganz sicher, Du mußt übermüdet sein, Seele mein",[2] und damit begibt sich die Frau zur Tochter, die Brotkuchen zu backen.

Unser Wirt reicht meinem Manne das Päckchen Tabak hin: „Raucht, Herr, daß die Zeit vergeht. Ihr müßt hier unten schlafen, denn das Anogion liegt voller Zwiebeln und Knoblauch. Wir werden die Nacht zusammen verbringen. Was können wir anderes machen?"

Als ich zu dieser Eröffnung große Augen mache, meint er: „Von den Augen Deiner Herrin, Herr, verstehe ich, sie ist gewöhnt, allein zu schlafen. Es schadet nichts. Besser noch, wir lassen Euch allein. Wir finden einen Platz anderswo bei den Nachbarn."

Die Bäuerin entnimmt aus der großen Truhe, die, aus Nußbaumholz gefertigt, von eingestreuten Orangenblüten duftet, das beste Tischtuch und die besten als Servietten dienenden Tücher. In der selbst hergestellten Tischwäsche wechseln weiße Baumwollstreifen mit gelben Seidenstreifen. Eine hineingewobene bunte Kante bildet den Abschluß, auch sind auf diese Kante noch farbige Glasperlen aufgenäht, an die wieder bunte baumwollene Troddeln gehangen sind.

Während die Töchter das Essen fertig machen, bereitet die Bäuerin die Betten. Die Bettstellen sind nichts als einfache lange Holztische mit Strohmatten bedeckt, auf welchen die mit Schafwolle gestopften Unterbetten mit weiß und blau karierten Überzügen liegen. Auf diese werden die Paradebettücher gebreitet. Sie wie

[1] Ἀντροπὴ μας καὶ κατύχη μας. „Antropí mas kä katýchi mas", soviel wie „es ist ein unglückliches Zusammentreffen."

[2] íme veveótatos, kurástikes parapolý, Psychí mu. Εἶμαι βεβαιώτατος κουράστηκες παραποχὺ, ψυχή μου.

die Kopfkissen bestehen aus weißer derber Baumwolle, mit Kanten und Einsätzen aus weißer Bauernspitze und Glasperlen verziert. Zum Zudecken dienen ähnliche Bettücher und die für die Fremden bereit gehaltenen, sauberen, sonst nicht benutzten bunten Steppdecken.

Ich kann nicht gerade behaupten, daß man weich auf solchen Betten liegt. Doch ist man froh, wenn, wie in diesem Falle, das Ungeziefer fehlt.

Der Bauer winkt: „Ist es gefällig, laßt uns essen." Man gießt uns das Waschwasser auf die Hände und wir setzen uns. Nur der Bauer leistet uns am Tische Gesellschaft. Die Familie bedient.

Der hier vorhandene Holztisch steht an der Prunkwand des Hauses, die von oben bis unten in gewisser Symmetrie mit allen erdenklichen Gegenständen behangen ist: selbstgefertigten Strohflechtereien, europäischen Tassen und Flaschen, Heiligenbildern, Lithographien der griechischen Königsfamilie sowie der Königin Victoria. Selbst das Bild der drei deutschen Kaiser ist vertreten. Als ich darüber meinem Erstaunen Ausdruck gebe, erfahren wir, daß das Steindruckbild von einem fremden Hausierer vor Jahren gekauft wurde.

Zuerst erwärmt uns die heiße Suppe „Trachana."[1] Sie besteht aus einer aus Milch und zerquetschtem Weizen hergestellten Konserve, die die Bäuerin aufbewahrt hatte und hineingeschnittenen Stückchen „Challúmis",[2] einer Käseart. Sie wird in handgroßen Stücken hergestellt und eingesalzen. Die säuerliche Suppe, auch die warmen Brotkuchen lassen sich essen.

Vortrefflich mundet das folgende Hauptgericht, die mit Eiern zusammen in Olivenöl und Schweinefett gebratenen „Lukanika", aus Schweinefleisch hergestellte schmackhafte Würste. Dazu gibt es in Streifen getrennten gerösteten Challumi-Käse, der in dieser Form am besten schmeckt. Dann folgt frischer süßer Käse, „Anarí", auf den man uns duftenden und aromatischen Bienenhonig gießt. Orangen, Mandeln, Nüsse, Traubenrosinen und zwei von der

[1] Τραχανᾶς. [2] Χαλλούμι.

Stubendecke heruntergeholte Granatäpfel beschließen das Nachtessen um drei Uhr morgens.

Bei der Suppe ergreift unser Wirt das einzig vorhandene Glas nach Landessitte, uns zuerst zutrinkend und bewillkommnet uns noch einmal: „Kalôs orísete[1], seid schön willkommen." Er dreht das Glas herum, schüttelt die letzten Tropfen heraus und überreicht es neu gefüllt meinem Manne, der erwidert: „Kalôs sâs ívramen[2], wir haben Euch gesund vorgefunden".

Wir erheben uns und wie vor dem Essen reicht man uns Handtücher, Seife und gießt uns Wasser auf die Hände, indem man die Schüssel unterhält.

Inzwischen haben die dienstbaren Geister bereits ihre Betten und Decken fortgeschafft und die ganze Gesellschaft geht zu den Nachbarn oder in die Nebenräume schlafen. Der Wirt geht als letzter und belehrt uns noch, wie wir den Holzriegel vor die Tür zu schieben haben. – „Gute Nacht, guten Schlaf." –

Am Morgen durften wir nicht eher das Haus verlassen bis uns ein splendides Essen gerichtet war, bei dem weder Hühnersuppe und Huhn, noch Spießfleisch, Kartoffeln und Kolokasie fehlten. Und ganz nach homerischer Weise richtet erst kurz vor unserm Aufbruch Adji Petros an uns die Worte: „Ich bitte Euch um eine Gnade. Schenkt mir Euren Namen, damit wir Euch kennen."[3] Wir willfahren gern seinem Verlangen und laden die gastfreien Leute ein uns zu besuchen, wenn wir in Nikosia wohnen werden. Alle Versuche, ein Geldgeschenk anzubringen, scheitern. Auch als es mir gelang, einem der Töchterchen ein halbes Pfund in die Hand zu drücken, bringt es uns Hadji Petros mit Entrüstung zurück. „Ime phylóxenos, potè xenodóchos, ich bin Gastfreund, aber kein Gastwirt." Noch ein Strauß Blumen im Freien gewachsener Winterblüten und etwas im Topf gezogenes Basilium[4] und einige Früchte mit auf den Weg. Und als wir anreiten, reicht man uns noch einmal die Hand aufs Pferd. „Kalo Katawódio, glück-

[1] καλῶς ὡρίσετε. [2] Καλῶς σᾶς ηὕραμε. [3] Nà mâs charísete tò ónomá sas ná sâs gnorísomen. [4] Vasiliko (βασιλικό) d. i. Königskraut.

liche Reise", lautet ihr letzter, „Polà ta eti, viele der Jahre", unser letzter Abschiedsgruß. Dann traben wir zum Dorfe hinaus und in die heute von der strahlenden Sonne beschienene fruchtbare noch regenfeuchte Landschaft.

Die Gastfreundschaft ist nur denkbar, wenn sie gegenseitig in gleicher Weise geübt wird. Wir bewohnten später vor den Toren von Nikosia ein ganzes Haus. Unten eine Säulenhalle, Küche und Speisezimmer, oben Empfangs- und Schlafzimmer. An einem der Kirchenfesttage sitze ich frühmorgens am Erker und sehe eine ganze Bauerngesellschaft sich unserm Gartentore nähern. Auf ungefähr zwölf Maultieren und Eseln sitzen wohl an dreißig Männer, Frauen und Kinder. Denn Mann und Frau, oft auch ein Kind dazu, reiten auf einem Tier. Jetzt erkenne ich das den Zug anführende Paar auf dem ersten Maultiere. Es ist unser Gastfreund Hadji Petros mit seiner Frau. An unserm Gartentor halten sie. Wir eilen hinunter die Gäste zu empfangen. „Wir sind zu Dir gekommen, Germané," ruft freudestrahlend unser Gastfreund. „Wir sind gekommen das Panagíri zu besuchen. Wenn Du erlaubst, steigen wir bei Dir ab." Da sagen auch wir, unser Gartentor weit öffnend: „Unser Haus ist Euer Haus". Und herein strömt die ganze Gesellschaft, die wir entsprechend bewirten. Da sie aber viele Lebensmittel und Futter für ihre Tiere mitbrachten und am Nachmittage wieder heimritten, haben wir vielleicht an Bewirtung wenig mehr zurückgegeben, als wir vor Monaten empfangen hatten, obgleich der cyprische Wein in Strömen floß und gehörig aufgetafelt wurde. Auch mitgebrachte Gastgeschenke an Eiern, Käse, Früchten und lebenden Hühnern mußten wir von den Bauersleuten und sie den von uns auf dem Bazar eingekauften europäischen Tand annehmen. Und wieder flogen die Abschiedsgrüße hin und her. Dieses Mal war es an uns als Gastgebern den Bauern „Glückliche Reise" und an ihnen uns „viele der Jahre" zu wünschen.

Ist das nicht dieselbe Gastfreundschaft im kleinen, die im großen König Kinyras in Amathus auf Cypern übte, als er König Agamemnon vor dem trojanischen Kriege aufnahm und ihm den Panzer

als Gastgeschenk mitgab, den Homer als der Panzer schönsten unter allen Panzern der Achäer vor Troja preist und so ausführlich beschreibt?[1] –

Erst seitdem der Grieche weiß, daß die britischen Inselgerichte jeden Hausfriedensbruch so streng ahnden wie in England und in andern zivilisierten Ländern, hat er begonnen Häuser mit großen, nicht mehr vergitterten, tief liegenden Straßenfenstern nach europäischer Art zu bauen. Die meisten unserer Bilder zeigen noch die alte Bauweise. Den Parterreräumen fehlen die Straßenfenster oder diese sind sehr hoch angebracht und vergittert, wie wir z. B. auch am Straßenbilde von Nikosia gewahr werden (Taf. 47). In vielen Fällen tritt man erst durch die Hoftür in den abgeschlossenen Hof und durch diesen ins Haus, so bei dem Bauernhause im Bergdorf Jerasa (Taf. 41). Hier ruhen Haus und Hof an einem Abhange und außerdem auf einer hohen Untermauerung. Die große Masse aller Häuser auf Cypern ist aus den einfach an der Sonne getrockneten Lehmziegeln, den sogenannten Luftziegeln aufgebaut. Ganz aus Erdziegeln teilweise mit Lehmputz beworfen, bestehen die Häuser auf dem Palmenbilde im türkischen Viertel des Dorfes Episkopi (Taf. 42). Hier sehen wir noch mitten im Dorfe einen öden türkischen Friedhof, hinter welchem ein zusammengestürztes Erdhaus sichtbar ist. Bei den oft wolkenbruchartigen Winterregen sind Zusammenstürze keine Seltenheit. Erst in dem letzten Jahrzehnt sind bei Neubauten selbst in den Dörfern Ziegeldächer in Aufnahme gekommen. Die Erddächer werden entweder horizontal angelegt oder ganz schwach geneigt. Die Zwischenräume zwischen den eng aneinander gelegten Balken, Sparren und Knüppeln des Daches sind durch dicke korbgeflochtene Matten, Schilf- oder Knüppel-

[1] Zu den Verschlechterungen der neuesten Auflage des Cobham'schen „Handbook of Cyprus" gehört die als erwiesene Tatsache hingestellte, nach den neuesten Forschungen Kompetenter endgültig widerlegte Behauptung einer Gelehrtengruppe, welche die drei Stellen Homers über Cypern für spätere Interpolationen erklärte, darunter diese Agamemnon betreffende Stelle (Ilias XI, 19 u. fg.). Man merkt die anglo-hellenophobe Absicht und wird verstimmt.

lagen, oder durch Reisig ausgefüllt. Diese untere Lage der Dachkonstruktion bildet zugleich bei den einstöckigen Häusern die Stubendecke. Auf diese Unterlage wird die Erdschicht von einem halben bis einem Meter Dicke feucht aufgetragen. Man wählt dazu einen sich gut schließenden Lehmboden, unter welchen, wie bei den Luftziegeln, Strohhäcksel gemischt wird; sodann drückt man mit Hölzern oder walzt man mit kleinen Handwalzen die Erde fest. Nach und während der Regenzeit, besonders im Frühjahr verwandeln sich nun viele dieser Dächer in grüne, Blumen durchwirkte Pflanzenbeete, weil die im Strohhäcksel befindlichen Getreidekörner und Unkrautsamen in der wärmenden Sonne hervorsprießen. Läßt der säumige Hausbesitzer diese Dachvegetation erst aufkommen und sich jedes Jahr wiederholen, ohne das Dach mit einer neuen und samenfreieren Erdlage auszubessern, so dringen die Pflanzenwurzeln immer tiefer, es entstehen Hunderte von feinen Kanälen und – das Einregnen beginnt. „Tò Dóma mas tréchi“ [1], d. h. „Unser Dach läuft“ heißt es dann. Und resigniert verschiebt der Bauer die wenigen Möbelstücke, die er besitzt, vor allem das Bett nach den trocken gebliebenen Stellen seiner einzigen Kammer, aus der oft allein sein ganzes Haus besteht.

Uns ist es passiert, daß wir vom Platzregen in der Nacht im verwahrlosten Hause überrascht, nach wiederholten Verschiebungen der Bettstellen einfach unsere Regenschirme aufspannen mußten und unter Zuhilfenahme unserer Gummiregenmäntel die Nacht leidlich verbrachten.

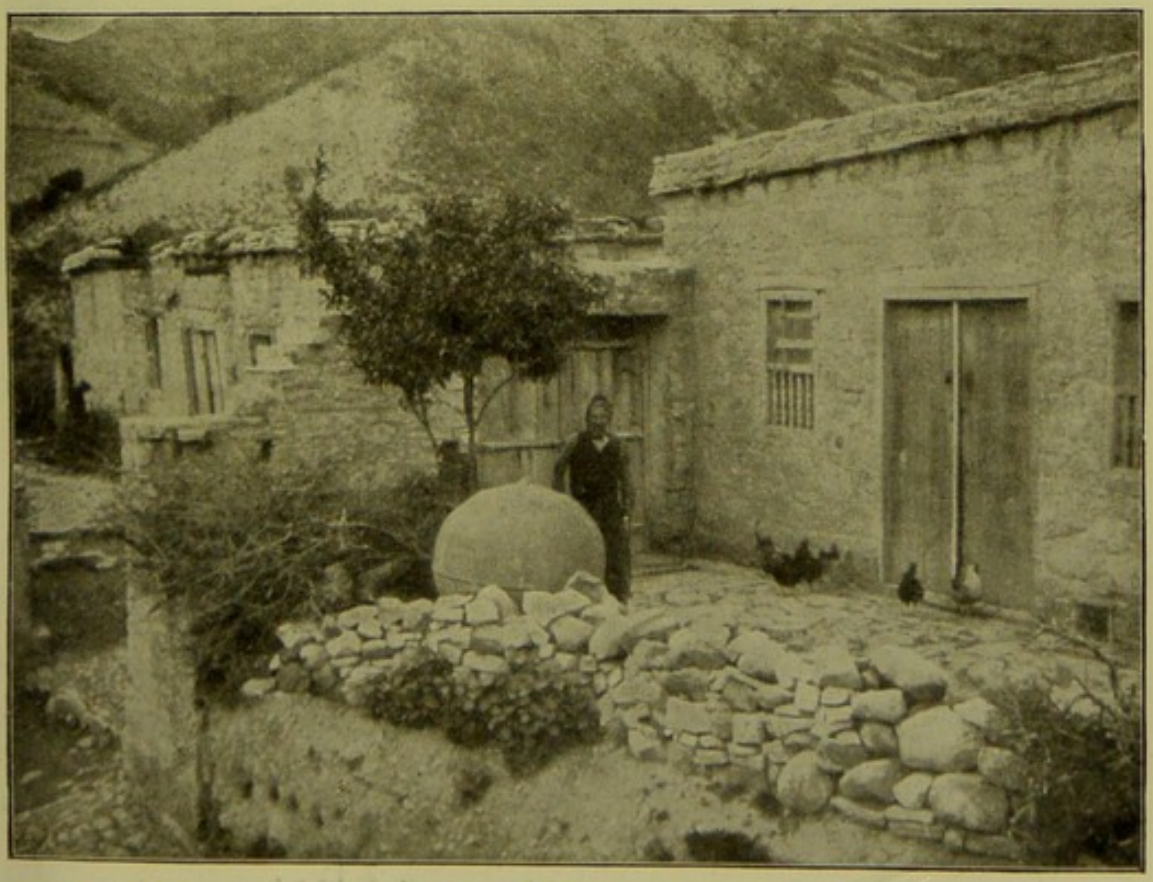
Türen und Schlösser, Riegel und Säulen lernten wir bereits im ersten Kapitel kennen, so daß es genügt hier darauf zu verweisen.

Fensterscheiben haben zwar auch schon ihren zivilisatorischen Einzug in die Dörfer gehalten. Die Fensteröffnungen werden aber auch heute noch als Regel nur mit Holzläden geschlossen, wie beispielsweise auf dem Bilde des Bauernhauses von Jerasa (Taf. 41).

Die meisten Bauernhäuser haben eine von Säulen getragene Vorhalle, die sie Iliakos, (ἡλιακός) Sonnenhalle, nennen.

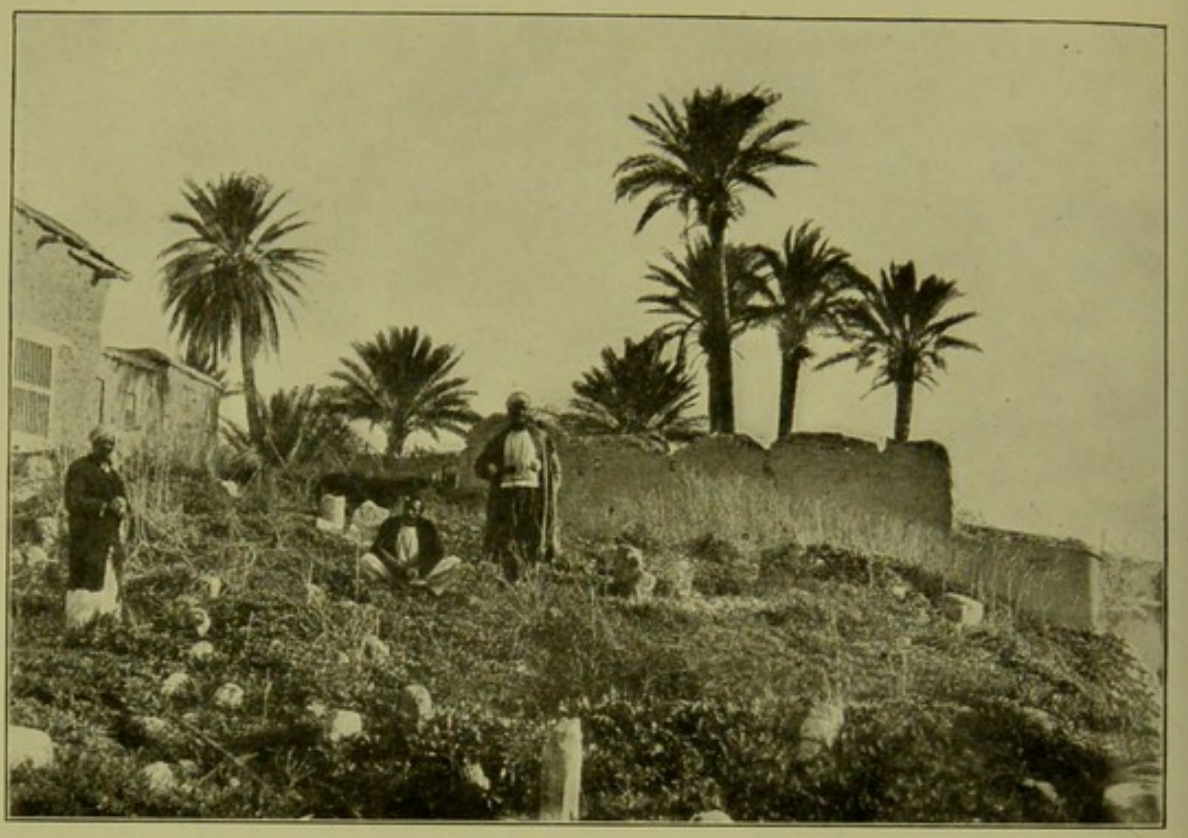
[1] Τὸ δῶμά μας τρέχει.

1

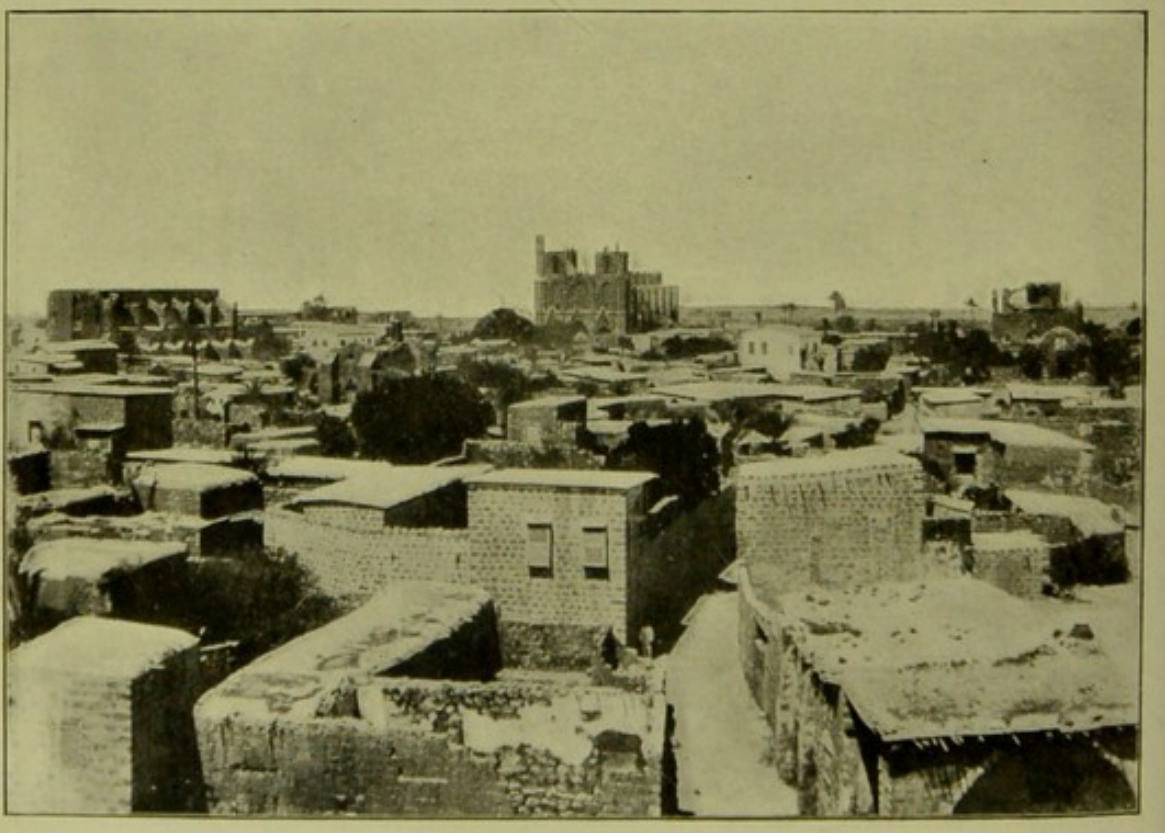


2

1. Backofen und Pilgerzug im Dorfe Rhizokarpaso. 2. Bauernhaus und -Hof in Jerasa.



1



2

1. Im türkischen Viertel des Dorfes Episkopi. 2. In Famagusta.

1

2

1. Oberstock und Sonnenhalle eines Hauses in Politiko. 2. Stallgebäude des Klosters Kantara.

1

2

1. Haus im Dorfe Rhizokarpaso. 2. Ein türkisches Kaffeehaus in Famagusta.

Die meisten Häuser bestehen nur aus einem Stockwerk, der „Katógia“, wie man diese Unterhäuser nennt, auf das zuweilen ein Oberstock, das „Anógion“ gesetzt wird. Wir betrachten zuerst (Taf. 43) das nur in seinem Anogionteile mit vorgeschobener Sonnenhalle (Iliakos) abgebildete Haus eines Weinhändlers im Dorfe Politiko, das bereits oben, als wir vom Kalógeros Kyrillos von Hagios Heraklides und seiner Kalogrià sprachen, angezogen wurde. Hier ist deutlich die anstehende Erde der Dachkonstruktion zu erkennen. Der einzige à la Franca, nach Frankenart, also europäisch gekleidete Mann auf dem Bilde ist der Dorfschullehrer. Zerbrochene Wasserkrüge werden gern als Blumentöpfe benutzt, einen solchen bemerkt man neben einem jener metallenen Waschkrüge, aus denen vor und nach dem Essen Wasser auf die Hände gegossen wird. Über dem Mädchen an der Wand hängt ein mit Bändern durchflochtener Schmuckstrohteller; der im Hintergrunde sichtbare Strohteller von über einem Meter Durchmesser ohne jegliche Verzierung dient als Speisetisch, oder vielmehr Speiseplatte.

Hier mag noch erwähnt werden, daß in den Häusern des Karpas Säulen mit Kapitellen vorkommen, die bald mit weiblichen Brüsten, bald mit Granatäpfeln verziert sind, also wieder Überlieferungen aus der cyprischen Antike sein dürften. Steinerne Säulen mit weit ausladenden Sattelhölzern stützen übrigens das Stallgebäude des Klosters Kantara unterhalb des gotischen Bergschlosses gleichen Namens, das im Karpasi liegt (Taf. 43). Um den entblätterten Maulbeerbaum im Stallhofe ist eine ganze Bauerngesellschaft in ihrer noch echten alten Tracht versammelt. Der Bauer rechts hat den langen charakteristischen cyprischen Schafpelz, das „Kapótto“ umgehangen und in der Mitte sitzt der gemietete Maultiertreiber von Athienu.

Das Bild auf Taf. 44 gewährt einen Einblick in die Konstruktionsweise und Anlage eines Hauses und Hofes, wie sie besonders in den Dörfern auf der nordöstlichen Landzunge, dem Karpasi angetroffen werden. An den Hof schließt sich der Fruchtgarten von Granatäpfeln, Feigen und Orangen, von denen einige links im Bilde

sichtbar sind. Über der Haustür ist wiederum das kleine breite Fenster angebracht, das wir als eine Überlieferung aus antiker Zeit bereits mehrfach kennen gelernt haben. Vor die Haustür unseres Bauernhauses von Rhizokarpaso ist die fast nie fehlende Sonnenhalle, der Iliakos gestellt, hier von zwei freistehenden Holzsäulen und der vorspringenden Hauswand getragen. Bauernvolk und drei Esel, von denen der eine beladene auf der Erde liegt, beleben die Szene. Das zweite Bild auf derselben Tafel ist ein Beispiel für die besseren alten Häuser der reicheren Bauern. Es besteht aus einem unteren Stockwerk, dem Katogion, in diesem Falle mit steinerner Spitzbogen-Sonnenhalle, und einem oberen Stockwerk, dem Anogion und ähnlicher hölzerner Sonnenhalle, wie die, welche wir auf Taf. 43 bei dem Hause von Politiko kennen lernten. Der Spitzbogenbau, den der heutige cyprische Maurer auch bei dem Innern der Häuser als Deckenstütze anwendet, ist im Mittelalter durch die gotischen Baumeister zur Insel gekommen[1].

Auf Taf. 45 sieht man das Innere eines Hauses in Rhizokarpaso. Hier stützt in der Mitte eine einzige Holzsäule die Decke des Hauptraumes und damit zugleich das Dach des Hauses. Vorn rechts von der Bäuerin ein Webstuhl primitivster Art und hinten in der Ecke eine nicht minder primitive Baumwoll-Reinigungsmaschine mit einem Schwungrad für Handbetrieb.

Aus dem Studium der heutigen cyprischen Bauernhaus-Architektur geht klar hervor, daß sich nicht nur das altgriechische, sondern auch das altägäische Haus im heutigen Bauernhaus in vollkommener Reinheit erhalten hat. Das typische Haus des gewöhnlichen minder bemittelten cyprischen Bauern, wie es heute in der großen Masse noch gang und gäbe ist, ist das Einkammerhaus. Und vor die Eingangswand mit der Haustür setzt der cyprische Bauer gegen die Sonnenstrahlen ein Schutzdach, entweder einfach eine Laube aus Zweigen und Reisig, eine „Kalyphi“, oder er baut eine Vorhalle, eine Sonnenhalle, einen „Iliakón.“ Diese offene Vorhalle wird entweder, wenn sie schmal ist, von Seitenmauern und Pfeilern ge-

[1] Vergl. z. B. Taf. 48, 49, 55 und 58.

stützt, oder, wenn sie breiter ist, von ein, zwei, drei und mehr Säulen aus Holz oder Stein.

Hier will ich noch, indem ich auf Taf. 44 ein offenes Kaffeehaus in Famagusta vorführe und zugleich zu dem Kaffeehausleben der Cyprioten übergehe, mitteilen, was der Photograph dieses Bildes, Professor Dr. Freiherr von Lichtenberg, in seiner Abhandlung über die jonische Säule[1] über diese merkwürdige Architektur in den Mauern Famagustas sagt: „Unter zahlreichen vorhandenen Beispielen habe ich ein Kaffeehaus in Famagusta auf Kypros ausgewählt, weil dieses in mancherlei Beziehung ein gutes Beispiel für die uralte ägäische Bauart bildet. Erstens erkennt man deutlich an dem rechten Pfosten und der mittleren Säule das Sattelholz, zweitens ist der Grundriß mit einem großen inneren Raume und der säulengetragenen Vorhalle dem alten ägäischen Palastgrundriß auffallend ähnlich, und drittens werden hier auch die längsgelegten Rundhölzer, die zum Tragen der gestampften Lehmdecke dienen, sehr deutlich und erinnern sowohl an die Säule des Löwentores als an die Rekonstruktion des Palastes von Tiryns. Sehr lehrreich ist es auch, daß die Leute aus alter Gewohnheit des Holz- und Lehmbaues an diesem Gebäude, obwohl zwei von den drei Säulen in Ermangelung geeigneter Pfosten wirklich steinerne, einem älteren Baue entnommene Säulen sind, doch auch hier bei der mittleren das Sattelholz beibehalten haben. Dieses Sattelholz nimmt nun genau die Stelle ein, die später dem Kapitell zukommt." –

Lange bevor die Wiener ihre ersten Kaffees auftaten, die sich die Welt eroberten, hat der Cypriot wie andere Orientalen sein Kaffeehaus gehabt. In demselben verbringen Städter und Dörfler ihre freie Zeit. Sie werden nur von Männern frequentiert. Keine Frau betritt sie, auch nicht in Begleitung des Ehemannes. Eine Ausnahme machen nur die an den Fahrstraßen vorhandenen Absteigequartiere für Reisende, die meist zugleich als Kaffeehäuser eingerichtet sind. Früher kostete die Tasse türkischen Kaffees 10 Para, etwas weniger als 3 Pfennige. Heute muß man schon 20 Para anlegen, und in den

[1] Leipzig 1909. Seite 24.

vornehmsten Inselkaffees läßt man sich 1 Piaster, reichlich 11 Pfg. für ein sehr starkes, stets frisch zubereitetes Täßchen Kaffee zahlen. Hat man sich erst daran gewöhnt, daß der Kaffee nach türkisch-arabischer Art mit dem Satz serviert wird, schmeckt einem schließlich die dickflüssige, heiße, braune, aromatisch duftende Brühe recht gut, die man „pikrò", bitter – „me olígi záchari", wenig süß – „métrio", mittelsüß, oder „glykó",[1] sehr süß bestellt.

In den kleinen Kaffees ist der Kaffeebesitzer Kaffeekoch, Kaffeeschenk und Kaffeediener in einer Person. In den Dörfern, die ja keine eigentlichen Wirts- und Gasthäuser kennen, pflegt sich der vorübergehende Fremde im Kaffeehaus oft sein Essen bereiten zu lassen und die Nacht zuzubringen.

Aber soviel Zeit und Geld auch die Cyprioten mit Trinken, Nargiléhrauchen (Wasserpfeife), Brett- und Kartenspielen im Kaffee vergeuden, so wird doch andererseits auch gerade im Kaffeehaus Zeit und Geld gewonnen. Denn die wichtigsten Geschäfte werden in den Kaffees abgeschlossen; dient doch den Geschäftsleuten das Kaffeehaus als Zusammenkunftsort für Besprechungen über die jeweiligen Preise der Landesprodukte und nehmen den Charakter von Börsen an.

In Zeiten politischer Unruhen oder Wahlkämpfe, eine der problematischen Segnungen der Neuzeit, welche die Engländer brachten, werden die Volksversammlungen in den Kaffees abgehalten.

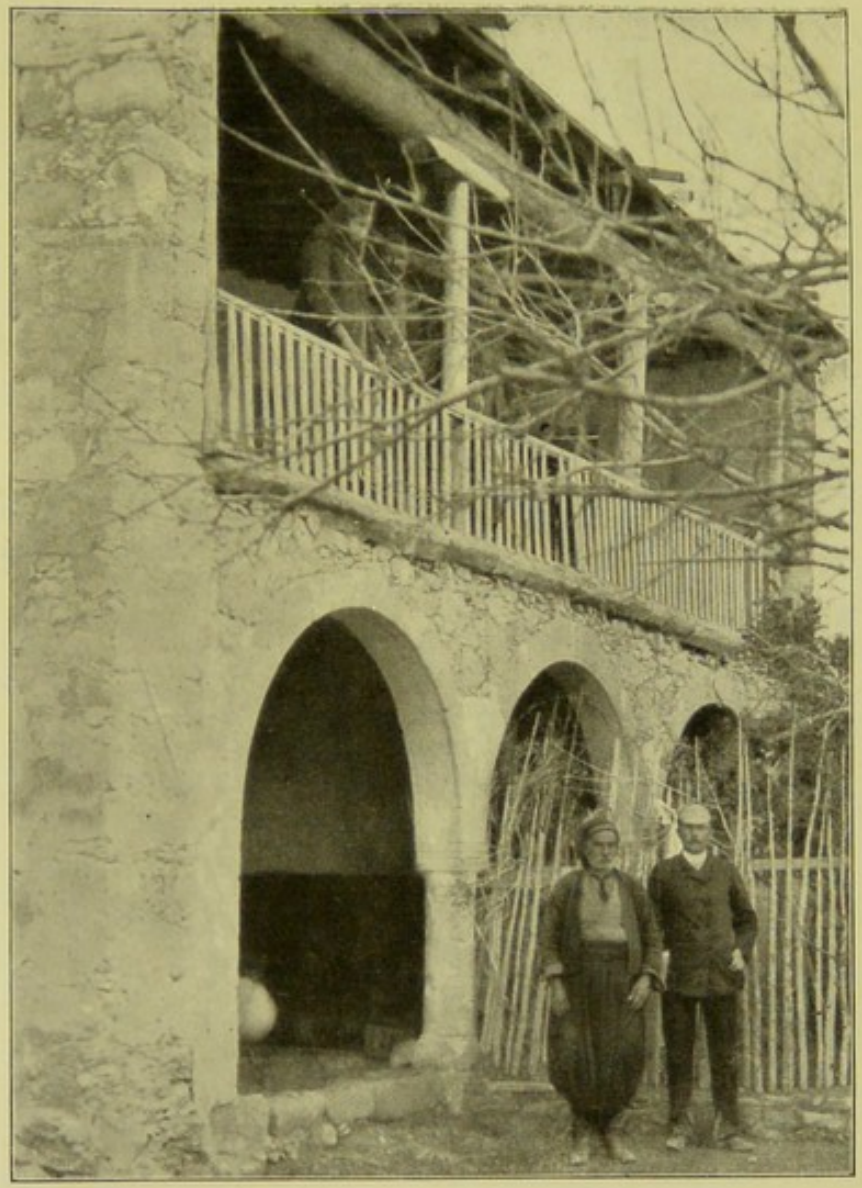
In den Kaffees lassen sich Gaukler, Taschenspieler, Tänzer, Musiker und Sänger hören, dann allerdings auch beiderlei Geschlechts. Neuerdings haben einige städtische Kaffeewirte auch kleine Bühnen in ihre Kaffeehäuser eingebaut, in denen von Amateuren oder von aus Griechenland verschriebenen Schauspielertruppen Theater gespielt wird.[2]

In den Kaffees ist es, wo viele Ehen geschlossen werden, denn hier vereinbaren die Väter die Verlobungen ihrer Kinder, zuerst mit der Festsetzung der Mitgift beginnend. Hierin sind sie praktisch wie die alten Griechen.

---

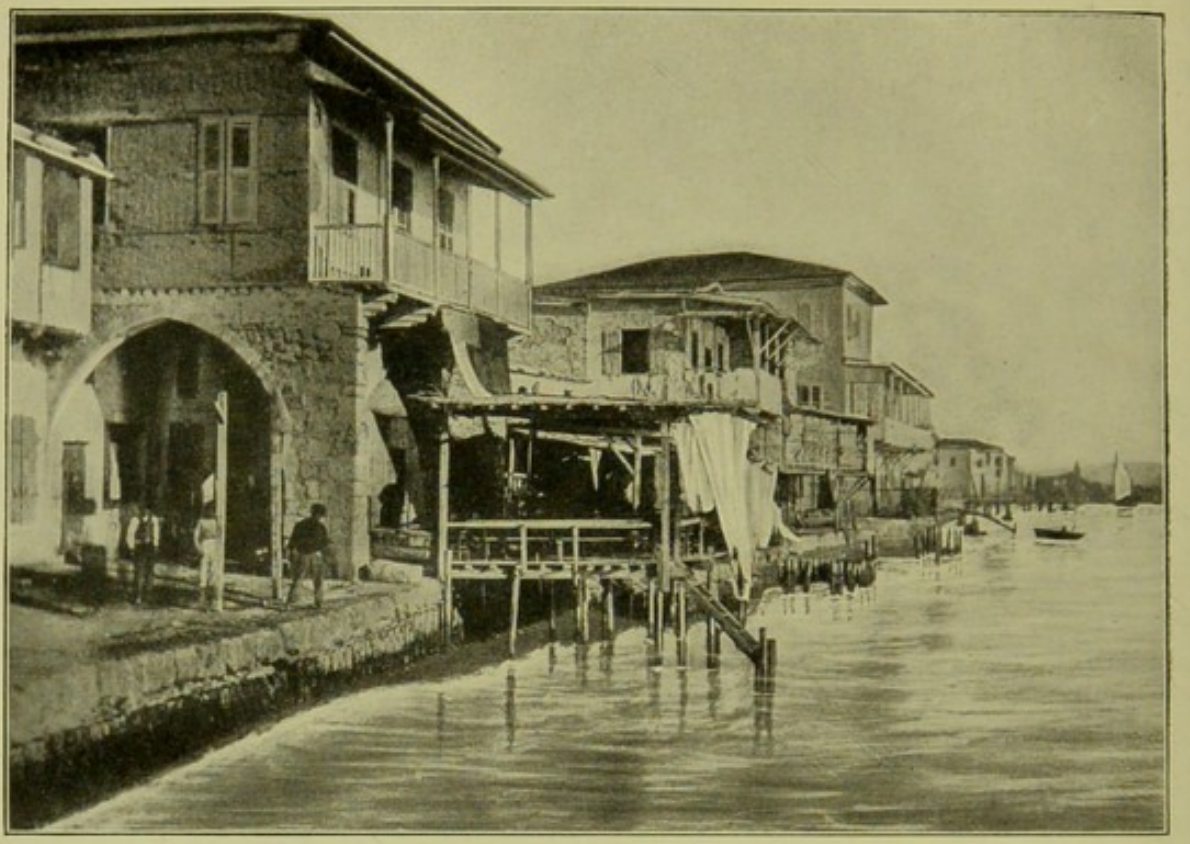
[1] πικρό, μὲ ὀλίγη ζάχαρι, μέτριο oder γλυκό.

[2] Die neuste Erungenschaft Limassols von 1913 ist der Bau eines Theaters.



1. Inneres eines Hauses von Rhizokarpaso. 2. Haus im Dorfe Ardana.

1



2

1. Ehemalige Strandkaffeehäuser in Larnaka 1878. 2. Modernes Kaffeehaus in Larnaka.

Die öffentlichen Verordnungen und Bekanntmachungen werden wiederum in den Kaffees angeschlagen, auch Sonntags die öffentlichen Auktionen abgehalten. Eine kleine Ecke des Kaffeehauses genügt dem Kaffeewirte meist, um auf einem Holzkohlenfeuer den Kaffee herzustellen. Das Mobiliar beschränkt sich im übrigen auf möglichst viele Stühle, einige kleine Tische sind hier und da anzutreffen.

Famagusta besitzt ein Seetor und ein Landtor. Wenn man die über den in den Felsen gehauenen Wallgraben führende Zugbrücke überschritten und die Landtor-Bastion passiert hat, erblickt man links das primitive Kaffee, von dem wir soeben seiner originellen Architektur wegen gesprochen haben. Hier ist der Kafedji, der Kaffeewirt, ein Türke und für gewöhnlich sind auch nur Türken seine Besucher. Die offene Vorhalle bildet das Kaffeehaus, der Bau dahinter das Wohnhaus des Kaffeewirtes. Die auf dem Bilde sichtbaren Türken unterscheiden sich in der Tracht wenig von den Inselgriechen; nur haben sie mehr Vorliebe für grelle Farben, grell gemusterte Strümpfe und tragen weiße, oft mit Metallperlen verzierte Kopftücher. In der Tür steht hinter dem Kaffeewirt seine verschleierte Ehehälfte.

Eine Spezialität der Seestädte Larnaka und Limassol bildeten die von den Strandkaffeewirten vor ihren Kaffeehäusern auf Pfählen ins Meer hineingebauten Kaffeebuden (Taf. 46). Wenn diese Pfahlbauten-Buden des Nachmittags im Schatten lagen und eine Seebrise wehte, fanden in ihnen die Larnakioten und Lemisioten selbst an den heißesten Sommertagen eine relative Kühlung. In Larnaka sind sie verschwunden, wo sie die charakteristischste Form hatten. In Limassol existieren noch einige in minder prägnanter Art.

Die Häuser des älteren Teiles der Stadt Larnaka beginnen erst ziemlich eine englische Meile vom Meere. Von diesem Quartier, früher durch Felder getrennt, jetzt durch eine Villenkolonie verbunden, liegt am Meere das Hafen-, oder besser das Reedenviertel Larnakas, welches heute noch bald „Marina“, Marine, bald „Scala“, Treppe, (beides italienische Worte) genannt wird. Der Name Scala rührt von der Errichtung der kleinen Treppchen her, die regel-

mäßig von jeder der einstigen Kaffeepfahlbauten in das Meer führten. In türkischer Zeit gab es keinen andern Weg ans Land zu steigen, als auf diesen oft halb verfaulten Landungstreppchen der Kaffeebuden. Wenn die See auf der offenen Reede stürmte, ist mancher Reisende beim Landen an diesen Treppchen verunglückt, einzelne sind dabei ertrunken.

Einen erfreulichen Gegensatz zu dem oben illustrierten Spelunken-Etablissement gibt das Bild des heutigen ersten Strandkaffees in Larnaka (Taf. 46). Keine Pfahlbauten mehr. Neben dem zur ebenen Erde gelegenen Kaffee ist das einstöckige, nicht übel gehaltene Hotel Larnakas sichtbar; obwohl es nur wenige Zimmer aufweist, führt es doch den stolzen Namen „Grand Hotel". Das auf diesem Bilde sichtbare Stück der Strandstraße, von den Engländern „The Strand" getauft, belehrt uns wie die Cyprioten in der Stadt ihre Häuser mit vorspringenden Erkern versehen. Charakteristischer noch sind die Erkerbauten in Nikosia, wohin uns die Tafel 47 führt.

An diesen in den oberen Stockwerken angebrachten Erkern, dem Lieblingsplätzchen unserer griechischen Städterin, können wir schon von weitem erkennen, ob sie zu einem griechischen oder türkischen Hause gehören. Hinter holzvergitterten Erkern wird man überall die dunklen Augensterne der Türkinnen hindurchblitzen sehen, die ein reges Interesse am Straßengewühle nehmen, während unsere Griechinnen selbstverständlich ihre Beobachtungen durch Fensterscheiben machen können.

Die Dächer Nikosias sind teils mit Ziegeln, und teils noch mit Erde gedeckt und ragen weit über die Häusermauern vor. Infolgedessen hängen die Wasserspeier der Dachrinne auch weit über die Straße und da die Einrichtung von Abflußröhren fehlt, stürzen bei Regengüssen auf die Passanten förmliche Wasserfälle herab.

Einmal in Nikosia, will ich an der Hand einer Außen- und Innenansicht einige Worte über die herrliche, gotische Hagia Sofia sagen (Taf. 48). Der Hauptbau der Kathedrale, in welcher die Könige von Lusignan als Könige von Cypern gekrönt wurden, stammt aus dem 13. Jahrhundert, die marmorbekleidete Vorhalle aus dem

14. Jahrhundert. Die aufgehängten Koransprüche, türkischen Lampen und Gebetstühle im Innern zeigen, daß die Türken noch heute den Christendom als ihre Hauptmoschee unter England benutzen dürfen.

Auch die neben der Hagia Sofia liegende St. Nicolaus Kirche mit dem Beinamen „der Engländer", welche die türkische Regierung als Getreidespeicher für die Aufhäufung des Zehnten benutzte, dient heute unter England noch demselben Zwecke (Taf. 49). Wir sehen auf einem der Bilder Säcke abgeladenen Getreides vor der Kirche. Es ist das schönste gotische Bauwerk der Insel und stammt aus dem 14. Jahrhundert. Es soll im Mittelalter der englischen Brüderschaft St. Jean d'Arc, der Ritter von St. Thomas d'Arc, gehört haben. Daher der Beiname „der Engländer".

Nikosia von außen gewahren wir auf Taf. 50. In der Mitte thront die Hagia Sofia über der Festungsstadt. Eine panoramaartige Ansicht, von den Festungswerken selbst aufgenommen, gibt einen guten Einblick in die gartenreiche Inselhauptstadt. Die Bastionen, welche, elf an der Zahl, mit den Festungswerken einen regelmäßigen elfstrahligen Stern bilden, sind ein Werk der Venetianer aus dem 16. Jahrhundert. Wo jetzt im Festungsgraben ein Wäldchen himmelanstrebender Eukalyptusbäume aufragt, stand 1878 noch kein Baum.

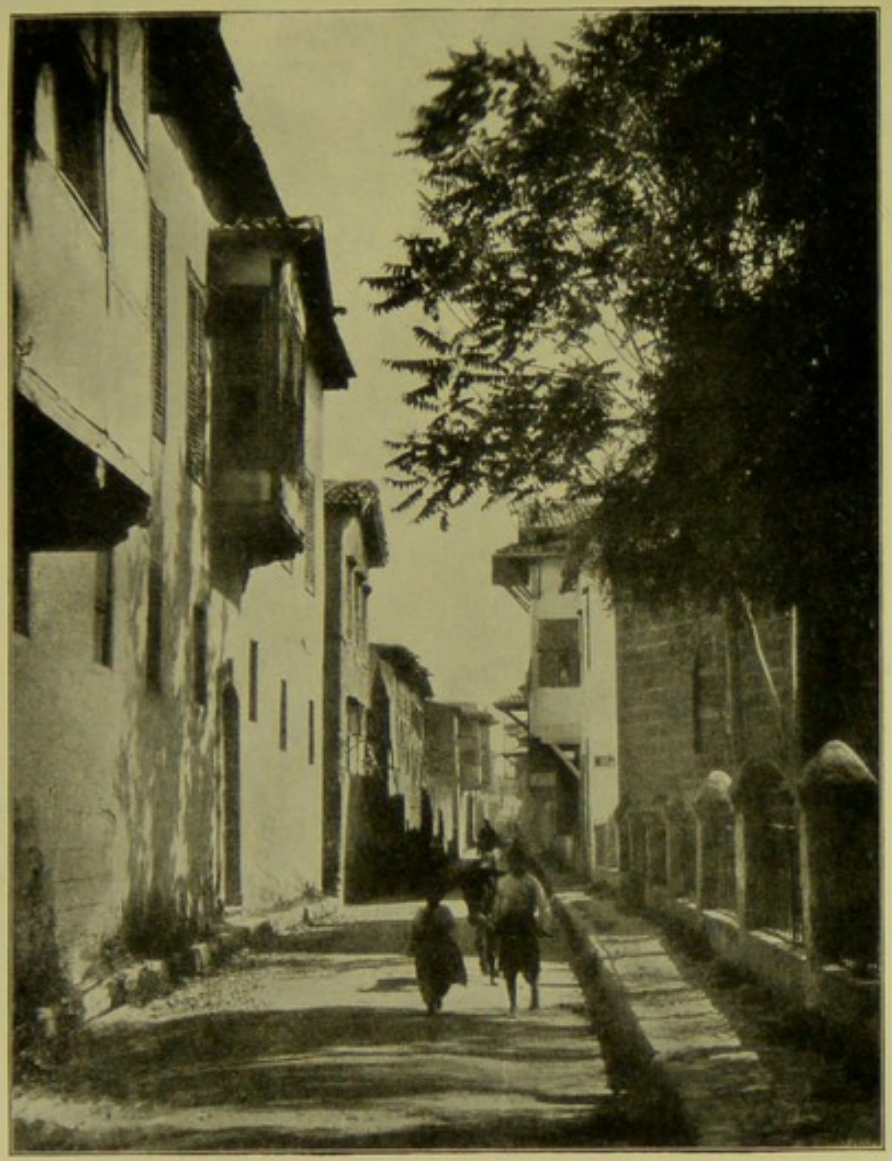
Nikosia hatte in türkischer Zeit nur drei Tore als Ein- und Ausgänge, die von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang geschlossen wurden. Die Engländer hatten an diese drei Stadttore 1878 englische Namen in Riesenlettern geschrieben. So hieß das nach Osten gelegene „The Channel Squadron Gate"; heute heißt es wie vordem das Famagusta-Tor.

Der baufällige venetianische Regierungs-Palast und Pascha-Konak wurde zur Zeit des Generalgouverneurs Sir Haynes Smith abgetragen. Wir sehen auf Taf. 52 einen Teil dieses Palastes mit dem Galgen, an welchem die Engländer die zu Tode verurteilten Mörder hängen ließen. An Stelle des abgetragenen venetianischen Bauwerkes wurden englische Gerichte und andere Gebäude errichtet. Das Chief Secretary Office und andere englische Bureaux liegen im Villen-Viertel vor der Stadt.

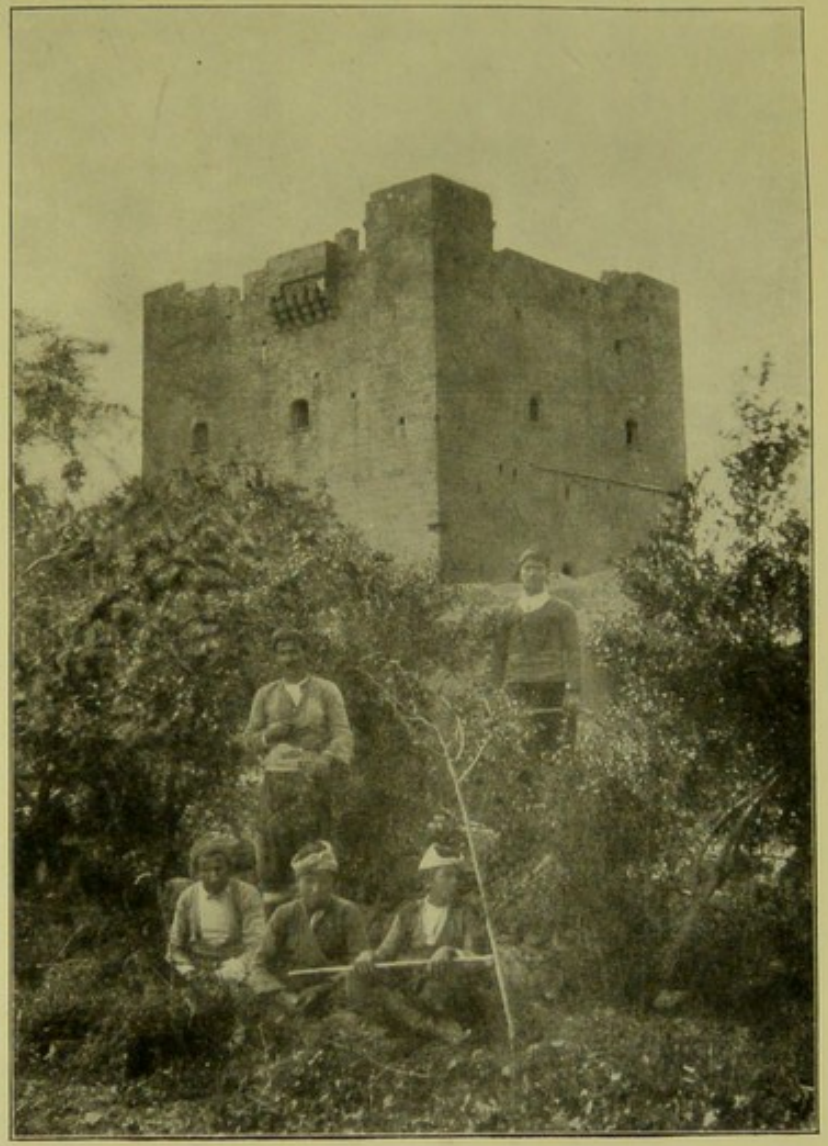
Mit dem Bilde des eine reichliche englische Meile vor Nikosia entfernt auf einem Hügel liegenden Gouverneurpalastes (Taf. 53) müssen wir unsere Nikosia-Ansichten schließen. Als 1878 der erste High Commissioner Sir Garnet Wolsely den von England verschriebenen Holzpalast aufbauen ließ, fand er, wie schon erwähnt, einen absolut kahlen Hügel vor. Der Palast hat Hufeisenform. Das Bild mit dem Lawn-Tennisplatz im Innern des Hufeisens läßt einen erst unter Sir Haynes Smith im Zentrum angefügten Steinbau und eine gotische Ruine erkennen. Nachdem der venetianische Regierungspalast, in welchem die türkischen Paschas residierten, zusammengestürzt war, wurde ein Teil desselben hier als malerischer Abschluß an den an sich etwas nüchternen Gouverneurpalast angesetzt. Und doch, wie wohnlich sieht es im Innern dieses Holzpalastes aus, wie schön ist der Speisesaal und wie geräumig der Tanzsaal, in welchem ich am Geburtstage der damals noch lebenden Königin Victoria tanzte.

Die Tafel 54 führt uns in das Stadtviertel Limassols, in welchem die Weinhändler ihre Magazine haben. Denn Limassol ist das Zentrum des cyprischen Weinhandels. Vor einem Weinmagazine sieht man ein umgestülptes Riesen-Pithari. Ich sage ausdrücklich Weinmagazin, denn Weinkeller gibt es auf Cypern nicht. Man kann sie nicht anlegen, weil bei dem heißen Klima die Temperatur in den unterirdischen Räumen nur steigen und unerträglich sein würde.

Ein Panorama (Taf. 55) von der Reede aus aufgenommen gibt einen guten Begriff von Limassol, der Stadt der Zukunft, die 1878 zu Anfang der englischen Okkupation nicht viel mehr als ein Dorf, jetzt bereits die alte Handelsstadt Larnaka zu überflügeln beginnt. Hier liegen die englischen Depots, weil von hier aus dicht bei Limassol und dem Dorfe Pollemidia die Baracken des Winterlagers der englischen Truppen errichtet sind und weil auch von hier aus auf gut gebauter Chaussee das Sommer-Zeltlager mit Proviant versehen wird. Steuer- und Regierungsgebäude befinden sich hinter der Landungsbrücke. Das Troodosgebirge mit seinen Vorbergen bildet den majestätischen Hintergrund des Limassol-Stadtbildes.

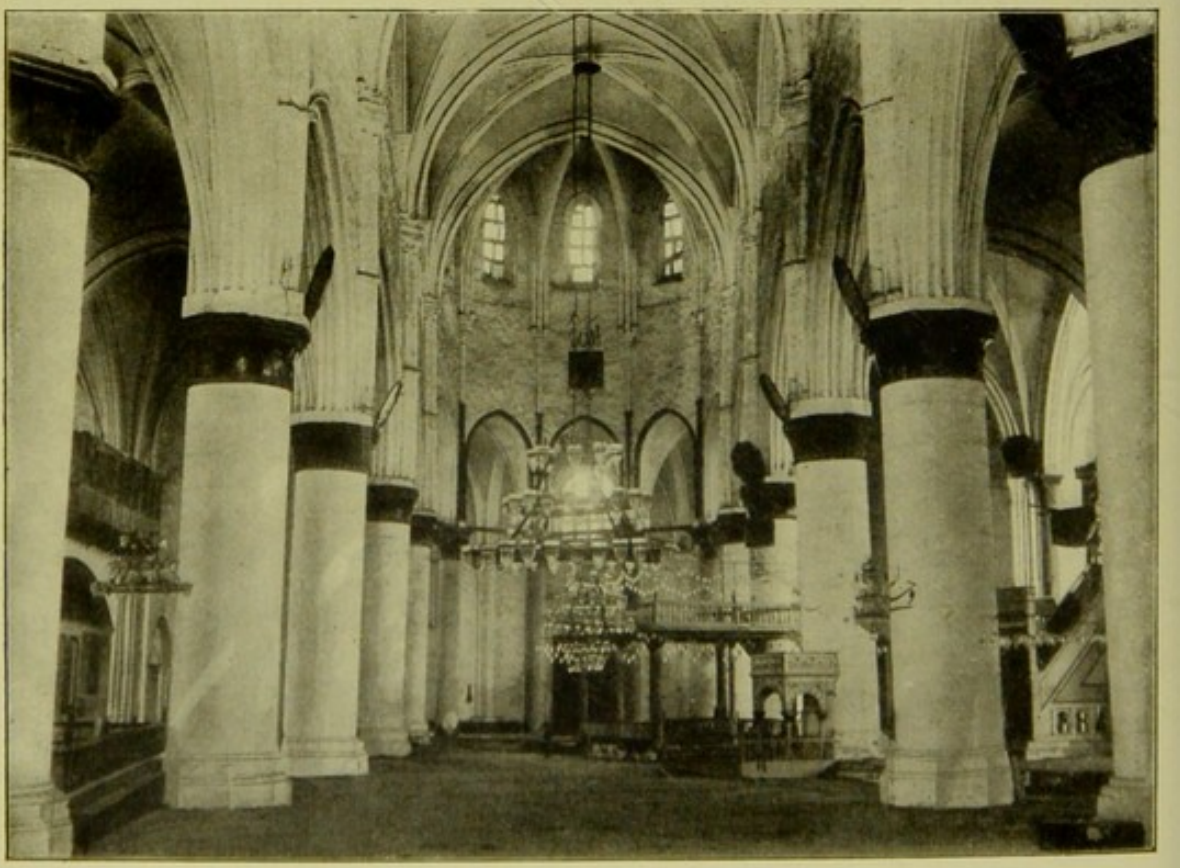


1

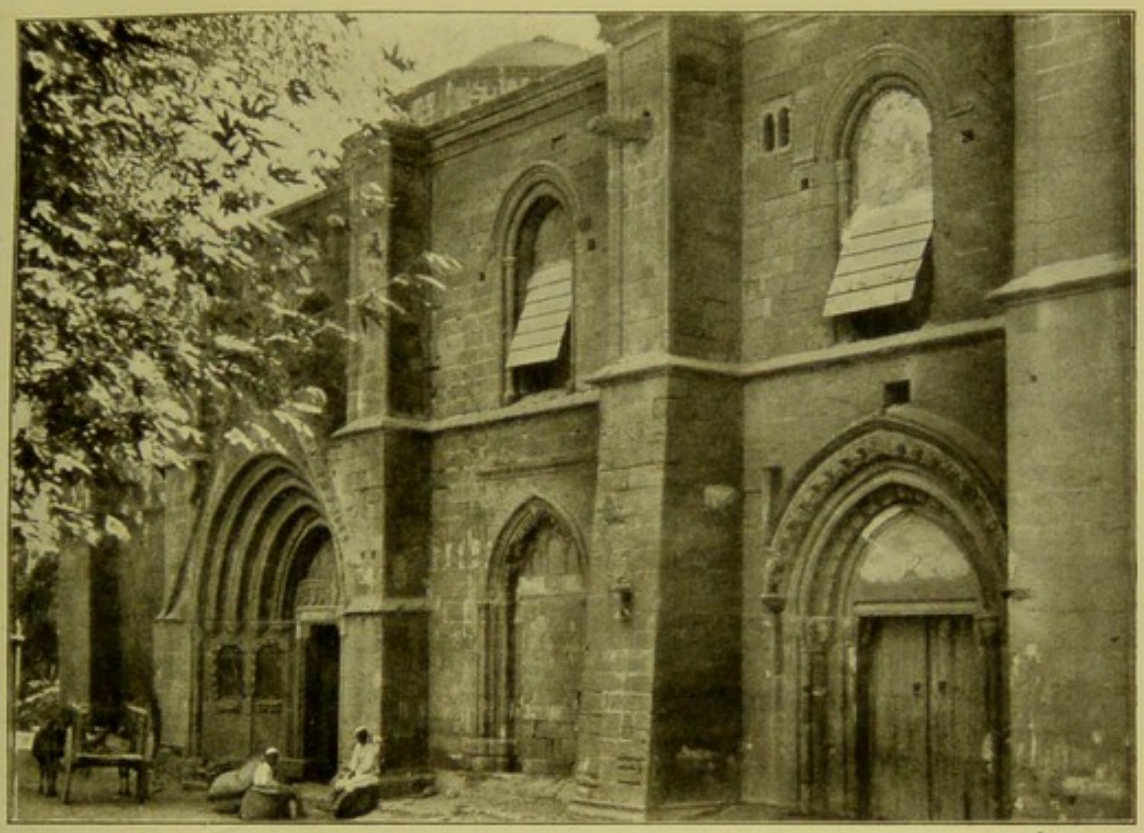


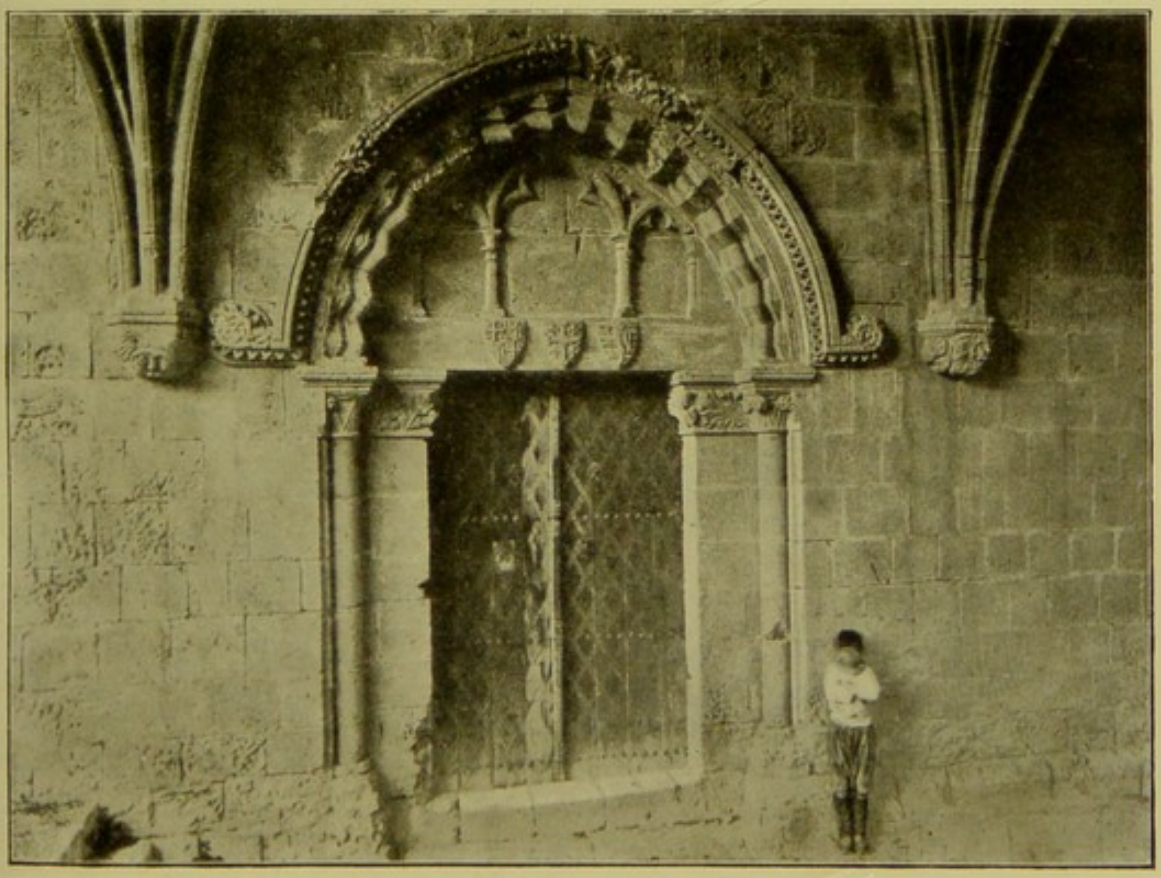
2

1. Die Victoria-Straße in Nikosia. 2. Die Johanniter-Kommende Kolossi.

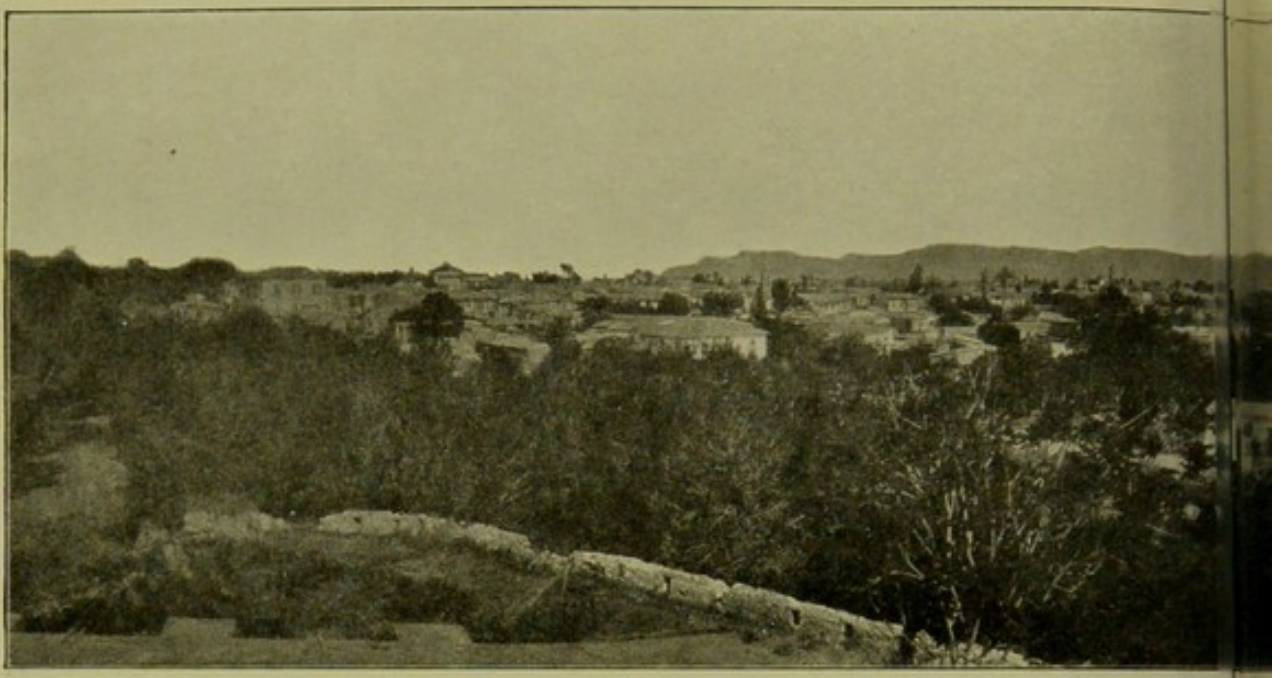


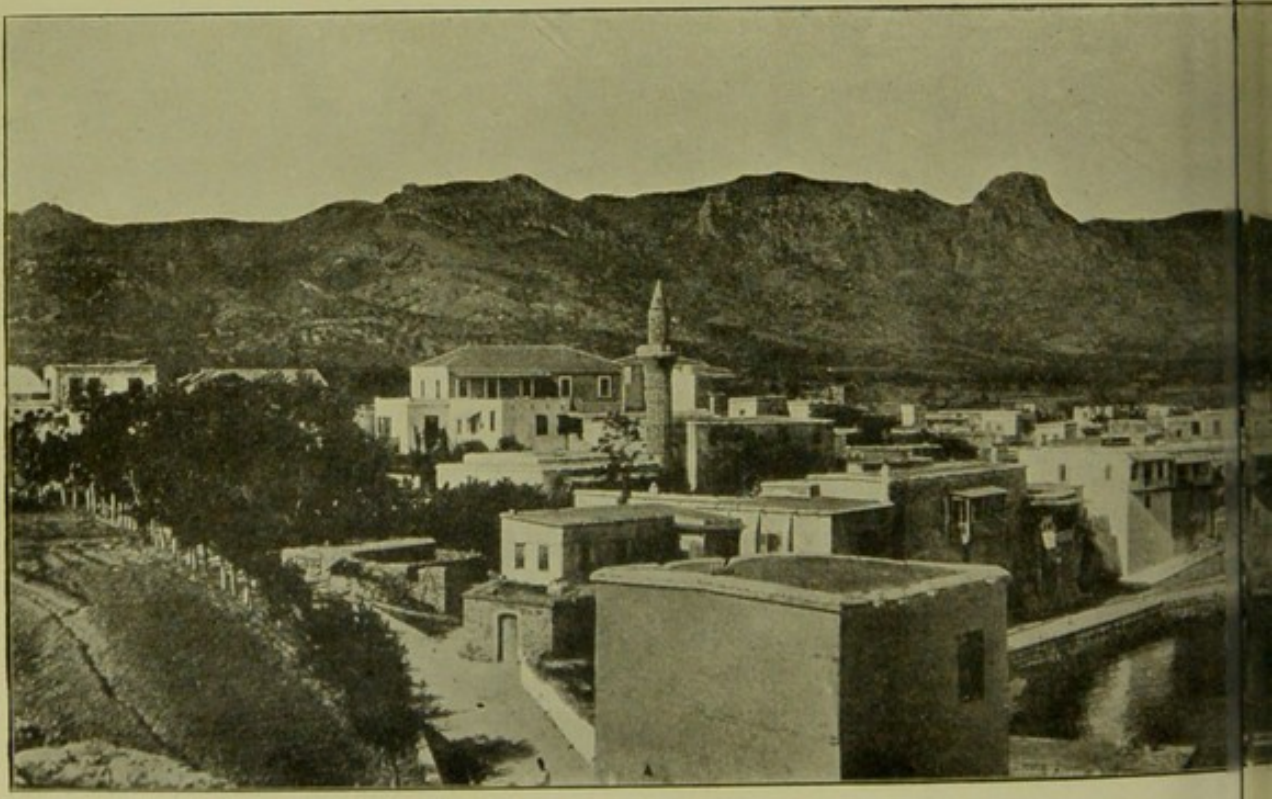
Außen- und Innenansicht der Hagia Sophia in Nikosia.



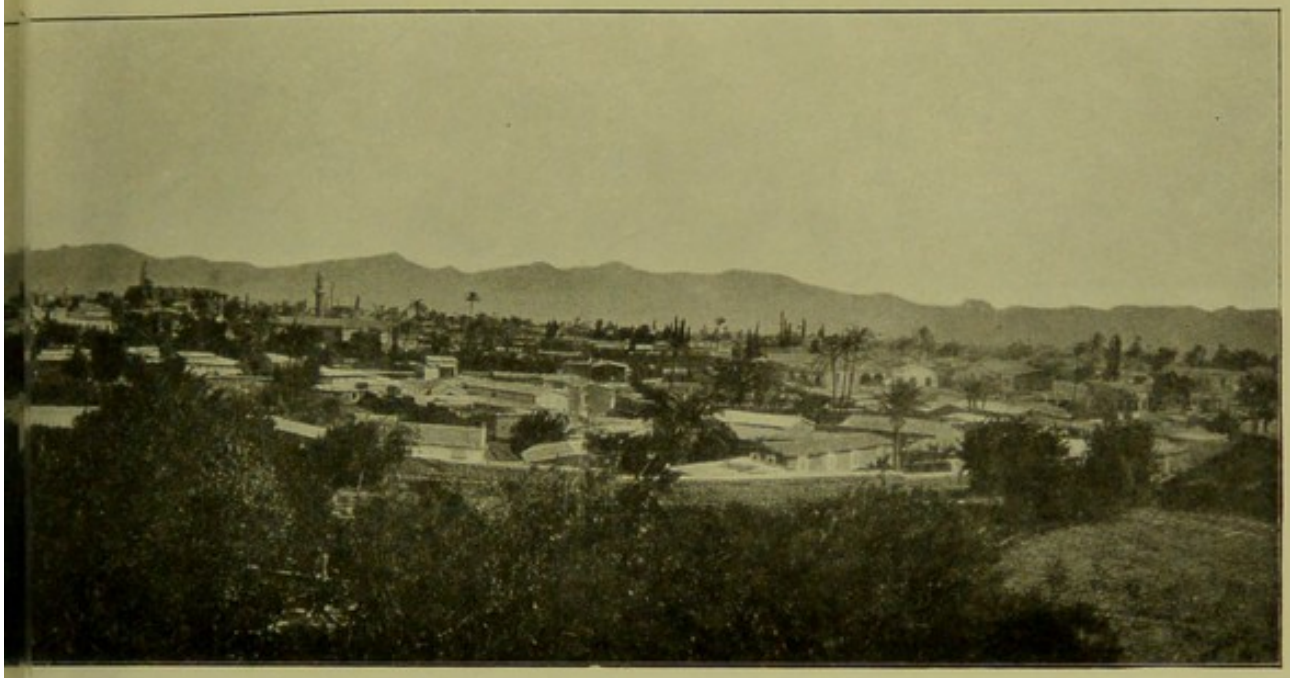


Front und Portal der Kirche St. Nicolaus in Nikosia.

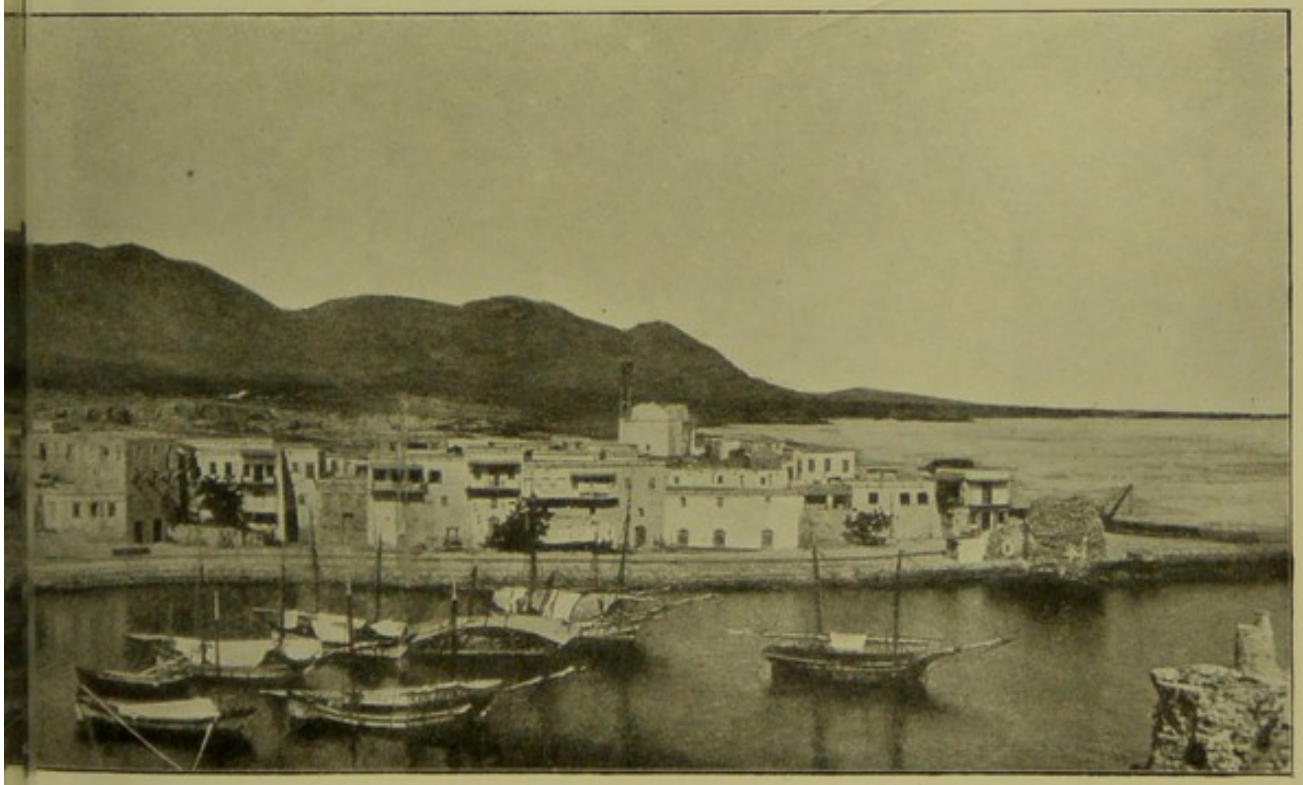




1. PANORAMA VON NIKO



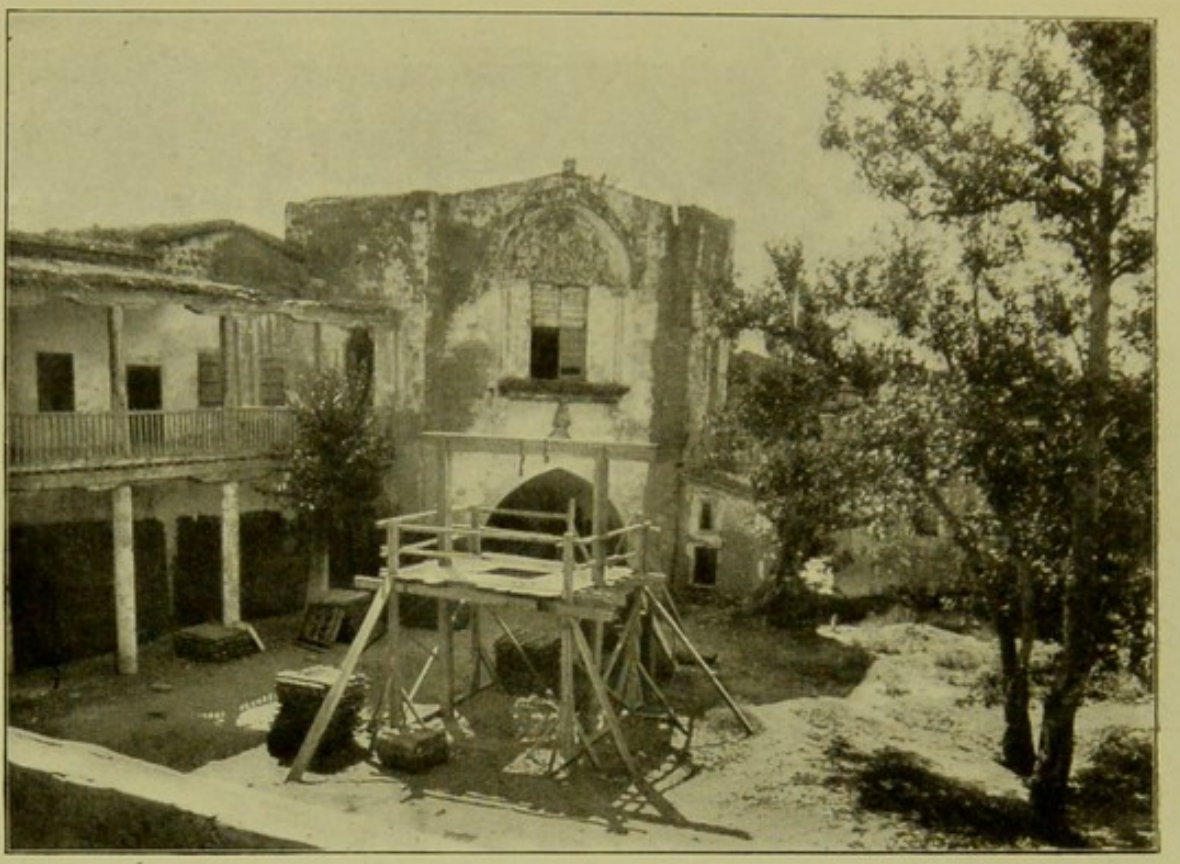
1



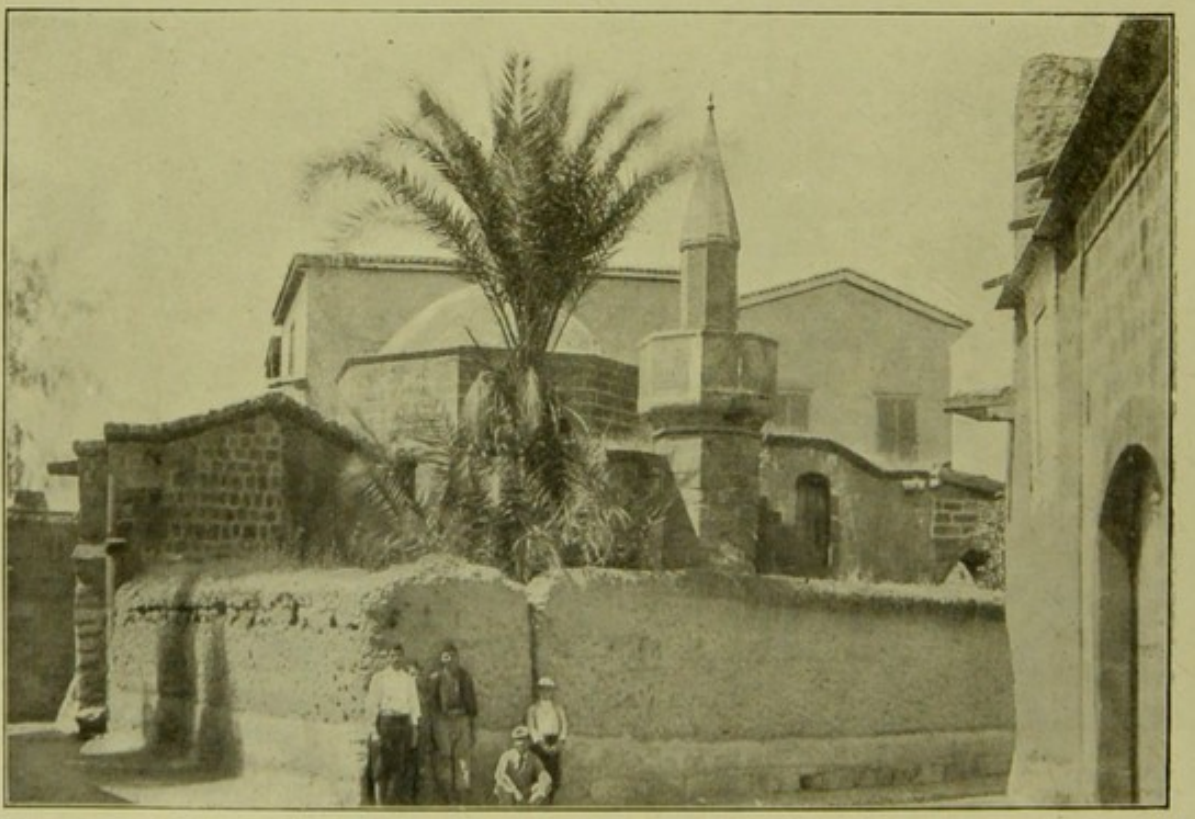
2

2 PANORAMA VON KERYNIA.

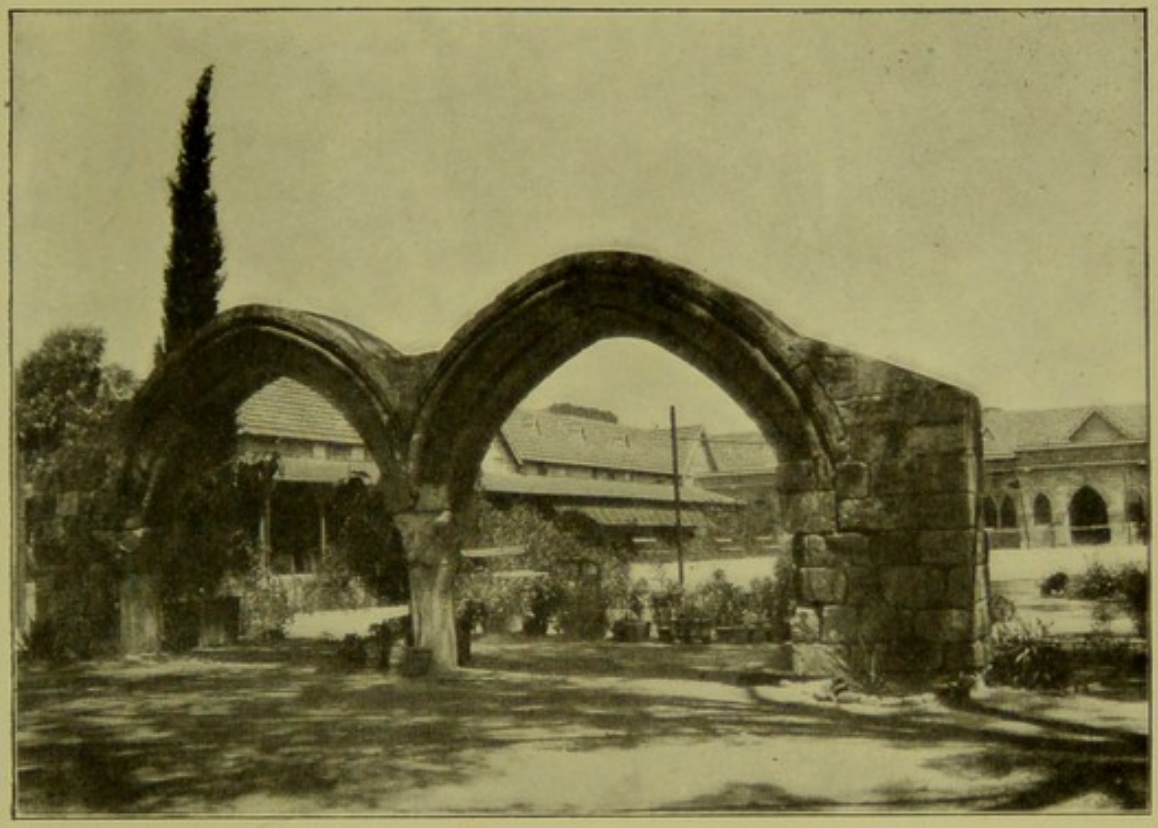
1



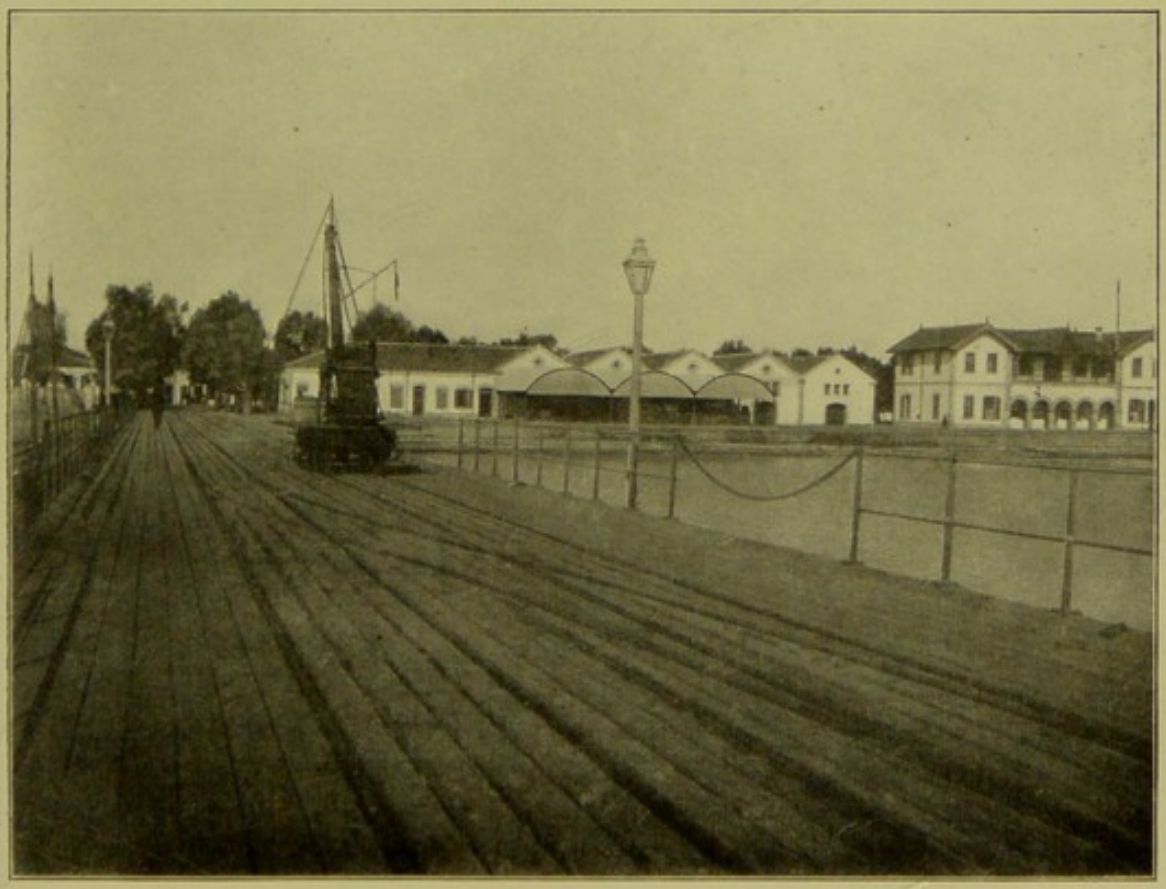
2



1. Flügel des alten Regierungspalastes in Nikosia mit Galgen. 2. Straße Nikosias mit der türkischen Stauro-Moschee.



1



2

1. Der englische Regierungspalast bei Nikosia. 2. Englische Landungsbrücke und Regierungsgebäude in Larnaka.

1

2

1. St. Georgs-Straße in Limassol. 2. Brandung auf der Reede von Limassol.

Wie schlimm es aber bei stürmischer See mit dem Aus- und Einladen der Waren und Einschiffen der Passagiere trotz des großartigen Piers bestellt ist, ahnt man nur, wenn man das des Pinsels eines Seemalers würdige Seestück auf Taf. 54 betrachtet. Es kommt sogar, wenn auch selten vor, daß nicht einmal die Postsäcke gelandet werden können.

Alle Touristen, die auf einer Orientfahrt nur Larnaka anlaufen und die sonnenverbrannten kahlen Kalkhügel über dem Orte liegen sehen, nehmen den denkbar schlechtesten Eindruck mit heim. Ich verzichte daher darauf, ein Panorama der Larnaka-Reede abzubilden; ein Bild von der englischen Landungsbrücke mit den Steuer-, Post- und Gerichtsgebäuden möge hier genügen (Taf. 53).

Wie viel anmutiger ist dagegen die an der Nordküste gelegene Reede von Kerynia. Die Panorama-Aufnahme, die dem Bilde auf Taf. 50 zu Grunde liegt, wurde vom mittelalterlichen Seekastell aufgenommen. Den Hintergrund bildet die auf der Karte nun weiter zu verfolgende nördliche Kalkgebirgskette.

Die aus der Berglinie in der Mitte des Panoramas hervorragende zuckerhutförmige Bergkuppe trägt das westlichste der drei stolzen auf dem Nordgebirge verteilten mittelalterlichen Bergschlösser St. Hilarion (Taf. 55). Unsere Ansicht zeigt die sich in mehreren Ringen aufbauenden Befestigungen. Was wir sehen, stammt aus der gotischen Zeit des 13. Jahrhunderts. Es folgt östlich von Kerynia über dem Dorfe Bellapais an dem Nordabhange und über dem Kloster St. Chrysóstomos auf dem Südabhange der Nordkette das zweite mittelalterliche Bergschloß Buffavento, das höchste und schroffste, 954 Meter über dem Meeresspiegel. Den Beschluß macht dann weiter nach Osten zu über dem Kloster Kantara das dritte Schloß Kantara. Wir befinden uns hier bereits auf der karpasischen Landzunge. Diese drei Bergschlösser haben in den mittelalterlichen Kämpfen um die Herrschaft der Insel eine große Rolle gespielt.

Und nun zur letzten Festungsumgürteten Seestadt Famagusta, der einzigen Hafenstadt der Insel (Taf. 56). Eine Stadt, welche in der Hauptsache aus mittelalterlichen Ruinen und einigen Gassen

ärmlicher Häuser besteht, zwischen denen viele Palmen und Gärten das düstere Bild des Verfalles aufhellen.

Ich kann mir nicht versagen, durch eine Reihe von Bildern Famagustas Gegensätze zu illustrieren. Darunter ist zunächst das prächtige Panorama, welches außer einem großen Teile der einstigen Stadt mit seinen zum Teil in den Felsen gehauenen Festungswerken, den kleineren inneren Hafen zeigt (Taf. 56/57). Ein Teil des Hafens wurde von den Engländern gereinigt, so daß kleine Dampfer wenigstens direkt am Molo anlegen können. In dem durch Fieber berüchtigten Famagusta selbst leben nach der letzten Volkszählung von 1911 nur einige hundert Menschen, fast nur Türken, während sich das ganze Geschäftsleben der betriebsamen Griechen wie das Bureauleben der Engländer und der Eisenbahnverkehr der hier endigenden oder beginnenden Insel-Eisenbahn vor den Toren Famagustas und in dem Gartenorte Varosias abspielt.

Im Mittelalter soll Famagusta 365 Kirchen, für jeden Tag im Jahre eine gehabt haben (Taf. 55, 58). Während der Kreuzzüge und nachher war es die reichste Handelsstadt des ganzen Orients, in der märchenhafte Schätze von unternehmungslustigen Handelsherren angehäuft wurden. Während der Regierung des französischen Lusignan-Königs Peter II (1369 – 1382) vermochten sich 1376 die Genuesen in Famagusta festzusetzen, welche erst 85 Jahre später 1464 vom Lusignan-König Jakob II (1460 – 1473) wieder aus Famagusta vertrieben werden konnten. Seine ihn überlebende Witwe Caterina Cornaro dankte als letzte Lusignan-Königin 1489 zu Gunsten ihrer Vaterstadt und ihres Vaterlandes der Republik Venedig ab.

1570 wurde bekanntlich ganz Cypern und die Festung Nikosia durch die Türken nach heftigen Kämpfen im Sturme erobert, mit Ausnahme von Famagusta, das erst im Jahre darauf durch Verrat in ihre Hände fiel, nachdem sie die Stadt zerschossen hatten und Monate lang vergeblich Sturm gelaufen waren. Seit 331 Jahren liegt Famagusta in Ruinen. – Wird es je wieder aufgebaut werden? – Nach dem, was die Engländer hier taten, oder vielmehr zu tun unterließen, möchte ich die Möglichkeit bezweifeln. Denn woher die Gelder

zum Aufbau und woher die Menschen zum Bewohnen der Stadt nehmen, die zur Genuesen- und Venetianerzeit der Inbegriff von pulsierendem Handelsleben, Reichtum, Luxus und Üppigkeit war?

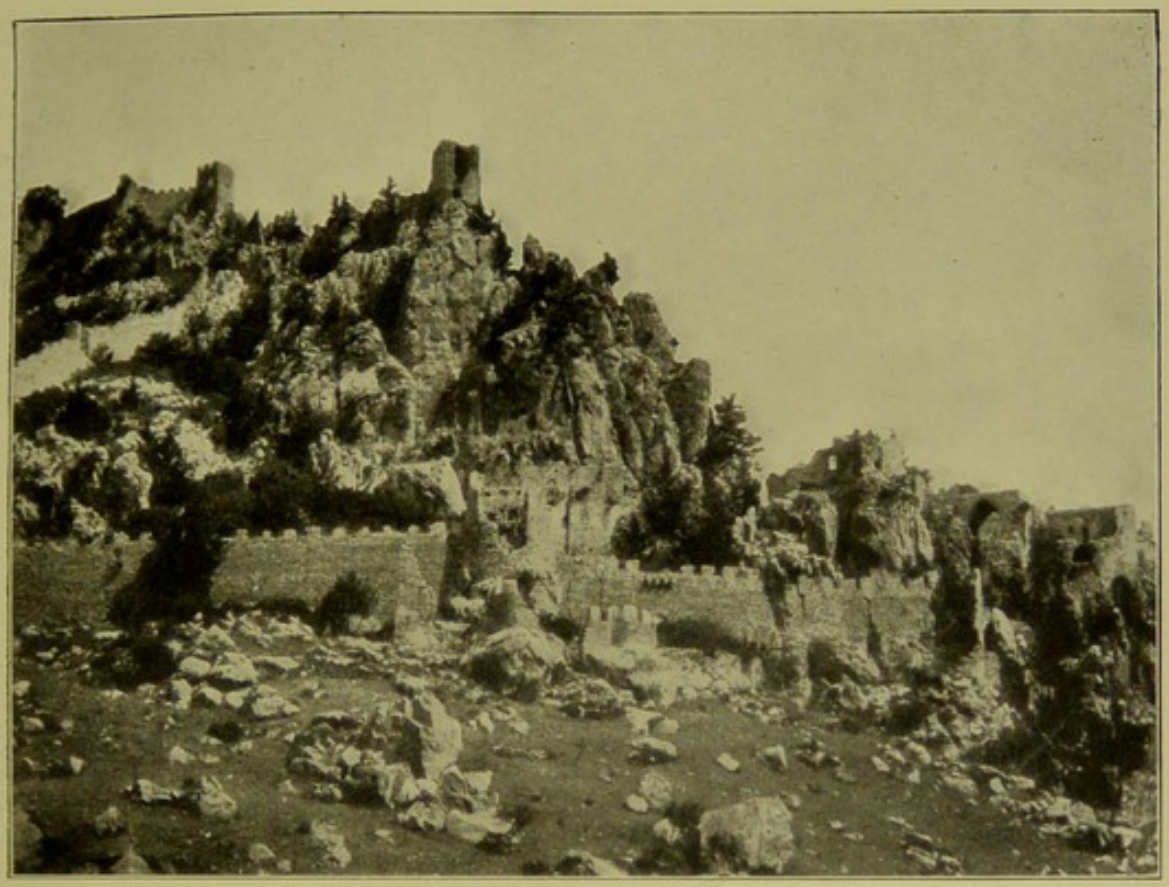
Der von cyprischen Reiseschriftstellern immer wieder gern erwähnte Bericht Ludolf von Sudheim's, Kaplan des Paderborner Bischofs Balduin von Steinfurt, Verfasser des 1350 erschienenen „Liber de itinere terrae sanctae", der in Cypern längeren Aufenthalt nahm, schreibt über Cypern kurz im allgemeinen und über Famagusta im besonderen ausführlich folgendermaßen: „Auf Cypern sind Fürsten, Edle, Barone, Ritter und Bürger reicher als sonstwo in der Welt. Denn wer 3000 Gulden Einkünfte hat, wurde geringer geschätzt, als wenn er anderswo 3 Mark hätte. Allein sie verbringen alles mit Jagden. So kannte ich einen Grafen von Jaffa, der mehr als 500 Jagdhunde hatte,[1] stets haben je zwei Hunde, wie es Brauch ist, ihren besonderen Diener, der sie rein hält, badet und salbt, was dort für die Jagdhunde nötig sein soll. Desgleichen hatte ein Adeliger wenigstens zehn bis zwölf Falkner mit besonderen Löhnen und Kosten.

„Ein Bürger dieser Stadt (Famagusta) verlobte einmal seine Tochter, deren Kopfschmuck von den französischen Rittern, die mit uns gekommen waren, höher geschätzt wurde, als alle Kleinodien des Königs von Frankreich. Ein Handelsherr dieser Stadt verkaufte dem Sultan einen goldenen Reichsapfel, der bloß vier kostbare Steine an sich hatte, nämlich einen Karfunkel, eine Perle, einen Saphyr und einen Smaragd, für 60000 Gulden, und doch verlangte er später denselben Reichsapfel gegen einen Wiederkaufspreis von 100000 Gulden zurück, was ihm verweigert wurde."

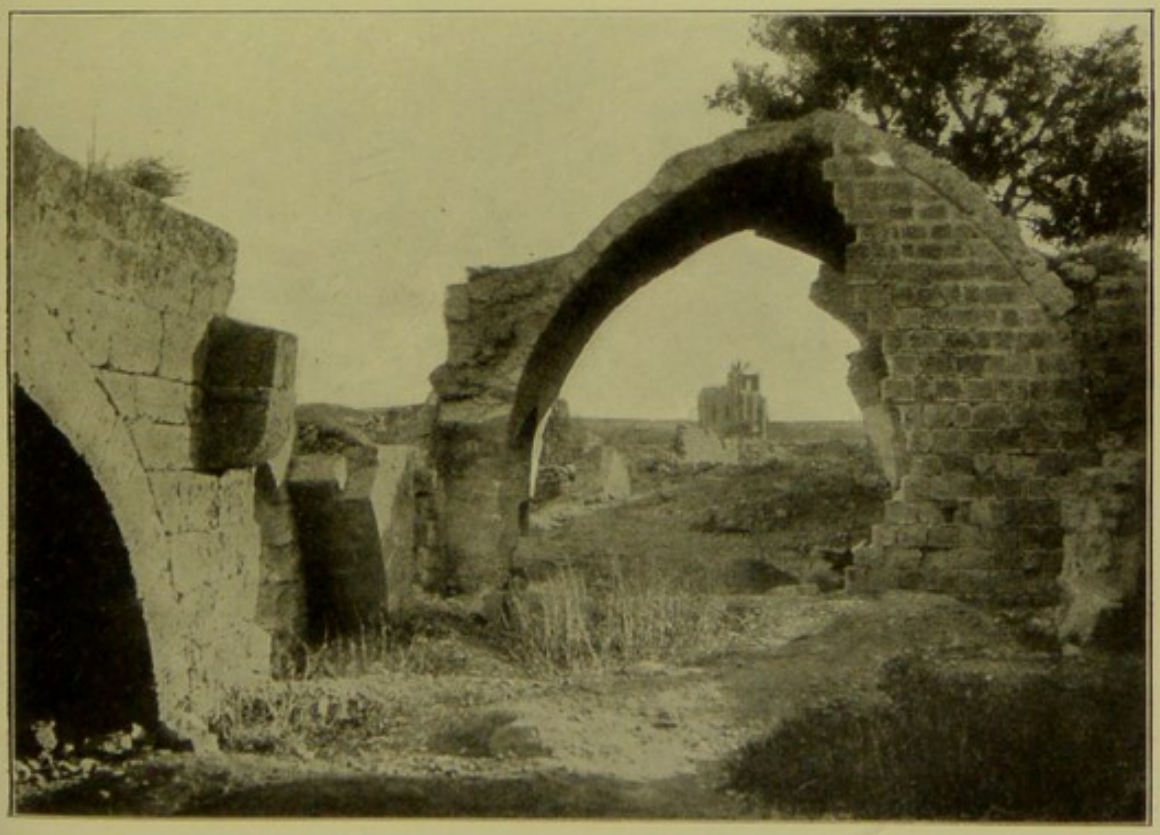
„So hatte ein Konstabel von Jerusalem vier Perlen, die seine Frau an Stelle der Spange trug; diese versetzte er, wann und wo er

[1] Die Rasse sehr schöner und großer Windhunde hat sich aus jener Zeit bis heute erhalten und wurde von mir noch 1894 bei türkischen Bauern im Dorfe Hagios Sosomenos vorgefunden. Ebenda steht dort noch eine gotische Kirche und der Teil eines gotischen Schlosses und Rittergutshofes aus jener Zeit aufrecht.

wollte für 3000 Gulden. In einer Apotheke dieser Stadt gibt es mehr Aloëholz, als fünf Wagen führen könnten. Von den Gewürzen schweige ich, die sind dort so gemein wie bei uns Brot. Aber ich wage nichts mehr von kostbaren Steinen und Goldtüchern und anderem Reichtum zu sagen, denn es wäre bei uns unglaublich und unerhört.“ –

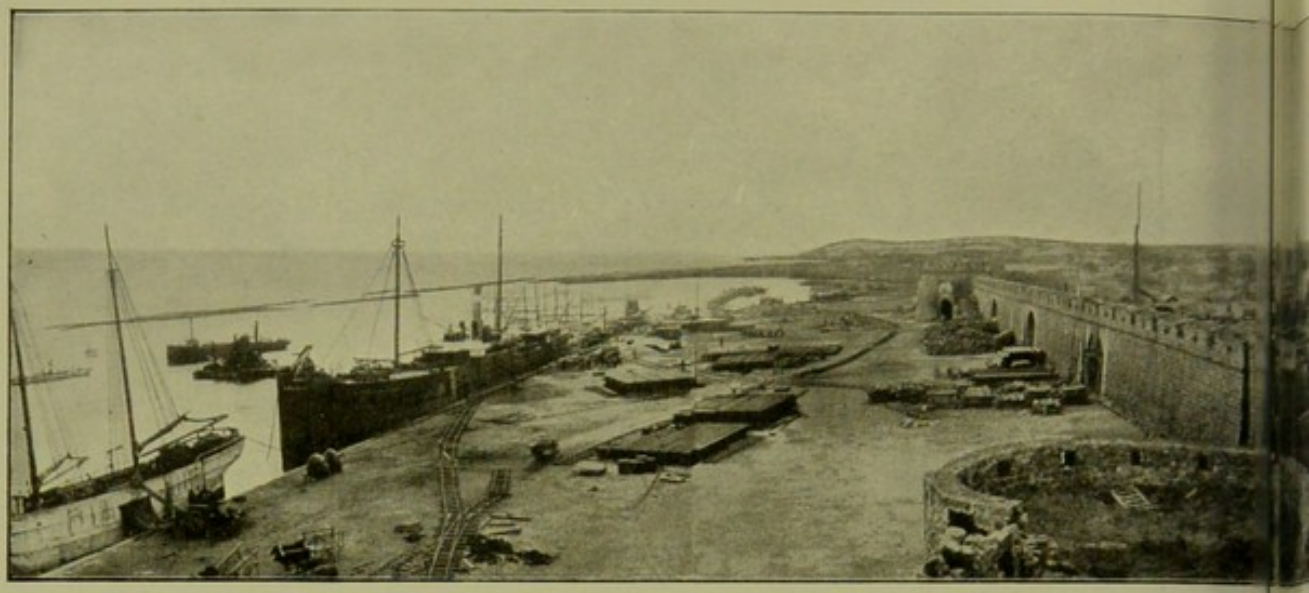


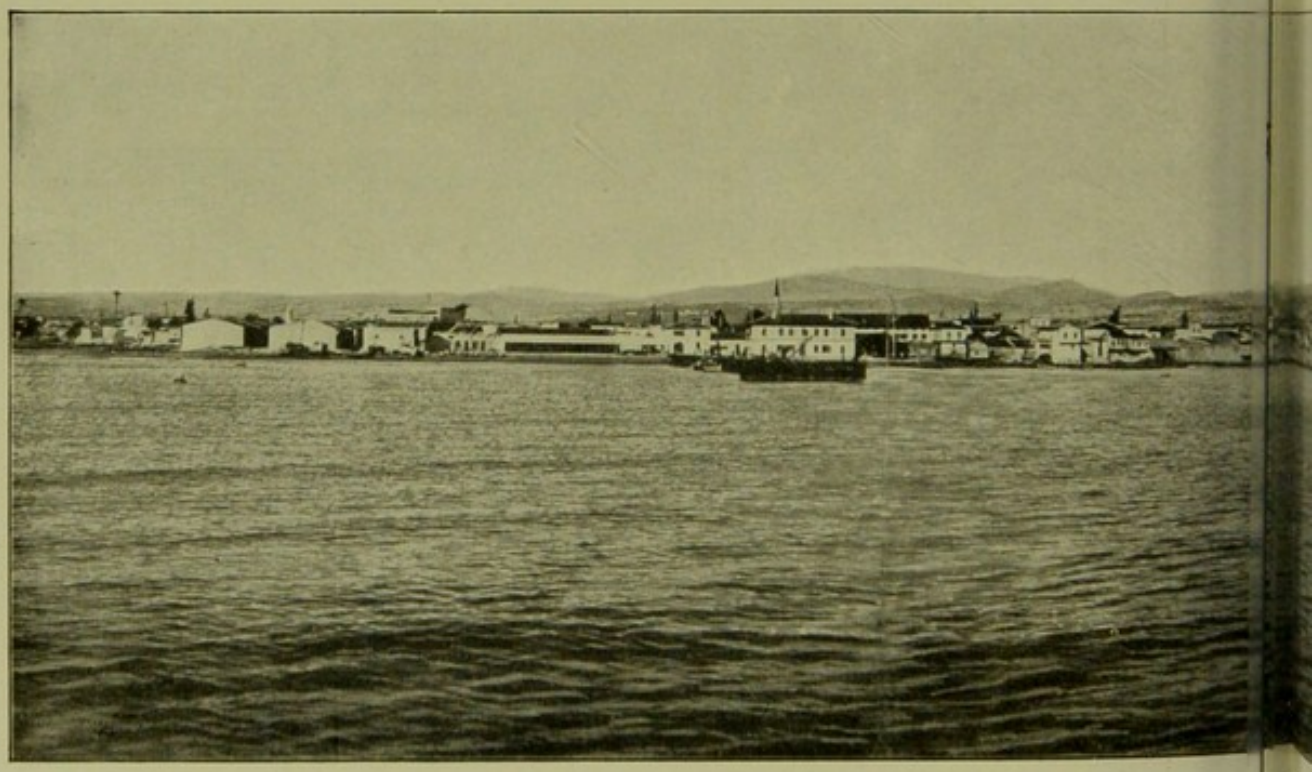
1



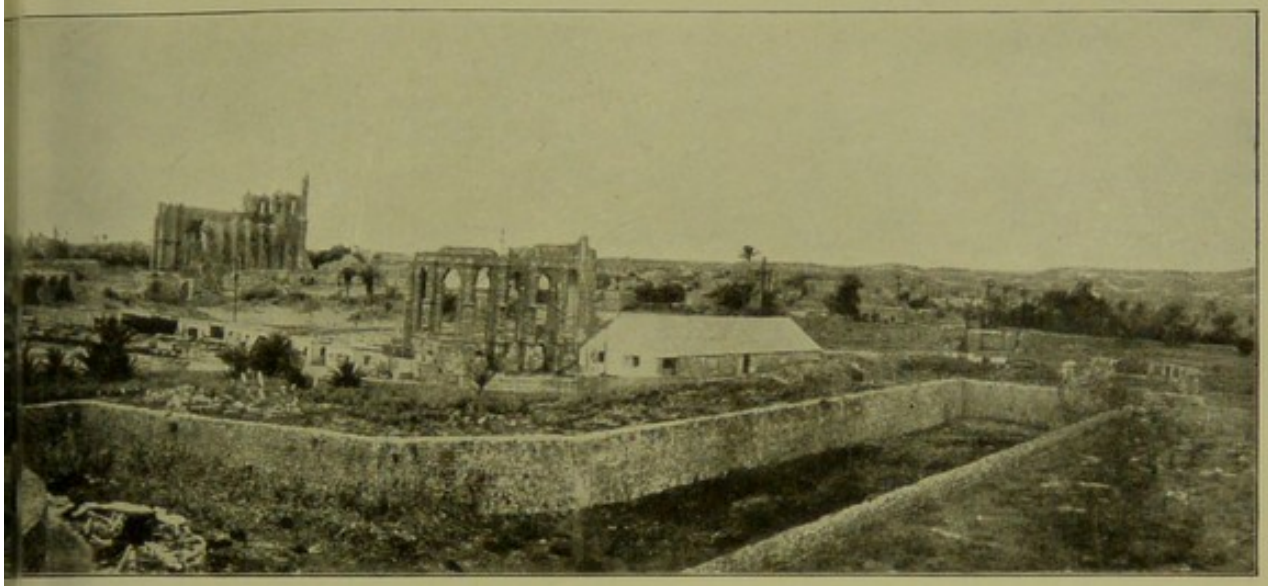
2

1. Das Schloß St. Hilarion. 2. Verfallene Kirchen in Famagusta.

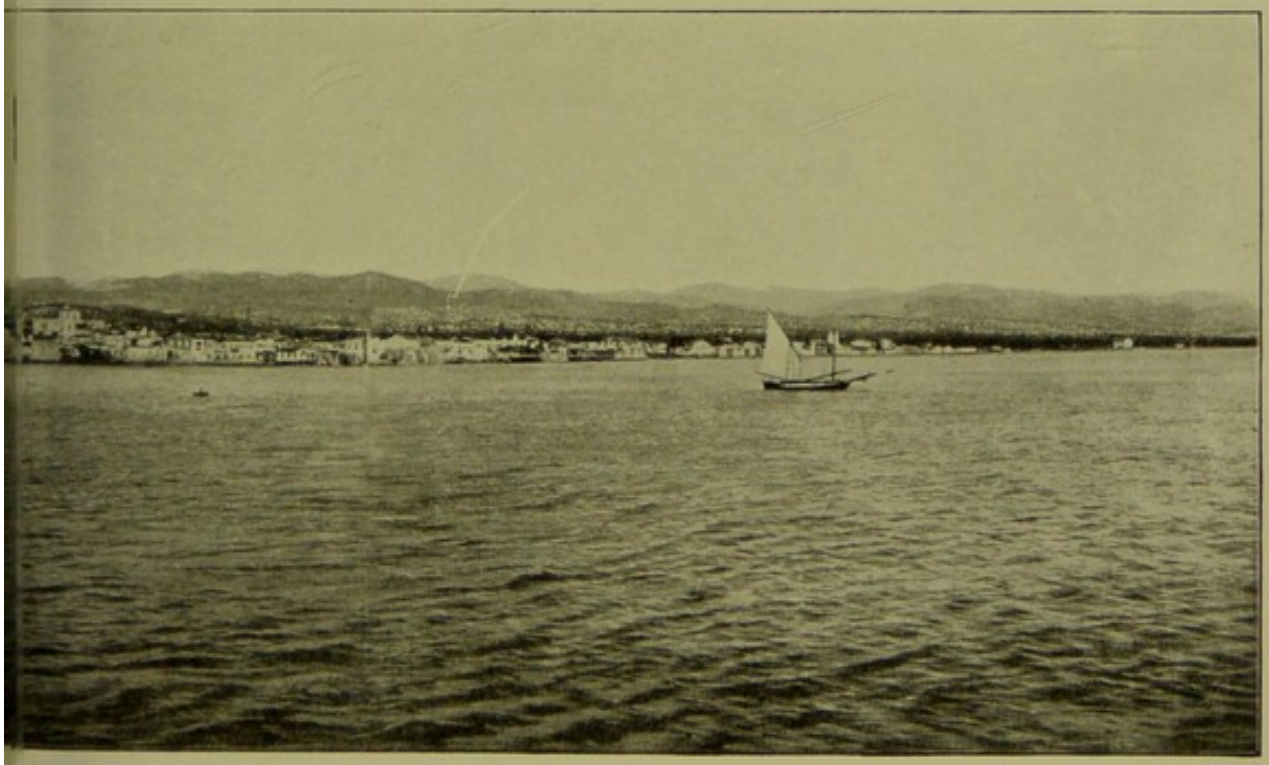




1. PANORAMA VON FAMAGUSTA



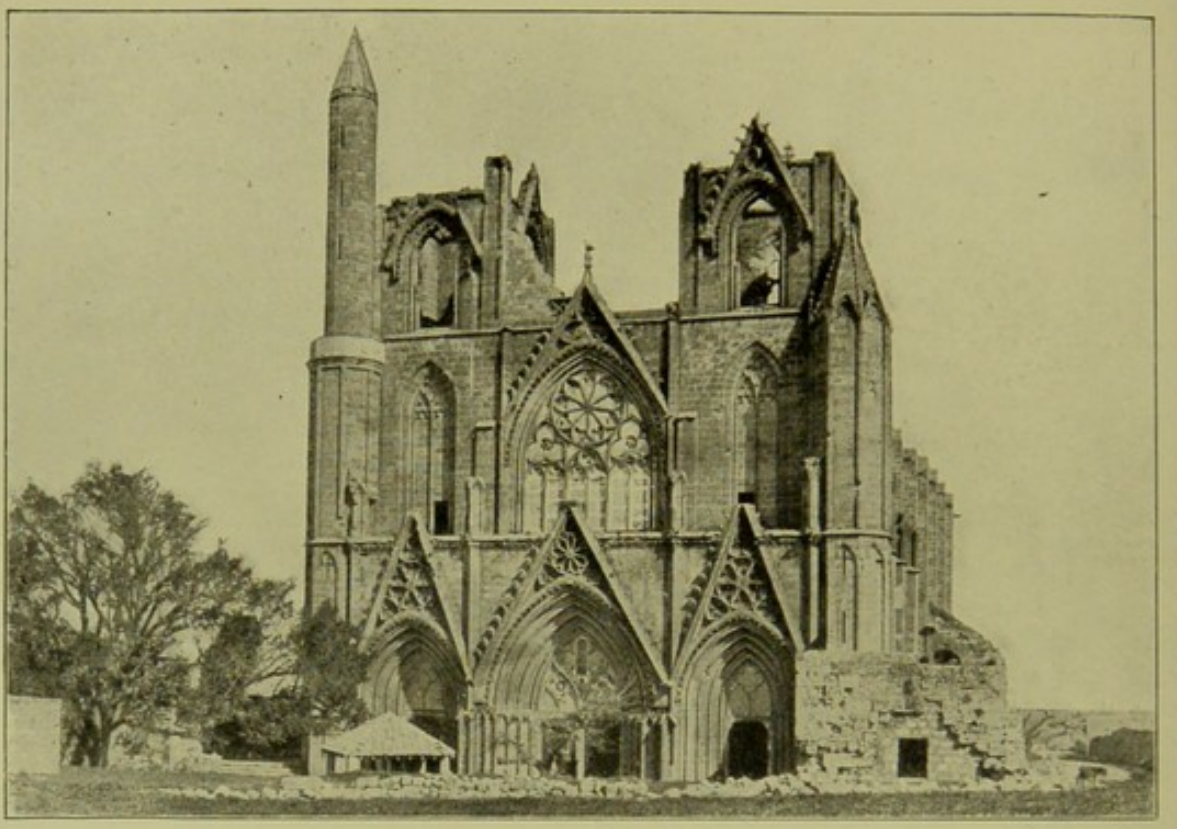
1



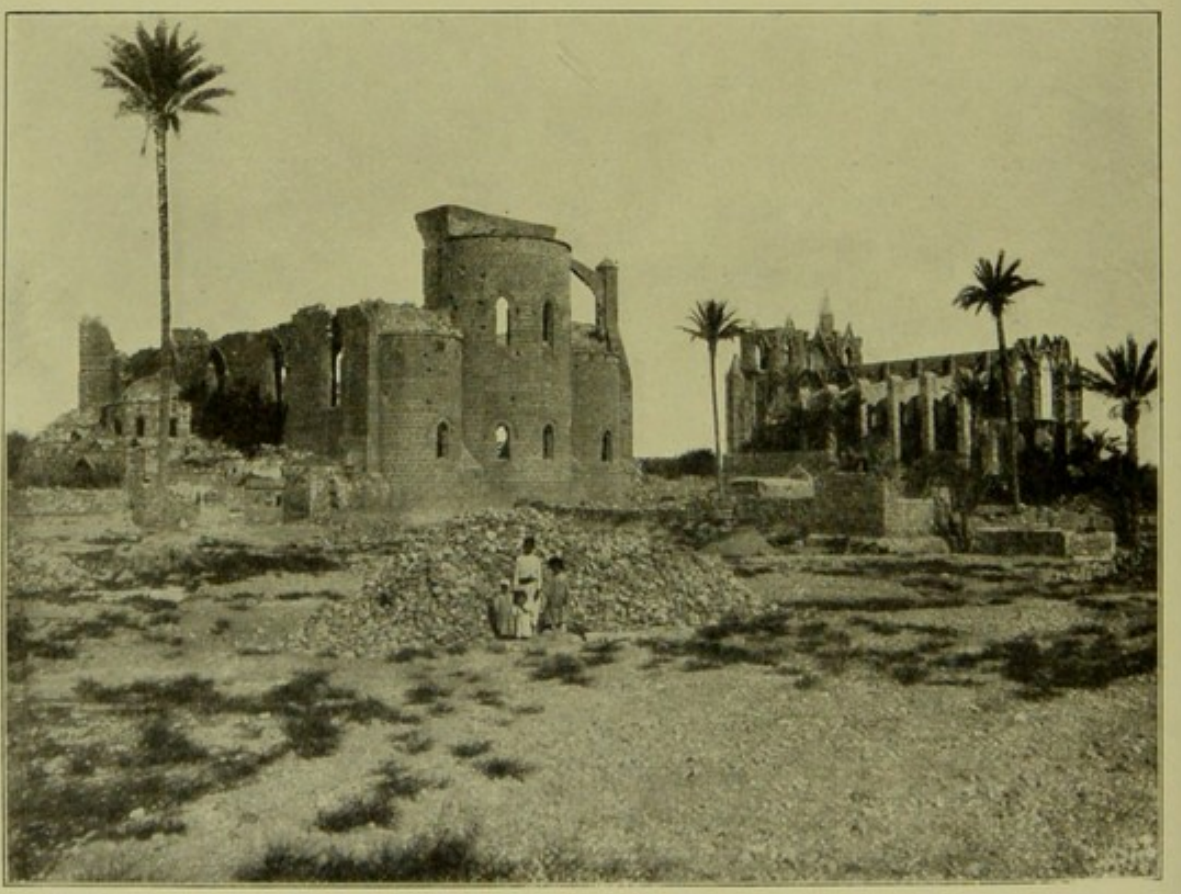
2

PANORAMA VON LIMASSOL.

1



2



1. Kathedrale St. Nicolaus in Famagusta. 2. Ruinen der Kirchen St. Georg der Griechen und St. Peter und Paul in Famagusta.

KAPITEL VI.

VOLKSTRACHTEN, BRÄUCHE UND FESTE. ZAUBEREIEN UND ABERGLAUBEN.

Unserm Programme gemäß habe ich mich in der Hauptsache auf die Volkstrachten und vornehmlich auf die der Inselgriechen zu beschränken, muß aber auch, um das cyprische Sittenbild abzurunden, in Kürze hier und da europäische Einflüsse beleuchten, sowie auf die türkische Tracht hinweisen. Denn infolge der dreihundertjährigen Türkenherrschaft finden wir gerade die griechische Tracht vielfach erheblich von der türkischen beeinflußt. Die Kleidung ähnelt daher zu einem Teile der der Neugriechen von heute, oder derer, die vor 20 – 30 Jahren in Ägypten, Kleinasien, Vorderasien und in Konstantinopel lebten. Zum andern Teile weist die cyprisch-griechische Volkstracht wieder recht eigenartige lokale Abweichungen auf, Reste, deren Ursprung entschieden bis ins hohe Altertum zurückreicht. Auch sind oder waren bis vor Kurzem, bevor es Fahrstraßen gab und da die große Masse der Cyprioten wenig im Lande herumreiste (die Wallfahrer und früher nomadisierende Hirten ausgeschlossen), die Trachten auf einer so großen Insel wie Cypern je nach den Gegenden verschieden. Auf diese Verschiedenheiten innerhalb des Eilandes haben wir in den Hauptzügen kurz einzugehen.

An anderer Stelle sagte ich schon, daß in türkischer Zeit den Eingeborenen jedes Hütetragen fremd war und daß nur die wenigen auf der Insel lebenden Europäer Hüte besaßen. Die Kopfbedeckung des männlichen Geschlechts der griechischen Inselbevölkerung bildete das türkische Fez. Die besseren griechischen Städter, soweit sie nicht zum europäischen Hut übergingen, tragen es noch, wie die vornehmen Türken ohne Kopftuch, mit dem sich die Bauern und Städter der niederen Stände das Fez umwinden. Das Kopftuch

der männlichen Arbeitstracht ist stets aus Baumwolle, das der Festtracht der Männer zuweilen aus Seide. Auch die Dorfpopen und Ackerbau-Mönche umwickeln sich ihre hohe schwarze Priestermütze mit einem dunkelblauen Kopftuch, das eine weiße Blumenkante aufweist (Taf. 24). Das Frauenfez findet man nur noch äußerst selten bei alten Matronen. In einzelnen Inselteilen, besonders im Karpas hat sich neben dem roten Fez die stets weiße spitze wollene Kappe erhalten. Mehrere der Männer tragen sie auf dem Hochzeitsbilde von Rhizokarpaso (Taf. 68). Diese Kappe wird ohne Kopftuch aufgesetzt und gleicht durchaus in Form und Größe der altphrygischen Mütze und der auf vielen antiken cyprischen griechisch-phönizischen Statuen dargestellten Kopfbedeckung. Dieselbe Mütze wurde demnach von den alten Kypriern schon vor 2600 Jahren getragen.

Tücher und Schleier bilden bei den Bäuerinnen und Städterinnen des niederen Volkes heute noch die einzige Bedeckung des Kopfes, wozu noch die weitere Schmückung mit metallenen, kupfernen, versilberten, silbernen, vergoldeten und goldenen, seidenen und baumwollenen bunt gestickten Stirnbinden, die Schmückung mit natürlichen und künstlichen Blumen, Zweigen und Kopfnadeln echten und unechten Fabrikats, cyprischen und ausländischen, so glänzend und farbig als nur irgend möglich tritt. Der festlich gekleidete Bauer steckt sich gern eine Blume, am liebsten eine Nelke hinter das Ohr oder auch ins Knopfloch.

Der vornehme und gebildetere Grieche der Städte, der das Fez beibehielt, hatte im übrigen schon in türkischer Zeit europäische Kleidung angelegt. Selbstverständlich kam die jeweilige Mode immer erst nach Jahren zur Insel. Jetzt begegnet man unter den jungen Griechen der Städte stets hochmodern aufgeputzten Stutzern, die sich in ihrem Anzug und Gebaren mit europäischen Gigerln messen können. Ebenso geben griechische Stadtdamen der Insel Cypern den Griechinnen in Alexandrien, Smyrna und Konstantinopel in extravaganten Toiletten nicht viel nach, nur daß diese im allgemeinen viel billiger sind.

Mit der Schilderung der Trachten des weiblichen Geschlechts verweise ich zugleich auf das im ersten Kapitel über die Erhaltung antiker Sitten Gesagte. –

Das Kopftuch wird in verschiedener Weise gebunden. Selbst die Städterin und die aus den vornehmsten Familien, die à la Franka geputzt ausgehen, tragen im Hause auf dem Hinterkopf ein kleines stumpffarbenes dunkles dünnes Kopftuch, unter dem sie ihr oft schlecht oder gar nicht gekämmtes Haar verstecken (Taf. 10). Verfügt die Cypriotin jedoch über langes Haar, dann läßt sie bei festlichen Gelegenheiten die Zöpfe, zwei oder vier, vorn lang herunterhängen und knüpft in die Zopfenden bunte Bänder (Taf. 9_3). Bei der Bauernbraut alten Stiles werden die Haare ganz aufgelöst lang herunter rings um den Kopf gekämmt und am Hinterkopf entsprechend ringsherum viele lange Goldfaden befestigt, die im Verein mit den meist dunklen Haaren einen großartigen Effekt erzielen.

Zum Schutze gegen die Sonne, als Putz für den Kirchen-, Fest- und Hochzeitsstaat legt die Bäuerin über das Kopftuch das meist weiße Schleiertuch. Es ist je nachdem aus dickem oder dünnem Stoff, dann oft aus Seide, der Rand mit Seide und vergoldetem Silberdraht bestickt und bunt befranzt. Städterin wie Dörflerin und besonders die unverheirateten Griechinnen wickeln selbst in der heißesten Jahreszeit das eine Ende des Kopftuches um Hals, Kinn und Mund, oder unter Zuhilfenahme eines zweiten Tuches ziehen sie dasselbe so tief über die Stirn, daß fast nur noch Augen und Nase zu sehen sind, so eine Verschleierung, ähnlich der türkischen, erzielend. – Von den auf Taf. 40 dargestellten Arbeiterinnen tragen zwei ihr Kopftuch in dieser Weise. Das auf Taf. 59 dargestellte Schleiertuch aus weißem Musselin ist mit Seide und Metalldraht in den Farben ziegelrot, kräftig rot, hellrosa, hellblau, elfenbeinweiß und grün bestickt und stammt aus dem 18. – 19. Jahrhundert. Es befindet sich jetzt im Victoria und Albert-Museum in London.

Ein rotes, aber nur vom Kopf bis auf die Kniee herabreichendes Schleiertuch mit aufgenähten, großen, platten möglichst echten Goldperlen an den Rändern und in den Zipfeln bildet den Brautschleier

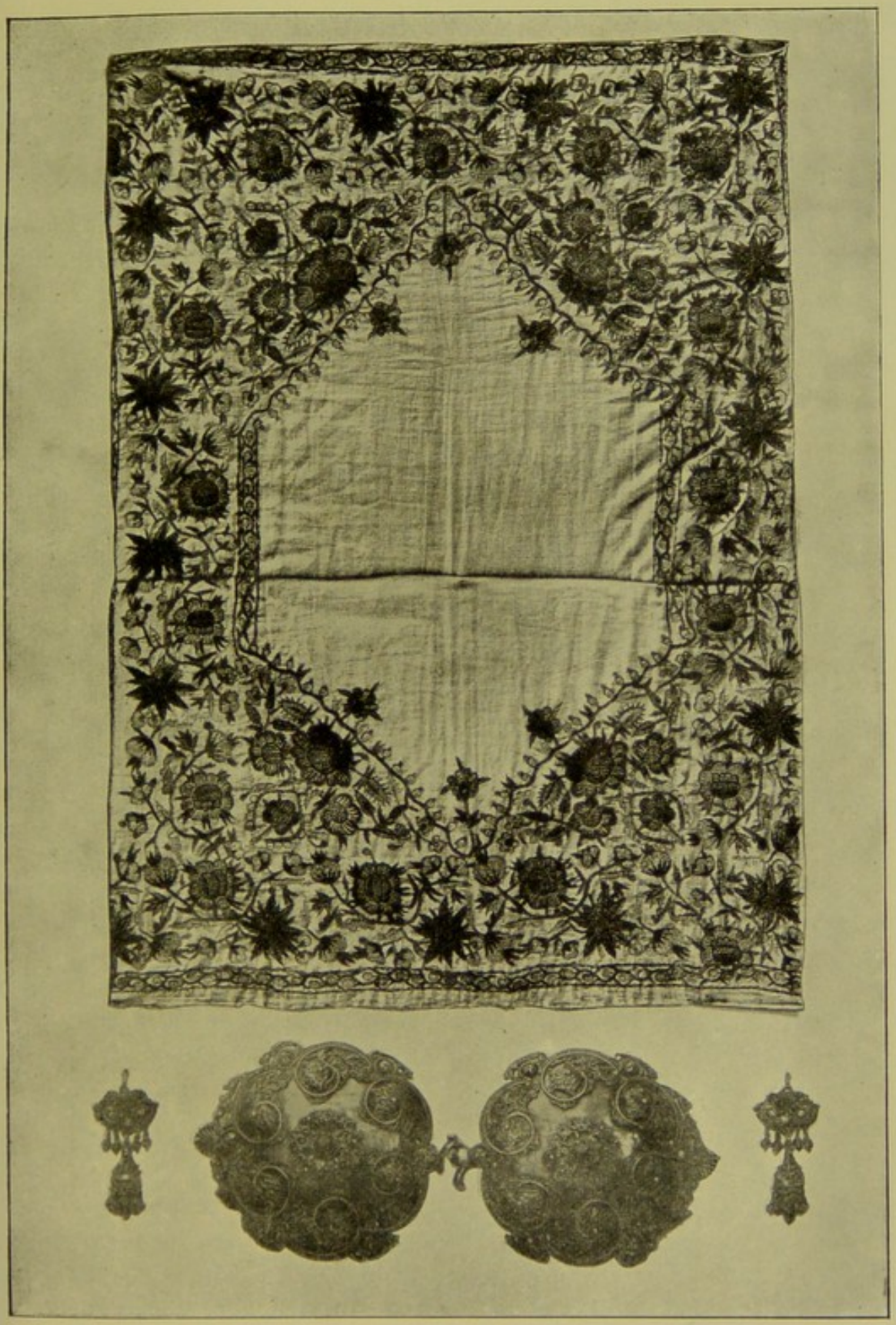
bei den Bäuerinnen alten Stiles, während die Städterinnen europäische Hochzeitskleidung, den langen weißen Brautschleier mit dem weißen Schleppkleide aus der hier so wohlfeilen und vielfach selbst gewobenen Seide angenommen haben.

Die cyprischen Mädchen und Frauen lieben Ohrringe und Gehänge und so groß als nur irgend möglich.[1] Leider verdrängt europäischer, echter und unechter Ohrschmuck immer mehr den schönen alten silbernen. Es gibt massive und leichtere Ohrringe in Filigranarbeit. Mit echten Steinen und Perlen besetzte Ohrgehänge existieren nur noch in einzelnen wohlhabenden Familien. In der Auslese von Ohrgehängen, die ich biete, findet man solche mit eingesetzten farbigen Glassteinen, andere sind wie die meisten Schmuckgegenstände mit buntem Zellenschmelz verziert. Die Emaille-Farben sind meist grün, blau und schwarz, seltener gelb und rot.

Gar zu gern überlädt sich die Cypriotin Hals und Brust mit Ketten, Amuleten, Brustnadeln und medaillonartigen Ornamenten. Dieser alte Schmuck ist in der Hauptsache wieder aus Silber. Die reichen Bäuerinnen trugen früher häufig und in seltenen Fällen heute noch, neben den Silberketten, die goldschwere Konstantinâta, eine aus oft zwanzig und mehr aneinandergereihten goldenen byzantinischen Kaisermünzen bestehende Kette. Die Münzen Kaiser Konstantin des Großen haben den Vorzug, daher der Name. Je mehr Ketten desto besser. Um den Farbeneffekt zu erhöhen, oder in Ermangelung von Silber behängen sich die Insulanerinnen gern auch mit Glasperlen-Ketten und bunte Glasarmringe sind selbst bei den Städterinnen neben den silbernen Armbändern heute noch sehr beliebt.

Die Arbeits- und Alltagstracht weicht von der Festtracht zuweilen wenig, oft aber recht erheblich ab.[2] Das derbe weiße Arbeitshemd webt sich die Bäuerin selbst aus Baumwolle oder kauft den Stoff auf den Märkten, die bei den Kirchenfesten abgehalten werden, oder auch auf dem an jedem Freitag in Nikosia stattfindenden großen Markt, von dem noch die Rede sein wird. Zu Fest- und Braut-

[1] Taf. 59, 60. [2] Taf. 14, 43, 63, Alltags-, Taf. 12, 13, 62, 68 Festtracht.

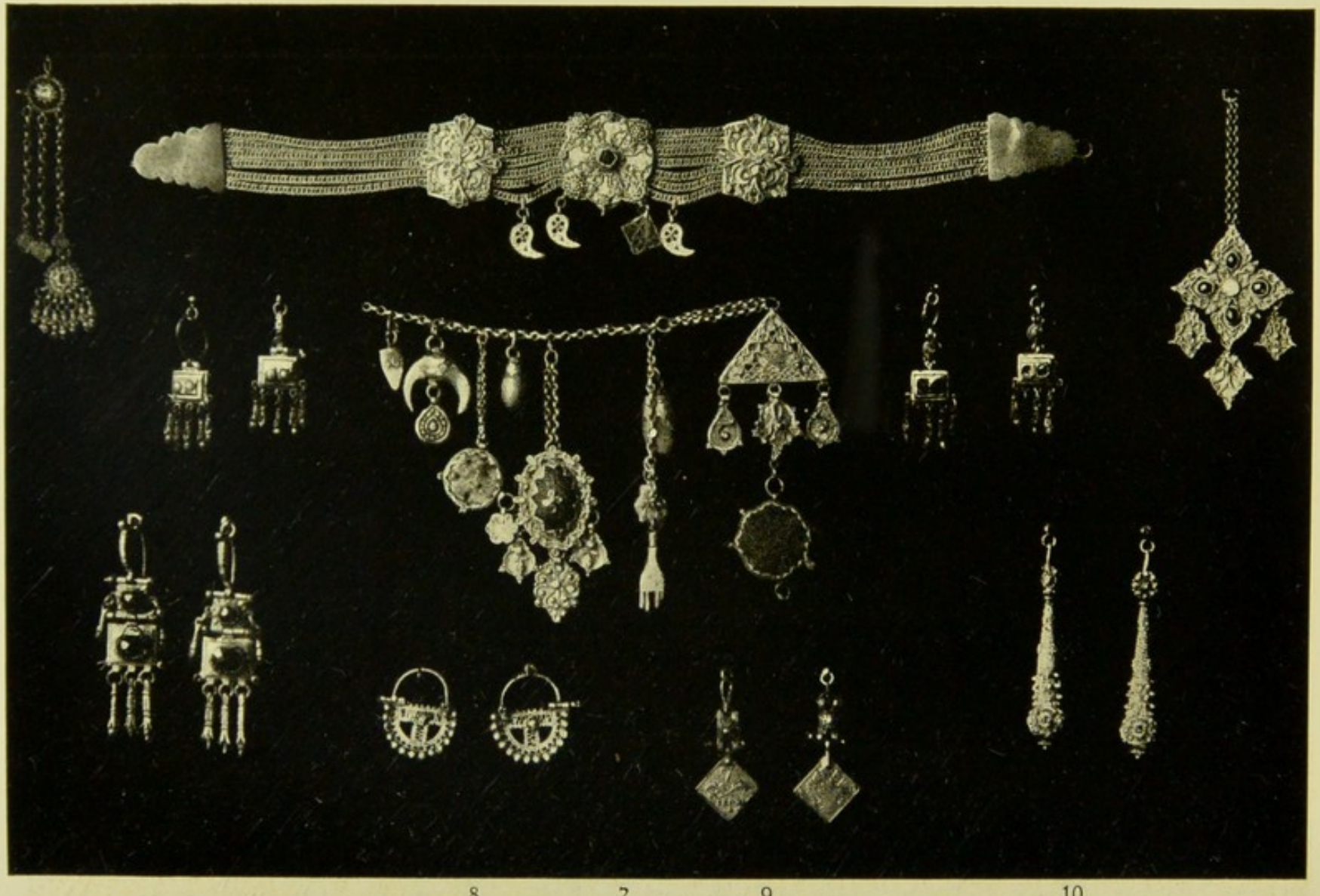


1

2

1. Cyprisches Schleiertuch. 2. Cyprische emaillierte silberne Gürtelschnalle und Ohrgehänge. 18.—19. Jahrh.

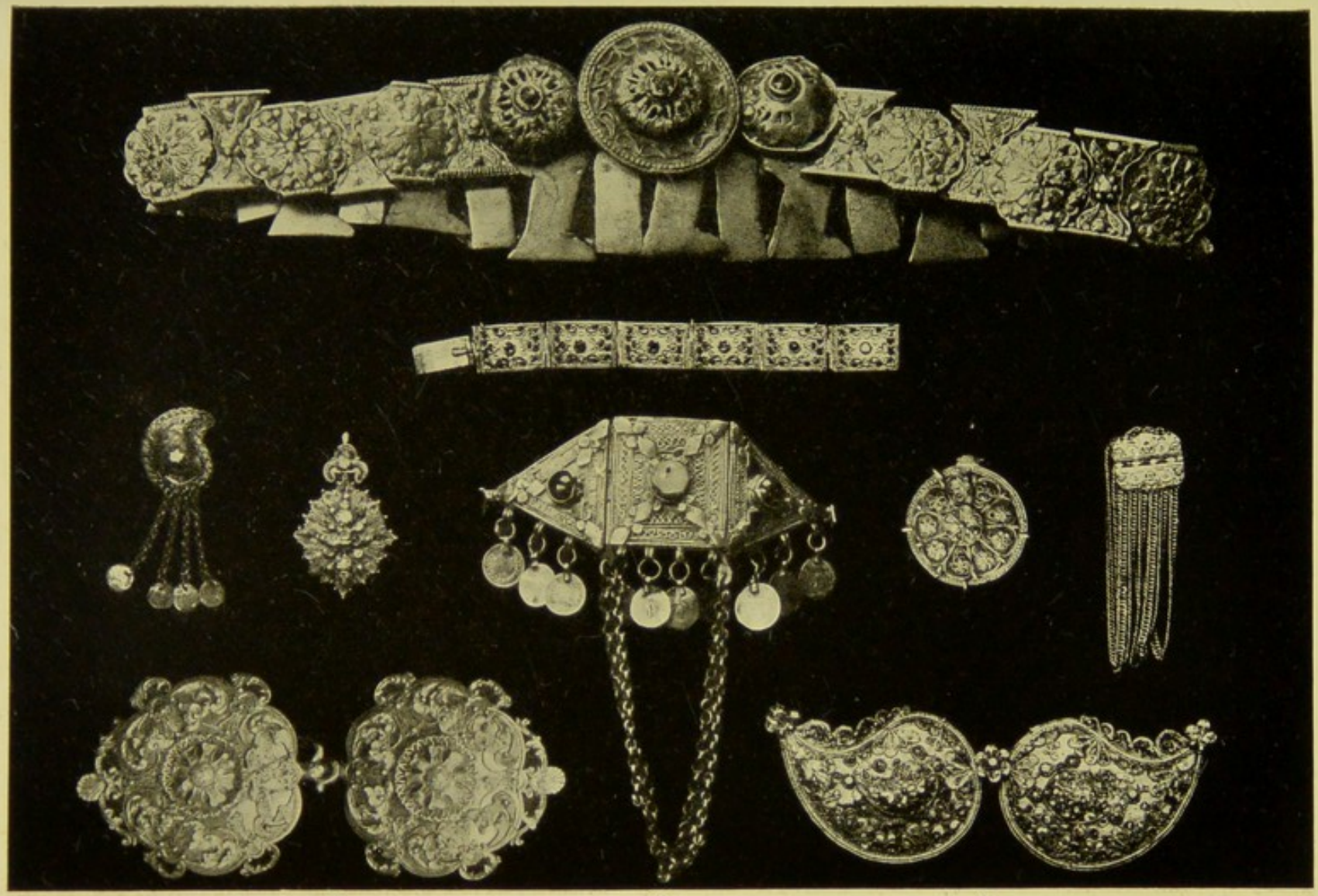
1



3 4 5 6 7 8 2 9 10

CYPRISCHER SILBERSCHMUCK, 18. UND 19. JAHRHUNDERT.

1



2

4 7

8 9

5 3 6

CYPRISCHER SILBERSCHMUCK, 18. UND 19. JAHRHUNDERT.

1

2

3

Cyprische Volkstypen. 1. Städter. 2. u. 3. Bauernvolk in Festtracht.

hemden nehmen sie neben baumwollenen ganz seidene oder halbseidene einheimische Gewebe, die überall dort von den Frauen angefertigt werden, wo Maulbeerbäume wachsen und also Seide produziert wird. Sie fabrizieren glatte seidene Kleider- und Hemdenstoffe wie von Alters her die gefältelten Crêpestoffe lange bevor solche in Europa in Aufnahme kamen. Sehr schmuck sehen die Hemden aus naturfarbener Seide aus, die abwechselnd aus Streifen weißer, hellgelber, rotgelber, oder orangefarbener Natur-Seide gewebt sind. Die Hemden, welche sehr lang und stets mit langen Ärmeln getragen werden, erhalten auch allerlei Einsätze und Bordüren aus leinenen und seidenen Spitzen, die entweder geklöppelt oder geknüpft sind. Außerdem schmücken sie die Hemden und weißen Sommerkleider mit gehäkelten oder geklöppelten Spitzen und Kanten und bunten eingereihten Glasperlen (Taf. 65). Der untere ebenfalls spitzenbesetzte Rand vom Ärmel des Festhemdes ist oft weit geschweift. Dies gilt auch für die Männerfesthemden, deren weitgeschweifte lange Ärmel zuweilen mit Spitzen verziert werden.

Das weibliche Geschlecht trägt stets Pumphosen, je nach der Gegend in Farbe, Stoff und Verzierung verschieden. Man sieht diese Pumphosen besonders gut bei der Rhizokarpasiotin Taf. 13. Die Bäuerinnen in den Dörfern der Messaria-Ebene geben weißen, die vom Paphosdistrikt roten Pumphosen den Vorzug. Auf der karpasischen Landzunge, dem zum Famagusta-Distrikte gehörenden Subdistrikt Karpasi nähen die Frauen auf die vordere Reihe der weißen Pumphosen große buntgestickte baumwollene mit Glasperlen verzierte Einsätze. Von den vielfarbigen Perlen abgesehen, prävalieren bei diesen Hosenstickereien dunkelrote und blaue Farben unter gleichzeitiger Anwendung von Weiß. Es kommen aber auch weiße mit Weißstickerei besetzte Pumphosen vor, bei denen nur die eingereihten bunten Glasperlen etwas Farbe in die Muster bringen. Ein so hergestellter Pumphosenbesatz ist auf Taf. 66 abgebildet.

Ein anschauliches Bild des Sommer-Sonntagsstaats gibt die Rhizokarpasiotin auf Taf 13. Aus zweierlei selbstgewonnenem gelben und

weißen Seidenfaden besteht das selbstgesponnene gestreifte Hemd, das zu einem guten Teile sichtbar wird. Über dasselbe ist das kurze, weit ausgeschnittene weiße baumwollene Kleid, Jacke und Rock aus einem Stück, gezogen. Es ist vorn ganz offen, so daß man das seidene Hemd gewahr wird, welches über die gleichfalls sichtbaren reich verzierten weißen Pumphosen angelegt wurde. Das Kleid ist ringsherum, so auch an den weiten aufgeschlitzten Ärmeln und den an den Oberschenkeln beiderseits hoch hinauflaufenden seitlichen Ausschnitten mit Weißstickerei und bunten Perlen besetzt. Unter dem Busen sind die Spitzen des Kleides durch eine weiße Schnur lose zusammengehalten, um das Hemd sehen zu lassen, während um die Hüften ein seidenes Tuch in lebhaften Farben fester geknüpft ist. Die Pumphosen fallen über die gleichfalls sichtbaren buntbenähten schwarzen Schaftstiefeln. Über dem prall um den Kopf gelegten Kopftuch aus dunklem Musselin ruht als weitere Zierde und Schutz gegen die heiße Sonne ein weißes Schleiertuch aus dickerem Stoff. Eine sehr zierliche silberne Kette schmückt den Hals der tiefbrünetten Dorfschönen.

Ein anderes ganz geschlossenes Kleid recht altmodischen Schnittes und primitiver Machart mit sehr hoher Taille wird von den Inselgriechen Roba genannt. Hier hat sich offenbar Wort und Kleid, wenn auch letzteres im Schnitt im Laufe der Jahrhunderte verändert, entweder aus der mittelalterlichen Lusignanzeit oder venetianischen Renaissanceperiode erhalten. Für gewöhnlich werden jedoch der mäßig weite fußfreie Rock und eine kurze oder längere Jacke getragen, wie viele unserer Bilder zeigen.

Eines vielfaltigen weißen kurzen Rundmantels sei noch gedacht, der zu meiner Zeit noch von den Rhizokarpasiotinnen angelegt wurde, wenn sie zur Kirche gingen.

Bis vor wenigen Jahren bildete die „Sarka“ mit viereckigem Ausschnitt, die wir bereits im ersten Kapitel als eine der Antike entlehnte Frauenjacke kennen lernten, das wichtigste Fest- und Hochzeitskleidungsstück, selbst in den Städten. Hier ist auch der Name für diese der Insel eigene kurze Festjacke mit weiten Ärmeln antik.

In dem Worte Sárka hat sich das altgriechische Wort für Fleisch „Sarx“ [1] erhalten.

Wenn auch das Hemd zwischen der Sarkajacke liegt, so darf man nicht vergessen, daß die dünnen seidenen und halbseidenen Hemden durchsichtig sind und daher die Sarka die Brüste erst bedeckt. Nach der älteren Sitte besteht sie aus tiefschwarzem dicken Baumwollenstoff, ringsherum am Ausschnitt, Ärmeln und Rücken mit vergoldetem Silberdraht mit Blatt- und Arabeskenmustern verziert.[2] Später kamen ähnlich bestickte einfarbige seidene Sarkas auf. In früheren Zeiten gehörte die Sarkajacke zur Ausstattung der Braut, die sie das erste Mal am Hochzeitstage anzog. Zu derselben legte die Braut der alten Sitte huldigend den vielfaltigen, meist rotbraunen, baumwollenen Brautrock an, der seiner Farbe wegen Routséti hieß.[3]

Dieser Rock wurde vom cyprischen Frauengürtel zusammengehalten. Zu Anfang der englischen Okkupation noch allgemein verbreitet, gehörte die Zóni, der Gürtel, so gut wie die Sarka und der Routsétirock zum Brautstaate. Er ist heute so gut wie aus den Trachten verschwunden und nur noch ganz vereinzelt auf Cypern bei Greisinnen, sonst in europäischen Museen anzutreffen. Die meisten Gürtel bestanden aus einem festen Stoff, der durch ein metallenes Doppelschloß gehalten wurde (Taf. 61). In anderen selteneren Fällen waren viereckige Metallplatten auf den Stoffgürtel aufgelegt oder durch Charniere verbunden und wieder vom metallenen Doppelschloß zusammengehalten. Sie waren also wie die Armbänder gestaltet, von denen eins auf derselben Tafel gezeigt wird. Vereinzelt kamen auch schuppenartige Gürtel ganz aus Metall vor, die abwechselnd aus achteckigen und Iförmigen Platten bestehen, mit dem nie fehlenden sehr massiven Schloß an den Enden. Zuweilen hingen Troddeln aus Stoff am Stoffgürtel. An den pompösen Schlössern waren hier und da als weitere Zierden Ketten und Kettchen, auch Troddeln aus Metall, manchmal auch ganze Troddelgruppen angebracht.

[1] Cypr.-neugriech. vom altgr. Wort σάρξ (sarx), Genitiv σαρκὸς (sarkòs).

[2] Verschiedene Sarkajacken sehen wir auf Taf. 12, 13, 62.

[3] Im cyprischen Worte Routséti steckt das französische Wort „rouge“ rot.

Es gab baumwollene, wollene, leinene, halbseidene und seidene Gürtel, einfarbige und bunte, auch gestickte mit viereckigen Feldern von einem Ende zum andern. Bei den Stoffgürteln waren die Metallschlösser meist aus Silber, seltener aus vergoldetem Silber und noch seltener aus Kupfer. Alle Metallschlösser und Gürtel waren überreich mit Ornamenten, meist in Filigranarbeit mit oder ohne bunter Zellenschmelztechnik verziert. Andere wurden mit Reliefbildern, die herausgepocht und nachzisiliert wurden, geschmückt. Dann bildeten Drachen ein beliebtes Motiv.[1]

Ich kann mir nicht versagen auf Taf. 67 neben den modernen cyprischen Gürtel des 18. Jahrhunderts, den ich im Londoner South Kensington Victoria- und Albert-Museum photographieren ließ, eine Abbildung der nach den vorhandenen Fragmenten hergestellten Rekonstruktion eines antiken Silbergürtels zu setzen, dessen Schloßteile vergoldet sind. Cyprisch-griechisch-phönizischer Arbeit, aber bereits starken griechisch-archaischen Einfluß bekundend, ist das seltene antike Denkmal von meinem Gatten in einem Grabe des 6. vorchristlichen Jahrhunderts zu Marion auf Cypern in der Nähe des Dorfes Pólis tìs Chrysochû ausgegraben worden. Die Gelehrten sind sich heute darüber einig, daß dieser Silbergürtel, der aus viereckigen durch Charniere verbundenen und aneinander beweglichen Platten besteht, eine antike Nachbildung des Gürtels der Göttin Hera ist, wie ihn Homer beschreibt. Wenn die Göttin einherschritt, so erklangen die hundert Metallglöckchen aneinander, die am Gürtel herabhingen.

Das moderne Gegenstück dazu ist aus schwarzem Sammet gefertigt und in den Feldern bestickt. In jedem Felde wiederholt sich das in verschiedenen bunten Farben aus Seide sowie aus vergoldetem Metalldraht gestickte Motiv eines Topfes oder Körbchens, aus welchem eine Blume herauswächst. Man sieht klar, daß diese Felder und der Stoffgürtel selbst die Nachbildung eines Metallgürtels sind, der unserm antiken von Marion entspricht. Der Stoffgürtel

[1] Abbildungen von Gürteln und Gürtelschnallen findet der Leser auf den Tafeln 61, 67, 76, 77.

wird durch ein Doppelschloß aus vergoldetem Silber geschlossen. In die offenen Kegeldekorationen in Filigrantechnik sind emaillierte Buckel und fazettierte Rauten in Relief-Technik eingefügt, Fabrikationsweisen, die den cyprischen Gold- und Silberschmieden im Altertume geläufig waren.

In gewissen Inselteilen und besonders der Tylliria genannten Gebirgsgegend, in deren Ortschaften man noch die primitivsten Verhältnisse, große Unsauberkeit, schmutzige Kleidung, schlecht gebaute und gehaltene Häuser, antrifft, habe ich auch die primitivste Frauentracht gefunden. Für gewöhnlich tragen dort die Frauen überhaupt keinen Rock, der einfach durch ein viereckiges, oft nicht einmal umsäumtes Stück grauen oder blauen Baumwollstoffes von Rocklänge ersetzt wird, das sich die Frau über das Hemd um den Leib wickelt, indem sie das eine Ende unter den zuerst an den Körper gelegten Zipfel des anderen Stoffendes schiebt. Es reicht bis zum Knöchel. Aufmerksam geworden, habe ich jedoch diese Kleidertücher noch in Nikosia bei den Dienstboten und bei einigen Haushälterinnen der Mönche in den Ackerbauklöstern gefunden. Auch fand ich sie in Dörfern des Famagusta-Distrikts wieder. So wird dieses Kleidertuch von der auf Taf. 39 abgebildeten Mascha-Verkäuferin getragen, die in Famagusta photographiert wurde, aber auf der Karpasischen Landzunge zu Hause ist.

Zur Arbeitstracht der cyprischen Bäuerin gehören hohe Stiefeln, die sich von den Männerstiefeln nur durch ihre geringere Größe und Höhe unterscheiden. Um die Sohlen länger benutzen zu können, beschlagen sie dieselben mit großen eisernen Nägeln, nicht, wie Reiseschriftsteller angegeben haben, um die Giftschlangen zu zertreten, die erstens nicht häufig sind, und die man zweitens zu zertreten nie Gelegenheit findet. Da die Frauen im Gebirge viel über spitzes Geröll und Felsgestein zu wandern haben, werden, um noch größeren Schutz zu erzielen, die Hacken der Stiefeln außerdem mit einem einzigen schweren Eisen in der Form eines kleinen Hufeisens beschlagen. So besuchte ich in Palächórion, wörtlich „Altes Dorf", des Troodosgebirges die Werkstätte eines Stiefelhufschmiedes.[1]

[1] Man betrachte die Stiefeln der Asbestklopferinnen auf Taf. 40.

Zum Sonntagsstaate leistet sich die bessere Dörflerin neuerdings gern Zugstiefeln, die massenhaft in Beirut fabriziert, durch arabische Hausierer nach Cypern gebracht und auch in die entlegensten und kleinsten Dörfer kolportiert werden. Neuerdings haben aber auch die Schuhmacher von Nikosia nicht nur Damenstiefletten nach französischer und englischer Art fabrizieren gelernt, sondern auch vorzügliche Herren-Schnür- und Reitstiefel, seitdem der Revolutionär der cyprischen Schuhmachergilde Hadji Gavríli, der noch lebt, das Schuhmachen in Europa gelernt hat. Im Paphosdistrikte tragen die Bäuerinnen übrigens aus feinerem Leder gearbeitete Stiefeln, die mit schwarzweißroten Nähten und Bordüren an den Schäften niedlich verziert sind. Männer und Frauen gehen aber auch viel barfuß, oder stecken die nackten Füße in die Stiefeln und Holzpantoffeln, die in sehr roher Form auf der Insel angefertigt werden. Strümpfe, meist weiß und nur baumwollne, werden regelmäßig von der Städterin, wenn sie ausgeht, und auch ab und zu von der Dörflerin getragen. Schnabelschuhe werden ferner im Hause in den Städten von den Griechinnen benutzt. Sie dürfen jedoch nur von schwarzer oder roter Farbe sein, denn die gelbe Farbe der Schuhe ist als spezifisch türkisch so streng verpönt, daß man keine Griechin zum Tragen gelber Schuhe zu überreden vermag.

Wenn ich zum Schlusse dieser Beschreibung der cyprischen Frauentracht der Schürze erwähne, wird das manche Leserin für recht überflüssig erachten. Dem ist aber nicht so, weil nämlich dieses, unsern Dienstboten und auch mancher selbst wirtschaftenden Hausfrau so unerläßliche Schutz- und Kleidungsstück der Alltags- und Arbeitstracht der Cypriotin fehlt. Die aus Seide bestehende und mit vergoldetem Silberdraht bestickte Schürze wird nur an Festtagen zur Festtracht angelegt. Auf Taf. 62 sieht man zwei Mädchen mit solchen Festtags-Schürzen, jedoch ohne Stickerei.

Die Alltagstracht des Bauern entspricht im allgemeinen seiner Festtracht und die des Bräutigams wieder der reichen Fest- und Sonntagstracht, nur daß sie sorgfältiger hergestellt ist. Auch haben sie

dünnere und meist hellere Sommerkleider, dickere und meist dunklere Kleidung für die übrige Jahreszeit. Die drei bis vier verschiedenen Anzüge, über die solch besserer Bauer allerhöchstens verfügt, kann ich daher in einem beschreiben.

Das Festhemd ist womöglich aus Seide oder Halbseide. Es hat den Schnitt des Frauenhemdes mit weiten Ärmeln, die an den unteren Enden gefältelt oder gekraust sind. Nur ist das Männerhemd natürlich kürzer und oben geschlossen. Im Karpaso sind in den Nähten, zumal an den Achseln, lange schmale Einsätze aus Häkelarbeit und mit bunten Perlen besetzt, besonders beliebt. Hohe Stiefeln sind bei den Dörflern noch mehr die Regel als bei den Dörflerinnen. Nur wenige in großen Dörfern, viele in den Städten tragen (wenn sie nicht bereits die europäische Kleidung annahmen) lange weiße oder auch bunte Strümpfe und niedere Schuhe. Die Beinkleider sollen möglichst vielfaltig sein; je mehr Stoff verbraucht wird, desto vornehmer ist die Person. Eine unbeschreibliche Wulstmenge von Stoff mit zahllosen kleinen Faltenlagen hängt manchen Städtern bis zu den Fußknöcheln zwischen den Beinen herab. Die Unterschenkel sind nur vom Strumpf bedeckt. Der Städter muß mit dem langen Faltenbeinkleid langsam gehen, weil der tief fast bis auf die Erde bis zu den Knöcheln reichende Wulst als schwere Last hin und her wackelt und beim schnellen Gehen oder Laufen immer mehr ins Schleudern gerät. Die auf den Sonntagsstaat des Städters neidischen Bauern pflegen daher dieses Stadtbeinkleid drastisch und treffend Vákla,[1] „Fettschwanz“ zu nennen. Ein solcher Vaklaträger, ein Nikosiot, mit dem vielfaltigen Beinkleid ist auf Taf. 62 abgebildet. Er hält wohl mehr zur Spielerei und für den Photographen ein Gewehr. Denn mit den langen weißen Strümpfen ohne hohe Stiefeln dürfte sich der Sonntagsjäger selbst nicht auf die Vogeljagd vor die Tore Nikosias wagen, wo es an Nesseln während der Regenzeit des Winters in den Saatfluren nicht fehlt und wo während der Sommerszeit hohe Distelfelder und Stachelgewächse die Getreidefelder weit und breit ablösen.

[1] cypr.-griech. βάκλα.

Übrigens leisten sich auch die Dörfler bei ihren kürzeren Beinkleidern und selbst bei der Alltagstracht in Faltenwülsten erhebliche Stoffverschwendung. Der auf Taf. 63 dargestellte Dörfler von Lapithos, der die gebrannten Töpfe am Töpferofen emporklimmend herunterholt, enthüllt uns die Faltenmasse seines Beinkleides. Und wenn ich nicht versicherte, daß in dieser Gestalt ein männliches Wesen, ein Faltenhosenträger steckt, würde wohl jeder geneigt sein, in ihr eine Frau im Frauenrock zu erblicken.

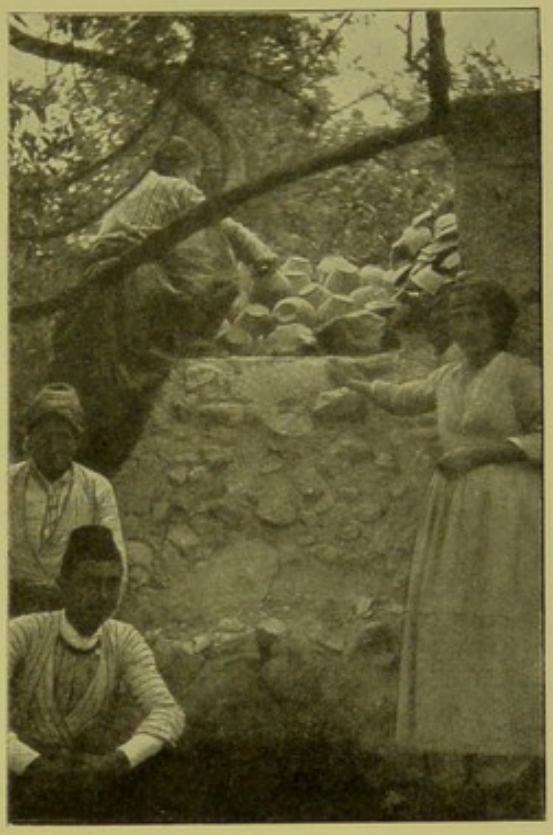
Zur Verheiratung wählt man ein schwarzes Beinkleid; sonst ist blau für den Winter, weiß für den Sommer beliebt. Ich habe jedoch auch schon Bräutigams gesehen (so im Karpaso), welche die Unterschenkel absichtlich (nicht weil sie zu arm waren) nackt gelassen und niedrige Schuhe angezogen hatten.

Über das Hemd zieht der Bauer eine bunte Weste, je nach der Gegend in Farbe, Muster und Schnitt verschieden. Man hat auch Hemden, welche vorn westenartig zugeschnitten sind mit schrägen überschneidenden Abschlüssen und Aufschlägen. Die Weste fällt dann weg. Diesem Westenhemd begegnet man zum Beispiel häufig in der Gegend von Evryku oder auch um Limassol. Zur Hochzeit wählt man gern eine samtene oder Plüschweste mit mehreren Reihen von Knöpfen. Eine Jacke zieht der Bräutigam nicht an, das würde gegen die gute Sitte verstoßen.

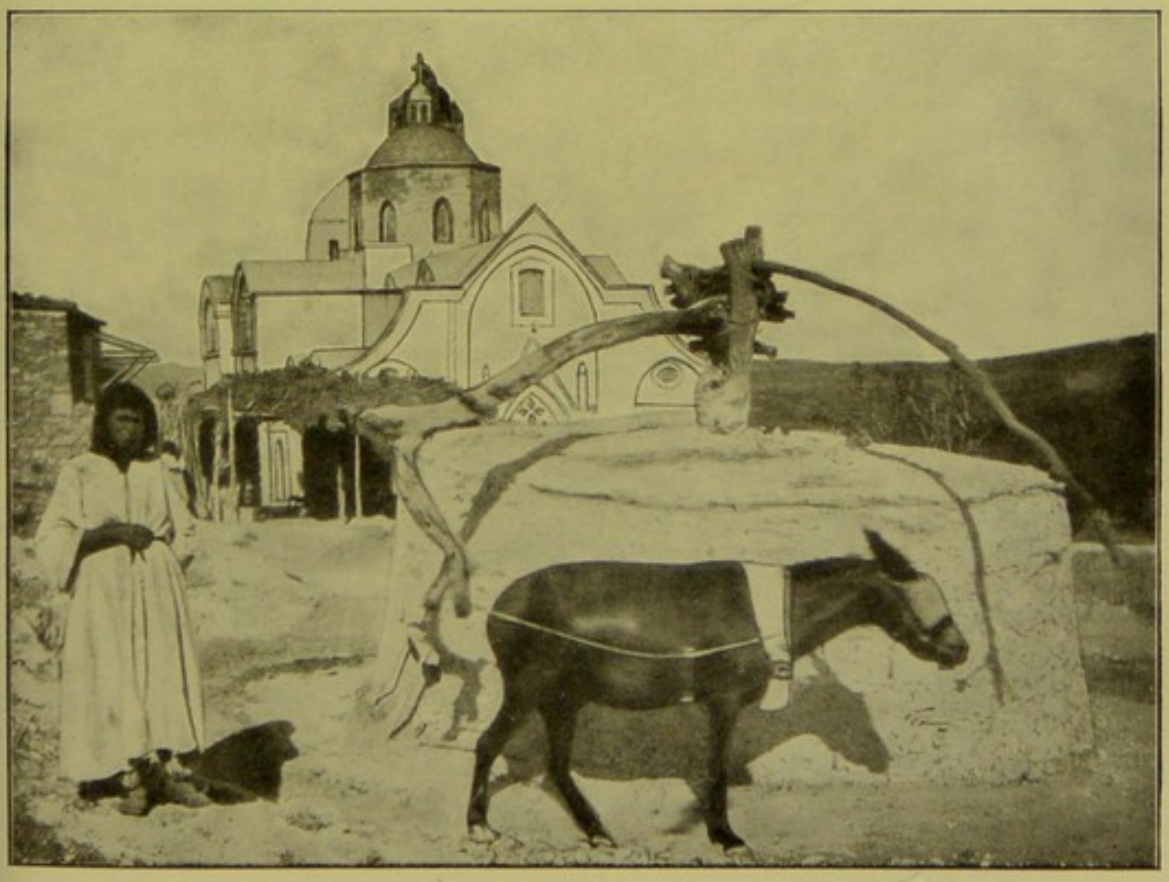
Man hat Jacken mit oder ohne Ärmel, einfach runde sackartige; dann andere mehr fest anschließende. Man trifft auch solche mit Aufschlägen und Vorschlägen, die zugleich die Weste ersetzen, ähnlich dem Westenhemd. Die Farbe variiert auch hier; doch vermeiden die Inselgriechen die bei den Inseltürken beliebten grellen, schreienden Farben, die großblumigen Muster, namentlich die gelbe Farbe, und halten sich an einfache, schlichte, selbst gewebte, im Lande selbst gefärbte Streifenmuster. Besonders Blau als Grundfarbe mit schmaleren feinen weißen, schwarzen oder schmutzigbraunen Streifen gibt ein beliebtes, in engen Grenzen variierendes Muster für Männer wie Frauen.

In den Bergen ist die Farbe der Männertrachten eine noch ernstere.

1



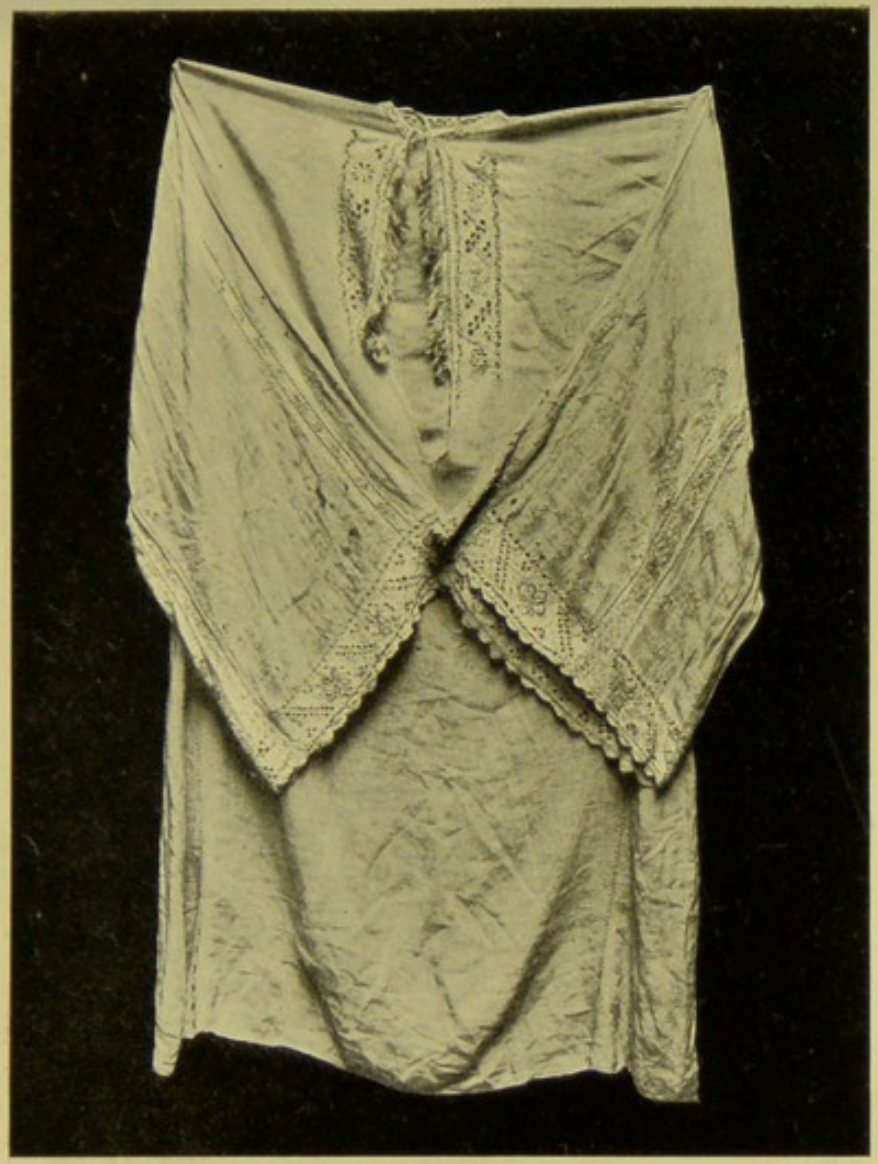
2



3

1. Töpferofen in Varosia vor dem Brennen. 2. Töpferofen in Lapithos nach dem Brennen. 3. Göpelmühle in Rhizokarpaso.

Arbeiter beim Verladen von Altertümern auf der östlichen Akropolis von Idalion.



Zwei Festkleider aus dem Karpas. ⟨Koll. Prof. W. Dunstan, London.⟩

1

2

1. Sarkajacke. 2. Perlenverzierter Pumphosen-Besatz.

Nur manche Frauen wollen an Festtagen überall durch farbig glänzende Kleider gefallen. Daß sich der Bauer gegen Hitze, Sonne, Kälte und Wind ein Kopftuch wie eine Frau umbindet, sagte ich schon. Im Winter ziehen sie über die geschilderte Kleidung noch warme, mit Schafwolle oder Schafvließ gefütterte Kapuzen, Jacken oder lange Kapuzenmäntel. Sie sind stets von dunkelbrauner Farbe mit roten Nähten oder Aufschlägen. Es gibt auch entsprechende Frauenkapuzen. Besonders malerisch sehen die Bauern aus, wenn sie die langen Syndónitücher, ähnlich wie die Beduinen zum Schutze gegen die Kälte um den Körper geschlungen haben. Diese Tücher von stets weißer, seltner von dunkelblauer Grundfarbe sind bunt und vielfarbig gemustert. Da aber alle Farben stumpf oder bescheiden auftreten, ist die Gesamtwirkung selbst für das künstlerische Auge eine wohltuende. Am Rande des Tuches wiederholen sich in Quasten und Bummeln die gewählten Farben. In einem solchen Sindóni präsentiert sich der auf Taf. 29 abgebildete Hirt von Enkomi.

Um den Leib wickelt der Mann sich meist ein langes schmales baumwollenes Tuch, oder eine seidene Schärpe von oft vier Meter Länge, zugleich als Halter des Beinkleides. Man sieht jedoch auch Ledergürtel. Im Tuch oder Gürtel steckte in hölzerner Scheide ein großes Messer. Da dieses zum Stechen stets bereite Messer oft bei Streitigkeiten gezogen zu Morden führte, hat die englische Inselregierung das Messertragen verboten.

Eine abscheuliche Männersitte, die glücklicherweise fast verschwunden und nur noch bei einzelnen Alten anzutreffen ist, war die, sich den Kopf nackt scheren und am Hinterkopfe wie die Chinesen einen Haarbüschel oder Schweif stehen zu lassen. Auch findet man bei alten Männern noch vereinzelt goldene oder silberne knopfförmige Ohrringe in beiden oder in einem Ohr, ein ebenfalls von der heutigen Generation verlassener Brauch.

Endlos sind die Gebräuche der Cypriotinnen bevor und während ein Kind zur Welt kommt. Sie erflehen nicht nur von den berühmtesten Panagiabildern Kindersegen, wallfahren deswegen nicht nur

zu den Madonnen, sondern sie beten, räuchern und verrichten ihre Andacht in antiken Gebäuden und Kultusstätten, in denen sie sich irgend eine Panagia oder irgend einen Heiligen gegenwärtig denken. So lernten wir z. B. schon auf Seite 33 in dem antiken Quellengebäude Larnakas die Panagia Phaneromeni kennen, als die Schutzpatronin der Frauen in gesegneten Umständen und solcher, die einer leichten Entbindung teilhaftig werden wollen. In Erwartung des neuen Weltenbürgers wird von guten Freundinnen, Schwestern, Mutter, Großmutter, oder wer es gerade von den zahlreich Erschienenen tun will, ein in Wein getauchter Wattebausch in möglichster Höhe – zwei Meter und mehr – angebracht, damit den Wunsch andeutend, daß ein Knabe, ein Palikári zur Welt komme, auch schön und groß gedeihen möge. Dem Neugeborenen streuen sie Salz aufs Haupt; das einfachste Hausmitel, das ich je erlebt habe, um ein Kind von Anfang an klug zu machen. Bei der Taufe tauchen sie den Täufling vollständig im Wasser des großen Taufbeckens unter. Vierzig Tage nach der Geburt vor der Taufe wird das Kind nach der Kirche gebracht und von einem der Priester durch ein Gebet eingesegnet. Die Taufe findet in der Regel nach zwei Monaten statt, wird aber auch auf länger, zuweilen selbst auf mehrere Jahre hinausgeschoben. Die Dörfler lassen ihre Kinder in der Kirche, die Städter meist im Hause taufen. Man begnügt sich mit einem Taufzeugen, der das Taufzeug besorgt. Die Taufkleider und Tücher müssen auch bei den Ärmsten neu und unbenutzt sein. Das Taufbecken ist stets Eigentum der Kirche. Ein Priester kann die Taufe allein vollziehen. Derselbe spricht einige Kirchengebete und fordert dann den Paten („Kumbáros“) oder die Patin („Kumméra“),[1] welche das Kind hält, auf, das Glaubensbekenntnis nach griechisch-orthodoxem Ritus abzulegen. In vielen Fällen, zumal in den Dörfern, rezitiert der dem Priester assistierende Diakon das „Credo“ an Stelle des Taufzeugen oder der Taufzeugin, die den Wortlaut des Bekenntnisses nur selten kennen. Alsdann frägt der Priester den Paten oder die Patin: „Glaubst Du an ihn

[1] Κουμπάρος und Κουμμέρα, aber auch Kumbara Κουμπάρα.

(Gott)?" und die Antwort lautet: „Ich glaube an ihn als unsern König und Gott." – Nun folgt die Frage: „Du glaubst doch nicht an den Teufel?" – welche Frage energisch verneint wird. – Dabei folgt seitens des Priesters die Aufforderung, vor dem Teufel auszuspeien und dieser Aufforderung leistet der oder die Patin Folge, indem er oder sie drei Mal kräftig ausspuckt. – Jetzt tritt die Mutter des Täuflings in Aktion, entkleidet das Kind vollständig und übergibt es nackend dem Paten oder der Patin, aus deren Händen es der Priester empfängt und drei Male vollständig in das bereit gehaltene warme Wasser des Taufbeckens untertaucht. Vorher wurde das Taufwasser vom Priester heilig gesprochen und geweihtes Olivenöl hineingetröpfelt. Während des Untertauchens findet die Taufe statt und gibt der Priester dem Kinde den vorher vereinbarten Taufnamen. Mehrere Taufnamen sind nicht zulässig. Aus der Taufe gehoben, legt der Priester das Kind auf ein reines neues weißes Tuch, das noch nicht gewaschen sein darf und welches der Taufzeuge auf den Armen bereit hält. Da die griechisch-katholische Kirche mit der Taufe zugleich die Konfirmation verbindet, wird nun sogleich dieselbe, das Hagion Myron, das „Chrisma" vom Priester vollzogen, der über verschiedenen Teilen des nackten Körpers des Täuflings das Kreuz macht. Der Pate oder die Patin wickelt nun das Kind in das reine ungewaschene Tuch und übergibt es der Mutter, während der zelebrierende Priester die Worte sagt: „Nimm hin, Mutter, das getaufte und mit heiligem Öl gesalbte Christenkind und behalte es unter Deiner Obhut bis zum siebenten Jahre." Damit ist die Taufe beendet und nun folgt das Festmahl nach Landessitte.

Das Patenstehen muß ich etwas ausführlicher schildern, weil es für das Gesamtleben der Inselgriechen von viel einschneidender Bedeutung ist, als anderswo. Die in den Städten und Hauptorten der Insel lebenden Kaufleute, Ärzte und seitdem es ein Inselparlament gibt, die Politiker, Landtagskandidaten und Abgeordneten, ebenso die Oberen und Mönche der Klöster, die hohe und niedere Geistlichkeit suchen alle durch das Patenstehen dauernden Einfluß auf die Dörfler

zu erlangen. Und da diese Kumbaros-Institution auf Gegenseitigkeit beruht, gehen die Bauern schon lange vor der Geburt des Kindes mit sich zu Rate, welche Städter sie wohl am vorteilhaftesten zur Übernahme von Patenstellen angehen sollen. Denn das Patenstehen legt auf Cypern zeitlebens allen Beteiligten Verpflichtungen auf, die strikte erfüllt werden. Der Taufzeuge und dessen Familie, wie die des Patenkindes und dieses selbst, wenn es herangewachsen und falls verheiratet, mit seiner Familie helfen sich gegenseitig in allen Lebenslagen. Sie gehören zueinander, arbeiten mit- und denken für einander. Und diese gegenseitigen Dienste, die sich auf diese Weise Stadt und Landbevölkerung beständig leisten, führen trotz der Entfernung zu einem patriarchalischen Zusammenleben, das, wenn es von beiden Seiten ehrlich zugeht, neben der Gastfreundschaft, vielleicht als die schönste und praktischste Sitte im Volksleben der Insulaner bezeichnet werden muß.

Ich sagte, wenn es auf beiden Seiten ehrlich zugeht. Es handelt sich hier um das Beste im Charakter eines Volkes und ich will meine Erfahrungen, die ich in diesem Punkte sammelte, nicht vorenthalten.

Gewiß ist der cyprische Inselgrieche verschmitzt und schlau, wahrlich nicht der dümmste unter den im Orient zerstreut wohnenden, emsig arbeitenden und handeltreibenden Griechen, das Königreich Griechenland und alle griechischen Pflanzstätten im Mittelmeergebiet eingerechnet. Deshalb ist das von den Schriftstellern im Altertume den Cyprioten gegebene Epitheton „Cyprischer Ochse“ [1] deplaziert, und kann nie den Tatsachen entsprochen haben, wenn auch eine gewisse Ursprünglichkeit, das zähe Hängen am Althergebrachten auch heute noch ein Fehler so gut wie ein Vorzug des cyprisch-griechischen Volkscharakters genannt werden mag.

Indessen ist mit dem ständigen Bestreben des Cyprioten, auf seinen Vorteil bedacht zu sein und andere zu übervorteilen, ein merkwürdiges Ehrgefühl und eine Ehrlichkeit gepaart, die zu prüfen und an mir selbst zu erfahren, sich mir sattsam Gelegenheit bot.

[1] „βοῦς Κύπριος“.

Diese wirklich ehrlichen und braven Griechen lernten wir allerdings mehr unter der Landbevölkerung kennen und einzelne, die bei den von meinem Manne durch einen Zeitraum von mehr als dreißig Jahren periodisch angestellten Altertumsforschungen oft lange Zeit hindurch beschäftigt wurden, bewahrten uns eine geradezu rührende Anhänglichkeit und Treue.

Meist ist das Verhältnis zwischen Pate und Patenkind so, daß der Kumbaros und sein Anhang in der Stadt die Vermögenderen und Gebildeteren, das Patenkind und sein Anhang die Ärmeren und Ungebildeteren sind. Besitzt der Stadt-Kumbaros auf dem Lande ein Gut oder doch Ländereien, Weingärten oder so und soviele „Ríses“ [1], Wurzeln, d. h. Bäume wie Oliven, Orangen, Zitronen, Granaten oder Karuben, so sucht er sich natürlich seine Dorf-Kumbaros in den Ortschaften aus, die in nächster Nähe seiner Besitztümer liegen. Die Patenkinder und deren Angehörige besorgen dann in zuverlässigster Weise dem Stadtpaten die Geschäfte, bewachen dessen Eigentum, leisten die erforderlichen Feld- und Erntearbeiten und bringen die Ernteergebnisse ohne sich dabei zu bereichern dem Paten in die Stadt. Der entschädigt meist nach seinem Ermessen, leiht aber auch Geld in Fällen der Not usw. Kommt es vor, daß infolge verfehlter Spekulationen oder anderer Ursachen der Pate in der Stadt verarmt, vielleicht falliert, das Patenkind, der Bauer auf dem Lande im Laufe der Jahre sich aber ein kleines Vermögen erwarb, dann hilft umgekehrt der Dörfler dem Städter.

Nehmen es dagegen die durch den Akt der Taufe in Verbindung gebrachten Stadt- und Landleute mit der Ehrlichkeit weniger ernst, wonach manche von Anfang an ausgehen, so suchen sie und ihre Familien sich gegenseitig auszunutzen und zu brandschatzen so viel wie möglich. Meist sind dann die Dörfler die Leidtragenden, die in den Händen der wucherischen Städter sind.

Die im Kapitel über Landwirtschaft beschriebene Sitte der Pomisiári steht mit der Sitte der Kumbari meist im Zusammenhang;

[1] ρίζες.

denn aus dem Pomisiari wird leicht bald ein Kumbaros und umgekehrt. Dies scheint eine durch Generationen jahrhundertelang fortgesetzte Sitte zu sein, denn städtische Kaufleute, die seit langer Zeit Familiennamen führen, gaben an, seit undenklichen Zeiten mit den Vorfahren vieler ihrer jetzigen Dorf-Patenkinder im Kumbaros- und Pomisiaris-Verhältnis gestanden zu haben.

Als die Engländer nach Cypern kamen, besaßen nur wenige griechische Patrizierfamilien in Larnaka, Nikosia und Limassol, einige griechische Großgrundbesitzer und die wenigen auf der Insel ansäßigen Europäer und Levantiner Familiennamen. Seitdem haben zwar viele Städter solche angenommen, aber die Hauptmasse der Cyprioten beiderlei Geschlechts hält noch an der antiken Sitte fest, sich einfach mit dem Haupttaufnamen zu nennen. Bei schriftlichen Urkunden wird genau wie bei den alten Griechen hinter den Rufnamen der Rufname des Vaters im Genitiv gesetzt; bei verheirateten Frauen der Rufname des Ehemannes, nur daß dann noch die Apposition „die Frau des“ eingeschoben wird. Zum Beispiel Theocháris Charalámbu, Theocharis der Sohn des Charlambos oder Elípda ì gináka tu Theochari Charalambu, Elpida die Frau des Theochari Charalambo.

Nur bei den gebildeten Städtern herrscht die Sitte, den Kindern altgriechische Namen, darunter auch solche altgriechisch-cyprischer Könige zu geben. Die beliebtesten Namen, wie Achilles, Hektor, Epaminondas, Themistokles, Zenon, Evelthon, Evagoras, Penelope, Andromache greife ich als Beispiele heraus.

Die große Masse des Volkes tauft die Kinder auf die Rufnamen der griechischen Heiligen. Da nun der Hauptheilige der heilige Georg ist, ist auch der Name Georgios der verbreitetste. Um die vielen George voneinander zu unterscheiden, wird der Rufname des Vaters, häufiger noch ein Spitzname dazu gesetzt. So kannte ich außer unserm Athienuer Maultiertreiber „Georg dem Dicken“ noch einen „Georg den Fähigen, Schlauen“, „Georg den Pockennarbigen“, „Georg den Kurzarmigen“ etc.

In der Nähe von Larnaka gibt es zwei Klöster, Klosterkirchen und

Klostergüter mit den Bildern von zwei verschiedenen heiligen Georgen. Der Volksmund nennt den einen den heiligen Georg den Kurzen (Hagios Georgios o Kondòs) und den andern den Langen (Hagios Georgios o Makrís)[1]. Und warum? Der Weg zum Kloster, zur Kirche und zum Bilde des heiligen Georg des Kurzen, dem berühmteren, daher reicheren, an der Fahrstraße, die nach Nikosia führt, ist kürzer als der Weg zum andern minder berühmten, daher ärmeren.

Alle Inselheiligen und deren Bilder, männliche wie weibliche, haben wie die verschiedenen Panagias ihre Beinamen. Diese Sitte entspricht der antiken. Hier sei noch nachgeholt, daß unter den vielen Panagias der Insel, als der Panagia tu Kýkku, Machaerâs, Panagia Phaneroméni, Chrysorigátissa, Palurgótissa, Skurgótissa, Troodítissa etc. auch die Panagia Aphrodítissa auftritt, also eine in die christliche Muttergottes verwandelte heidnische Muttergöttin Aphrodite.

Ganz wie bei den alten Griechen gehört das Eheschließen aus Neigung zu den größten Seltenheiten. Die Verlobungsgeschenke werden von den vermittelnden Priestern den Eltern des späteren Paares überbracht. Für den Verlobten besteht das Geschenk in einem Halstuch und einem goldenen Ringe; für die Verlobte in zwei Kopftüchern und einem Ringe. Sie dürfen erst nach Vereinbarung der Heiratsbedingungen, deren schriftlicher Aufzeichnung und kontraktlich gesicherter Feststellung angenommen werden. In der Regel, wenn die Mittel es gestatten, bringt der Mann das Haus und Grundstücke in die Ehe, die Braut entweder Grundstücke oder Geld, oder bei den Ärmsten nur eine Aussteuer an Hausgerät und Wäsche. Weder Braut noch Bräutigam sind bei der Vereinbarung der Heiratsbedingungen zugegen; den nur in einem Exemplar geschriebenen Kontrakt bewahrt der Vater des Bräutigams auf. Erst vierzehn Tage nach Abschluß des Kontrakts sehen sich Braut und Bräutigam, um eine öffentliche Verlobung zu feiern. Die geschenkten Ringe werden bis zur Hochzeit in der Truhe verschlossen. Die Verlobungsringe fungieren zugleich als Hochzeitsringe.

[1] Ἅγιος Γεώργιος ὁ κοντὸς und Ἅγιος Γεώργιος ὁ μακρύς.

Der Hochzeitstag ist stets ein Sonntag. Mit Vorliebe wählen die noch die älteren Sitten beobachtenden Paare dazu die Zeit des Vollmondes, wie bei den Alten.

Am Sonnabend vor der Verehelichung wird das Rhäsi[1] bereitet, eine ausschließliche Hochzeitsspeise, welche unzweifelhaft den mit Sesam bestreuten Hochzeitskuchen der Alten, der Pemmata[2] entspricht. Ich habe der Rhäsizubereitung im Dorfe Lithrodonta zugesehen.

Sie breiteten unter der Sonnenhalle ein Bettuch aus. Darauf schütteten die Frauen des Hauses (die Braut ist nicht zugegen) gerösteten Weizen. Kräftige Burschen zerstampften und zerrissen ihn mit unten sich verbreiternden Hölzern. Dann leerten andere den Inhalt großer dampfender Kessel auf das zerrissene Getreide. Es war Schaffleisch, das, in große Stücke zerschnitten, so lange gekocht wurde, bis es sich wie eine teigartige Masse von den Knochen löste. Die Burschen rührten nun mit den Hölzern Fleisch und Getreide durcheinander zu einem innigen Gemenge.

Nach der Rhäsibereitung wird die Matratze des Hochzeitsbettes von Frauen mit Wolle gestopft, zugenäht und an den vier Ecken mit bunten Bändern und Kreuzen geschmückt. Sie nennen das Tò Plúmisma tû Krevvatiû,[3] wörtlich: die Stickerei des Bettes.

Währenddessen schleudern die Anwesenden Kupfer- oder Silbermünzen darauf, welche mit eingenäht werden. Nach beendetem Zunähen werfen sie Kinder auf die Matratze, welche Kapriolen machen und Purzelbäume schießen. Wie die eingenähten Münzen Geld und Gut ins Haus bringen, auch einen Spargroschen bilden sollen, so erhofft man von den Kinderkapriolen Kindersegen.

Ein Hochzeitsgevatter hebt schließlich das Bett auf seinen Kopf, tanzt damit mehrere Male im Kreise herum unter dem Jauchzen und Beifallklatschen der Menge und trägt es in die Hochzeitskammer.

---

[1] Tò ῥαΐζι. Von ῥαΐζω = ῥαγίζω (sprich weich räso), ich spalte, zerteile, zerreiße — also Rhäsi = das Zerrissene.

[2] griech. πέμματα.

[3] Tò πλούμισμα τοῦ κρεββατιοῦ.

Am Hochzeitsmorgen ist man früh auf. Da wird der Bräutigam, mag er nun einen Bart haben oder nicht, feierlich rasiert und angekleidet. Ich sah im Dorfe Rhizokarpaso einen dreizehnjährigen Knaben als Bräutigam, an dessen glattem Kinn der Dorfbarbier mit besonderer Schadenfreude recht lange herumschabte.

Inzwischen badet die erste Gevatterin die Braut (das Hochzeitsbad der Alten) und legt ihr dann mit der Mutter die hochzeitlichen Gewänder und den Schmuck an.

Wir sahen, wie die Brautleute bekleidet und geschmückt wurden; folgen wir ihnen nun zur Kirche. Bauern-Braut und -Bräutigam gehen getrennt, ein jedes mit seinen Eltern, Gevattern, Brautführern oder Brautjungfern. Die kirchliche Trauzeremonie ist die nach griechisch-orthodoxem Ritus bekannte.

Demnach erhalten Braut wie Bräutigam in der Kirche Hochzeitskränze vom Popen aufgesetzt, der die Ehe schließt. Ein dreimaliges Wechseln derselben findet statt. Während diese Kränze (Stephánia) in den Städten und manchen großen Ortschaften aus Europa bezogene künstliche Kränze sind, werden noch in vielen Dörfern die Kränze merkwürdigerweise aus Olivenzweigen mit Golddraht und bunten Bändern geflochten.[1]

Die griechische Eheschließung findet nicht unmittelbar am Hochaltar, zu dem ja nur der Pope Zutritt hat, sondern an einem Tisch weiter vor der Bilderwand statt.

Wenn der Priester „Jesaias, chórewe (tanze)“ ruft, wenn Priester, Brautpaar samt Hochzeitszeugen sich mit den Händen anfassend in einer langen Kette dreimal um den Tisch herumziehen, wirft man Baumwollensamen, Sesamsamen, Konfekt und Geldstücke auf den Kreis als ein weiteres Segen verheißendes Symbol. Auf diesen Augenblick haben sehnsüchtig die Kinder geharrt und stürzen sich

[1] Nur dort, wo die Myrte wächst, nämlich an Flüssen und Bächen und mehr im Gebirge und den Vorbergen desselben, flicht man aus der Myrte den Brautkranz, der heute stets den Kopf der in weißseidenem Kleide zum Traualtar tretenden Braut schmückt, der aber auch dem Bräutigam während des Trauaktes in der Kirche wenigstens aufgesetzt werden muß.

nun mitten zwischen und unter diejenigen, welche die Ehe schließen und der Feier beiwohnen, ohne jede Rücksicht, um das Beste und so viel Geldmünzen als möglich zu erhaschen.

Aber auch die zahlreich anwesenden heiratslustigen jungen Mädchen helfen den Krawall wesentlich zu verstärken. Sie versäumen nicht, während der Zeremonie „Jesaias, tanze" die Braut unsanft auf die Schulter zu schlagen und zu rufen: „Lyeri",[1] „Scharr mit den Füßen." Die Braut folgt den gebieterischen Aufforderungen und die heiratslustigen Mädchen sind sicher, daß auch eine unter ihnen binnen Jahresfrist am Trautisch (Traualtar kann man ja nicht sagen) stehen werde.

Daß bei dieser geschilderten wichtigen Schlußzeremonie Lärm und Gelächter die Kirche erfüllen, bedarf kaum der Andeutung. Nach vollzogener Trauung verläßt das junge Paar gemeinsam die Kirche. Bereitgehaltene Flinten und Pistolen schießt man oft in der Kirche selbst ab.

Die junge Frau darf während zweier Tage den Kopf nicht erheben, sondern muß ihn stets tief hinabgebeugt tragen. Sie nennen das „to Kamároma tìs nýmphis",[2] d. h. die Besichtigung, Betrachtung (in passivem Sinn) der Braut, eine sehr treffende Bezeichnung. Auch bei den Alten blieb die Braut oder junge Frau zwei Tage verschleiert.

Am Hochzeitshause angelangt (es ist stets das Haus des Bräutigams und nicht der Braut), wirft der junge Mann einen Granatapfel fest gegen den Türpfosten, daß er zerspringt und die vielen Kerne entleert: ein Symbol der zu wünschenden Fruchtbarkeit. Dies erinnert an den Quittenapfel der Alten, welchen die Braut nach solonischem Gesetz zu verzehren hatte.

Nun schneidet die Mutter des Bräutigams in Gegenwart des jungen Paares und der Zeugen einer Henne den Kopf ab und währenddessen tritt der Bräutigam der Braut fest auf den Fuß. Mit diesem

[1] Lyeri oder Lyjeri (schreib λυγερή, sprich lygerí) ist die Biegsame, Geschmeidige wörtlich, die Jungfrau im cyprischen Dialekt.

[2] Τὸ καμάρωμα τῆς νύμφης.

Symbol wird der jungen Frau ad oculos demonstriert, sie müsse dem Mann untertan sein, sonst könnte es ihr wie dieser Henne ergehen.

Beim darauf erfolgenden Hochzeitsmahle wird das besprochene Rhäsi zuerst aufgetragen und zwar gewärmt. Die Honoratioren kommen auf Stühle an die lange gedeckte Tafel, vorausgesetzt, daß man im Stande war, im Dorfe genug Tische aufzutreiben. Ein Teil der übrigen großen Hochzeitsgesellschaft ißt in Gruppen an den auf Stühle oder hölzerne Dreifüße gestellten mächtigen Strohtellertischen, wie sie bereits verschiedentlich erwähnt wurden. Und wer auch an den Strohtischen keinen Platz mehr erlangen kann, lagert zum Mahle auf der Erde um lange mit weißen oder bunten Tüchern bedeckte Stroh- oder Schilfmatten.

Es bestand und besteht auch teilweise noch die nicht geringe Kosten auferlegende Sitte, daß sich alle Dorfbewohner und alle etwa anwesenden Fremden als Hochzeitsgäste betrachten dürfen, daher unaufgefordert am Hochzeitsschmause teilnehmen, wenn auch die besonders Geladenen bevorzugt werden und die besseren Plätze am Tisch erhalten. Zählen die Eltern des Bräutigams, die ja das Hochzeitsfest geben, zu den Bemittelten, so strömen aus den umliegenden Dörfern eine Menge nicht geladener Gäste zum Hochzeitsgelage herbei. Nur Bettler dürfen nicht mitessen. Sie finden sich aber auch zahlreich mit großen Töpfen bewaffnet ein, die ihnen die Hochzeitsmutter mit den verschiedensten Speisen alle durcheinander füllt. Gegessen und getrunken wird zwar in allen Stellungen die ganze Nacht hindurch. Sobald aber das sitzend, kauernd oder liegend eingenommene Hauptmahl vorüber ist, räumt man Holz- und Strohtische beiseite, damit der Hochzeitstanz beginnen kann, zu dem die bestellten Dorfmusikanten, Geiger, Lautenschläger und Flötenbläser aufspielen und Hochzeitsgäste die Handtrommel rühren.

Die Geige hat man sicher erst später nach dem Eiland gebracht, während die übrigen heute auf Cypern gebräuchlichen zwei Saiteninstrumente auf die antike Lyra und Kithara zurückgehen. Die heutige Tambura[1] der Cyprioten, das kleinere hölzerne Instrument

[1] ταμπούρα.

mit rundem Schallkasten, oft von Halbkugelform, hat regelmäßig vier Saiten, während das heutige Laûton[1] mehrsaitig, meist achtsaitig ist, mehr der europäischen Gitarre ähnelt und doch auch an die antike Kithara mahnt.

Von Blasinstrumenten kennt man zwei: die Hirtenflöte aus Rohr, oft primitivster Art und, wie die Tambura, von den Bauern, besonders den Hirten, selbst gefertigt, heißt Pädiávli,[2] cypriotisch die hüpfende, springende Flöte. Die zweite Art Flöte, Sorne genannt, aus Holz und von komplizierterer Bauart, sehr schrill im Ton, scheint türkischen Ursprungs zu sein, wie die große mit einem Eselfelle bespannte, ausschließlich von den Inseltürken geschlagene Trommel Taulli, während die Handpauke, das Tamburin (Tambutsi) sicher auf die antike cyprische Handtrommel, das Tympanon, zurückzuführen ist, das wir auf so vielen cyprischen antiken Denkmälern dargestellt finden.

Alle übrigen Musikinstrumente, jede Orchestermusik fehlten der Insel in türkischer Zeit vollkommen. Englische Militärkapellen brachten den durch Kreuzschlagen ihrer Verwunderung Luft machenden Cyprioten die ersten Instrumental-Musikstücke zu Gehör, denen dann die im Orient herumziehenden böhmischen Damenkapellen folgten. Heute besitzen Nikosia, Larnaka und Limassol von Europäern, besonders Österreichern dirigierte, aus angelernten eingeborenen Griechen bestehende, gar nicht übel musizierende Stadtkapellen, welche in den entstandenen Stadtparks jede Woche Freikonzerte geben. Auf dem Lande ist man bei der alten Dorfmusik geblieben.

Keine Hochzeitsmusik ist denkbar ohne den Hochzeitsgesang, der nur selten eine Unterbrechung findet. Fast die gesamte Männerwelt singt, aber immer nur eine Person auf einmal. Frauen oder Mädchen lassen sich nur in Ausnahmefällen hören, weil es sich für das weibliche Geschlecht nicht schickt, bei der Hochzeit zu singen.

Melodische Volksweisen kennt der cyprische Grieche nicht. Außer den Kirchengesängen, die halb gesprochen, halb in näselndem Tone

[1] λαοῦτον. [2] παιδιαύλι.

gesungen werden und der griechischen Nationalhymne, beschränkte sich die Gesangskunst des alten Cyprioten, der noch nicht den neuerdings eingeführten Gesangsunterricht in der Schule genoß, auf das Singen der eintönigen Tragudia, der den italienischen Ritornellos ähnlichen Zweizeiler, die beim Trinkgelage zum Tanz, die ganze Nacht hindurch beim Hochzeitsfest gesungen werden.
Es werden schon bekannte Reime und von den Anwesenden selbst improvisierte gesungen. Die meisten dieser Stegreime sind arge Knüttelverse, während andere sich wohl hören lassen können.[1]
Hier lasse ich vier Zweizeiler folgen, die den Sängern nachgeschrieben wurden und uns an homerische Bildersprache erinnern. Dazu kommt noch ein Einschlag von moderner arabischer Poesie, wie sie uns aus Bodenstedt's „Mirza Schaffy" geläufig ist. Die Übersetzungen der ausgewählten Verse lauten:

„Die Weinberge habe ich alle durchsucht
nach süßer und durchwürzter Traube,
Und fand ich keine süßere Frucht,
als ich von Deinen Lippen raube."[2]

„Das Eisen, was doch Eisen ist,
geschlagen hörst Du's tönen,
Kann Jemand, der voll Sehnsucht liebt,
der Seufzer sich entwöhnen?"[3]

„Wie Wasser, das im Bache fließt,
soll Deine Liebe fließen,
Und strömen, daß sie auf mich kommt, —
dann sollens die Eltern wissen. —"[4]

---

[1] Ganz neuerdings legen sich gebildete Städter mit Erfolg aufs Dichten. So hat Joannis Perdios, auf den ich noch später zu sprechen komme, mehrere Bände recht guter Gedichte verfaßt.

[2] Ὅλα τὰ ἀμπέλια ἐγύρισα να βρῶ καλὸ σταφύλι
Καὶ δὲν εὗρα γλυκώτερο ἀπὸ τὰ δικά σου χείλη. —

[3] Τὸ σίδερο ποῦ εἶν' σίδερον χτυπᾷς' το καὶ φωνάζει,
Ὑπάρχει κανένας ποῦ ἀγαπᾷ καὶ δὲν ἀναστενάζει. —

[4] Ὡς τὸ νερὸ τὸ τρεξιμιό ἔτσι νὰ τρέξῃ ὁ νοῦς σου
Νὰ τρέξῃ νά ρτῃ πάνω μου κρυφὰ ἀπο τοὺς γονιούς σου. —

„Ich hatte einen ganzen Kamelsack voll
der Reime und Liebeslieder,
Da ging der Boden des Sackes heraus
und fielen sie alle auf einmal nieder."[1]

Es besteht gerade in der Hochzeitsnacht die Sitte, um die Wette zu singen und wer die besten auf die Hochzeit oder das Brautpaar bezugnehmenden selbstgedichteten Reime singt, erntet großen Beifall.

In der Regel tanzen die Geschlechter getrennt. Der am meisten übliche Tanz ist der paarweise getanzte Gegentanz. Auch tanzt in der Regel nur ein Paar auf einmal. Bei den Frauen besteht der typische Tanz meist nur in einer Durchbiegung und Hin- und Herbewegung der ausgebreiteten Arme und Hände und einer gleichzeitigen langsamen und wiederholten Drehung des ganzen Körpers. Dieser selbst wird aber nur wenig und selten durchgebogen. Die Füße erheben sie äußerst wenig vom Boden. Die Gesichter der Tänzerinnen bleiben stets absichtlich ernst und selbst bei scherzhaften Auftritten und Späßen der Zuschauer strengen sie sich aufs äußerste an, jedes Lächeln zu vermeiden. Sie heften dabei fortwährend den Blick, den Kopf leicht nach vorn geneigt, zur Erde. Dieser Tanz wirkt zwar auf den Beschauer mit der Zeit ermüdend, imponiert aber durch die feierliche Ruhe. Man meint, nur so könnte der antike Chorus getanzt worden sein, wenigstens nur so der ernste Chorus der Alten, wie er ursprünglich war. Erst am Schluß des Tanzes eines Paares fällt die Musik in ein schnelleres Tempo und dementsprechend werden die Bewegungen der Tänzerinnen schneller und lebendiger, bevor sie abtreten.

Die Männer tanzen den Gegentanz wilder, der dann mehr der italienischen Tarantella ähnelt. Der Männer-Einzeltanz (einen Frauen-Einzeltanz gibt es nicht) wird so wild als möglich getanzt. Drei oder vier Burschen fassen sich an, führen den Einzeltänzer im Tanzreigen in mehreren Reigen tanzend auf dem Tanzplatz herum, um alsdann zurücktretend den Solotänzer seine grotesken Tanzsprünge ausführen zu lassen. Besonders gewandte Tänzer flechten allerlei

[1] Τραγούδια καὶ ποιήματα εἶχα 'να σακκὶ γεμᾶτο
Καὶ ξέφυγε ὁ κῶλός του καὶ ἐπῆγαν ὅλα κάτω. —

Akrobaten- und Jongleurkünste ein und bevor das Messertragen verboten war, wurde auch geschickt das Messer in die Luft geschleudert und aufgefangen. Zuweilen wird auch ein Reigentanz von Männern und Frauen in etwas lebhafteren Bewegungen getanzt, der der Antike entlehnt ist.

Wenn Mädchen getanzt haben und abtreten, werfen die Burschen den Musikern Geldstücke vor die Füße. Damit ehrt man die Mädchen, und je mehr einer spendet, desto höher schätzt er sie. Ich warf einmal einen Schilling hin – es war in Rhizokarpaso, dem viel genannten Dorfe cyprischer Originalitäten, – und vergaß das bald; nicht so die damaligen Tänzerinnen. Als ich später wieder nach dem Orte kam, suchten mich die vor mehreren Jahren von mir Geehrten auf, begrüßten mich wie alte Bekannte und erinnerten mich lächelnd an den Schilling. Die Tänzer und Tänzerinnen dagegen, der junge Ehemann oder wer sonst will, überreichen auf eine weit originellere Weise ein kleines Trinkgeld. Man feuchtet eine Kupfermünze mit Speichel an und drückt sie fest auf die Stirn einer der Spielleute, bis sie kleben bleibt. Da das häufig einen Abend hindurch geschieht, zeigen sich auf den malträtierten Stirnen blutunterlaufene Ringe. Es ist ergötzlich, die Grimassen der Geldempfänger zu beobachten, diese halb vor Schmerz, halb vor Freude bewegten Gesichter. Der Geiger wirft die erworbenen Geldstücke in eine besondere Kasse, nämlich in den Resonanzboden seiner Geige und das ist nicht etwa ein einzelner Fall, sondern die Regel. –

Am Hochzeitsabend wird der jungen Frau zu Ehren eine Fackel oder Feuer im Freien bei dem Hause mehrere Stunden brennend erhalten. Sie nennen diese nie fehlende Zeremonie: „Wir zünden die Brautfackel an“ (N'ápsomen tìn lampádan tìs nýmphis).[1]

Aus der Aussteuer baut man je nach der Jahreszeit im Hause oder in der Vorhalle, welche ja selten fehlt, eine Art Thron auf. Auf Taf. 68 sehen wir das Brautpaar auf diesem Bett-Thron sitzen, umgeben von Brautführer und Brautjungfer. Der neben ihnen stehende Priester hält ein Weihrauchgefäß. Rechts sieht man einen Teil der

[1] N' ἄψωμεν τὴν λαμπάδαν τῆς νύμφης.

Aussteuer, zu der auch der Esel gehört. Die Bettstelle muß oft zum Thronsessel dienen, Bettücher und andere Tücher zum Thronhimmel. Die meiste Zeit über sitzen die jungen Eheleute hier; namentlich die Braut soll sich nur möglichst wenig bewegen.

Rechts vom Bräutigam steht stets einer, entweder ein Gevatter oder dessen Stellvertreter mit einer mächtigen brennenden Wachskerze. Kann man aus pekuniären Rücksichten nur eine dünne Kerze anzünden, so befestigt man sie an einem langen Stabe. Werden wir da nicht aufs deutlichste an die Hochzeitsfackel der Alten erinnert? –

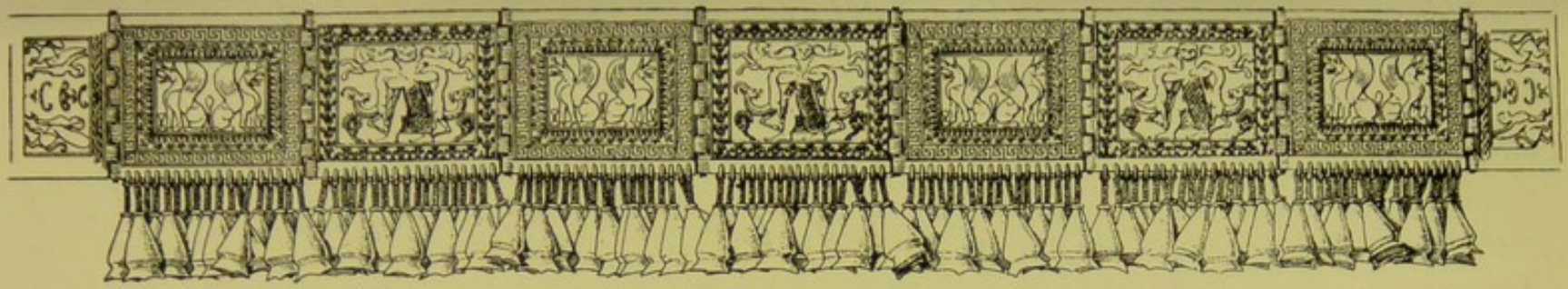
Mit dem Weine, der in Strömen fließt, reicht man die ganze Nacht hindurch das derbe Hochzeitsgebäck, ähnlich den geschilderten Osterkuchen und andern Speisen wie Käse, Eier, Fleisch, Früchte, Oliven etc. Aus der Hochzeitsfeier wird gegen Morgen ein Bacchanal, bis die ganze Gesellschaft angeheitert und bezecht das Hochzeitshaus am hellen Tage verläßt.

Die jungen Eheleute müssen bis spät in die Nacht hinein auf dem Bett-Throne Parade sitzen. Der Bräutigam steht wohl einige Male auf, um Gäste zu begrüßen oder zu verabschieden, auch nach der Bedienung zu sehen, oder mit den Eltern neue Eßvorräte herbeizuschaffen; aber die arme Braut darf ihren Sitz nur selten verlassen. Nur einmal hat sie getanzt, als sie mit einer Brautjungfer den Hochzeitstanz eröffnete. Sonst muß sie stundenlang mit gesenktem Kopf und Augen dasitzen.

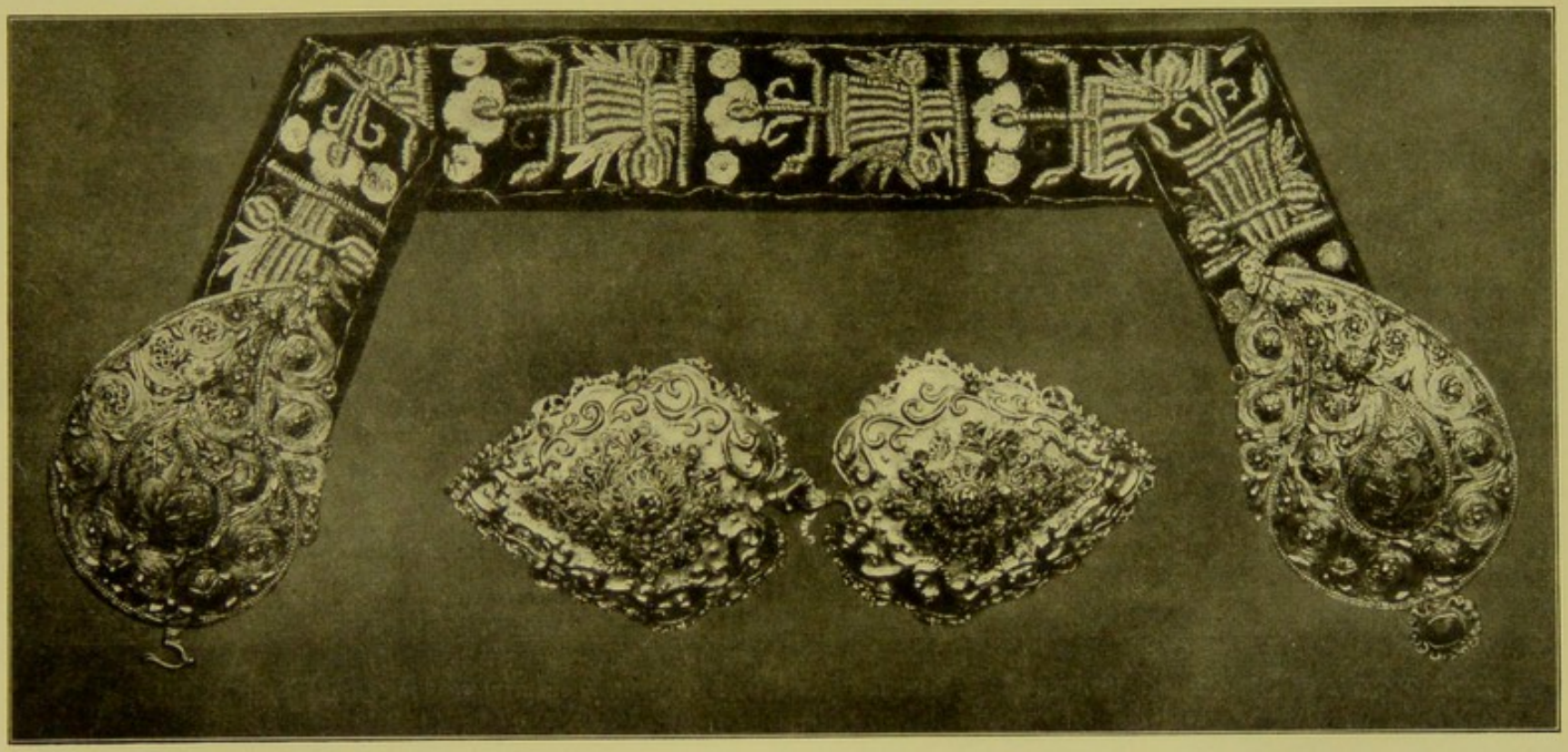
Spät in der Nacht wird das Tanzfest unterbrochen und das Ehepaar von den Eltern, Gevattern und dem Dorfpopen unter den Klängen der Fiedeln, Lauten und Tambutsi zur Brautkammer geleitet. Eine Trauzeugin und ein Trauzeuge leuchten mit dicken brennenden Wachskerzen den Weg. Die erste Nacht verbringen aber die Brautleute sonderbarerweise nicht auf dem Brautbett, sondern auf einem aus einer Strohmatte auf der Erde bereiteten Lager.

Früher dauerten die Hochzeitsfeierlichkeiten eine ganze Woche hindurch, doch erhält sich diese Sitte nur noch in wenigen Insel-

1



2



1. Gürtel der Hera. Rekonstruktion nach antiken Fragmenten. 2. Bestickter Samtgürtel mit vergoldeter Silberschließe. Vergoldete silberne Gürtelschließe. 18. Jahrh.

Hochzeitsszene aus Rhizokarpaso.

gegenden. Meist dauern sie aber doch von Sonntag bis Mittwoch einschließlich; Donnerstag bis Sonnabend sind Ruhe- oder Arbeitstage. Regelmäßig schließt die Hochzeitsfeier an dem darauffolgenden Sonntag mit dem Antigamos, d. h. der Gegenhochzeit.

An dem Montag wird den Hochzeitszeugen ein Fest und Essen gegeben, zu welchem die Geladenen Geschenke für das Brautpaar mitbringen, vielfach Eßwaren, Fleisch, Hühner und dergleichen. Viele machen auch Geschenke an Geld, Kleidern, Geschirr etc. Diese Geschenke gibt man aber nie am Tage vor der Hochzeit, sondern stets am ersten Tage nach derselben, dem Montag (wie bei den Alten „tà epaúlia“ [1]). Man häuft sie auf dem Hochzeitsparadebette auf. Noch will ich erwähnen, daß die Hochzeitsgäste während des Gelages absichtlich allerlei Geschirr zerschlagen. Eine besondere Ehre erweist der Hochzeitsgast dem jungen Ehepaare dadurch, daß er an der Tafel sitzend den ihm mit einer Lieblingsspeise gefüllten Teller so fest aufschlägt, daß er zerbricht und die zwischen den entstehenden Scherben durchfallende Speise das Tischtuch befleckt.

Originell auch sind die Hochzeitsfeierlichkeiten, wenn Braut und Bräutigam in verschiedenen Dörfern zu Hause sind. Da liegt es im Interesse des Bräutigams in seinem Dorfe so viel als möglich wahre und lügenhafte Hochzeitszeugen[2] anzuwerben. Mit einer möglichst großen Anzahl von Leuten macht sich der Bräutigam auf, die Braut abzuholen. Aber auch im Interesse der Braut und des Brautdorfes liegt es, viele männliche Hochzeitsgäste einzuladen. Am Dorfeingange erwarten die Brautdörfler den heranrückenden berittenen Zug der Bräutigamsdörfler. Das Einreiten des Bräutigams in das fremde Brautdorf, das Nichtabsteigen vom Reittier am ersten Hause des Brautdorfes wird als ein unglückbringendes Ereignis für das letztere aufgefaßt. Deshalb verlangen die Brautdörfler von den andern, daß sie vor dem Dorfe absitzen und zu Fuß durch das

[1] τὰ ἐπαύλια.

[2] Die sogenannten lügenhaften, die Pseudo-Hochzeitszeugen entsprechen unsern Freßgevattern.

Dorf bis zum Brauthause gehen, die Tiere hinter sich ziehend. Der Bräutigam nun und seine Dörfler widersetzen sich häufig diesem Verlangen. Zuweilen wählt man den Weg eines Vergleichs. Der Bräutigam bietet den Brautdörflern, falls er vermögend ist, beispielsweise ein oder zwei Pitharia Wein (ein kleines Pithari[1] hält 2 – 300 Liter) als Bewillkommnungstrunk, falls man ihm ein freies Einreiten mit seinem Gefolge bis zum Brauthause gestattet. Wird eine Vereinbarung weder versucht noch erzielt und steigen Bräutigam und Begleitung nicht gutwillig von den Tieren, so kommt es zu einer blutigen Schlägerei. Die nötigen Knüttel dazu waren schon mitgebracht und bereit gehalten. Siegt die Bräutigamspartei, so erfolgt ein feierlicher Triumphzug, ähnlich dem Einzuge eines Heeres in die eroberte feindliche Stadt; siegt dagegen die andere Partei, so muß der Bräutigam vom Reittiere gerissen, blutig, zerzaust und zerschlagen mit zerfetztem Festanzuge sich zu Fuß zur bräutlichen Tür schleppen unter dem Hohngelächter der spalierbildenden Sieger.

Diese Sitte oder Unsitte hat sich seit der englischen Okkupation ganz verloren, da die englischen Gerichte jeden versetzten Schlag teuer durch Strafgelder bezahlen lassen. Die Türken früher ließen da gern gewähren und freuten sich, wenn sich die Griechen gegenseitig durchbläuten. Je mehr desto besser. –

Eine weitere drastische Szene spielt sich ab, wenn die Braut das elterliche Haus, das Geburtsdorf verläßt und dem Bräutigam folgen muß. Scheinbar nur mit Gewalt, um sich schlagend und stoßend, weinend läßt sie sich erfassen und auf das Reittier hinter den Bräutigam setzen, denn die Frauen reiten ja auf Cypern, wie ich schon sagte, nach Art der Männer. Wenn möglich wirft sie sich wieder von dem ihr aufgedrungenen Sitz hinab auf die Erde. Das Schauspiel endet damit, daß man sie wieder aufs Maultier hebt, ihre Arme und Hände um den Bräutigam legt und sie mit buntseidenen Tüchern an ihn festbindet. Je aufgeregter sie die Rolle zu

[1] Von den Pitharia war auf S. 123 die Rede, große fassen bis zu 800 Liter Wein.

spielen versteht, um so mehr hat sie gezeigt, wie sehr sie ihre Eltern und ihr Heimatsdorf liebt und nur der Gewalt weichend dem angetrauten Manne folgt.

Da wir die cyprisch-griechische Eheschließung als einen zwischen den Eltern abgeschlossenen Handel kennen lernten, ist es begreiflich, daß nur in seltenen Ausnahmefällen sich Mädchen aus nicht mehr zu zügelnder gegenseitiger Neigung freiwillig von ihren geheimen Liebhabern rauben und entführen lassen. Falls die Geliebte reich ist und der Bursche arm, sind natürlich meist die Eltern des Letzteren mit vom Komplott. Nach geglückter Entführung und in irgend welchem Dorfe erfolgter ehelicher Verbindung müssen dann die Eltern der Beteiligten gute Miene zum bösen Spiel machen und die geheime kirchliche Trauung öffentlich gutheißen. Solche Entführungen sind mir während meines cyprischen Aufenthaltes nicht nur von Bauern bekannt geworden, sondern auch von Städtern und in deren Familien.

Von dem hohen Alter, welches die Cyprioten erreichen, war schon die Rede. Wenn der Tod nicht plötzlich eintritt, so daß es möglich ist einen Priester ans Sterbelager zu rufen, so empfängt der im Sterben liegende die letzte Ölung mit heiligem Olivenöl. Darauf nimmt der Priester die Beichte des Sterbenden entgegen und erteilt diesem Absolution und Kommunion nach griechisch-orthodoxem Ritus. Der Tote wird auch in den Dörfern zur Schau ausgestellt. Die vornehmen griechischen Familien in den Städten, die ein großes Haus besitzen, bringen den Leichnam in ein Zimmer zu ebener Erde nahe am Haus oder Toreingang, damit alle vorübergehenden Leute der Stadt die aufgebahrte Leiche sehen und ihr Beileid ausdrücken können, ohne die andern Räume zu betreten. Nach diesen werden jedoch die von den Familienmitgliedern Bevorzugten und Verwandten des Verstorbenen gebeten. Erfrischungen werden allen Kondolierenden gereicht.

Vornehme lassen außen am Hause über der Tür eine schwarze mit Silberdraht verzierte Draperie anbringen, um so auch das Sterbehaus außen kenntlich zu machen. Entsprechend Schwarz und Silber

wird der Raum ausgeschlagen und dekoriert, in welchem der Leichnam aufgebahrt ist. In großen Leuchtern brennen mächtige Wachskerzen.

Die Totenklage dauert mit geringen Unterbrechungen bis zur Stunde des Begräbnisses fort, das des heißen Klimas wegen am Tage nach dem Sterbefalle stattfindet.

Stirbt der Vater der Familie und lebt die Ehefrau, so kommt es dieser zu, an der Bahre laut, so lange es ihre Kräfte aushalten, zu klagen, zu weinen, die Hände zu ringen und die Vorzüge des Dahingeschiedenen zu preisen. Dies absolviert sie bald sprechend, bald in langgezogener einförmiger klagender Melodie singend und zwar besonders anhaltend und laut in den Stunden, in denen sich die meisten Besucher einfinden. Sind Töchter vorhanden, lösen diese die Mutter in der Totenklage ab. Aber auch die Männer klagen an der Leiche der Frauen, wenn auch weniger laut und dramatisch.

Der Leichnam wird durch die Straßen in offenem Sarge nach dem Friedhof getragen. Die Leidtragenden mit dem Klerus im Trauerzuge an der Spitze folgen stets dem Sarge zu Fuß. In den Städten wird bei Begräbnissen von Notabeln durch Beteiligung des Bischofs ein großer Pomp entfaltet. Während die Priester, Diakonen und Chorknaben besondere Trauergesänge singen, die sie τροπάρια (tropária) nennen, stimmen die nächsten Angehörigen des Toten und besonders die weiblichen laut weinend, singend und rezitierend Trauerklagen an. Das Dorfvolk, das niedere Stadtvolk, aber auch ältere Matronen der besseren Familien gebärden sich dabei ganz wie ihre antiken Vorfahren. Sie schlagen sich gegen die Brust, ins Gesicht, raufen sich wohl auch die Haare, reißen an ihren Kleidern und Schleiern. Am Grabe, nachdem der Sarg geschlossen, vollzieht der Priester die letzte Einsegnung. Ist der Sarg in das Grab hinabgelassen, so gießt der Priester Weihwasser und geweihtes Olivenöl unter dem Schlagen des Kreuzes in das Grab und ruft: „Πρόσχωμεν Ἀλληλούια“ (Próschomen, Alliloúia) d. h. „Wir neigen uns vor Gott, = seien wir andächtig, Hallelujah“. Dann wirft er die erste Schaufel Erde hinab. –

Wenn der Erzbischof oder ein Bischof stirbt, muß der Körper, bevor er ganz erstarrt ist, in eine sitzende Stellung gebracht werden. So wird der Tote im Ornat auf einem Thronstuhle sitzend durch die Straßen getragen.

Wie die heutige Totenklage der Cyprioten an die antike Totenklage erinnert, so denkt man bei dieser Bestattung des Erzbischofs und der Bischöfe in sitzender Stellung an eine in den griechisch-phönizischen Gräberfeldern von Tamassos beobachtete Bestattungsweise, bei der die menschlichen Gebeine in sitzender Stellung so angeordnet waren, wie dies auch in andern Ländern im Altertume in geschichtlichen und vorgeschichtlichen Zeiten üblich war.

Das Pflanzen von Bäumen auf den Friedhöfen hat erst in neuerer Zeit begonnen, dagegen ist es bei den griechisch-orthodoxen Christen eine alte Sitte, Gedenksteine und Kränze auf die Gräber zu bringen.

Eine schöne Seite der cyprisch-griechisch-orthodoxen Kirche ist die religiöse Duldsamkeit, die von der Unduldsamkeit der römisch-katholischen vorteilhaft absticht.

In den sechziger Jahren verunglückte auf Cypern ein deutscher Archäologe, Dr. Sigismund. Er war, als er die alte Stadt Amathus bei Limassol besuchte, in eines der dortigen antiken Gräber gestiegen und beim Herausklettern infolge seiner Kurzsichtigkeit so unglücklich gestürzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat. In Limassol gab es damals wie heute ein römisch-katholisches Kloster nebst einer Kirche der Terra Santa, der zufällig ein deutscher Priester vorstand. Dem toten Landsmanne wurde von diesem die Aufnahme auf den römisch-katholischen Friedhof verweigert. – Aber die Griechisch-Katholischen kamen, angeführt vom deutschen Konsularagenten Jangos Vondiziano, richteten dem evangelischen Fremden ein feierliches Begräbnis, begruben ihn an hervorragender Stelle ihres Friedhofes und setzten auf den Grabhügel einen Gedenkstein mit einer Grabschrift in neugriechischer und deutscher Sprache.

Als die evangelische, deutsch-englische Bibelgesellschaft einen Verkäufer protestantischer Bibeln nach Cypern schickte, der zu-

fällig auch wieder ein Deutscher war, gab ihm der Erzbischof einen mit roter Tinte gezeichneten Empfehlungsbrief auf die Dörfer mit. Freilich kannte der kluge Erzbischof seine Gemeinde. Es wurden nur wenige Bibeln abgesetzt und ich habe nie gehört, daß auch nur ein Inselgrieche zum Protestantismus übergetreten wäre.

Der erste zur Insel geschickte Bibelagent imponierte den Insulanern durch seinen zur Schau getragenen tiefreligiösen Lebenswandel, seine Enthaltsamkeit im Essen und Trinken und sein Bestreben, auf den Kirchenfesten die Bauern vom Schnaps- und Weintrinken und übermäßigen Essen abzuhalten derartig, daß er beim Volke bald „der heilige Petrus", „Hò Hágios Pétros" hieß. Wie erstaunten wir aber zusammen mit einigen griechischen Bauern, als wir vor dem Kloster des Apostel Andreas aus der Brusttasche des heiligen Mannes eine mit Whisky gefüllte Flasche gleiten und zerbrechen sahen in dem Momente, als er sich bückte, um beim Abbrechen seines stets auf den Kirchweihmärkten aufgeschlagenen Prachtzeltes behülflich zu sein. – Ich verzichte auf die Wiedergabe der Schimpfworte, mit welchen die Cyprioten den entlarvten heiligen Petrus überschütteten, dem übrigens später von der Bibelgesellschaft der Laufpaß gegeben wurde, weil er in der Trunkenheit versucht hatte, seine Frau mit dem Messer niederzustechen.

Zu andern Sitten und Unsitten übergehend, will ich hier gleich mit der Beschreibung eines der merkwürdigsten Auswüchse des Aberglaubens beginnen. Es handelt sich um das Abhalten des „Skylógamos"[1], der Hundehochzeit als probates Mittel gegen den Biß eines tollen Hundes.

Wird ein Mensch, Mann, Frau oder Kind, jung oder alt, von einem für toll gehaltenen Hunde gebissen, macht man ihm genau nach vierzig Tagen eine Hundehochzeit. Der angeblich tolle Hund kann längst getötet sein. Es kommt nach dem cyprischen Aberglauben darauf an, daß die gebissene Person, die mit dem tollen oder für toll gehaltenen Hunde sinnbildlich Hochzeit hält, ohne nur einen Augenblick zu schlafen, bis zum Aufgehen der Sonne die ganze Nacht hindurch

[1] neugr. cypr. „Σκυλόγαμος".

wach bleibt und ohne Unterlaß bis zum Umsinken tanzt. Ich ließ mich in Larnaka zu einer solchen Hundehochzeit einladen. Es wurde die ganze Nacht hindurch sehr viel gegessen, getrunken, gesungen und getanzt. Ganz wie bei einer richtigen Hochzeit fehlten auch Musikanten nicht. Ich kann nun allerdings bezeugen, daß das von einem Hunde gebissene Mädchen, welches unverheiratet Hundehochzeit hielt, nicht an der Tollwut erkrankt ist. Ob der inzwischen erschossene bissige Hund wirklich toll war, vermag ich freilich nicht zu sagen. Als der ehemalige Redakteur und Eigentümer der griechischen Zeitung „Néon Kítion" von einem Hunde gebissen worden war, hielt auch er eine großartige Hundehochzeit, bei der es sehr hoch herging. Wie uns ein Hundehochzeitsgast versicherte, ließen das Menu wie die Tanzmusik nichts zu wünschen übrig. Das „Neon Kition" aber marschierte damals an der Spitze der beginnenden cyprischen Volksaufklärung. Ein intelligenter cyprischer Arzt will den Brauch der Hundehochzeit mit der Behauptung entschuldigen, daß die Heilwirkung in der kontinuierlichen Bewegung und in dem Transpirieren der Hochzeit haltenden gebissenen Person liege und daß auf diese Weise das Wutgift in der vierzigsten Nacht nach dem Bißtage aus dem Körper entfernt werden müsse. Das ließe sich hören. Was sagen aber unsere Mediziner zu der folgenden prophylaktischen Applizierung der Hundehochzeitskur? Manche Leute halten oder hielten nämlich, auch wenn sie nur geträumt haben von einem Hunde gebissen worden zu sein, gleichfalls ihren Skylogamos ab, genau so als wären sie tatsächlich gebissen worden.

Der Magier, Wunderdoktoren und Quacksalber will ich auch gedenken. Die cyprische Magierkunst war schon im hohen Altertum eine hochberühmte. Als einige der Apostel mit Paulus an der Spitze nach Cypern kamen, hatten sie, wie ich im zweiten Kapitel bereits bemerkte, vor dem damaligen römischen Prokonsul in Neapaphos den Magier Elymos zu bekämpfen.

Als mein Mann einst auf Cypern die Gesichtsrose bekam, schickte er seinen Diener nach einem ihm befreundeten Arzte. Der Diener konnte den Arzt nicht finden, hörte dagegen vom Apotheker, da

könne besser als jeder Arzt und jede Arzenei der alte Magier Theodosi von Alt-Larnaka helfen, der Kirchenschließer bei der Kirche Agi Jánni sei. Ein Brief nur vom Magier und sein Herr würde schon gesund. – Der Diener lief in seiner Besorgnis zum Magier. Statt daß aber der Magier einen Brief sandte, kam er gleich selbst. Er gab vor, eine gute Bezahlung erwartend (nachdem er gehört ein Fremder sei der Heilungsbedürftige), er müsse selbst auf den Kopf des Kranken schreiben, ein Brief genüge da nicht. Der Magier hieß meinen Mann sich auf einen Stuhl niedersetzen und da er ihn ein Stäbchen mit blendendweißer Baumwolle umwickelt aus der Tasche ziehen sah, ließ er, nichts Arges vermutend, die Beschwörung und Beschreibung über sich ergehen. Aber er hatte das kleine Tintenfaß nicht bemerkt, das der Zauberer bei sich hatte und in wenig Augenblicken besaß der Heilbedürftige einen Mohrenkopf. Er war über und über mit schwarzen Hieroglyphen bemalt, an deren Entzifferung selbst die größte Gelehrsamkeit hervorragender Orientalisten vergeblich gearbeitet hätte. Daran schloß sich eine über eine Viertelstunde dauernde Beschwörung, abwechselnd in griechischer Sprache und in einem Kauderwelsch, das an Arabisch anklang. Alle Engel und Erzengel, Apostel, Evangelisten und Heiligen wurden im Namen der göttlichen Dreieinigkeit angerufen, die Teufel und Erzteufel, die Dämonen und Erzdämonen auszutreiben aus dem niedrigen Knechte Max Ohnefalsch-Richter. Der Beschwörer erzählte auch von seinem Kollegen, dem heiligen Petrus mit den Himmelsschlüsseln, mit dem er über meines Mannes Krankheit gesprochen haben wollte. Ab und zu wurde der Patient dreimal angeblasen und ebenso oft mit Wasser besprengt, bis nach des Magiers Ansicht mit den Teufeln und Dämonen alle Feuer, Kreuzfeuer, kalte Feuer, heiße Feuer, Kohlenfeuer, Holzfeuer, Windfeuer und feurige Feuer von dem Kranken gewichen waren. Zuletzt bat diesen der Magier um Verzeihung wegen der Prozedur, die er habe unternehmen müssen. „Oh, bitte sehr", sagte mein Mann „was tut man nicht alles der Wissenschaft zu Liebe." Da kam erst das Schlimmste. Der Magier spie ihn dreimal an, ehe ich

es nur verhindern konnte. Der „Magos“ versicherte zum Schluß, er habe ein in arabischer Sprache und Schrift vom weisen König Salomo selbst geschriebenes Zauberpapier und das gebe ihm die Kraft.

Kaum war der Zauberer fort, als der Arzt erschien, bevor die Tinte hatte abgewaschen werden können. Als diesem, einem intelligenten Cyprioten, der gute medizinische Studien in Europa gemacht hatte, von meinem Mann auseinandergesetzt wurde, warum er die Zauberkünste habe kennen lernen wollen, entfernte sich der Arzt höchst aufgebracht, ohne näher zu treten und seinen Krankenbesuch zu machen mit den Worten: „Das ist eine Schande für uns Cyprioten, wenn Sie so etwas publizieren wollen.“ Die Schande ist übrigens nicht so groß. In Ländern hoher Zivilisation und Geistesbildung wird die Rose heute noch „besprochen.“ –

Da nun aber nach wenigen Tagen tatsächlich die Gesichtsrose zu verschwinden begann, glauben heute noch fest der Diener und die Bewohner des ganzen Stadtviertels, nur Theodosi der Magier habe den Germanos vom sicheren Tode errettet, oder doch mindestens von schwerer Krankheit geheilt.

Eine andere Heilgeschichte scheint mir auf suggestiver Wirkung zu beruhen. Im Dorfe Dali litt unsere bejahrte Hauswirtin an heftigen Kopf- und Zahnschmerzen. Als ich mich eines Morgens bei der Alten nach ihrem Befinden erkundigte, erhielt ich die Antwort: „Dank Gott im Himmel. Ich bin viel besser heute; unser Dorfschmied-Magier ist überaus fähig. Ich versichere Dir, Kokona,[1] er versteht mehr als ein fremder Arzt von den Medizinen. Kaum daß der Philippos, mein Mann, beim Hufschmied war und seine Hand gerade auf das für mich aufgeschriebene Zauberpapier gelegt hatte, da spürte ich hier in meinem Hause schon das Heilmittel und die Schmerzen ließen nach. Und nun da ich das Papier des Magiers auf mir habe“ – dabei lüftete sie am Halse lächelnd ihr Hemd und ließ mich ihren über der Brust ruhenden dreieckigen, leinenen Amuletbeutel sehen – „werde ich noch ganz gesund. Kalìn tychin

[1] cypr. „Κοκόνα“ d. h. Herrin.

écho.[1] Was habe ich für ein gutes Glück.“ – Der Dorfschmied praktiziert heute noch in Dali und verdient als Magier mit seinen Wunderkuren entschieden mehr als mit seinem Schmiedehandwerk.

Wenn wir auf unsern Inselreisen in entlegnere Gegenden, besonders des Troodos-Hochgebirges und des großen Karpas-Vorgebirges kamen, war ich erstaunt zu beobachten, daß, kaum in einem Dorfe angekommen, sich an unserer Herberge im Nu alle Kranken, Sieche, Krüppel und Lahme versammelten und stürmisch verlangten, zu meinem Mann geführt zu werden, damit er sie heile. Ich hatte auch bemerkt, daß, trafen wir dabei mit andern fremden Reisenden zusammen, nicht nach diesen, sondern immer nur nach ihm ein großes Verlangen herrschte. Neugierig der Sache auf den Grund zu kommen, ließ ich mir den Dorfschullehrer rufen, der mir reinen Wein einschenkte.

„Erstens gefallen uns die eingebildeten Engländer nicht,“ so sagte der ungefähr; „die nicht mit uns sprechen, auch unsere Sprache nicht lernen wollen. Sie werden uns immer fremd bleiben. Zweitens lieben wir die Deutschen. Sie haben eine ganz andere Art, lernen schnell unser Griechisch, lieben mit uns zu sprechen und sich unter uns zu mischen, ja und dann, – dann“ – der Schulmeister stockte und als ich ihn aufmuntere weiter zu sprechen, fragt er mich lächelnd: „Kokona, mit Erlaubnis, warum trägt der Deutsche, Dein Mann Augengläser?“ – Da hatte ich des Rätsels Lösung. Man hielt und hält vielfach noch jeden Fremden, der eine Brille trägt, für einen studierten Mann und zwar für einen Medizinmann, einen Arzt. – Bevor wir das nächste Nachtquartier erreichten, nahm kurz vor dem Einreiten ins Dorf mein Mann die Brille ab und richtig blieben die Kranken aus. Trotzdem hatten wir noch für genug Patienten unsere Reiseapotheke zu plündern und besonders Chinin war stark begehrt, des Sumpffiebers wegen.

Der gegen das böse Auge gerichteten zahlreichen Schutzmittel sind Legion und wurde einiger bereits mit Nennung des Ochsenschädels und der Agave gedacht. Hier soll noch die aus dem Altertume

[1] καλὴν τύχην ἔχω wörtlich: Gutes Glück habe ich.

Fig. 14. Heutige Gefäße und Talisman-Schlange aus Thon von Varosia.

in überraschender Reinheit und Vollständigkeit übernommene Sitte des Räucherns bei allen nur erdenklichen Gelegenheiten besprochen werden, die hauptsächlich vom weiblichen Geschlecht ausgeübt wird. Es gilt durch Räuchern, durch Verbrennen von Olivenblättern auf Holzkohlen die „Vaskanía“[1], den „bösen Blick“ zu bannen. Ein Räucherhandbecken gehört daher zum Hausgerät wie die Bratpfanne oder der Bratspieß. In den reichen Patrizierfamilien der Städte erbten sich schön geformte silberne, kupferne oder zinnerne Räuchergefäße seit Jahrhunderten fort. Es freut mich, eines dieser alten Familienstücke, ein Prachtwerk cyprischer Silberschmiedekunst auf Taf. 69 abbilden zu können. Die meisten sind aus Ton. Die Inseltöpfer formen eine Sorte aus verschiedenen aneinander beweglichen Stücken, die sie naß an- und ineinander bringen. Der Deckel ist beweglich, am Henkel durch ein Mittelstück in Form von zwei durcheinander gewundenen Schlangen verbunden (Fig. 14). Die metallenen Räuchergefäße sind durchbrochen, die tönernen mit Löcherreihen verziert, den Luftzug beim Räuchern zu fördern. Ganz arme Frauen räuchern auf Gefäßscherben, aber geräuchert wird unter allen Umständen. Die Frau oder Tochter des Hauses durchräuchert jeden Sonnabend das Haus. Jeder im Hause anwesenden Person wird das brennende Räucherbecken hingehalten, die sich den Rauch mit den Händen zuweht und das Kreuz schlägt.

[1] Neugr.-cypr. „βασκανία“.

Auch räuchert man beim Antritt einer Reise und bei der Rückkehr von derselben sich selbst und alle Mitreisenden ein, ebenso die Tiere, auf denen man reitet, oder mit denen man fährt, sowie die Gäste, wenn sie kommen und gehen.

Hier wollen wir etwas ausführlicher einen höchst primitiven, heute geübten Räucherkultus besprechen, den ich dicht an der Nordostecke des Dorfes Kuklia kennen lernte, wo die antike Stadt Paläpaphos endigt. An dem Abhange des im Winter von einem Rinnsal durchflossenen Schmaltales, das „Xýlino“ heißt, liegt unter den Trümmern die in den Grundmauern und einzelnen Wändestücken noch aufrecht stehende byzantinische Kirchenruine „Panagia Phaneroméne.“ Die Kirche ist also derselben christlichen Panagia geweiht, der das älteste heidnische vorgeschichtliche megalithische Quellengebäude bei Larnaka geweiht ist. Das Trümmerfeld hier in Xylino bildet eine Mulde, in welche zwei Terebinthen ihre Wurzeln geschlagen haben, die wir unter den heiligen Bäumen kennen lernten. In der Vertiefung ist der obere Teil einer Rundbogennische der ehemaligen byzantinischen Kirche „in situ“ sichtbar. Tagtäglich räuchert hier in der Nische die „Pappadià“, d. h. die Frau des Pappâs, des Dorfpriesters, auf einer Tonscherbe, zündet einige dünne Kerzen an, schlägt das Kreuz und spricht ein kurzes Gebet. Zu dieser Kultstätte begeben sich die Dörfler, wenn sie irgend etwas verlegt oder verloren haben: Geld, einen Schlüssel, ein Messer usw. Sie opfern dann genau wie die Pappadia. Nur bitten sie außerdem die Mutter Gottes um das Wiederfinden des vermißten Gegenstandes. Geschieht das, so hat die Panagia geholfen, geschieht es aber nicht, verliert sie dadurch nichts am Ansehen. Man sagt dann: „Die Panagia wollte nicht, sie ist zu erzürnt und böse auf uns.“ Dasselbe behaupten die Frauen, deren Kinder nicht gesund wurden, obwohl man sie dreimal durch die Öffnungen der antiken Monolithen (Taf. 17) gezogen und Weihrauch geopfert hatte.

So knüpft überall auf Cypern das Christentum an das Altertum. Aber das Räuchern allein genügt den Cypriotinnen noch lange nicht, den bösen Blick zu bannen. Gegen denselben bindet die für-

sorgliche Mutter schon dem Säugling eine Geldmünze, am besten solche von Konstantin dem Großen, an die Stirn und hängt ihm eines jener blauweißen und gelben Porzellanaugen um, die eigens für die Orientalen in Europa fabriziert werden. Solche porzellanene Augenamulete in größeren Dimensionen hängen sie auch den Haustieren wie Pferden, Maultieren, Eseln, Kamelen, selbst den Masthammeln um und wieder sind es die Frauen, die dafür Sorge tragen.

In der beschriebenen Sitte der heutigen Augen-Amulete gegen den bösen Blick hat sich wiederum eine antike Sitte erhalten. Denn man hat auf Cypern antike Augenamulete ausgegraben. Ein sehr schönes reingriechisches Augenamulet archaischen Stiles aus Gold, reizend in farbiger Zellenschmelztechnik verziert, wurde von meinem Manne gefunden.

Auch darf man nicht der Mutter ihr Kind seiner Schönheit wegen loben. Ist man so unvorsichtig es doch zu tun, erschrickt die Mutter und speit schnell dreimal aus, damit dem Kind nichts Böses widerfährt. Das tun Städterinnen wie Bäuerinnen. Auch wird ausgespien, wenn man ihre Haustiere schön findet.

Hexen und Hexenmeister treiben auf Cypern heute noch ihr Wesen, d. h. Personen, meist weibliche, seltener männliche, die mit dem bösen Auge behaftet sein sollen. – Diese alten und jungen Hexen werden von den Insulanern gemieden und gefürchtet. Manche von ihnen machen von dem üblen Ruf, in den sie geraten, ein Geschäft und legen sich erfolgreich für ihren Geldbeutel aufs Zaubern und Besprechen von Krankheiten.

Als der griechische Kaffeewirt im Dorfe Kuklia auf eine solche am Kaffee vorübergehende, als Hexe verschrieene Frau zeigte, verfehlte er nicht dreimal das Kreuz zu schlagen, dreimal auszuspeien, dreimal die „Panagia Despina“ anzurufen und eine Faust am Rücken zu machen; denn der Blick, den uns die alte Hexe zuwarf, war tatsächlich ein bitterböser. –

Mit den alten Weibern teilen sich die Priester in die zweifelhafte Ehre als Unglück bringendes Zeichen bei der ersten Morgenbegegnung zu gelten.

So wohnten in Larnaka zuerst in größter Eintracht nebeneinander ein Priester und ein Fleischer, von welchen der Letztere wie meist auf Cypern der Fall, zugleich Viehhändler war. Als die Nachbarn aus irgend welchem Grunde in Streit gerieten, nahm der Priester tagtäglich an dem Viehhändler die allergrausamste Rache. Er paßte genau auf, wenn früh morgens oder in der Nacht schon der Metzger sein Maultier besteigen wollte oder bereits bestiegen hatte, um aufs Land zum Vieheinkauf zu reiten. Der Pope stürzte dann regelmäßig zur Hoftür heraus und wünschte grinsend dem Viehhändler „Glückliche Reise." – Unter entsetzlichen Flüchen und Verwünschungen, selbst das „Kóllyva"[1] seines Feindes essen zu wollen, kehrte der Viehhändler wieder um, mußte das Maultier wieder in den Stall ziehen und die Reise auf den nächsten Tag oder eine bessere Gelegenheit verschieben, wenn der Pope nicht die erste Person war, der er begegnete, mithin dessen böser Blick für den betreffenden Tag nicht mehr als Unglück bringende Kraft zu wirken vermochte. Als aber der Pope nicht nachließ auf diese niederträchtige Weise sein Mütchen zu kühlen, rief der Viehhändler einen Freund als Vermittler an, söhnte sich mit dem Popen aus, weihte in dessen Kirche ein schönes Stück Geld samt einer mächtig großen Wachskerze und veranstaltete noch dazu einen Versöhnungsschmaus. Von der Zeit an unterläßt der Pope seinen Morgengruß, der den Metzger in der Ausübung seines Berufes so empfindlich geschädigt hatte.

Dieser tief im Volk wurzelnde Aberglaube wirft ein merkwürdiges Licht auf die Geistlichkeit, die aber doch andererseits hilft die Wohnungen der Insulaner vor Spuk und bösem Blick und Krankheit zu schützen. Denn jeden Monat ziehen die Priester, die Stola umgehangen, von Haus zu Haus und besprengen jedes Zimmer, besonders auch die Küche und den etwa vorhandenen Stall mit Weihwasser. Als Aspergill bedienen sie sich eines aus aufgereihten Myrtenzweigen oder Lorbeerblättern hergestellten Weihwasserbüschels.

[1] Siehe Seite 78.

Genau dieselben Besprengungen besorgte im cyprischen Altertume der Priester des Apollon, als Vertreter des reinigenden, Unglück verhütenden Gottes. Viele auf Cypern gefundene Statuen, sowohl des Gottes Apollon wie die seiner Hohenpriester tragen solche bald aus Myrte, bald aus Lorbeer hergestellte Weihwasserbüschel. –

Von der Verehrung der Quellen, Bäume, Steine etc., wie sie von der cyprischen Bevölkerung heute noch geübt wird, war schon im ersten Kapitel die Rede. Des Eichenkultus, wie er heute noch und schon im Altertume geübt wurde, muß ich jedoch noch gedenken. Auf Seite 75 erwähnte ich schon ein heiliges Eichenwäldchen, das an einem Felssturz der Troodosberge nicht weit vom Dorfe Evrýku an einer Höhle wächst, welcher sich die griechisch-orthodoxen Inselgriechen erst während der britischen Okkupation bemächtigten und daselbst dem heiligen Aliphotes eine Kirche über der Höhle erbauten. Sie weihten die Kultusstätte gerade diesem Heiligen, weil das unter dem Eichenwäldchen verschwindende Türkendörfchen seit Jahrhunderten den Namen Hagios Aliphotes führt, schon in vortürkischer Zeit geführt hat und einst von Griechen bewohnt war. So entstand unter den heiligen Eichen der neue griechische Wallfahrtsort an der Stelle eines alten durch die Türken zerstörten griechisch-byzantinischen. Besonders wichtig ist aber eine andere im Westen des Troodosgebirges liegende von den Griechen heute noch hochgehaltene Kultusstätte. Die heilige Eiche, der größte und stärkste Baum der Insel, spannt dort ihre Äste 36 Meter weit aus. Ihr Stammumfang, 1 ½ Meter über dem Boden gemessen, beträgt mehr als 7 Meter. Unter ihren Zweigen liegt eine griechische Pilgerkirche in Ruinen. Zu dieser heiligen Eiche wallfahren die Insulaner und nennen sie Drỳs Stavrolivánu[1] d. h. Eiche des Kreuzes und des Weihrauchs. Auf einem rohen Altare wird einmal im Jahre von den Priestern des nächsten Dorfes die Lithurgia gelesen, ein vielbesuchtes Kirchenfest gefeiert und ein Kirchenjahrmarkt abgehalten. Und das nächste Dorf heißt seit undenklichen Zeiten „Drýmu“, das Eichendorf.

[1] „Δρῦς Σταυρολιβάνου“.

Dort lag im Altertume ein dem Apollon als Waldgott geweihtes Heiligtum. Man hat die Reste der antiken Kultusstätte gefunden und mehrere Inschriften in cyprisch-griechischer Silbeninschrift, die dem Apollon Hylates, dem Waldgotte Apollo geweiht sind.

Wir haben wiederholt von dem primitiven Altar-Kultus gesprochen, den heute das griechisch-orthodox-christliche Inselvolk mit oder ohne Priester verrichtet. Ganz derselbe Kultus ist in zahlreichen Ausgrabungen an verschiedenen Stellen der Insel nachgewiesen worden. Er entspricht sowohl altgriechischen wie altsemitischen Kulten, wie sie auch im alten Testamente oft beschrieben werden. Der Cypriot hat für diese rohen Stein-, Erd- und Felsaltäre das altgriechische Wort βωμός (bomos, neugriechisch vomós). Und dasselbe Wort benutzt der Insulaner für die auf der Insel ans Tageslicht gezogenen antiken Altarstätten, an oder bei welchen häufig antike Weihgeschenke, besonders Bildwerke, aber auch andere Dinge vorgefunden werden. Am Nordrande der Nordwestküste liegt ein Dorf, in dessen Namen sich sogar das Wort erhalten hat; es heißt Pomos. In seiner Nähe ist ein antiker Altarplatz ausgegraben worden.

Ein anderes primitives einer Panagia geweihtes, heilkräftiges Höhlenheiligtum ist das beim Dorfe Kolossi im Süden der Insel zwischen Limassol und Episkopi gelegene. Nahe dem Meere steigt über dem Ackerboden inselartig eine Felsformation auf, in der die Natur kluftartig eine große Höhle geschaffen hat. In diesem Falle fehlt der Höhle eine heilige Quelle, also ein Hagiasma. Die an Festtagen hierher pilgernden Besucher lassen sich ein Gefäß, einen Kürbis, Napf, Krug oder Flasche mit Weihwasser in der nächsten Kirche von Kolossi füllen. In der Höhle angelangt, in der die Priester auf dem Felsen die Lithania abhalten, entnehmen sie der Höhle etwas von dem wunderkräftigen Boden, den sie mit dem Weihwasser zu einem Brei vermischt, auf kranke Körperteile auflegen und mit einem Verbande festhalten. Namentlich gegen die böse Augenkrankheit wenden sie diese feuchten Erdumschläge an. – Wenn die Pilger das von den Priestern zum Fest nach der Höhle ge-

brachte Panagia-Bild geküßt, ihre dünnen Kerzchen angezündet, ihre Opfer an Geld und Kerzen geleistet haben und von den zelebrierenden Priestern dafür beräuchert, mit Weihwasser besprengt und gesegnet worden sind, wenn sie an sich selbst oder an den mitgebrachten Kranken die beschriebene Heilprozedur vollbracht haben, dann verlassen sie erst die Höhle, nachdem sie an einer bestimmten Stelle die mitgebrachten und nun entleerten Weihwassergefäße als Weihgeschenke niedergelegt haben.

Da sieht man nun in diesem heiligen Depositum in buntem Durcheinander allerlei einheimische und ausländische Gegenstände angehäuft. Neben Kürbisflaschen englische Whisky- und deutsche Bierflaschen, neben cyprischen Tonkrügen deutsche Steingutflaschen, böhmische Glasnäpfe, englische Konservenbüchsen usw.

Die alten Kyprier verehrten u. a. auch eine besondere Höhlen-Aphrodite als „Morpho-Zerynthia“ und derselbe Brauch Krüge, Lampen und Weihrauchbecken, Gefäße aller Art, wie bei der christlichen Madonna in der Nähe von Kolossi, in den Heiligtümern der Gottheiten massenhaft niederzulegen, ist in den Ausgrabungen nachgewiesen.

Mit der Beschreibung der merkwürdigsten aller primitiven heiligen Heilstätten, die der cyprische Aberglaube mit dem orthodoxen Glauben verquickte, schließen wir die Reihe. In diesem Falle haben vierzig Heilige ('Agii oder Hagioi Sarantakonti[1]) eine Tierknochenbreccie mit Beschlag belegt, von welcher wir einen Teil mit Pulver abgesprengt haben, um die so gewonnenen Stücke dem verstorbenen Geologen der Universität Halle, Professor Freiherrn von Fritzsch zu Untersuchungen einzuschicken. Von Fritzsch hat in der Breccie die Reste vorsündflutlicher Höhlenbären, Höhlenhyänen etc. festgestellt. Das Brecciengestein, die Reste einer einstigen Höhle, liegen westlich von dem Kloster des heiligen Chrysóstomos am Südabhange der Nordkette, also nicht weit von der Heilquelle, in welcher die von der Krätze befallenen Maultiertreiber von Athienu ihrer Genesung teilhaftig wurden. Hier auf diesem harten Brecciengeklüft

[1] Ἅγιοι Σαραντάκοντοι.

mit seinen scharfen Spitzen, dazu geeignet, selbst die derbste Dorfkleidung zu ruinieren, wälzen die griechischen Pilger sich hin und her; durch diese eigenartige Prozedur wiederum Heilung von allerlei Gebrechen erwartend. Namentlich am Festtag der „Vierzig Heiligen", wenn der Higumenos, der Abt, des nahen Klosters des heiligen Chrysostomos eine Feldandacht auf dem Breccien-Felsen hält, da beginnt ein Generalwälzen auf den Knochen der Reste vorsündflutlicher wilder Tiere, welche die frommen Wallfahrer wie die Priester und Mönche für die Knochen von vierzig heilig gesprochenen Menschen halten.

Die Besprechung des Schlangenkultus und der Schlangenbeschwörer der heutigen Inselbevölkerung und ein Vergleich mit den entsprechenden antiken Sitten, Gebräuchen und Sagen der alten Cyprier soll als letztes Kulturbild dieses Kapitel beschließen.

Wenn man auch auf seinen Reisen zu Pferde und Exkursionen zu Fuß nur selten Schlangen begegnet, so ist doch die Insel schlangenreich und unter ihren vielen antiken Beinamen figurieren auch die der „Schlangeninsel", – „Ophiusa", oder der „schlangenreichen Insel", „Ophiodea." Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß es noch im sechzehnten Jahrhundert bis in die Neuzeit hinein viele Giftschlangen, besonders an gewissen Punkten der Insel gegeben haben muß.

Der vielfach zitierte Lusignan erzählt, daß zu seiner Zeit die Mönche des Klosters des heiligen Nikolaos bei der Stadt Limassol zur Bekämpfung der Schlangen viele Katzen hielten.[1] Daß cyprische Katzen erfolgreich auf die Giftschlangen Jagd machten, wird gleichfalls von dem zuverlässigen französischen Geologen Gaudry berichtet, der zur geologischen Erforschung der Insel den Grund geliefert hat, auf welchem andere Geologen weiter bauten. In seinen 1855 in Paris erschienenen „Recherches scientifiques en Orient" teilt er mit, daß die Mönche des Klosters zum heiligen Minas eine

[1] Wer erinnert sich da nicht der schönen großen blauäugigen weißen Cypernkatzen, die ich auf Cypern bewundern konnte und die den Angorakatzen ähneln.

Katzenzucht unterhielten, die zur Vertilgung der in dieser Gegend häufigen giftigen Vipern dienten.

Mariti, ein bereits an anderer Stelle genannter italienischer Reiseschriftsteller, welcher Cypern 1760 bereiste, erzählt in seinem Reisebuche: „Viaggi per l'isola di Cipro e per la Sioria e Palestina",[1] daß in einer griechischen Familie des Ortes Trimitiu (vermutlich das heutige Dorf Tremituscha bei der alten Stadt Tremithus) sich die Kunst der Heilung des Schlangenbisses durch Berühren vererbt habe.

Über denselben Schlangenzauber hat der römische Schriftsteller Plinius berichtet, der das Geschlecht der Ophiogenen, der schlangengeborenen Menschen nach Cypern verlegte, welche durch bloße Berührung den Schlangenbiß zu heilen vermochten. Nachdem die Römer von Cypern Besitz ergriffen hatten und von den cyprischen Schlangenmenschen hörten, wurde auf Senatsbeschluß ein besonderer Gesandter nach Kypros geschickt, um einige dieser Schlangenbeschwörer zu holen. Die nach Rom gebrachten Cyprioten wurden dort mit gefährlichen Giftschlangen zusammen in Käfige eingesperrt und da sollen die giftigen Reptilien zwar die Menschen angeleckt aber nicht gebissen haben.

Als die Engländer nach Cypern kamen, lebte noch in Varosia ein griechischer Priester, der sich auf das Geschäft der Schlangenbeschwörung und die Heilung der von Schlangen Gebissenen verstand. Unter dem Pseudonym C. Cin. ist dieses Popen Heilungsmethode in den „Spazierritten durch Cypern"[2] von meinem Mann drastisch wie folgt beschrieben: „Zum Beispiel beim Kap Kormakiti, wo viele Kuphischlangen vorkommen, wurde ein Mensch von einem solchen Gifttiere gebissen. Erkrankt kann er sich nicht selbst nach Varosia begeben; dort wohnt nämlich ein griechischer Priester, den die Cyprioten „Heiliger Pappas" nennen, und der einer der wenigen noch existierenden Schlangenbeschwörer-Familien angehört. Das Geheimnis erbt sich fort von Kind auf Kindeskind. Der Gebissene sendet seinen Sendling mit einer Vollmacht, d. h. einem Stückchen

[1] Bd. I, Lucca 1769. [2] „Alte und Neue Welt", 13. Jahrgang, S. 730.

Stoff, den er trug. Der Sendling reitet spornstreichs. Der Zauberpope stellt den Abgesandten mit dem Stück vom Rocke des Gebissenen in einen Kreis, den er mit Erde ausstreut; dann läßt er in einem irdenen Gefäß Wasser bringen, nimmt von dem gestreuten Kreise etwas Erde aus den vier Himmelsrichtungen auf und murmelt, während er die Erde in das Wasser tut, folgende und noch andere geheime Worte je dreimal: „Serasin, Serrahè, Soàn, Aisarahia, Adunà, Isparù, Erichidara. Tò pharmáki sŭ osàn to ýdor!“[1] Die sechs letzten Worte sind Griechisch und heißen: Euer Gift sei wie das Wasser“; die andern sind arabischen Ursprungs, doch hat sie mir niemand deuten können. Der Bote des Gebissenen trinkt nun von dem Wasser. In demselben Augenblick soll schon der Gebissene, vielleicht vierzehn, achtzehn Wegstunden Entfernte eine Linderung spüren. Der Bote reitet zurück, ohne dem Beschwörer vorläufig etwas bezahlt zu haben, und wenn er in die Heimat des Gebissenen gelangt, so kommt ihn Letzterer ganz gesund entgegen. Wenn jemand, der gebissen war, sich nicht dem Beschwörer anvertrauen wollte, so mußte man entweder den Körperteil, Bein oder Arm abnehmen, ausschneiden, oder der Tod trat nach 8 – 12 Stunden ein. Ich habe keine Cyprioten oder seit längeren Jahren auf dem Eiland lebende Fremde kennen gelernt, die nicht an diesen Humbug geglaubt hätten. Möge es wissenschaftlicher, physiologischer Forschung bald gelingen, das Rätsel aufzulösen, wenn ein solches überhaupt existiert hat.“

Als ich später in Begleitung meines Mannes Varosia besuchte, war leider der heilige Schlangenbeschwörer-Priester gestorben.

Mein Mann ist übrigens selbst jahrelang den cyprischen Schlangen nachgegangen und hat die von ihm angelegte Schlangen- und Reptiliensammlung der zoologischen Abteilung des K. K. Kunsthistorischen Hofmuseums in Wien geschenkt, an deren Spitze damals der Zoologe Professor Dr. Steindachner stand. Nach den Untersuchungen Steindachners und den auf Cypern von uns gesammelten Erfahrungen und Beobachtungen, sowie den Angaben der Cyprioten

[1] „Τὸ φαρμάκί σου ὡσὰν τὸ ὕδωρ“.

selbst steht fest, daß unter der „Kuphì“ [1] nicht eine volkstümliche Bezeichnung für mehrere verschiedene Giftschlangen, wie man behauptet hat, sondern nur die gefährlichste Viper, die Vipera lebetina L. synonym mit Echidina mauritanica Guich. zu verstehen ist. Sie erreicht eine Länge von etwas mehr als einem Meter und hat den ausgesprochenen platt gedrückten Vipernkopf. Der Leib schwillt, vom Kopf an gerechnet, vom ersten Drittel bis zur Mitte zu einer Dicke von 5–6 cm an, nimmt dann beträchtlich an Stärke ab und endigt in einem ganz dünnen Schwanz. Sie ist grau gefärbt und auf der Oberseite mit braunen Farbtupfen besetzt. Die Unterseite ist heller.

Wir hatten während unserer Ausgrabungen einen nach Cypern verschlagenen ungarischen Tischler Josef, der gut kochte aber leider auch starker Trinker war, vorübergehend in unsere Dienste genommen. Auch dieser ging, wenn die Zeit es erlaubte, auf den Schlangenfang, zu welchem der Dorfschmied eine lange eiserne Fangschere geschmiedet hatte. Eines Tages kehrte er in angetrunkenem Zustande von einer Schlangenfang-Exkursion zurück und präsentierte sich mit einer lebenden starken Kuphí, die er sich um den Arm gewickelt hatte. Mit der Hand preßte er den Schlangenhals dicht hinter dem Kopfe fest zusammen, so daß die Schlange nicht beißen konnte, aber, wie sich herausstellte, war er schon einmal in den Arm gebissen worden. Die Viper wurde vorsichtig in einen mit Spiritus gefüllten Glasballon bugsiert, in dem sie bald krepierte. Der Mönch des nahen Klosters brannte sofort die Wunde aus und da ja Alkoholgenuß dem Schlangengifte seine Wirkung nehmen soll, ließen wir Josef Wein trinken so viel er wollte, was er sich nicht zweimal sagen ließ. – Als Josef aus seinem Rausch erwachte, hatte sich wohl eine starke Geschwulst am Arm gebildet, die sich jedoch in wenigen Tagen verlor ohne irgend welche Folgen zurückzulassen.

Die andern auf Cypern vorkommenden minder gefährlichen Schlangen, einfach „Phídia“ [2], Schlangen genannt, sind viel dünner als die

[1] cypr.-gr. κουφή. [2] cypr.-gr. φείδια.

Kuphi und auch kleiner. Eine kleine reizend bunt gefärbte und gezeichnete viperartige Schlange stattete uns einmal in einem hohen Anogion, einem oberen Stockwerke einen Besuch ab, der mich recht erschreckte. Sie wurde jedoch leicht ohne beißen zu können, gefangen und in Spiritus gesetzt. Die Schlange war in der Erdmauer des Hauses zwischen den Fugen, welche die aneinander gelegten Luftziegeln zu bilden pflegen, in die Höhe und zu uns hinaufgekommen.

Wie die Bauern beim Getreideschneiden die Kuphi und andere Schlangen durch das Geklingel ihrer Sicheln vertreiben, wurde bereits an anderer Stelle mitgeteilt. Die Kuphi wird also von den Cyprioten gefürchtet, aber mehr als ihr zukommt. Denn soweit unsere Erfahrungen reichen und soweit die englischen Blaubücher ergeben, ist in den 35 Jahren englischer Okkupation nicht ein Todesfall durch Schlangenbiß bekannt geworden.

Im Schlangenkultus der Insel spielt zwar auch die giftige Kuphi eine Rolle, wie wir zu zeigen haben. Besonders heilig gehalten wird jedoch die größte Inselschlange, die wohl die doppelte Länge der Kuphi erreichen kann und einen mehr gleichmäßig dicken, etwas dünneren Leib hat, als die Kuphi. Es ist die Nerophídi[1] d. h. die schwarze Schlange, Tripodonotus hydrus. Der Cypriot tötet sie nicht, weil er das für eine große Sünde hält und wird sehr aufgebracht, wenn ein Fremder diese Schlange umbringt. Wir mußten daher allerlei Ausreden und Überredungs-Künste anwenden, um die Cyprioten zu beruhigen, wenn sie bei uns schwarze Schlangen in den Gläsern mit Präservierungsflüssigkeit zu Gesicht bekamen

Die schwarzen Schlangen dringen in die Häuser der Eingeborenen und es soll vorkommen, daß sie sich wie Haustiere an die Menschen gewöhnen und das Ungeziefer im Hause vertilgen. Selbst gesehen habe ich jedoch niemals solche Hausschlangen. Die Cyprioten behaupten auch, daß die Nerophidi der Kuphi nachstellt und sie frißt. Doch da wir keinem Schlangenkampfe derart selbst beiwohnten, mag man auch diese Nachricht „cum grano salis“ aufnehmen.

[1] cypr. griech. Νεροφείδι.

Vielleicht gehört sie ins Reich der cyprischen Fabeln, wie das Legen der Eier durch den Hahn, an das mancher Cypriot fest glaubt. Ein Bauer zeigte uns solch ein an der Decke seines Hauses aufgehangenes, reich mit Bändern verziertes Ei, das etwas kleiner wie ein Hühnerei war und von dem er sich verschwor, daß ein Hahn es gelegt habe und es daher heilig sei. Aber er mußte schließlich zugeben selbst nicht gesehen zu haben, wie der Hahn das Ei legte.

Wie im cyprischen Altertume dienen heute Schlangenbilder als Talismane, als glückbringende und übelbannende Symbole. So bringt der Dorftischler gern Schlangenbilder an der Haustür in Relief an, ein oder zwei und dann aufrecht aneinander stehend. Dazu wählt er mit Vorliebe das obere Feld des Türfutters. Auch die Schmiede bringen gern an den eisernen Türschlössern Schlangen an. Daß dieses Schlangenbild am Türschloß als Symbol gegen den bösen Blick aufzufassen ist, geht aus den in den Töpfereien von Varosia massenhaft fabrizierten tönernen Räuchergefäßen mit Schlangen am Deckel hervor, mit denen man gegen den bösen Blick zu räuchern pflegt. Fig. 14 zeigt einen jener gegen den bösen Blick in die Wohnungen gestellten tönernen Schlangen-Talismane, welche die Töpfer von Varosia früher massenhaft fabrizierten.

Mit den von den Hirten geschnitzten Schlangenstäben schließen wir diesen Abschnitt über die Schlangen. Ich bilde den oberen Teil eines solchen Schlangenstockes ab, der als Krücke in meines Mannes Besitz ist und aus hellgelbem Olivenholz besteht (Taf. 69). Offenbar wollte der Holzschnitzer, ein Hirte in Karpasi, eine Kuphi nachbilden. Man sieht auf der Unterseite die Schlangenringe angegeben, auf der oberen Seite die Schlangenhaut. Durch Einbrennen sind sogar die dunkelbraunen Flecke der Kuphi nachgeahmt. Die Augen sind aus grünem Glas eingesetzt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß in dieser Sitte der Schlangenstäbe antike mythologische Vorstellungen fortspuken. Bei den Cyprioten hat sich aber nur noch das alte Motiv forterhalten, während der religiöse Sinn des antiken Vorbildes verloren ging. Wer denkt angesichts dieser

Schlangenstäbe nicht an die im 2. Buche Moses[1] uns erhaltene Erzählung von Aarons Stabe, der sich vor den Augen des Pharao in eine Schlange verwandelte und die Schlangen der ägyptischen Weisen und Zauberer verschlang.

Auf Cypern treten Schlangenbilder, die den Schlangenkultus erweisen, schon in sehr alten Fundschichten auf, die in die Zeit um 2500–3000 v. Christus zurückreichen, also schon vor mehr als 4000 Jahren angefertigt sind. Auf vielen tönernen Reliefvasen dieser frühen Zeit sind immer die heiligen Schlangen mit heiligen Bäumen zusammen dargestellt.

Fig. 15. Graeco-phoenizische Vase mit Schlange.

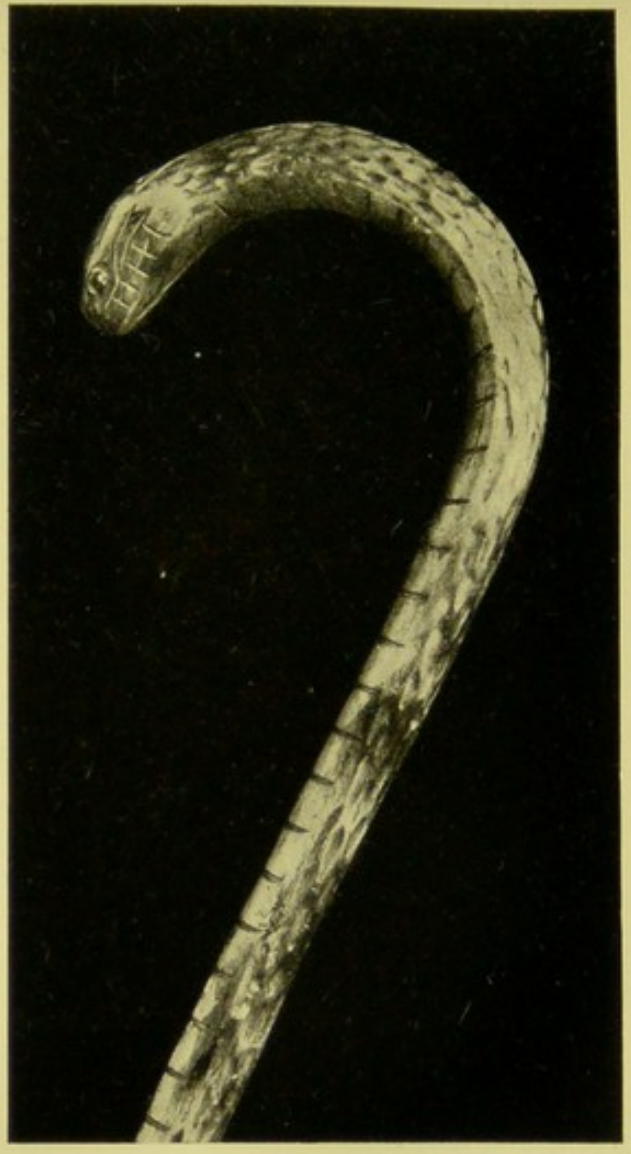
Das Britische Museum besitzt eine Vase, die ich hier abbilde (Fig. 15). Sie gehört der griechisch-phönizischen Eisenzeit an und ist etwa 2600 – 2700 Jahre alt. Auf dem auf die Schulter des Tongefäßes aufgemalten Vasenbilde schießt eine sich aufbäumende Schlange auf einen Baum zu.

In Nikosia wurde mir eine merkwürdige Erzählung mitgeteilt, die sich an eine im Stadtviertel der Kirche Hágios Iákovos in einen Garten wachsende uralte Zypresse knüpfte, welche als die älteste der Insel gilt. Diese Zypresse wird von einer großen Schlange bewacht, die sich am Tage verkriecht und nur in der Nacht hervorkommt. Meine Bemühungen, die Schlange einmal mit eigenen Augen zu sehen, waren leider nicht von Erfolg gekrönt, aber die in den umliegenden Häusern wohnenden Griechen, Männer, Frauen und Kinder verschworen sich hoch und teuer die Schlange seit Jahren gesehen zu haben. – –

Wird man nicht unwillkürlich an die biblische Schlange des Baumes der Erkenntnis im Paradiese erinnert? –

[1] Kap. VII, V. 10—12.

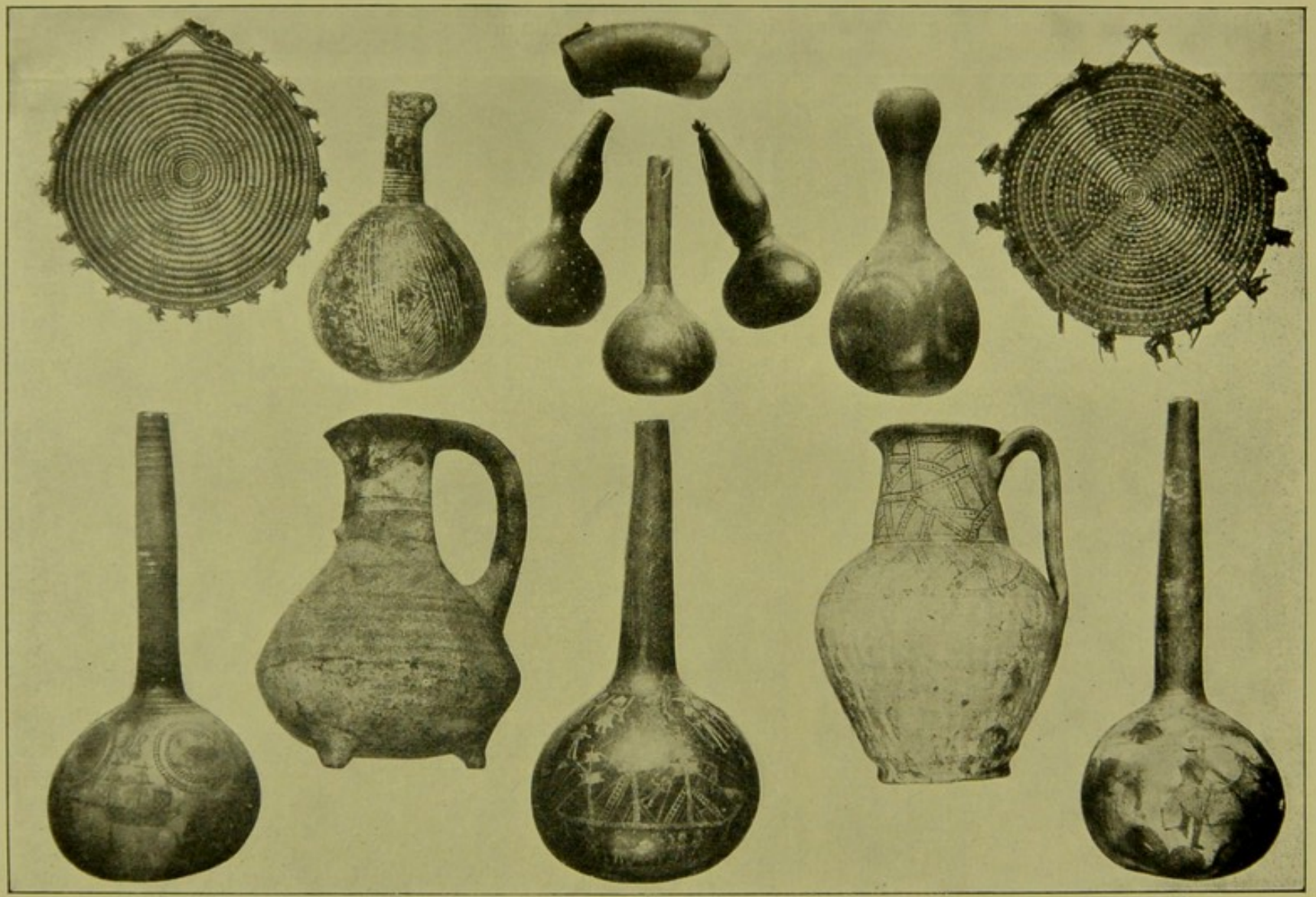
1



2

1. Silbernes Räuchergefäß, 19. Jahrh. ⟨Sammlung Sir Haynes-Smith, London.⟩ 2. Schlangenstab, von cyprischem Hirten geschnitzt.

1 2 3 4



5 6 7 8 9

1. u. 4. Heutige Strohschmuckteller. 2. Vorgeschichtliche Vase. 3., 5., 7., 9. Kürbisgefäße. 6. u. 8. Moderne Tongefäße.

KAPITEL VII.

HANDWERKE, GEWERBE, INDUSTRIE UND HANDEL.

Ein Kunstgewerbe gibt es auf Cypern wohl, jedoch auch in seinen besten Blüten von wenigen Ausnahmen abgesehen immerhin primitiv im Vergleich zu den Leistungen unseres Kunstgewerbes. Aber gerade deswegen ist es, wie wir bereits zeigten und weiter zeigen, voll von charakteristischer Eigenart. Eine eigentliche Kunst fehlt der Insel. Die Heiligenbilder, welche die cyprischen Heiligenmaler, hauptsächlich Mönche, heute malen, sind handwerksmäßig schlecht ausgeführt; meist häßlich, sind sie nichts weiter als schlechte Kopien alter und spätbyzantinischer minderwertiger Tafelbilder, also keine Kunstwerke. Der beste Heiligenmaler, den und seine Bilder ich kennen lernte, war ein auf dem oben Seite 82 erwähnten Kreuzberge, dem Stavrovúni, hausender Mönch. Er verdankte seine nicht üble Kunstfertigkeit einem Aufenthalte auf dem Berge Athos in der dortigen Mönchs-Malerschule.

Es fehlt auch, wie bereits bemerkt, jede große Industrie, die mit Maschinen arbeitet, denn auf der ganzen Insel ragen nur wenige Schlote der besprochenen kleinen Dampfmühlen auf. Wir haben also bloß die Hausindustrie vorzuführen, die schon hier und da Besprechung und Darstellung fand. Ähnliches gilt für die Handwerke, die bis zum Eintreffen der Engländer in rohester Form ausgeübt wurden und auch heute noch mit einigen Ausnahmen der Ursprünglichkeit ihrer Ausübung wegen allein unsere Leser interessieren können. Selbst vom Handel galt und gilt heute noch dasselbe. Nun, und daß es mit der Volksbildung sehr schlecht bestellt war, entnimmt man am besten aus der Mitteilung, daß die Türken keine Buchdruckerei auf der Insel duldeten.

Wir beginnen mit dem primitivsten Handwerk, das es überall dort gibt, wo Flaschenkürbisse wachsen, mit der Kürbisgefäß-Herstellung.

Überall wo Wasser fließt und bewässert werden kann, wächst der nicht eßbare Flaschenkürbis, die Kolóka,[1] wild oder angebaut, während, wie bereits im Kapitel über Landwirtschaft bemerkt, eine andere Art kleiner länglich ovaler Eß-Kürbisse, die Kolokýthia,[2] zu den schmackhaftesten Gemüsen Cyperns gehört.

Obwohl heute viel mehr europäische Gefäße als unter der Türkei eingeführt werden,[3] wächst doch auch heute kein Flaschenkürbis auf dem Eiland, der nicht als Gefäß in irgend einer Form im Haushalt des Landvolkes Verwendung fände. Selbst das Stadtvolk der mittleren und unteren Klassen mag die Kürbisgefäße nicht entbehren. Auf Taf. 70 bringe ich eine Anzahl solcher Kürbisgefäße, die sich heute in der cyprischen Sammlung Ohnefalsch-Richter im Museum zu Philadelphia befinden. Einer der vornehmsten Stadtgreise, der einer der ersten Landesfamilien angehörte, hat uns noch duftenden und köstlich schmeckenden dreißig Jahre alten Commanderiawein aus der Koloka, dem Kürbisgefäß kredenzt. Wozu wird der Kürbis nicht alles benutzt: – Wer auf der Reise keinen Becher aus Silber, Porzellan oder Steingut haben kann oder will, führt die halbkugelige Kürbistrinkschale neben der Kürbistrinkflasche in dem Bisaki, der großen Doppelsatteltasche, mit sich. Aus der Kürbisflasche trinkt der Cypriot Wasser und Wein. Der cyprische Jäger hält das Schießpulver in der leichten relativ haltbaren Kürbisflasche trocken. In Vorratsgefäßen aus Kürbis bewahren die Cypriotinnen ihre Hefe,

[1] Κολόκα. [2] Κολοκύθια.

[3] Ein Zeitraum von weniger als dreißig Jahren hat genügt, um auf Cypern die englischen immer mehr durch die deutschen und österreichischen Waren zu verdrängen. Vielleicht gilt das Sprichwort „Zureden hilft" nirgends mehr als im Orient. Während die englischen Firmen verschmähen, Handlungsreisende nach Cypern zu schicken, haben das deutsche und österreichische Firmen mit Vorteil getan. So wurden nach dem englischen Blaubuch für das Verwaltungsjahr 1911/12 aus Großbritannien und Irland sowie sämtlichen britischen Kolonien für 147514 £, von Österreich und Deutschland zusammen für 94358 £ Waren nach Cypern eingeführt. Selbstredend verbergen sich unter den Waren britischer Provenienz noch ein gut Teil deutscher Fabrikate.

ihre Gabeln und andere kleine Haushaltungs-Gegenstände auf. Mit dem Kürbistrichter füllt die Cypriotin noch vielfach Wein, Öl, Petroleum etc. in die Flaschen. Schöpfkellen aus Kürbis benutzen sie, um die Blumen mit kaltem, ihre Wäsche mii heißem Wasser zu begießen, ob sie nun dieselbe am Fluß auf Steinen, oder im Garten auf den Waschtischen ausschlagen oder durch die mit Holzaschenlauge gefüllten Waschkörbe filtrieren.[1]

Nur wenn die Kürbisfrucht bei ihrem Wachstum aus der Blüte keinem Hindernis begegnet, erlangt sie die typische Flaschenform. Stößt die wachsende Frucht auf Hindernisse, Blätter, Zweige oder Äste, kann sie die bizarrsten Formen annehmen. Der Insulaner hilft aus Spielerei zuweilen den Naturspielen künstlich nach und befestigt z. B. in gewisser Entfernung würfelförmig angeordnete Brettchen oder eine der Kürbisfrucht entsprechend große blecherne Schachtel um den sich entwickelnden Kürbis herum. Schön regelmäßig oder recht bizarr gewachsene Kürbisse pflegen sie auch oft zu dekorieren und dann gern je nach der Größe und Form zu Wein-, Wasser- oder Pulverflaschen zu benutzen. Um die Ornamente besser mit spitzen Gegenständen, dem Messer, einer Nadel oder einem Nagel einschneiden oder ritzen zu können, werden die Kürbisse etwas unreif abgenommen. Dann läßt sich die weiche Oberfläche besser bearbeiten.

Meist werden die Kürbisse mit geometrischen Mustern verziert, auch blaue Glasperlen in die Kreise, Sterne, Rosetten und geometrischen Muster eingedrückt.[2] Viele werden mit eingeschnittenen

[1] Die Cypriotin benutzt nur Holzkohle, Holz, Reisig und Gestrüpp zur Feuerung. Die Holzasche wird aufbewahrt und beim Waschen mit der Kuphina, dem Waschkorb, auf die Wäschestücke gebracht. Der Waschkorb steht auf einem hölzernen Untersatz, der eine Abflußrinne hat, um das Laugenwasser aufzufangen, welches wiederholt brühend heiß auf die Wäsche gegossen wird. Auf diese Weise wird ihre Wäsche blendend weiß. Das Waschholz hat die Form einer kleinen dicken Schaufel, mit der sie unter Anwendung von Seife die Wäschestücke vor der Kuphina ausschlagen.

[2] Einer abgebildet auf Taf. 70,3.

bildlichen Darstellungen und Genreszenen geschmückt, die zuweilen auf einen gewissen Kunstwert Anspruch erheben dürfen. So besitze ich eine solche Kürbisflasche, in welche bunt durcheinander der zu Pferd mit dem Drachen kämpfende heilige Georg, Griechen, welche Türken niedermetzeln, eine liegende Sphinx, ein das Weihrauchfaß schwingender Priester, ein die Flöte blasender Hirt usw. in nicht schlechten Verhältnissen und lebensvollen Konturen eingeritzt sind.

In der Liniengebung und Ausführung gleichen die allermeisten dieser äußerst rohen Gravierungen den Leistungen vorgeschichtlicher Künstler und cyprisch-mykenischer Vasenmaler, während sie uns in den dargestellten Gegenständen und ihrer Anordnung auf die antiken Metallschalen weisen.

Die frisch von der Ranke geschnittenen und bearbeiteten Kürbisse sind hellgelb und mattglänzend. Deshalb reibt der Kürbisdekorateur in die Verzierungen reichlich mit Schießpulver oder Ruß versetztes Öl, so daß die Einritzungen zuerst schwarz auf hellem Grunde stehen. Mit dem Gebrauch und den Jahren nehmen die Kürbisgefäße eine tiefdunkelrote Färbung und hohe Politur an. Da nun auf Cypern Kalkböden prävalieren, setzt sich der überall herumliegende und fliegende weiße Kalkstaub von selbst in die Vertiefungen der Kürbisflaschen. Zuweilen helfen dann auch noch die Besitzer der Kürbisse nach und reiben die weiße Masse in die ehemals schwarzen Dekorationen. Auf diese Weise entstehen dann weiße Ornamente und Bilder auf dunkelrotem Grunde, eine Technik, die der cyprische vorgeschichtliche Töpfer prächtig in Ton nachzuahmen verstand. Um ferner die Haltbarkeit und Durchlässigkeit der Kürbisgefäße zu erhöhen, gießt sie heute der Cypriot mit heißem flüssigen tiefschwarzen Pech aus, wobei der schwarze Pechausguß von der Innenseite fast stets auf die rote Außenseite etwas verläuft und unregelmäßig ausläuft. Dasselbe hat schon der Verfertiger der Kürbisgefäße in vorgeschichtlicher Zeit getan. Denn selbst diese Kürbisgefäßtechnik ahmte der vorgeschichtliche Töpfer absolut genau in seinen Tongefäßen nach.

Die Töpfereien, die heute ausschließlich von cyprischen Inselgriechen betrieben werden, bieten unter den oben gemachten Einschränkungen Interessantes in Hülle und Fülle. Die gegenwärtige Keramik ist mit Reminiszenzen förmlich durchsetzt, die auf antike Vorbilder zurückgehen.

An vier Stellen der Insel haben zur Herstellung keramischer Erzeugnisse besonders geeignete Tonlager zur Errichtung von Töpfereien geführt; im Dorf Lápithos bei der antiken Stadt Lapathos an der Nordküste, in Varosia an der Ostküste bei Famagusta, in Kornû, einem Dorfe landeinwärts einige Stunde von Larnaka und im Gebirgsdorfe Phini.

Die Töpfer und Töpferinnen der drei ersten Plätze arbeiten mit einem Apparate, der, so primitiv er ist, durch Transmission die Töpferscheibe auf einem Tische rotieren läßt, an dem stehend gearbeitet wird. Hier erzielt man durch Treten die Bewegung.

Weit primitiver sind die Töpferscheiben in den Töpfereien von Phini, zu denen uns die Abbildung auf Taf. 71 führt. In Phini sitzen ausschließlich Frauen und Mädchen auf ganz niedrigen Hockern an den Töpferscheiben und stellen die kleineren Gefäße her, während die Männer die großen Gefäße, besonders die großen Wasser- und Weinbehälter, die Pitharia, die ich bei der Weingewinnung erwähnte,[1] aus freier Hand ohne Töpferscheibe anfertigen. In der Mitte auf der Unterseite der kleinen runden hölzernen Töpferscheibe ist ein Holzzapfen eingelassen. Dieser läuft in einem Kanale herum, der in den steinernen Untersatz gebohrt ist. Die Töpferin erzielt die horizontale Rotation, indem sie direkt mit dem nackten rechten Fuße so oft erforderlich die Töpferscheibe dreht. Mit der Hand wird viel nachgeholfen, da der Zapfen zuweilen stehen bleibt. Hier in Phini ist der Ton ziemlich grob und dunkelrot. Infolgedessen ist das Tongeschirr von Phini dickwandig und stets rot. Auf unserer Abbildung beendigt der Mann soeben einen großen handgemachten Weinkrug. Fünf Töpferinnen arbeiten an den niedrigen Drehscheiben. Eine sechste Töpferin glättet ein fertiges Gefäß.

[1] Taf. 41,2 und 54,1.

Die Töpferinnen von Phini stellen hauptsächlich einhenkelige Wasserkrüge verschiedener Größen von plumper Form her. Außerdem fertigen sie Melkgefäße, sowie eine Prunkgefäßgattung mit einem Bügelhenkel über dem Einguß an, mit sechs bis acht Röhren auf der Vasenschulter. Zwischen die Röhren werden plastisch kleine rohe Tierköpfe aufgesetzt. Die Bäuerinnen, die diese seltsamen Gebilde kaufen, pflegen einzelne Blumen in die Röhren zu stekken. Diese Vasen erinnern an ähnliche gekoppelte vorgeschichtliche Gefäße.

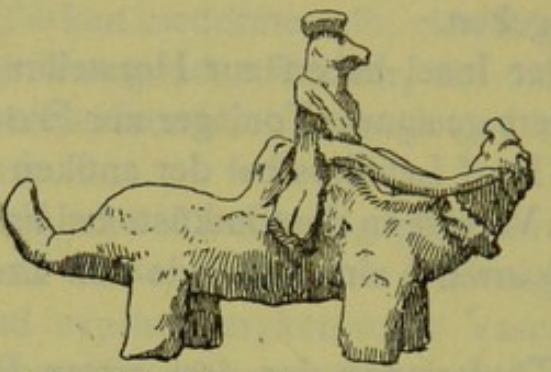


Fig. 16. Tonfigur eines Kamelreiters von Phini.

Auch verfertigen sie die denkbar rohesten Tonstatuetten von Vierfüßlern und Reitern, indem sie Tonteigstücke an- und ineinander kneten, also auch heute noch in einer Schneemannstechnik arbeiten, wie ehemals die cyprischen Töpferinnen im Altertum. Nur verfahren sie heute noch roher. Fig. 16 gibt eine solche heutige rohe Tonfigur eines Kamelreiters wieder. Mit entsprechenden Terrakotten schmückten schon vor etwa 2500 – 2800 Jahren die Cypriotinnen ihr Heim, stellten sie an den Altären als Weihgeschenke auf und gaben sie den Toten in die Gräber mit.

Die einzigen sonstigen Ornamente bestehen in vertieften Liniengruppen. Sie werden dadurch erzeugt, daß die Töpferinnen während des Rotierens der Scheibe Stücke von alten Kämmen an die Gefäße halten. Man erkennt diese Technik an der auf Taf. 70 abgebildeten Dreifußvase, welche aus einer der nun zu besprechenden Kornu-Töpfereien stammt.

In derselben Verteilung der Geschlechter, in derselben Technik und in ähnlich rotem Ton wie in Phini wird in den Töpfereien von Kornu gearbeitet. Doch hat der Ton von Kornu eine besondere Eigenschaft, durch welche die dort erzeugten Gefäße des heißen Sommerklimas wegen sehr gesucht sind. Der Ton läßt nämlich das Wasser durchsickern. Man gibt den großen stets fußlosen und

rundbauchigen, wie den kleinen mit Füßen versehenen Wasserkrügen sehr dicke Wandungen. Die gefüllten Wasserkrüge, groß und klein werden ins Freie gestellt. Geschieht das die ganze Nacht hindurch, so bewirkt schon der geringste Luftzug, daß man selbst bei der größten Hitze des Morgens ein vortrefflich gekühltes Trinkwasser vorfindet, indem ein Bruchteil des Wassers fortwährend langsam durchsickert und verdunstet. Stellt man die des Abends gefüllten Wasserkrüge des Morgens in den Schatten an eine zugige Stelle der Wohnung, so hat man auch den ganzen Tag über einen förmlichen Labetrunk. Ich wickelte außerdem noch ein Leinentuch um unsere kleineren Wasserkrüge, die ich auf tiefen Tellern auf die Terrasse des Anogions stellte. Früh war oft mehr Wasser durchgesickert, als der Teller fassen konnte.

Beim Hantieren mit den großen Wasserkrügen muß man Vorsicht walten lassen, damit man sie, die sich wie ein Stehaufmännchen selbst im Gleichgewicht erhalten, nicht umstößt. Man pflegt sie deshalb auch auf eigens geflochtene Strohringe zu stellen, die das Umfallen verhüten. Durch diese Balance ist andererseits das Abfüllen aus den großen sehr schweren Krügen in die kleineren erleichtert, weil man nur den großen Krug zu neigen braucht, ohne ihn aufzuheben. Der geringste Druck bewirkt eine Neigung. In demselben Gleichgewicht und in derselben Form sind gleich große und gleich rohe vorgeschichtliche Tonkrüge der Insel gearbeitet.

Der Ton von Lapithos ist hell-bläulich-grau und kann viel feiner geschlemmt werden als der Ton von Phini und Kornu. Nur in den Töpfereien von Lapithos wird außer der unverzierten großen, eine kleinere Topfware hergestellt, die der Töpfer mit einer stumpfen schwärzlichen Farbe bemalt, den größten Teil der Gefäße mit Ornamenten bedeckend, die vorher einen dünnen Kalküberzug erhalten. Stets wiederholt sich dieselbe Dekoration. Sie besteht aus geradlinigen Bändern, die sich kreuzen und unregelmäßige bald mehr viereckige, bald mehr dreieckige Felder bilden. Sie sind mit Punktreihen und Punktrosetten besetzt.[1]

[1] Taf. 70,8 und Fig. 17.

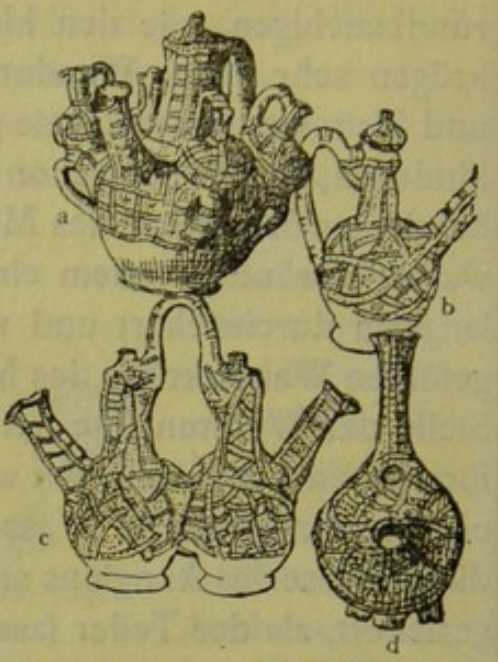


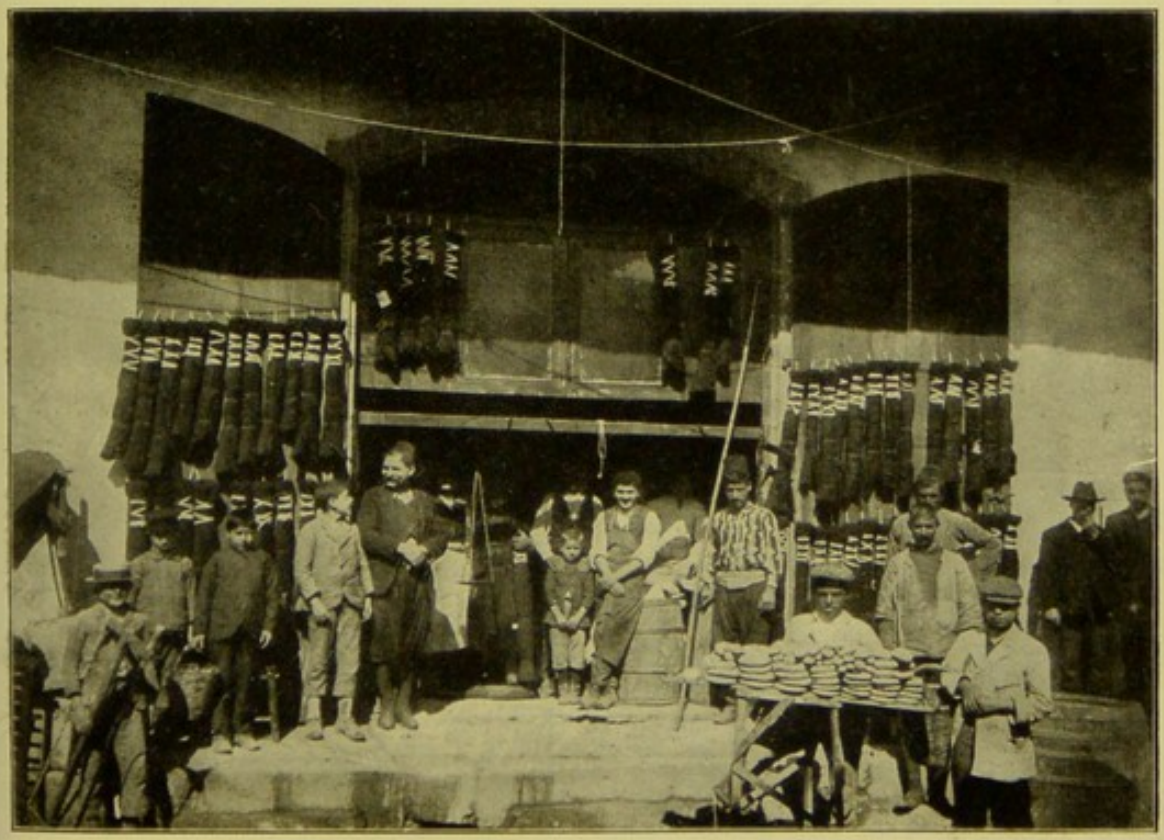
Fig. 17. Bemalte Töpferwaren von Lapithos.

Man erkennt unschwer, daß sich hier durch Tradition eine antike Ornamentik aus der Zeit der cyprisch-mykenischen Keramik erhalten hat, die in der Zeit von etwa 1500 – 1000 v. Chr., also vor zirka 3400 – 2900 Jahren von den Kypriern sogar an derselben Stelle geübt wurde, wie uns mykenische Vasenfunde von Lapithos lehren. Nur sind die heutigen Lapithosgefäße in ihrer ganzen flüchtigen Machart, der rohen Technik und dem mangelhaften Tonüberzug, der wenig soliden nicht richtig eingebrannten Bemalung viel minderwertiger und unendlich roher, als die alten Lapithosgefäße der cypro-mykenischen Zeit.[1] Die Töpfer von Lapithos arbeiten auch in Gefäßformen, die den andern drei Zentren cyprischer Keramik fehlen. So stellen sie eine aus zwei Gießkrügen zusammengekoppelte Vase und henkellose Dreifuß-Ringflaschen her, in denen alte Vorbilder durch Tradition unbewußt fortleben. Sehr häufig kann man in Nikosia in griechischen Häusern auf den Kommoden als Zierstücke eine andere eigenartige Lapithos-Vasengattung sehen. Sie ist oben geschlossen. Der große Ausguß ist zugleich Einguß. Außerdem sitzen vier bis sechs Väschen in gleichmäßigen Abständen auf der Schulter. Auch unter den Väschen sind noch Schmuckhenkel angebracht. In dieser Gefäßgattung finden wir eine durch die Tradition auf unsere Tage gekommene Reminiszenz aus dem Formenschatz bizarrer vorgeschichtlicher Inselvasen. Die Töpfer von Lapithos haben noch eine andere antike Sitte, das Signieren der Vasen beibehalten. Sie drücken ihren Namensstempel in das Tongeschirr. Ein von uns wiedergegebener Stempel zeigt die Buchstaben

Die oberen drei Buchstaben ΔMT geben des Töpfers Rufnamen Dimitris, die untern fünf Buchstaben

[1] Das heutige Dorf Lapithos liegt bei der antiken Stadt Lapathos. Vgl. unsere Übersichtskarte.

1



2

1. Töpferwerkstatt im Dorfe Phini. 2. Eine Blaufärberei-Werkstatt in Nikosia.

1

2

3

1. u. 2. Gestickte Schals von Cypern. 3. Ein cyprischer Musselindruck aus dem Jahre 1895. ⟨Im Victoria- und Albert-Museum in London.⟩

TZMΩP des Töpfers Familien- und Spitznamen Tzimuris in abgekürzter Form.[1]

Der Töpferton von Varosia ist der feinste und gibt gebrannt ein helles ins Gelbliche spielendes Geschirr mit mehr homogener glatter Oberfläche. Während die Lapithos-Topfware kein Wasser durchsickern läßt, so geschieht dies bei der Töpferware von Varosia, wenn auch nicht in dem Maße wie bei den Kornu-Gefäßen. Der Varosia-Ton ist also poröser als der Lapithos-Ton, aber minder porös als der von Kornu. Hier haben die großen einhenkeligen Waschkrüge stets einen horizontal abgeschnittenen Boden. Die kleinen Wassergefäße sind entweder ohne Henkel und von eleganter Flaschenform, oder haben zwei Henkel wie eine antike Amphora (Taf. 63,1). Wie das in Fig. 14 abgebildete Tongeschirr zeigt, werden in Varosia die schon beschriebenen eigenartigen Räuchergefäße hergestellt, ferner Vasen, auf deren Henkel roh gebildete, liegende Tiere in Relief hocken, ebenso stellen sie rohe Gesichtsvasen mit den liegenden Tieren kombiniert her. Auch in diesen Gefäßen lebt die cyprische Antike fort. Auch wurde schon ausgeführt, daß man in den Töpfereien von Varosia besonders die Waschkrug-Gattung herstellt, welche vom Boden aus einzufüllen ist und die dem cyprischen Altertume, nur wieder in schönerer und eleganterer Ausführung eigen war. Es werden ferner in Varosia die tönernen Schöpfeimer-Gefäße angefertigt, welche zwei Henkel an bestimmter Stelle haben, durch welche zwei Seile gezogen werden. Beim Göpelbetriebe laufen die Seile um die großen Räder der Schöpfbrunnen auf und nieder, füllen sich mitten im Brunnen und entleeren sich oben in einem Bassin oder einer Wasserrinne.

Sehr instruktiv ist die Konstruktion der cyprischen Töpferöfen und die Art, wie die Öfen benutzt und das Brennen der Topfware bewerkstelligt wird (Taf. 63). In dem $1\frac{1}{2}-2$ Meter hohen runden

[1] Der Töpfer heißt also Δημήτρης Τζιμούρις, Dimitris Tzimúris. Wir sehen diesen Lapithos-Töpfer selbst auf dem Bilde Taf. 63,2 nach einer photographischen Aufnahme meines Mannes das gebrannte Geschirr dem Töpferofen entnehmen. Seine Frau steht neben ihm.

Unterbau ist die Hauptfeuerungsanlage angebracht. Durch Löcher in dem trichterartigen oberen Abschluß tritt die Hitze in die Tongefäße, welche auf dem Unterbau in einen bald mehr halbkugelförmigen, bald mehr hauben- oder kegelförmigen Haufen in ungebranntem Zustande aufgehäuft werden. Holz und Reisig wird zwischen die Gefäße verteilt und ein Mantel aus Reisig, Ästen und Holz um den Aufbau gelegt. Sind alle brennbaren Stoffe verbrannt, wartet der Töpfer, bis die Gefäße erkaltet sind. Dann reißt er einfach den Haufen ein, und die ganze Topfware ist vortrefflich durchgebrannt. Die cyprischen Töpfer entwickeln in der Anwendung dieses Verfahrens eine große Geschicklichkeit, so daß der Prozentsatz des Ausschusses oder Bruches ein sehr geringer ist. Die Topfglasur war den Töpfern bis vor wenigen Jahren unbekannt, sie wurde durch die Engländer eingeführt und wird jetzt mit Vorteil bei den Gefäßen verwandt, die das Durchsickern des Wassers verhindern sollen.

Die Flechtarbeiten aus Stroh, Binsen und Ruten: Schachteln, Körbe und Teller habe ich schon bei verschiedenen Gelegenheiten erwähnt. Hier sei nur noch aufmerksam gemacht auf jene flachen, häufig durchbrochen gearbeiteten Schmuckstrohteller mit hineingeflochtenen bunten Bändern, von denen zwei auf Taf. 70 abgebildet sind. Die von den Cyprioten viel und roh hergestellten Stroh- und Binsenmatten erwähne ich nur als alltägliche Gebrauchsware der Vollständigkeit halber, denn sie können den Vergleich mit syrischen, kleinasiatischen und ägyptischen Matten nicht aushalten. Auch die rohen Korbflechtereien sind verbesserungsbedürftig. (Wasserkrug-Tragkörbe auf dem Esel Taf. 4,4.) Deshalb hat, wie im letzten Blaubuch berichtet wird, neuerdings die Inselregierung eine Korbflechterei-Schule nach südeuropäischem Muster in Nikosia eingerichtet.

Mit Bezug auf Spinnen und Weben mit Handspindeln und Handwebestühlen verweise ich auf das im ersten Kapitel Gesagte.[1]

Da einfarbiges Blau von einem ganz bestimmten dunkeln Ton die Hauptfarbe der cyprischen Volkstracht ist, befassen sich in Nikosia

[1] Mit der Hand zu drehende Spinnräder sind auf Taf. 10,2 u. 68 abgebildet.

eine Anzahl Färbereien ausschließlich mit Blaufärben und Blauaufärben der Stoffe und Kleider. Die Farbe dazu kommt aus Deutschland. Das Handfärben erfolgt in steinernen Trögen. Unser Bild (Taf. 71) führt uns zu einer Färberei Nikosias, wo wir sehen, wie der Färber die gefärbten Stücke zusammengewickelt vor seiner Werkstatt aufhängt, nachdem sie vorher ausgebreitet getrocknet wurden. Die Cypriotinnen erzeugen jedoch auch andersfarbige, einfarbige wie gemusterte mehrfarbige Baumwoll- und Seidenstoffe. Bei den Baumwollgeweben herrschen zarte und dunkle, bei den Seidenstoffen mehr lebhafte und helle Farben vor. Es sind fast nur zwei- oder dreifarbige Streifenmuster im Brauch. Ganz bunt nach schottischer Art werden nur die bis zu 4 Meter langen seidenen Männer-Schärpen hergestellt. Aber weder die auf den Handwebestühlen fabrizierten Baumwollen- noch Seidenstoffe können in Europa konkurrieren. Deshalb sind die im Verwaltungsjahre 1910/11 exportierten seidenen, baumwollenen wie wollenen Stoffe in einem Werte von 1012 £ hauptsächlich nach Ägypten und dem Sudan exportiert worden.

Die Kunst der Handfabrikation bunter Musselindrucke unter Anwendung mehrerer Holzplatten, die noch vor einem halben Jahrhundert auf Cypern blühte, ist am Aussterben. Ein solches cyprisches Musselinschleiertuch mit bunten Blumen auf grünlich gelbem Grunde in fein abgetönten Farben befindet sich im Museum zu Philadelphia. Durch Überdrucken mit mehreren Holzplatten entstanden Muster mit beabsichtigt unbestimmten Konturen. Bei dem Musselin-Einfarbendruck dagegen kamen die wieder alten Vorbildern entlehnten Muster besser zur Geltung. Der auf Taf. 72 dargestellte cyprische Musselinstoff, ein schwarzer Druck auf weißem Grunde, wurde noch 1895 unter Benutzung einer alten Holzplatte erzeugt und befindet sich heute im Londoner Victoria- und Albert-Museum zu South Kensington. Ein Blütenstengel-Muster ist in Bändern angeordnet, während ein fortlaufendes Nelkenblumen-Motiv den Rahmen bildet.[1]

[1] Ein Engländer Dr. G. W. Stephen kaufte das ganze Stoffstück, 8 Fuß und 8 Zoll lang und 2 Fuß 11 Zoll breit, von einem der wenigen noch 1895

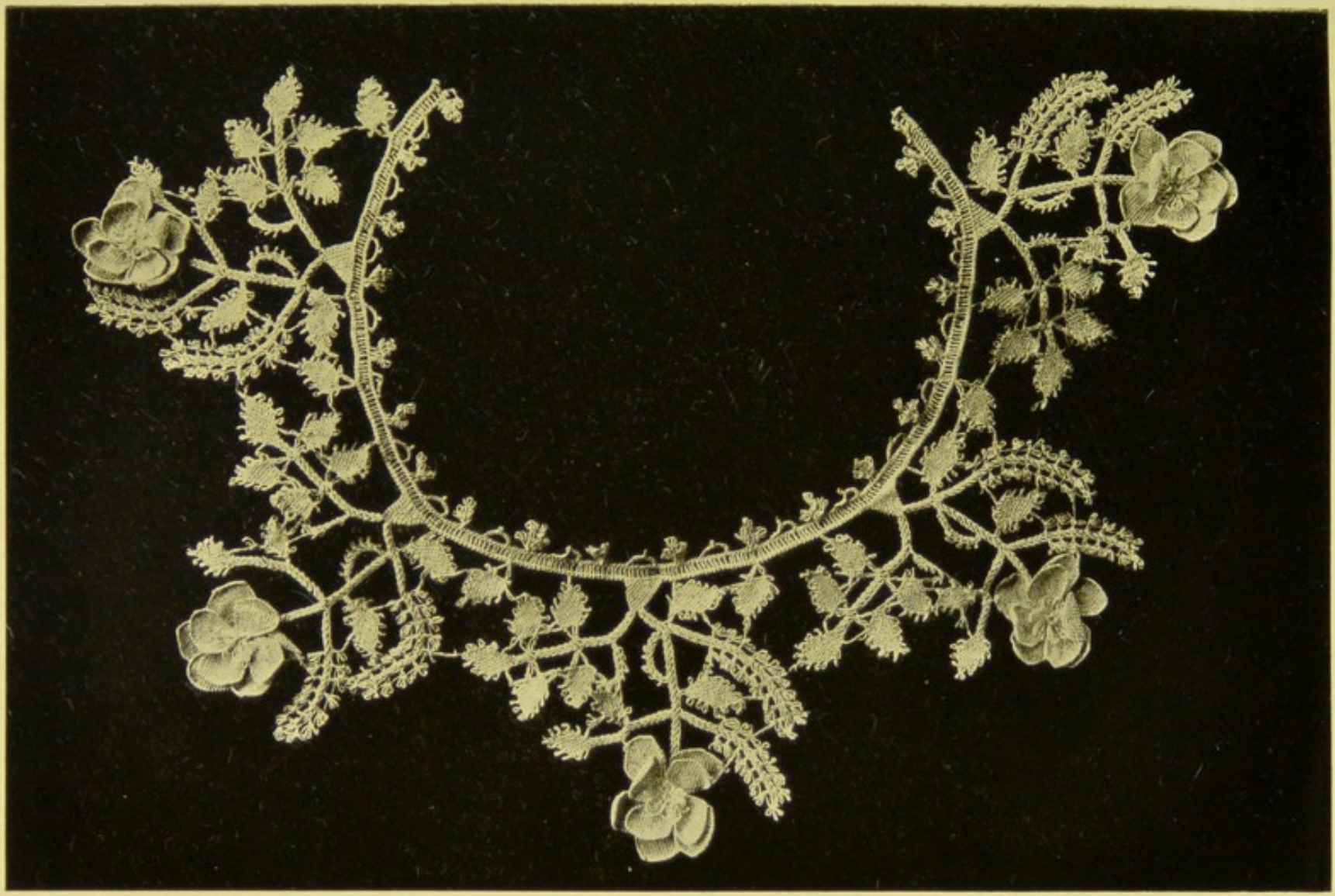
Als wir von den Sonderrechten des von Byzanz unabhängigen Erzbischofs sprachen, lernten wir auf Taf. 21 drei prächtige erzbischöfliche Stolen kennen, von denen die eine die Jahreszahl 1747 trägt. Diese Stickereien der archipiscopalen Stolen aus Seide, vergoldetem Silberdraht und Malerei auf Seide sind in einem der Insel eigenen Stil-Gemisch ausgeführt, in dem byzantinische, gotische, Cinquecento- und spätere Motive, Ornamente und Linienführungen ungemein eigenartig zusammengefaßt sind.

Ähnliches gilt von den bunten, baumwollenen Stickereien, in denen in die geometrischen und pflanzlichen Motive statt der Heiligen profane Menschen und Tiergestalten in phantastischen Bildungen eingefügt sind. Unter den Vögeln fällt der häufig wiederkehrende Doppeladler auf, der auf russischen Einfluß hinweist und mit den russischen Pilgern, die seit vielen Jahrhunderten nach Cypern zur Panagia von Kykku wallfahrten,[1] nach Cypern kam.

Auf Taf. 59 führten wir bei Besprechung der Frauentracht einen aus dem 18. – 19. Jahrhundert stammenden buntbestickten Frauenshawl aus weißem Musselin vor. Auf Taf. 72 zeige ich zwei weitere Beispiele kleinerer bestickter Musselin-Shawls in demselben Material und derselben Technik mit gleichmäßiger Ausführung der Vorder- und Rückseite. Der untere Shawl, an den eine bunte Kante gehäkelt ist, kommt in der Gesamtausführung und Form der runden Blumen dem auf Taf. 59 abgebildeten großen Shawl am nächsten. Außer vergoldetem Metalldraht sind hier für die Blumenranken zweierlei Braun, für die Blätter hell- und dunkelgrün und für die Blumen und Knospen selbst Rot, Rosa, ein kräftiges Ziegelrot, sowie Blau verwandt. Der obere Shawl ist in Stopfstichtechnik gearbeitet. Außer vergoldetem Metalldraht ist Seide in hellgelben, roten und blaßgrünen Tönen verwendet. Nur der in zwei braunen Tönen gehaltene Grund der zwischen den Blütensträuchern stehen-

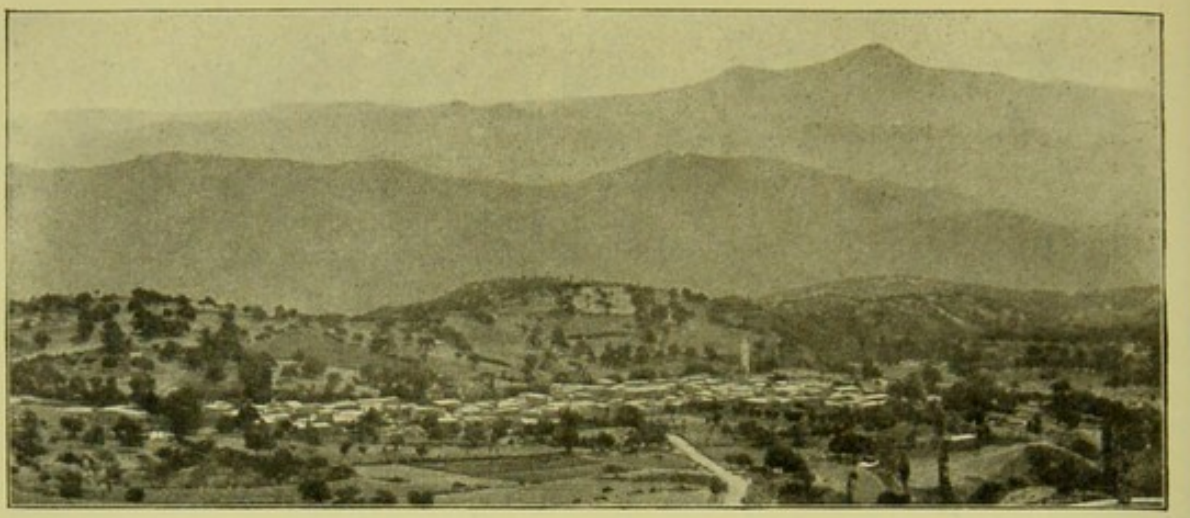
auf der Insel tätigen Musselindrucker, der es selbst auf seinem Holzstock bedruckt hatte.

[1] Vgl. Taf. 60,9 die Ohrringe mit dem russischen Doppeladler und der Jahreszahl 1802.



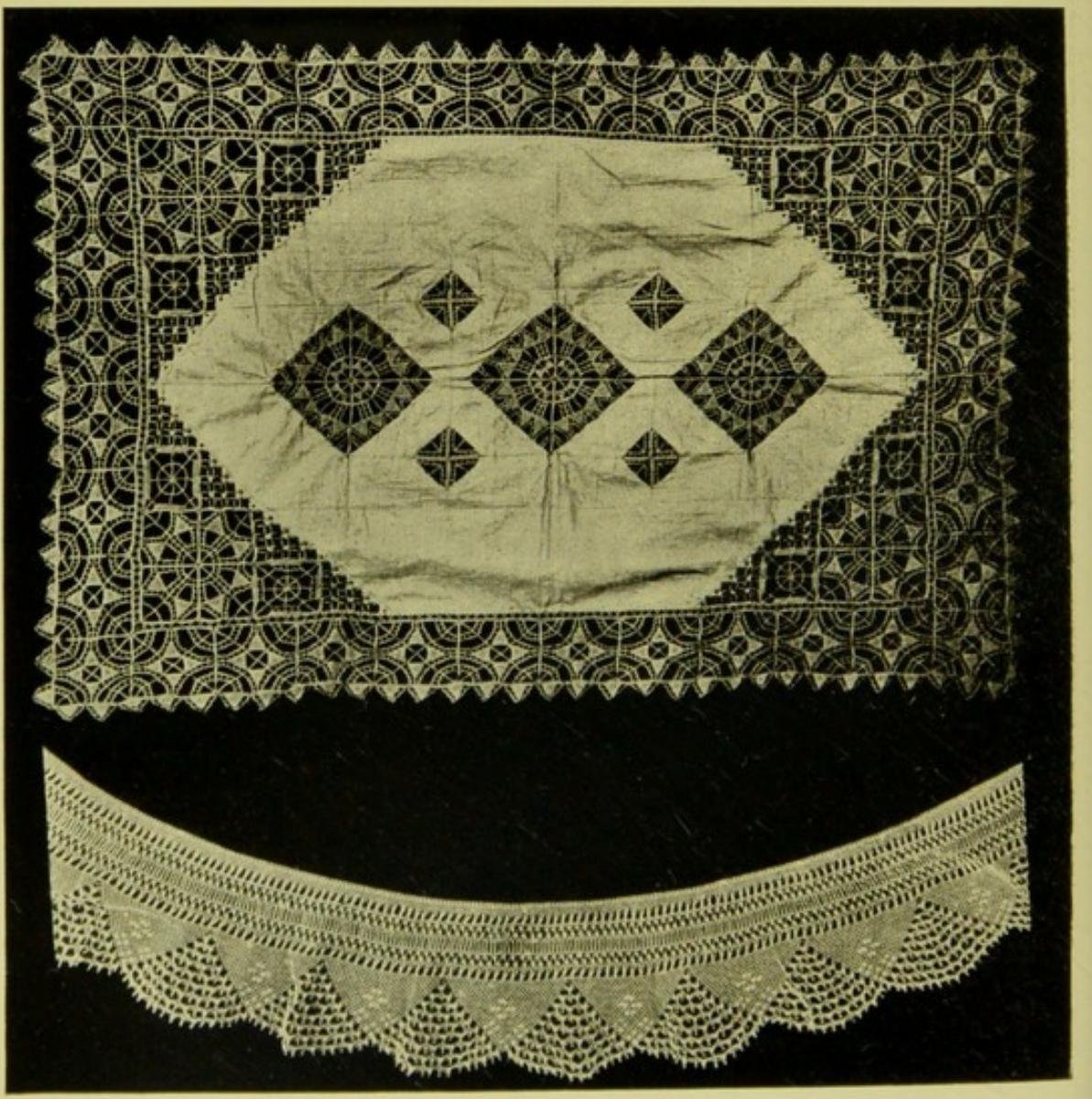
Geklöppelter seidener Spitzenbehang. Nikosia.

1



2

3



1. Das Spitzenindustriedorf Lefkara. 2. Leinene Lefkara-Spitzendecke.
3. Geknüpfte Zwirnspitze. Nikosia.

den Zypressen gibt der fein abgestimmten Stickerei eine festere Haltung. Die nach der Insel benannte Zypresse ist das prägnanteste Motiv aller cyprischen Stickereien, tritt auch häufig auf den aus Nußbaumholz geschnitzten cyprischen Truhen auf. Plumper in der Form und greller in den Farben, repräsentieren diese beiden Stücke das Absterben einer cyprischen Stickerei-Technik, die heute nur noch in seltenen Fällen ausgeübt wird. Sie können noch in der Mitte oder im dritten Viertel des vorigen Jahrhunderts entstanden sein. Viel zarter in den Farben, viel anmutiger in den Formen ist der unterste Shawl unserer Taf. 72. Der Musselinstoff ist hier weitmaschiger, luftiger. Er dürfte aus dem Anfang des 19. oder noch aus dem 18. Jahrhundert stammen.

Die cyprische Spitzenfabrikation verdient wegen ihrer Schönheit und Vollendung besonders hervorgehoben zu werden. Spitzen werden von den Insulanerinnen nach drei verschiedenen technischen Verfahren und in drei verschiedenen Materialien hergestellt. Seidene auf dem Kissen geklöppelte Spitzen, geknüpfte Zwirnspitzen und auf den Rahmen gespannte, leinene Netzspitzen in Reticello-Technik (Taf. 73, 74).

Der geklöppelte Seidenspitzen-Kragen ist ein in meinem Besitz befindliches Prachtstück, welches von der Nikosiotin Helene Antoniádes gearbeitet ist. Dieselbe Griechin hat einen ähnlichen aber minder reichen Kragen 1886 in der cyprischen Abteilung der Colonial and Indian Exhibition ausgestellt. Diese cyprische Klöppeltechnik ist venetianischen Ursprungs. Überaus reizvoll ist auch die cyprische geknüpfte Zwirnspitze, die wie feine Filigranarbeit anmutet. Sie ist gleichfalls auf altitalienische Vorbilder des Mittelalters und Cinquecento zurückzuführen. Von kommerzieller Bedeutung ist jedoch hauptsächlich die cyprische Reticello-Spitze geworden. Sehr gesucht, geht sie als Handelsartikel durch die ganze Welt. Sie heißt heute im Handel nach dem Dorfe Lefkara, dem Hauptfabrikations-Zentrum (Taf. 74), Lefkaraspitze oder Lefkarítika. Die betriebsamen Lefkariten sind in den letzten Jahren mit großen Posten der Lefkaraspitzen selbst nach Europa und bis nach Nordamerika

gereist, nachdem Kaufleute in Nikosia schon nach den hier wiedergegebenen Mustern den Spitzenhandel reguliert hatten. Man kann also nach Musterbildern genaue Aufträge erteilen, die prompt ausgeführt werden. Bei dieser Reticella- oder Reticello-Spitze, „Punti a Riticello“ lassen sich die venetianischen Vorbilder in den aus dem Ende des 16. Jahrhunderts und Anfang des 17. stammenden in Venedig gedruckten Kupferstich-Musterbüchern nachweisen. Die nach vortrefflichen Zeichnungen hergestellten Stiche ähneln wie ein Ei dem andern den auf photographischem Wege hergestellten Muster-Blättern der heutigen Cyprioten, so daß die cyprischen Spitzenarbeiterinnen heute ebenso gut nach den venetianischen Musterbüchern Spitzen-Bestellungen ausführen könnten.

Lefkara besitzt eine von Lefkariten mit Unterstützung der englischen Inselregierung ins Leben gerufene, den Verhältnissen entsprechend gut organisierte Spitzenschule, die viel Segen stiftet. Von Jahr zu Jahr nimmt diese Lefkaritika-Fabrikation zu und wird auf immer mehr Dörfer ausgedehnt. Nach dem Blaubuch 1910/11 wurden im betreffenden Verwaltungsjahre allein durch die Post Pakete mit Lefkaraspitzen im Werte von 1720 £ exportiert,[1] abgesehen von der Hauptmasse, welche die Spitzenhändler als Passagiergut mitnahmen, wenn sie in das Ausland reisten. Wir wissen also nur, daß die nicht einmal annähernd abschätzbare Gesamt-Produktion sich auf Tausende von Pfund Sterling beläuft, bei einer Bevölkerung von nur 275000 Einwohnern. Welch schönes Zeugnis für den Fleiß, die Ausdauer und Geduld der zähen Griechinnen. Die geklöppelten und geknüpften Spitzen, die man teuer im Lande an Fremde verkauft, werden fast nur von den Städterinnen, besonders Nikosiotinnen, die Netzspitzen hauptsächlich von den Bäuerinnen und besonders im Dorfe Lefkara angefertigt.

Die cyprische Teppichfabrikation, die von den antiken Schrift-

[1] Nach dem Blaubuche 1911/12 wurden Kokons des Seidenspinners im Werte von 23105 £, aber seidene Gewebe nur im Werte von 492 £ ausgeführt. Der Export von Rohbaumwolle betrug 24538 £, von Lefkara-Spitzen und von baumwollenen hauptsächlich in Nikosia fabrizierten baumwollenen Geweben zusammen 7120 £.

stellern so sehr gerühmt wird, ist leider gänzlich verloren gegangen. Die Insel vermag weder den syrischen noch den anatolischen und türkischen Teppichen irgend etwas an die Seite zu stellen.

Wir wenden uns zu den Handwerken und zuerst zu den Eisen-, Kupfer-, Silber- und Goldschmieden. Das Fabrikationszentrum war und ist für alle diese Metallarbeiten die Hauptstadt Nikosia. Aber die alte Zunft stirbt aus oder ist schon ausgestorben, weil man heute von Europa die Gebrauchsartikel und Schmuckgegenstände viel billiger und zweckentsprechender bezieht. Von dem was einst war sind also nur noch kümmerliche Rudimente vorhanden.

Die verschiedenen Handwerker, Kaufleute und Händler wohnen in Straßen zusammen, so die Eisen-, Kupfer-, Silber- und Goldschmiede wie die Juweliere, die Schnittwarenhändler, die Galanterie- und Geschirrwarenhändler usw.

Die Eisenschmiede, nach alter Tradition fortarbeitend, graben heute noch Blutrinnen in die Getreidesicheln, als sollten sie in der Gegenwart noch blutigem Kampfe dienen. Auch gravieren sie in die Sicheln wie in die Hirtenstäbe, Beile und Stabeisen, ohne recht zu wissen warum, noch antik aussehende Ornamente sowie die heiligen Hakenkreuz-Symbole.[1] Auf Taf. 79 sieht man ein altcyprisches eisernes Schloßblech in Intaglio-Technik abgebildet. Hätte man es anderswo gefunden, würde man es in das 16. oder 17. Jahrhundert zu setzen geneigt sein. Aber in Cypern, wo man so starr am Althergebrachten hält, kann die aus dem Eisenblech herausgegrabene Arbeit wesentlich jünger sein. In das Viereck ist ein Motiv hineinkomponiert, wie es ähnlich in Holz geschnitzt häufig auf den Tafeln erscheint, aus denen die Bilderwände in den Kirchen zusammengesetzt sind. Aus einer großen Vase wächst in heraldischer Anordnung ein plastisches Pflanzengeranke heraus, in welchem vier Vögel sitzen, von denen drei als Pfau, Papagei und Eule erkennbar sind. Die Vorderleiber zweier Alligatoren, ein beliebtes Motiv der cyprischen Holzschnitzer, schließen die Enden der

[1] Taf. 5.

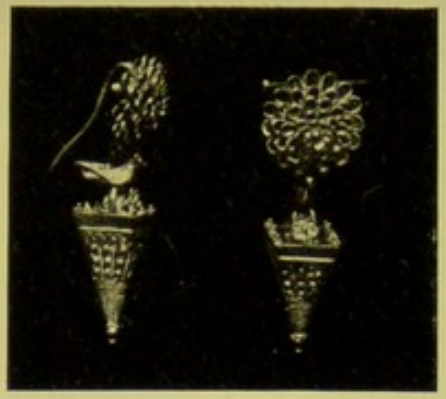
oberen Hauptranken ab. Wer erkennt in dieser reich gegliederten Komposition nicht sofort byzantinische und Renaissance-Einflüsse?

Bevor das europäische billige und praktische Emaillegeschirr das cyprische Kupfergeschirr verdrängte, hatten die Kupferschmiede gar viel zu tun. Ich weiß noch wie stolz sowohl die Städterinnen wie die Landbewohnerinnen auf ihr blank geputztes und gut ausgezinntes Kupfergeschirr waren, das ausschließlich zum Kochen benutzt wurde. Da fügten noch die Kupferschmiede an die Kessel und Töpfe die schön geschwungenen Henkel in Formen, die der Antike entlehnt waren. Selbst die großen viele Generationen lang aushaltenden Kupferkessel, welche die cyprischen Hausfrauen zum Waschen und Baden im Hause benutzen, werden nur noch selten begehrt, weil sie viel teurer sind als die von Europa gebrachten Kessel aus Eisenblech. So verschwinden denn auch die hausierenden Kesselflicker aus dem cyprischen Volksleben, welche Stadt und Land durchzogen, um das Kupfergeschirr auszuzinnen und das schadhafte auszubessern.

Die alten Silber- und Goldschmiede, die noch hauptsächlich in Nikosia in einer bestimmten Straße beieinander wohnen, welche vom Herzen des Bazars nach der Agia Sophia-Moschee führt, haben herzlich wenig zu tun und sterben allmählich aus. Wie kann auch die noch so geschickte cyprische Handarbeit mit der Maschinenarbeit konkurrieren, die Europa auf den cyprischen Markt bringt. Das Volk kauft jetzt lieber den billigen unechten Kram und die vermögenderen Insulaner echten importierten europäischen Schmuck.

Was ich abbilde, wurde daher mit wenigen Ausnahmen noch in türkischer Zeit hergestellt. Auf Taf. 59 und 60 sind sieben Paar silberner Ohrgehänge, die im 18. und 19. Jahrhundert entstanden, dargestellt. Davon trägt das eine bereits oben Seite 276 erwähnte Paar die Jahreszahl 1802. Sämtliche auf Taf. 60 abgebildeten Ohrringe befinden sich im Kunstgewerbemuseum in Düsseldorf, die der Tafel 59 im Kunstgewerbemuseum zu Königsberg. In Fig. 18 haben wir dagegen ein Paar im Britischen Museum befindlicher

1



2

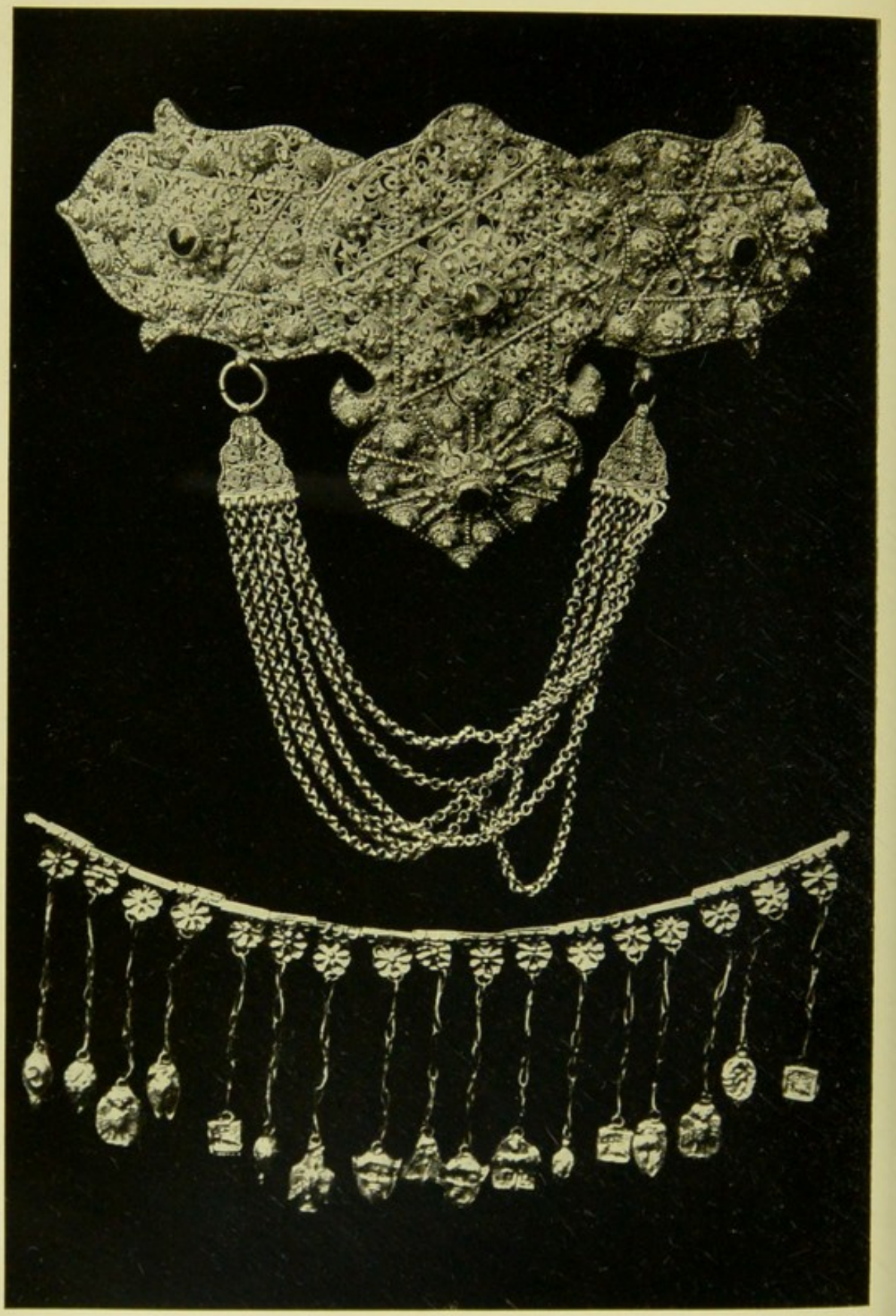
3

4

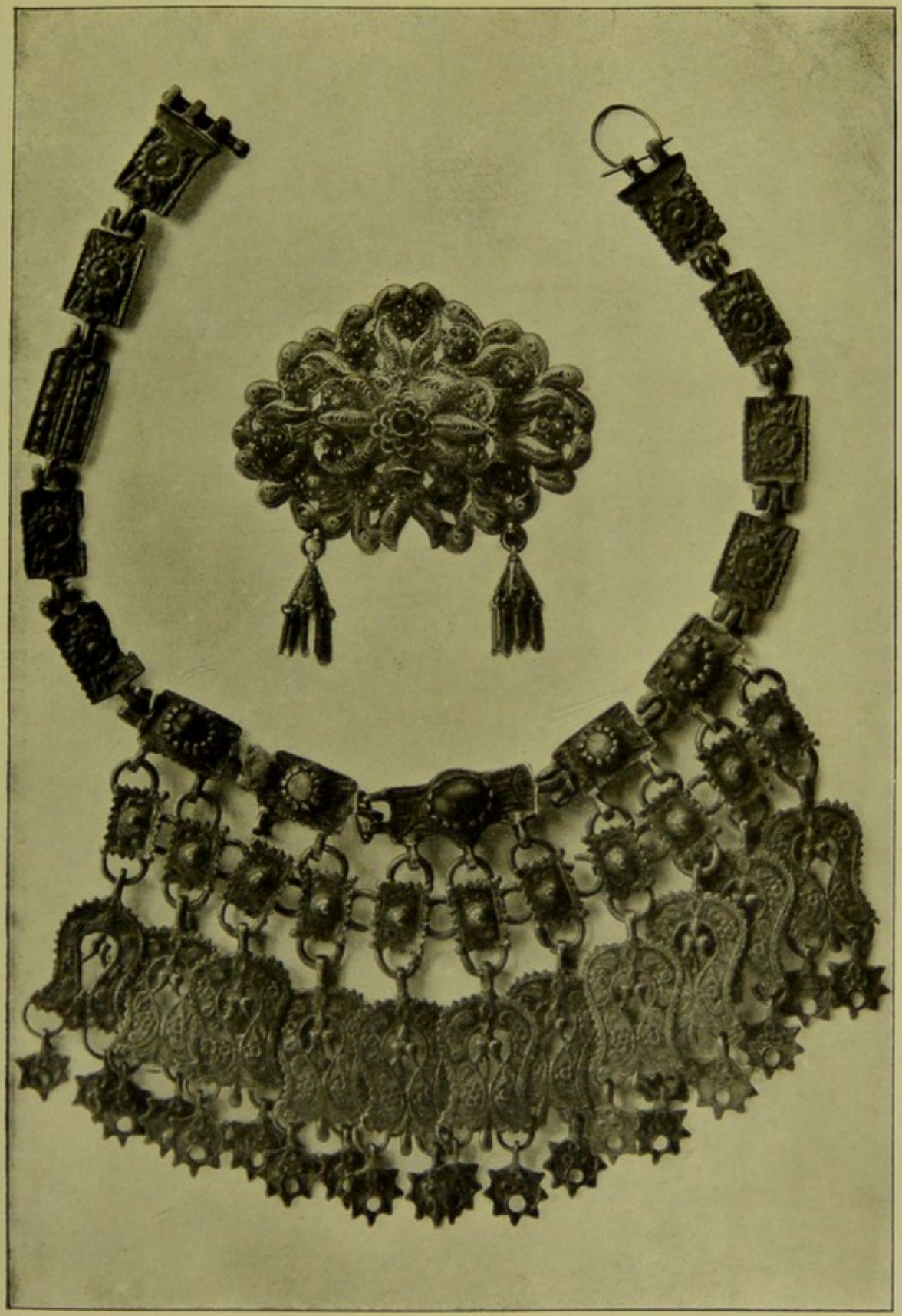
1. u. 3. Silberner Trinkbecher, 17. Jahrh. 2. Goldene Ohrringe aus dem 5. Jahrh. v. Chr.
4. Modernes silbernes Tablett von Nikosia.

1

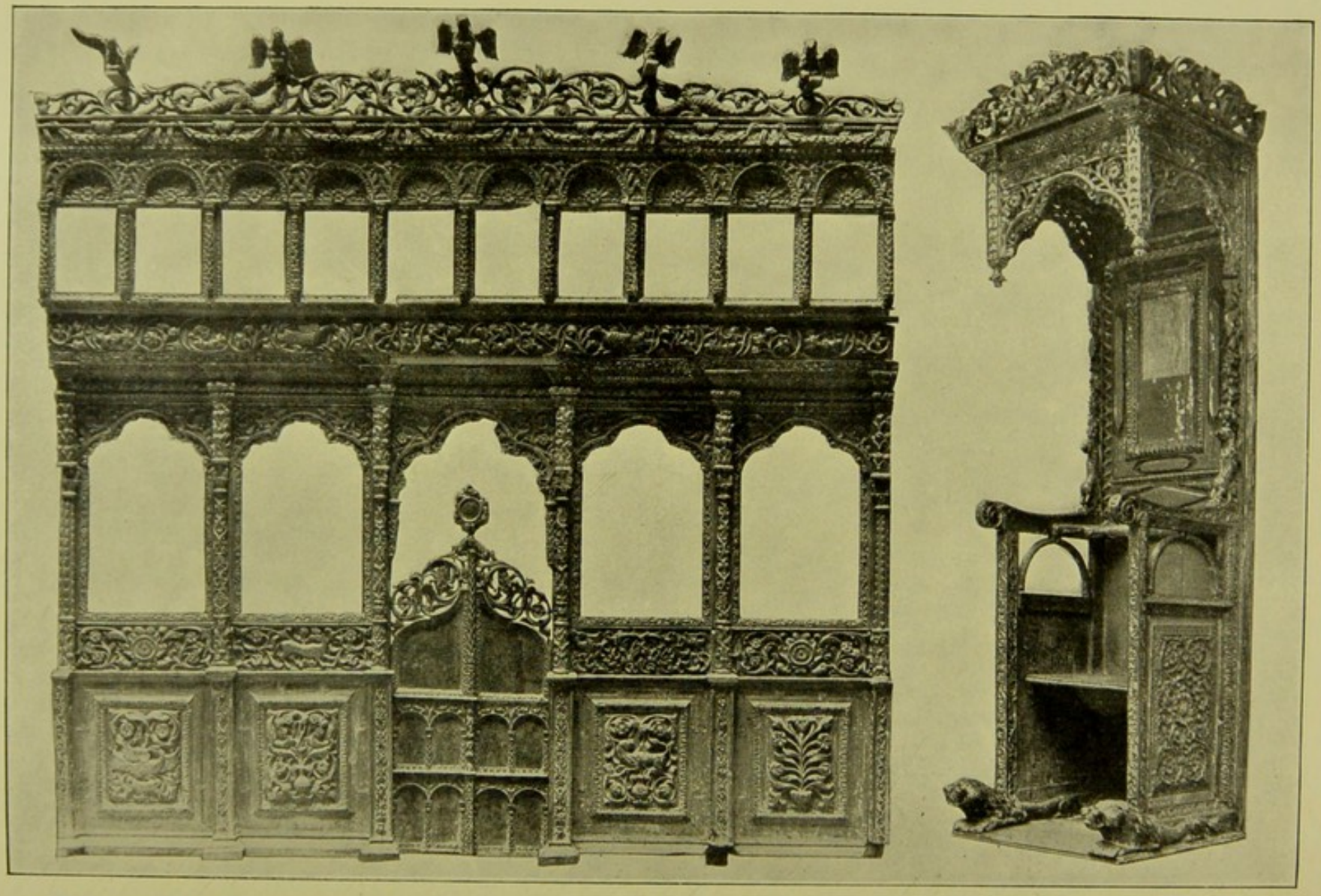
2



1. Silberner Gürtelschmuck von Cypern 19. Jahrh. 2. Cyprische goldene Kette aus bester griechischer Zeit. 4. Jahrh. v. Chr.



Massiver silberner Brustschmuck von Cypern, 17. Jahrh. ⟨Sammlung Sir Haynes-Smith, London⟩ und cyprische silberne Gürtelschnalle, 18. Jahrh. ⟨Museum Königsberg⟩.



Bilderwand und Thron cyprischer Kirchen aus dem 18. Jahrh. ⟨Im Viktoria- und Albert-Museum in London.⟩

goldener Ohrringe aus spätrömischer Zeit des 3. Jahrhunderts unserer Zeitrechnung vor uns. Diese Ohrringe hat F. H. Marshall in seinem „Catalogue of the Jewellery, Greek, Etruscan and Roman, 1911“ publiziert.[1] Sie gleichen zum Verwechseln in der Form und man möchte sagen in der Technik den in Düsseldorf befindlichen cyprischen silbernen Ohrringen Taf. 60,5–7, die aus den letzten beiden Jahrhunderten stammen.

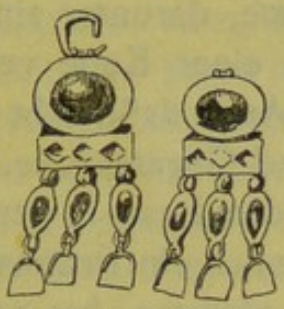


Fig. 18. Spätrömische Ohrringe im British Museum. 3. Jahrh. n. Chr.

Je eine silberne Kopf- und Brustnadel sind auf Taf. 60,3,4, beide in Düsseldorf, und eine sehr schöne silberne Haarnadel auf Taf. 61,4 abgebildet. Die letztere ist vergoldet, mit einem Filigranornament, einem blauen Glasstein im Zentrum und vier Kettchen verziert, an welchen runde Scheiben herabhängen. Sie wird ins 18. Jahrhundert verwiesen und erinnert an altetruskischen Metallschmuck, der im Altertume vom cyprischen beeinflußt wurde.

Wiederum antike Vorbilder, durch Tradition erhalten, spiegeln sich in den auf Taf. 61,2,7 abgebildeten zwei Armbändern wieder, die sich im Londoner Victoria- und Albert-Museum befinden. Das emaillierte Scharnierarmband mit falschen Edelsteinen aus Glas wurde im 18. oder in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts angefertigt, während das Kettenarmband, aus sechs Kettchen mit emailliertem Schloß bestehend, aus dem 18. Jahrhundert stammt, teilweise vergoldet und mit Repoussé-Technik und Blumenschnecken verziert ist.

Aus den reichen cyprischen Silberschätzen des Londoner Victoria- und Albert-Museum, dem fast alle der auf unsern Tafeln abgebildeten Silbersachen, wenn nicht anders angegeben, entstammen, haben wir auch ein reizendes silbernes Medaillon aus dem 18. oder der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgewählt (Taf. 61,5). In luftiger offener strahliger Filigrantechnik gearbeitet, leuchtet grün aus der Mitte die Glasimitation eines Smaragden.

[1] S. 397 No. 2668—9 und Taf. LV.

Recht anmutig und immer wieder an die Antike mahnend, ist die mit Zellenschmelztechnik verzierte silberne Halskette des Düsseldorfer Museums (Taf. 60,1), dem auch die äußerst bizarre Brustkette (Taf. 60,2) angehört. Der Silberschmied hat hier eine Reihe verschiedener Hängezierate, darunter einen Halbmond und eines jener Dreieckamulete zu einer Kette verbunden, die uns S. 23 eingehend beschäftigten. Auch dafür gibt es in antiken cyprischen Silberketten Vorbilder und Gegenstücke.

Besonders freut es mich, dem Leser in dem auf Taf. 77 abgebildeten massiven Brustkettenschmuck ein Prunkstück dieser Gattung vorführen zu können. Viel getragen, hat er, wie die gleich zu besprechende Königsberger Gürtelschnalle derselben Tafel die stark oxydiertem Silber eigene dunkle Färbung angenommen, weshalb beide Stücke auf hellem Grunde photographiert wurden. Von den durch Scharniere verbundenen vierzehn länglich viereckigen Platten sind die zurückliegenden neun, links fünf und rechts vier in Reliefteknik verziert. Acht dieser neun Glieder von derselben Größe tragen dasselbe Sternenmuster, während das neunte etwas längere viereckige Glied mit erhabenen Perlenstäben besetzt ist und offenbar von einer späteren Ausbesserung herrührt. Die fünf Glieder in der Mitte des Halbmondes sind mit facettierten abwechselnd rot und weißen Glassteinen im Zentrum der Reliefrosetten besetzt. Vier dieser fünf Glieder haben dieselbe Länge wie die acht Glieder der Seiten. Das viereckige Mittelglied dagegen ist bedeutend länger und beiderseits nach außen geschweift. Von den fünf mit imitierten Schmucksteinen besetzten Gliedern hängen beweglich dicht an- und übereinander gereiht elf mächtige Hängezierate herab, deren reiche Gliederung und durchbrochene Arbeit der Leser am besten aus der schönen Abbildung ersieht. Ein altertumskundiger Künstler in Berlin und Zeichner der Museen hat anfänglich diesen Schmuck, als ihm die Photographie vorgelegt wurde, für einen altetruskischen gehalten. Ich stelle diesem aus dem 17. Jahrhundert stammenden cyprischen Goldschmuck vergleichsweise auf Taf. 76,2 einen sehr schönen reingriechischen Goldschmuck des vierten vorchristl. Jahr-

hunderts gegenüber, welchen mein Mann in einem Grabe der mehrfach erwähnten attischen Kolonie zu Marion bei dem heutigen Dorfe Polis tis Chrysochu gefunden hat.

Wir wenden uns zu den Gürtelschnallen, Gürtel- und Mantelschließern und zu den Gürteln selbst, die übrigens nicht nur von den Frauen, sondern auch und sogar mehr als von diesen auch heute noch von den griechischen Priestern im Ornate getragen werden. Gleichfalls in das 18. Jahrhundert verlegen die englischen Fachgelehrten des South Kensington Museums die prächtige vergoldete Silberschnalle auf Taf. 61,2, bei der die Zellen der aufgelöteten Blumengewinde, Sterne und Rosetten mit bunter Emaille ausgefüllt sind. In luftiger offener Filigrantechnik ohne Emaille ist die mächtige, mit fünf aneinander gereihten Ketten behangene Gürtelschnalle Taf. 76,1 gearbeitet. Vier gläserne Imitationen farbiger Edelsteine wurden in die erhöhten Buckel gefaßt. Sie stammt aus dem 19. Jahrhundert und ist die größte, die ich von Cypern kenne. Sie befindet sich in der mehrfach erwähnten Londoner Sammlung des Sir Haynes Smith.

Nr. 3 auf Taf. 61 ist wohl das technisch, stilistisch und in der unbewußten Wiedergabe eines antiken Vorbildes hervorragendste Stück unter allen mir bekannt gewordenen cyprischen Silberschmiedearbeiten, das in das 18. oder 17. Jahrhundert zu verweisen ist. Es besteht aus drei durch Scharniere verbundenen, aneinander beweglichen Platten, in der Mitte eine viereckige, an den Seiten je eine dreieckige Platte. In der Mitte der aufgelöteten Ornamente sitzen Glassteine. Vom Gürtelschloß hängen ein Doppelkettchen und sieben runde Blättchen herab.

Nr. 8 auf derselben Tafel ist ein prächtiger, vergoldeter silberner Gürtel- oder Mantelschließer aus dem Londoner Victoria- und Albert-Museum und wird von Kennern wieder in das 18. Jahrhundert verwiesen, ebenso die schöne auf Taf. 77 abgebildete Schnalle des Königsberger Museums mit aufgelöteten Ornamenten, die uns die frühe cyprische Filigrantechnik ohne Anwendung von bunter Emaille oder Zellenschmelz vor Augen führt. Nr. 6, eine

weitere runde silberne Amulet-Kapsel guter Ausführung, erinnert uns an die auf Taf. 12 dargestellten und Seite 23 beschriebenen Amulete. Schon bei Vorführung der Frauentracht gedachte ich eines dem antiken Gürtel der Hera ähnlichen Frauengürtels. Hier in diesem Abschnitt über das cyprische Kunstgewerbe sei noch eine kurze Beschreibung dieses auf Taf. 67 abgebildeten Gürtels und Gürtelschlosses vom technischen Standpunkt hinzugefügt. Der schwarzsamtne Gürtel ist in bunter Seide und vergoldetem Metalldraht mit dem in einer Reihe von Feldern wiederkehrenden Motive einer aus einem Blumentopfe oder einem Körbchen herauswachsenden Blume verziert. Das silbervergoldete Schloß ist in offener Filigrantechnik gearbeitet, mit Kegelornamenten, emaillierten Buckeln und facettierten Rauten in Relieftechnik verziert. Die Gelehrten des Londoner Victoria- und Albert-Museums, in welchem sich der cyprische Gürtel befindet, setzen ihn in das 18. Jahrhundert. In dieselbe Zeit gehört der mitabgebildete schöne vergoldete Gürtelschließer desselben Museums. Ebenso trage ich zu dem auf Taf. 61 vorgeführten, ganz aus Silber bestehenden, reliefverzierten Gürtel nach, daß die drei die Schlußvorrichtung bildenden Mittelglieder im Zentrum der stark hervortretenden Rosetten wiederum mit aus Glas imitierten Schmucksteinen, welche Edelsteine vortäuschen sollen, verziert sind.

Wir verlassen die silbernen Schmuckgegenstände und wenden uns zu den silbernen Gefäßen, welche das cyprische Silberschmiede-Handwerk in den letzten Jahrhunderten geschaffen hat. Getrieben, nachziselliert, punktiert und nielliert[1] ist der in das 17. Jahrhundert zu verweisende Trinkbecher (Taf. 75). Er hat wieder durchaus antike Form. Auf dem Boden sitzt eine plastisch dargestellte Taube mit dem Ölzweig im Schnabel; ein vom Christentum übernommenes und bis heute in der Inselkunst und Kultur erhaltenes

[1] d. h. die eingegrabene Zeichnung ist mit metallischer Schwärze ausgefüllt, eine von Florentiner Goldarbeitern im Mittelalter erfundene und durch die Franzosen im Mittelalter während der Herrschaft der Lusignans nach Cypern gebrachte, von den cyprischen Silberschmieden bis in die Neuzeit fortgeübte Technik.

Motiv des cyprischen heidnischen Aphrodite-Kultus. Zu dieser Taube am Trinkbecher des 17. Jahrhunderts bilden die in den antiken griechischen auf Cypern ausgegrabenen goldenen Ohrringen sitzenden Tauben, ein Meisterwerk aus dem 5. vorchristl. Jahrhundert, das Gegenstück (Taf. 75).

Das silberne auf Taf. 69 abgebildete Räuchergefäß ist ein gutes weiteres Beispiel der mit Zellenschmelz verbundenen luftigen Filigrantechnik, wie sie im 19. Jahrhundert viel geübt wurde und heute ausgeübt wird. Das silberne Tablett, auf welchem sechs silberne Untertassen fest eingelassen sind, um kleine Porzellan-Kaffeetassen aufzunehmen, hat ein noch lebender in der Goldschmiedestraße zu Nikosia arbeitender Gold- und Silberschmied in zierlicher emaillierter Filigrantechnik angefertigt (Taf. 75).

Die Leistungen der Holzarbeiter, Wagenbauer, Stellmacher, Tischler und Holzschnitzer sind immerhin beachtenswert. Jedoch ist die alte Zunft der Wagenbauer und Stellmacher mit der zweirädrigen Holzkarre verschwunden, um einer neuen Platz zu machen.

Einmal wohnten wir in einem Hause direkt an der von Larnaka nach Nikosia führenden Fahrstraße, der ersten, welche die Engländer gut fahrbar machten. Aber es war nicht lange dort auszuhalten. Unter den zweirädrigen Ochsenkarren waren damals noch ein gut Teil der alten vorgeschichtlichen Art, die absolut nur aus Holz gemacht waren bis auf den letzten Nagel (Taf. 80). Die cyprischen Karrenleute hatten die Sitte, gleichzeitig in Abteilungen von sechs bis zehn Wagen abends von Larnaka oder Nikosia abzufahren, zweimal unterwegs zu rasten, um dann morgens ihren Bestimmungsort zu erreichen. In jeder Nacht wurde ich nun so und so viele Male von den unbeschreiblich kreischenden und quietschenden Ochsenkarren aus dem Schlafe geweckt und so lange wach erhalten, bis sie außer Hörweite waren. In der Stille der Nacht und in einem Lande ohne Eisenbahnen hörte man diese vorsündflutlichen Gefährte bis auf zwei bis drei Kilometer Entfernung. Der Wissenschaft wegen wollte ich auch einmal eine Landpartie auf einer solchen Holzkarre unternehmen, muß aber gestehen, daß

ich nicht weit gekommen bin. Zwölf Speichen saßen um das Radfutter und divergierten, das Rad stützend, beinahe in einem Winkel von fünfundvierzig Grad nach außen. Die beiden Räder standen also von den Achsenenden ab, wie von der Hand die Stäbe eines Schirmes im Moment des Aufspannens. Die Hauptsache aber war, daß die Radreifen nicht aus einem fortlaufenden glatten Ringe bestanden. Denn hätte man die sechs Holzstücke, aus denen jedes Rad besteht, aneinanderstoßen lassen, so wären die Räder, in der trocknen Jahreszeit sich zusammenziehend, auseinandergefallen, in der feuchten Jahreszeit hingegen, sich ausdehnend, geplatzt, zumal da das Holz, was dem Wagenbauer zur Verfügung stand, nicht gut ausgetrocknet war. Deshalb mußte der Wagenbauer zwischen den sechs gekrümmten Stücken des Rades sechs Zwischenräume haben und in diese sechs Holzstücke sechs Holzbolzen als Verbindungsteile einlassen. Man sieht diesen komplizierten Mechanismus sehr schön auf unserm Bilde an dem dem Beschauer zugekehrten Rade. Wenn man nun auf dieser Karre, selbstredend ohne jegliche Federvorrichtung saß, erhielt man bei jeder Drehung der beiden Räder zwölf Stöße, oder weniger, dann aber entsprechend heftigere Doppelstöße, weil die Räder sich ungleichmäßig drehen. Die Wagenspur, welche diese altertümlichen Vehikel hinterließen, drückte sich nicht als fortlaufendes Band ab, sondern als eine Kette von kontinuierlich unterbrochenen Streifenstücken. Der Leser wird nun begreifen, warum ich an einigen Minuten Wagenfahrt genug hatte und mich für genügend unterrichtet erachtete, um zu Fuß umzukehren.

Die Art der Deichselkonstruktion und die Anspannungsweise fügen zu den Stößen der Räder noch eine ganze Summe weiterer Stöße. Fünf Bretter bilden nämlich den Boden dieses zweirädrigen Leiterwagens. Vier Bretter haben die Länge der Wagenleiter, während das doppelt so lange Mittelbrett zugleich die Deichsel bildet. Die Zugtiere ziehen, wie im cyprischen Altertume, an einem beiden Tieren gemeinschaftlich aufliegenden Holzjoche. Das Deichselende ist durchlocht und nimmt einen großen Holzzapfen auf. Der Fuhrmann verbindet nun, einen Knoten schürzend, sehr geschickt und

genau so wie die trojanischen Helden bei Homer mit einem Stricke Joch und Deichsel. Die Tiere ziehen also hauptsächlich mit Nacken und Kopf, zum geringeren Teile mit der Brust. Es fehlen demnach die Zugstränge vollständig und also auch die Deichselwage, durch welche bei unserer Art zu fahren sich die ungleichen Kräfte der angespannten Zugtiere ergänzen.

Ich erwähnte bereits im ersten Kapitel, daß das einschneidige Beilchen, das Skeparnon, das Universalinstrument der griechischen Tischler auf Cypern war und vielfach noch ist. Denn bis der vielseitige ungarische Tischler Josef, den ich als unsern Koch und Schlangenfänger schon einführte, in den sechziger Jahren nach Cypern kam und die erste Tischler-Werkstätte mit Hobelbank und Hobel, Sägen und andern Werkzeugen nach Wiener Art einrichtete, unterschied sich selbst der Stadttischler nur wenig vom Dorftischler. So war auch bis Josef Ongarésos, Josef der Ungar, kam, sah und siegte, der Tischlerleim unbekannt. Die plumpen Dorfstühle, wie auf Taf. 43,2 abgebildet, sind noch ganz ohne Tischlerleim und ohne eiserne Nägel nur aus Holz gezimmert. Diese Stühle halten mit den eingeflochtenen Binsensitzen durch drei bis vier Generationen, um dann zum ersten Male repariert zu werden.

Einer Pflanze will ich noch gedenken, deren verholzter Blütenstengel im Haushalt der Cyprioten und in den Werkstätten der Dorftischler vielerlei Verwendung findet. Es ist die Ferula communis, varietas Anatriches, Kotschy. Denn wie Kotschy nachwies, besitzt Cypern eine besondere Varietät dieser prächtigen Umbellifere. Ihr wurde der Varietätenname Anatriches gegeben, weil die Cyprioten die Pflanze ihrer riesigen haarförmigen Blattbüschel wegen Anátricha[1] d. h. „Gegen den Strich des Haares“ nennen. Die Blüte wächst zu einer mächtigen zuerst goldig-grünen Kerze auf, die eine Höhe bis zu etwa 2 Meter erreicht. Die Stengel sind also kürzer, jedoch auch dicker als die Blüten-Pyramiden der Agave. Wenn die heiße cyprische Sonne von jedem Fleckchen Erde, das nicht bewässert wird, die üppige Frühlingsvegetation wegbrennt, verholzen die

[1] Ἀνάτριχα.

Anatriches-Blütenstengel und werden von den Insulanern abgeschnitten. Die dünneren mehr verkorkten Blütenäste benutzt der Bauer an Stelle des Feuerschwammes. Die verholzten Schäfte dagegen dienen zur Skamní-Fabrikation. Mit Skamni bezeichnen sie die zwar immer kleinen und niedrigen, aber doch in gewissen Grenzen in Umfang und Höhe variierenden lehnenlosen Stühlchen oder Bänkchen, die aus der Anatricha gezimmert werden. Die Anatriches-Stengelstücke werden kreuzweise übereinander gelegt und durch Holzbolzen verbunden. Auf diesem Gestühl ist dann die Sitzfläche dadurch hergestellt, daß Anatriches-Stengelstücke von entsprechender Länge aneinandergereiht und durch Holzpflöcke befestigt werden. Als mich die Bäuerin, bei der ich das erste Anatriches-Skamni musterte, lachend aufforderte doch einmal das Stühlchen hoch zu heben, wurde ich erst gewahr, wie federleicht solch Ding ist. Und doch halten sie mehrere Generationen aus. In den Gegenden, in denen die Ferula viel wächst, bildeten zu meiner Zeit die Anatriches-Stühlchen die einzigen Sitzgelegenheiten sowohl in den Bauernhäusern wie in den Dorf-Kaffeehäusern.

Ehe sich bei den Städtern der schwarzpolierte Wiener Stuhl aus gebogenem Holze mit Rohrsitz den herrschenden Platz eroberte, wurden ausschließlich und werden jetzt noch hellgelb polierte besser gearbeitete Stühle fabriziert, bei denen der Sitz aus grün und weiß gefärbtem Stroh geflochten ist.

Außer dem Stuhle hat man die hölzerne, rings mit Lehnen versehene Divan-Bank. Sie wird mit Kissen belegt, sowohl horizontal als Sitzpolster, wie vertikal als Rückenpolster. Die Kissen werden mit Stroh, Baumwolle oder Wolle gefüllt und mit europäischem Kattun in recht lebhaften Farben und großblumigen Mustern überzogen. Die Städterinnen behängen diese Kissen außerdem noch mit cyprischen Stickereien und Spitzen.

Einige dieser cyprischen Divane und eine Anzahl der geschilderten cyprischen polierten Stühle mit grünweißen Strohsitzen, bilden heute noch mit etwa einem kleineren europäischen Spiegel und einigen europäischen Lithographien an den Wänden das einzige

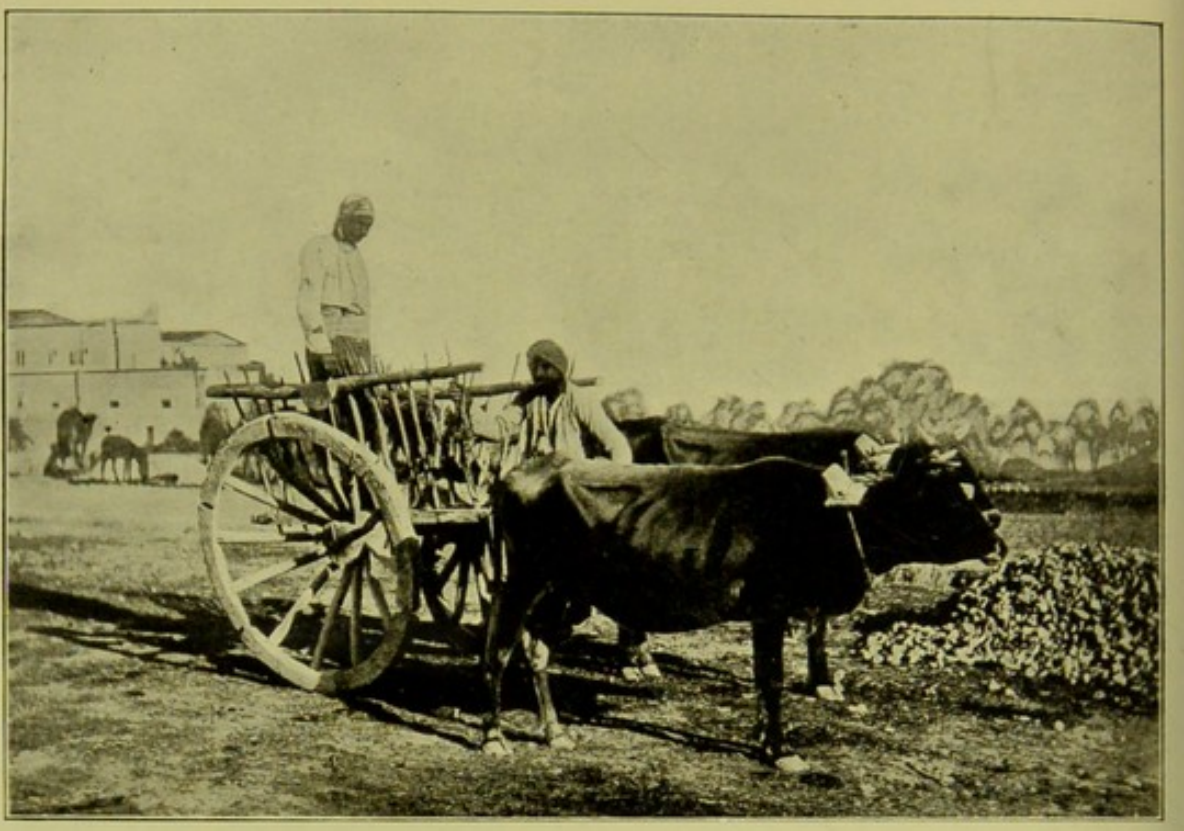
2

3

4

1. Nußbaumtafel. 2. Salz- und Pfeffergefäß aus Olivenholz. 3. Antike Kalkstein-gruppe zweier Tauben. 4. Eisernes Schloßblech.

1



2

1. Cyprischer Ochsenwagen ganz aus Holz. 2. Der Freitagsmarkt der Frauen im Basar von Nikosia.

Mobiliar der Sala,[1] d. h. des Salons, in welchem die Gäste empfangen werden. In den Häusern, in denen der Wiener Stuhl seinen Eingang hielt, gibt es natürlich auch Schaukelstühle, Sofas, Marmortische und Kommoden mit Marmorplatten. Aber selbst in den reichsten Familien bewegt sich das Mobiliar in diesen nach unsern Begriffen höchst spießbürgerlichen Verhältnissen.

Josef der Ungar ist der Lehrmeister der cyprischen Tischler geworden, die heute z. B. schöne Schränke aus dem cyprischen Nußbaumholz tadellos arbeiten. Einer lernt vom andern und von denen, die Josefs gelehrige Schüler waren. Viele machen sich nach dortigen Begriffen mit ihrem Handwerk ein Vermögen. Unsern armen Josef dagegen, der nur arbeitete wenn er mußte, hat seine Trunksucht arm ins frühe Grab gebracht, auf eine Weise, die ich ihrer Eigenart wegen erzählen will. Er lebte bis an sein Ende in Nikosia. Hatte er sich vollgetrunken, pflegte er in der regenfreien Zeit nach dem vor dem Famagusta-Tore gelegenen türkischen Friedhof zu wandern und auf einem der kühlen Leichensteine seinen Rausch auszuschlafen. Eines Morgens fand man Josef tot auf einem Leichensteine. Das entseelte Haupt des Ungarn lehnte an einem in Stein nachgebildeten Turbane, den man einem Türken von Nikosia als Abzeichen des Mekkapilgers aufs Grab gesetzt hatte. Die kollegialen griechischen Tischler der Hauptstadt brachten die Geldmittel auf zu einem eines Franken und ihres Lehrmeisters würdigen Begräbnis. –

Eine Zunft für sich bilden die Holzschnitzer. Sie leben über die ganze Insel verteilt und in nicht großer Zahl. Aber die Arbeiten, die diese Stadt- und Dorfschnitzer bei auskömmlicher oder guter Bezahlung leisten, erheben sich weit über das Niveau des Alltags-Handwerks. Zuweilen schaffen sie wahre Kunstwerke.

In jeder griechischen Kirche ist der kleine der Priesterschaft reservierte Endraum, das „Ierón“ d. h. das „Heilige“, mit dem Hochaltar von dem übrigen Raume durch eine den Bau von einem Ende

[1] Ein dem Italienischen entnommenes Lehnswort des heutigen cyprisch-neugriechischen Dialekts.

bis zum andern durchquerende holzgeschnitzte goldstrotzende Bilderwand (Ikonóstasis) abgeschlossen. Ebenso sind die im Hauptschiff stehenden Thronstühle, die von den Bischöfen oder dem Protopappâs benutzt werden, sowie die Kanzeln mit vergoldeter Holzschnitzarbeit entsprechend überladen.

In der Mitte der Bilderwand ist eine Öffnung, durch die man im Allerheiligen den Hochaltar erblickt. An dieser von Gold über und über strahlenden Bilderwand treten die in ununterbrochener Reihe, nur durch Rahmen voneinander getrennten eingehangenen, meist dunkel gemalten Öltafeln der Heiligenbilder effektvoll hervor. Eine besondere Nische trägt das Bild der Panagia, der oder des Heiligen, welcher oder welchem die Kirche geweiht ist.

Die gesamten Holzschnitzereien der Bilderwand sind nach einem einheitlichen Plane der Kirchenarchitektur in der Hauptsache in altbyzantinischem, oder in modernem griechisch-byzantinisierenden Stile eingeordnet. Aber auch alle sonstigen Kunstperioden vom romanischen Stile des 11. Jahrhunderts bis zum Napoleonischen Empire-Stile vor hundert Jahren haben ihre Einflüsse in den vergoldeten Holzschnitzereien hinterlassen, die in ihren Tiefen mit bunter Ölfarbe grundiert sind, um das Relief der Arabesken und Pflanzendekorationen, wie die eingefügten Engel-, Vögel-, Tier- und Drachengestalten besser in ihrem Goldkleide hervortreten zu lassen. Namentlich hat noch die Renaissancekunst, welche die Venetianer nach Cypern brachten, die byzantinische Inselkunst beeinflußt.

Als wir im reichen Victoria- und Albert-Museum Londons nach kunstgewerblichen wichtigen Erzeugnissen der cyprischen Inselkunst fahndeten, stießen wir auf die Bilderwand und den Thron, die auf Taf. 78 abgebildet sind. Beide Holzschnitzwerke stammen aus cyprisch-griechischen Kirchen; das Gerüst aus cyprischem Fichtenholz, die Verkleidungen und Hauptschnitzarbeiten aus cyprischem Nußbaumholz, sind durch aufgemalte griechische Inschriften datiert. Der 1905 erworbene Kirchenthron wurde 1779 und die 1902 erworbene Bilderwand in den Jahren 1757 bis 1762

angefertigt. Über die Entstehungsgeschichte der Bilderwand erzählen die unten um die Ikonostasis herumlaufenden Inschriften, daß der Priester Gabriel die Bilderwand errichtete, als Makários Metropolit von Kition (Larnaka) war und daß es das Werk des Nektários und seiner Schüler Philáretos und Philótheos sei. In die leeren Felder hat man sich die Panagia- und Heiligenbilder zu denken, wie man sie auch auf den Tafeln 15 und 28 sehen kann. In diesen Schnitzarbeiten der cyprischen Holzbildhauer leben bis heute noch ausgesprochener als bei den Gold- und Silberschmieden Elemente der verschiedensten Kunststile in einem ganz eigenartigen Gemisch fort, die aber alle auf den Gesamtton byzantinischer Kunst abgestimmt sind. Ohne zeichnen zu können, führen sie nach rohen Entwürfen ihre Holzschnitzereien sorgfältig aus. Die Unbegabten schaffen steife, unschöne und leblose Werke, die Begabten in gewisser Beschränkung lebendige, anmutige, in einzelnen Fällen selbst solche Werke, die immer in einer gewissen Einschränkung Anspruch auf Schönheit und Kunstwert erheben können.

So wurde die auf Taf. 79 abgebildete eigenartig stilisierte und trefflich modellierte Nußbaumtafel, die für die Bilderwand einer Kirche bestimmt war und heute der cyprischen Sammlung des Museums in Philadelphia zur Zierde gereicht, von einem äußerst begabten Dorfholzschnitzer in dem uns schon bekannten Gartendorfe Dali geschnitzt. Bei einem Besuche seiner primitiven Werkstatt in einem Dickicht fruchtbeladener Orangen- und Granatäpfelbäume konnte ich sehen, wie der natürlich begabte Bauer, der nie zeichnen gelernt hatte, nur ganz flüchtige Umrisse mit Kohle auf die selbst aus einem Nußbaumblock gesägten und geglätteten Tafeln warf und die ihm geläufigen Kirchenmotive mit primitivem Handwerkszeug geschickt und schnell in einer gewissen künstlerischen Vollendung und eigenartigen Stilisierung ausführte.

Minder glücklich war derselbe Dorftischler in der Ausführung der als Tauben gedachten Vögel, welche paarweise zweimal in Relief an den Seitenwänden und einmal als frei herausgearbeitete Gruppe auf dem drehbaren Deckel eines Salz- und Pfeffergefäßes sitzen

(Taf. 79). Es befindet sich heute im K. K. Österreichischen Museum für Kunst und Industrie zu Wien. Trotz der Roheit der Ausführung frappiert es durch seine Lebendigkeit. Das Motiv ist antik und zum Vergleich wird ihm auf derselben Tafel das Bild einer antiken griechischen Kalkstein-Gruppe zweier sich schnäbelnder Tauben gegenübergestellt, die in der Nekropole von Marion-Arsinoë beim heutigen Dorfe Polis tis Chrysochu ausgegraben wurde. Auch auf antiken cyprischen graecophönizischen Vasen findet man häufig genau dasselbe Motiv unseres Salz- und Pfeffergefäßes aufgemalt, zwei heraldisch um einen heiligen Baum oder eine heilige Blume angeordnete Vögel.

Wir wenden uns nun zu den Lederarbeitern, den Sattlern und Schuhmachern. Auf türkischen Ledersätteln reiten die auf Taf. 35 sichtbaren englisch-cyprischen Polizeisoldaten. Der aufsitzende Neger, in welchem arabisches Sklavenblut steckt, ist ein Inseltürke, der andere abgesessene Zaptieh ein Grieche.[1] Auf Kandare, also mit Doppelzaum reiten nur wenige Engländer oder Fremde. Das cyprische Gebiß, schwächer für die Pferde, stärker für die Maultiere von den Eisenschmieden fabriziert, ist aber eine so furchtbare Waffe in der Hand des Reiters, daß das Reiten auf Trense, also mit einem Zaum und einem Riemen ausreicht, das störrischste Tier zu bändigen und leider nur zu oft blutig zu reißen. Denn an der Querstange sitzt eine tief in das Maul hineinragende Blechzunge. Das schmuckste einheimische Zaumzeug und Ledersättel, tadellos gehalten, trifft man selbstverständlich nur bei der Polizeitruppe an. Dann ist das schwarze Riemzeug oft mit roten Nähten verziert und mit roten Quasten behangen. Unter den ledernen harten Bocksattel türkischen Ursprungs wird eine kleine Friesdecke ausgebreitet, um den Rücken des Tieres vor Druck zu bewahren. Und über denselben legt man eine farbige Decke, um den Sattel zu schonen und einen weicheren Sitz zu schaffen. Die Steigbügel haben breite Tritt-

[1] Die Uniform hat mehrfach gewechselt. Auch jetzt ist wieder eine andere, als die hier gezeigte, eingeführt, die der auf Taf. 4,2 abgebildete Fuß-Gendarm trägt.

bleche. Die Herstellung dieser und anderer Sattlerwaren gehört mit der Anfertigung der Paplómatas, der Steppdecken, und dem Schlachten der Tiere zu den wenigen Handwerken, die ausschließlich oder hauptsächlich von den Türken ausgeübt werden. Dagegen sind die Straturás, d. h. die Anfertiger der cyprischen Straturi-Sättel meist Griechen.

Die europäische Kleidung nimmt neuerdings so erheblich zu, weil selbst die Dorfschuljugend von den griechischen Schulmeistern auf höheren, von den Landtagsabgeordneten und Bischöfen gegebenen Befehl, angehalten ist, europäische Kleider anzulegen. Die Gymnasiasten in den Städten sind sogar gebunden eine kleidsame dunkelblaue Schuluniform und Schirmmützen mit einer vergoldeten griechischen Wappenkokarde zu tragen. In den großen Dörfern werden aber auch immer mehr Schulanzüge europäischen Schnittes in ganz bestimmter Form und Stoffart obligatorisch. Infolge dieser Strömung vermindert sich die Zahl der einheimischen Schneider der Volkstracht immer mehr, dafür etablieren sich Herren- und Damenschneider für europäische Kleidung à la Franca.

Als vom Backen auf Seite 117 die Rede war, wurde auch der Furnari, der Stadtbäcker gedacht. Auf Taf. 71,2 bietet ein Verkäufer der unter den Backwaren erwähnten Zwiebacksorten Kuluria und Boxamatia auf einem transportablen Tischchen seine Ware feil.

Ich erzählte schon, daß die Engländer in den Hauptstädten Schlachthäuser eingerichtet haben, so daß nur das mit dem Stempel der Munizipalität versehene Fleisch öffentlich verkauft werden darf. Der Dorfschlächter schlachtet nach wie vor an der belebtesten Stelle des Dorfes, auf der Straße, daher in der Regel an einer Hausmauer dicht am besuchtesten Dorfkaffee.

Das Geschäft der Kaufleute hat sich in den Städten unter europäischem Einfluß gleichfalls geändert und vereinfacht, so daß sich die Kaufleute ihre Waren immer mehr direkt bei den Fabrikanten in Europa bestellen. Dazu trugen, wie schon erwähnt, die in mehr oder weniger regelmäßigen Intervallen die Insel besuchenden Geschäftsreisenden, besonders deutsche und österreichische, erheblich bei.

Früher wickelte sich das Geschäft umständlicher ab. Die besseren Kaufleute der Städte, besonders die Nikosioten, reisten je nachdem alle halbe Jahre, jedes Jahr, oder jedes zweite Jahr nach Konstantinopel, der türkischen Hauptstadt, die man kurzweg Pólis, die Stadt per eminentiam, oder Péra nannte und noch nennt. Dort kauften sie die zurückgestellte, meist alte aus der Mode gekommene Ware und die Ladenhüter ein, die sie ihren cyprischen Landsleuten für teures Geld als neuste Modeware verkauften. Außer dem direkten Bezug der größeren Kaufleute versehen heute einige Großimporteure, wenn von solchen bei einer Bevölkerung von 274000 Seelen überhaupt gesprochen werden kann, in Larnaka und Limassol die kleineren Kaufleute und Krämer der Insel mit europäischen Waren. Wie es auf Cypern reiche Leute nach unsern Begriffen überhaupt nicht gibt, so ist andererseits die Zahl der Bettler eine geringe und beschränkt sich fast nur auf arbeitsunfähige Krüppel, Lahme, Sieche und Kranke der ärmsten Klasse, wie auf die wenigen Trunkenbolde, weil die Trunksucht zu den seltensten Lastern der Cyprioten gehört. In dieser Beziehung sticht Cypern vorteilhaft von den umliegenden Ländern des Orients und östlichen Mittelmeerbeckens ab, in denen der Reisende so viel angebettelt und der „Backschisch“ oft förmlich erzwungen wird. In den Städten und größeren Ortschaften herrscht dagegen von Alters her die patriarchalische Sitte, den unterstützungsbedürftigen alten und arbeitsunfähigen Leuten, die jeden Sonnabend bei den Geschäftsleuten in den Bazaren und Geschäftsstraßen von Laden zu Laden gehen, regelmäßig eine kleine Gabe in Gestalt einer Kupfermünze, eines Stückes Brot, eines ganzen Brotes, oder anderer Lebensmittel, oder auch einige dünne Wachskerzen zu geben, die sie dann beim Kirchenvorsteher verkaufen. Alten Rauchern gibt man wohl auch etwas Tabak.

Jeden Freitag, dem türkischen Feiertag, wird in Nikosia ein viel besuchter Wochenmarkt abgehalten. Auf dem Platze vor dem Konak findet der Pferdemarkt, auf einem andern der Getreide-, Obst- und Gemüsemarkt statt. An einer dritten Stelle, einer der Hauptstraßen Nikosias, sitzen die Frauen und verkaufen die auf der Insel er-

zeugten Gewebe. Das ist der Frauenmarkt (Taf. 80). Sehr belebt sind auch die Panagyris, d. h. die Kirchweih-Märkte (Taf. 27), auf denen sich zuweilen Kraftmenschen produzieren.

Dabei sei der bärtigen Mannweiber gedacht. Nach der Angabe des Chief Medical Officer Dr. Heidenstam sollen unter diesen Kraftweibern Zwitterbildungen vorkommen. Sie tragen Frauentracht und gelten als Frauen trotz der starken Bärte und der tiefen Stimme, die sie besitzen. Ich habe ein solches Mannweib auf dem Kirchweihfeste des heiligen Heraklides gesehen, das sich als weiblicher Herkules produzierte, schwere Steine aufhob und forttrug, an denen sich die stärksten Männer vergeblich versuchten. Ein anderes Mannweib lebte im Dorfe Episkopi, schlachtete vor dem türkischen Kaffee jahraus jahrein Schafe und Ziegen und betrieb das Fleischerhandwerk viele Jahre lang. Kein Dörfler, Grieche oder Türke wagte sich an das bärtige Hünenweib heran.

So scheint auch der antike Mythos einer bärtigen Aphrodite wie der des Hermaphroditen auf der Insel Cypern in der Natur der Insulaner begründet zu sein.

Ich beschrieb schon als wir dem Hauptfeste der Panagia von Kykku beiwohnten, wie das im Alltagsleben so genügsame und enthaltsame cyprische Volk an Festtagen und besonders auf den Kirchweihfesten sich austobt. So ist auf Taf. 25,1 eine Szene vom Fest des Hagios Andronikos im Dorfe gleichen Namens, das im Karpasi liegt, abgebildet, in welcher eine jener charakteristischen Trink- und Tanzlauben den Mittelpunkt des Festlebens bildet, welche die Cyprioten aus Baumstämmen, Ästen, Zweigen, Blättern, Reisig, Schilfmatten und Zelttüchern am Tage vor dem Beginn der Panagyris um die Wallfahrtskirche zu errichten und am Tage nach Schluß der Panagyris wieder einzureißen pflegen. In oder an diesen Buden werden flink Herde zum Kaffeekochen und Spießfleischbraten, auch halbkugelförmige Backöfen aufgemauert, in denen Brote, Festkuchen und die besten Festbraten gebacken werden. Auch schlagen sie, einen Tanzplatz freilassend, hölzerne Bänke und Tische in diesen schattigen gegen die heiße Sonne geschützten Kalýphis, wie die

Cyprioten diese Lauben nennen, auf. In diesen wird dann, wie schon bei dem Kykku-Feste geschildert, am Tage und Abend, den größten Teil der Nacht hindurch, wie am Festtage selbst, unaufhörlich und übermäßig getafelt, gezecht, musiziert, getanzt und gesungen, auch spät in der Nacht, wenn die ehrbaren Frauen den andern das Feld geräumt haben und das Volk betrunken ist, gar eifrig der Minne gehuldigt.

Diese Trink- und Tanzlauben der heutigen Cyprioten erinnern, wenn auch in sittlicherer Umgestaltung, lebhaft an die antiken Vorbilder der Lauben, welche die alten Kyprier um die Altäre und Tempel der Aphrodite für die Aphrodite-Feste errichteten, dem Stelldichein der Liebenden, um der Aphrodite das geheiligte Opfer der Umarmung darzubringen und ebenso um bei dem allerheiligsten Altare der Aphrodite zu Altpaphos nach cyprischem Kultgesetz die Opferung der Jungfrauschaft zu fordern.

Ich mußte in diesem Buche über Sitten und Gebräuche in der Hauptsache weil zum Thema gehörend, mich auf die Vorführung des eigenartigen Kleinhandels und des Hausierens beschränken. Ich habe hier und da den Ein- und Ausfuhrhandel gestreift, auch einige Zahlen mitgeteilt. Mehr auf die Handelsverhältnisse einzugehen, als noch im Schlußkapitel bei Besprechung der englischen Neueinrichtungen geschieht, hieße den Rahmen dieses Buches überschreiten.

Nur zwei Zahlenreihen seien hier noch gleich dem Schlußabschnitt eingesetzt. Zuverlässig dürfen sie als weiterer Beweis für die trotz mannigfacher Mißgriffe nicht zu leugnende große Entwicklung gelten, die Handel und Verkehr unter England gewonnen. 1878 wurden für 177651 £ Sterling Waren importiert und für 157328 £ Sterling Waren bezw. Landeserzeugnisse exportiert. – 1911 standen importierte Waren im Werte von 635427 £ Sterling exportierten Landeserzeugnissen im Werte von 702803 £ Sterling gegenüber. Folglich ist in 35 Jahren englischer Okkupation die Einfuhr um 357 %, die Ausfuhr noch höher um 446 % gestiegen. Das sind gesunde Verhältnisse trotz türkischen Tributes, bei denen außer dem

erwähnten cyprischen Wunderbaume der Carube allerdings die englische Okkupation Ägyptens der Insel zu Hilfe kam, die ein neues, außerordentlich lukratives Absatzgebiet erschlossen und exorbitante Preissteigerungen zur Folge gehabt hat, unter denen jetzt die englischen Inselbeamten als Konsumenten erheblich zu leiden haben, während die Cyprioten als Produzenten ihre Gewinne einstreichen.

KAPITEL VIII.

VOLKSBILDUNG UND FORTSCHRITTE UNTER ENGLISCHER VERWALTUNG.

Schon an anderer Stelle wurde erwähnt, daß die Türken keine Druckerei und also auch keine Zeitung duldeten. Heute sind alle die zum Druckgewerbe gehörenden Gegenstände als Drucklettern, Buch-, Druck- und lithographische Pressen, Druckerschwärze, Druckpapier wie sämtliche Schreibmaterialien und alle Bücher von jeder Einfuhrsteuer befreit, die sonst 8% beträgt.
Im Gegensatz zur Indolenz und Gewaltherrschaft unter der Türkei waren bis 1909, wie ich dem Blaubuch entnehme, 438 Bücher und Broschüren auf der Insel hauptsächlich auf Griechisch gedruckt worden und dürfte jetzt die Zahl von 500 überschritten sein.
Im September 1878 wurde in Larnaka die erste Druckerei in Betrieb gesetzt und die erste Wochenzeitung zweisprachig auf Englisch und Griechisch gedruckt. Redakteur des englischen Teiles auf den beiden ersten Seiten war der damalige Times-Korrespondent, ein Herr Palmer; Redakteur des griechischen Teiles, der dritten und vierten Seite ein Herr Konstantinides. Der Engländer konnte kein Wort Griechisch, und ebenso der Grieche kein Englisch. Beide radebrechten Französisch, gerade so viel, um sich gründlich mißzuverstehen. Der Engländer wollte durchaus für die englische Regierung schreiben, um Staatsunterstützung zu erlangen und der Grieche wollte gegen die Regierung schreiben, um Unterstützung von der cyprischen Brüderschaft in Alexandrien zu bekommen. So geschah es, daß über ein und dasselbe Regierungsprojekt auf demselben Doppelblatt eine schneidige Lanze vom englischen Redakteur pro und vom griechischen Redakteur contra gebrochen wurde, ohne daß der eine eine Ahnung von der Missetat des andern hatte.

Politische Zeitungen in englischer Sprache oder auf Englisch und Griechisch haben sich auf die Dauer nicht halten können, weil die englischen Leser fehlen. Außer dem dreisprachigen englischen Amtsblatt „The Cyprus Gazette", das Englisch, Türkisch und Griechisch in unregelmäßigen Intervallen immer dann erscheint, wenn Verordnungen oder Bekanntmachungen der Regierung zu veröffentlichen sind, existieren zur Zeit nur zwei englische Inselorgane, eine illustrierte gleichfalls offizielle Vierteljahrsschrift für Landwirtschaft und Industrie „The Cyprus Journal, a quarterly Review of the Agriculture and Industry of Cyprus", von dem auch eine türkische und eine griechische Ausgabe erscheint sowie eine englische Schulzeitschrift „The English School Magazine" in unregelmäßigen Intervallen. Wie Herr Dr. Kodros Philaktû aus Nikosia schreibt, erscheinen zur Zeit in Nikosia sechs, in Larnaka sechs, in Limassol zwei und in Famagusta eine, im ganzen also fünfzehn Wochenzeitungen und Zeitschriften. Am Schluß seiner Mitteilungen sagt Dr. Philaktu mit Recht: „Die Liste kann sich im Laufe einer Woche ändern, indem neue Organe erscheinen, oder alte eingehen können. Die Presse steht in Cypern weit mehr unter persönlichen Einflüssen als unter Prinzipien." – Die größte Auflage mit 1300 Exemplaren hatte 1911 „I Phonì tìs Kýpru" (griechisch Ἡ φωνὴ τῆς Κύπρου, d. h. die cyprische Stimme), eine Nikosia-Zeitung, deren Auflage heute, wie mir der Besitzer und Redakteur K. K. Pavlides mitteilte, auf 1400 Exemplare gestiegen ist. Diesen fünfzehn griechischen Zeitungen und Zeitschriften stand nur eine einzige türkische Inselzeitung mit einer Auflage von 500 Exemplaren gegenüber. Diese Zahlen sprechen wohl am besten dafür, daß die Inselgriechen viel mehr nach Bildung streben, als die Inseltürken und daß sich unter den Analphabeten im Verhältnis wieder viel mehr Türken als Griechen verbergen.

In neun über die Insel verteilten Anagnostíria[1], Lesezirkeln, wie die griechischen Vereinigungen früher hießen, oder Sýllogoi, Klubs,[2] wie sie jetzt heißen und mit denen meist ein Kaffee, auch ein Billard-

[1] Ἀναγνωστήρια. [2] Σύλλογοι.

zimmer, zuweilen auch eine winzige Bibliothek verbunden ist, pflegen die gebildeteren Griechen, oder die, welche sich bilden wollen, sich zusammenzufinden. Zeitungen und Zeitschriften liegen hier auf. Hier wird politisiert, Billard, Domino, Schach, Puff und Karten gespielt. Leider verspielen manche Griechen hier im Syllogos mehr Geld als sie sollten, was aber auch bei uns vorkommen soll. – Dagegen wird weder mit opulenten Klub-Diners noch mit Zechereien Zeit und Geld vertan; ist doch, wie schon erwähnt, der Cypriot im Essen und Trinken mäßig. Trunksucht findet man äußerst selten.

Durch den Cyprioten Herrn Onuphrios Jasonides in Limassol, dem ich gleichfalls wichtige Mitteilungen über das heutige Cypern verdanke und auf den ich noch zu sprechen komme, erfahre ich, daß zur Zeit drei Syllogoi in Limassol bestehen, zwei in Nikosia und je ein Syllogois in Larnaka, Famagusta, Paphos-Ktima und Kerynia. Außerdem ist in Limassol, Nikosia und Larnaka je eine Abendschule für Erwachsene eingerichtet, welche nationalgriechische und religiöse Zwecke verfolgen. –

Die Türken unterhalten drei Klubs in Nikosia, je einen in Larnaka, Limassol und Famagusta. In Nikosia gibt es nicht weniger als acht englische Klubs, einen großen allgemeinen Klub 1912 mit 61 Mitgliedern, ferner je einen Klub für Sport, für Golf, Polo, Gymkhana, Cricket, Fußball und Hockey. Je einen englischen Klub haben die Städte Larnaka, Limassol und Famagusta. Englische Freimaurer-Logen sind seit 1888 in Limassol und seit 1906 in Nikosia errichtet, welche auch Cyprioten aufnehmen. Limassol besitzt außerdem eine rein cyprisch-griechische Loge Zenon No. 18 nach griechischem Statut geregelt. In Nikosia besteht auch noch ein römisch-katholischer Klub, die „Concordia."

Gründen die Engländer eine Kolonie, so bauen sie erst das Gouvernment House, den Palast des Generalgouverneurs, um den Eingeborenen zu imponieren. Dann bauen sie wieder möglichst vornehm eine englische Kirche gern im gotischen Stil. Dann legen sie einen, bald mehrere Rennplätze für Pferderennen an, wozu sie

eine Renngesellschaft gründen. So haben sie auch auf Cypern verfahren und wechseln Rennen in Nikosia, der Hauptstadt, mit Rennen in Limassol, dem Sitz des englischen Kommissariats, und des vor der Stadt in Polemidia gelegenen englischen Winterlagers – jetzt eine Kompagnie Garnison – ab. Selbstverständlich gründeten sie auch eine Hetzjagd-Gesellschaft. In Ermangelung von Hirschen, die ausgestorben sind, finden Hetzjagden auf Hasen und Füchse statt.
Wie der englische Pfarrer Reverend H. T. F. Duckworth, Repräsentant des englisch-morgenländischen Kirchenvereins[1] auf Cypern in seinem vortrefflichen Büchlein: „Die Kirche Cyperns“[2] richtig darlegt, wurden die orthodoxen griechischen Inselchristen im 16. Jahrhundert noch viel schlimmer von den Venetianern bedrückt, als vorher unter der französischen Lusignan-Dynastie, so daß sie die „Knuten der mohammedanischen Türken“ den „Skorpionen der venetianischen Christen“ vorzogen. Während die griechischen Schulen auf der Insel wenigstens von den Franzosen geduldet waren, wurden sie sämtlich von den Venetianern geschlossen und erst von den Türken wieder freigegeben.
So fanden die Engländer 1878 bei ihrem Eintreffen auf Cypern 83 griechische Schulen vor, die durch die Bischöfe, Klosteräbte, Kirchenvorstände und Privatleute unterhalten wurden. Namhafte Beiträge schickten auch die nach dem Auslande ausgewanderten zu Vermögen gelangten Cyprioten. Besonders tut sich seither noch die in Alexandrien seit mehr als einem halben Jahrhundert von der dortigen cyprischen Kolonie gegründete „Cyprische Brüderschaft“[3] hervor. Immerhin waren die Unterrichtsmittel recht beschränkte. So lernte mein Mann noch, als er 1878 der Prämonstratenser Abtei de la Paix und dem Dorfe Bellapais den ersten Besuch abstattete, daselbst einen griechischen Mönch als Schullehrer kennen, der, weil ihm die Dörfler kein Geld gaben, auf eine originelle Idee verfallen war, die Schiefertafeln, Tinte, Federn und Schreibhefte zu sparen. Er hatte um die etwas schrägen Pulte der Schul-

[1] Representative of the Eastern Church Association in Cyprus.
[2] The Church of Cyprus. [3] Kypriakì Adelphótis, Κυπριακὴ Ἀδελφότης.

bänke Leisten genagelt. Diese so gebildeten Mulden hatten die Schulkinder mit feinem Sand auszufüllen und die Sandflächen als Schreibgrund und Holzstäbchen als Schreibstift zu benutzen.

„Die alten Griechen und Römer bedienten sich ja auch der Schreibgriffel", meinte stolz der Mönch, „nur daß sie auf Wachstafeln schrieben. Meine Jungen schreiben auf Sandtafeln und diese haben noch den Vorzug, ewig zu halten. Denn sehen Sie, mit der Schaufel, die bei den Jungen zirkuliert, streichen sie leicht die beschriebenen Sandflächen immer wieder glatt. Unser Dorfschmied, Sokrates, der sich auch auf die Klempnerei versteht, hat die Blechschaufel aus einem Petroleumkasten gar sauber angefertigt und sie der Schule gestiftet."

Andere Schulen waren jedoch auch schon 1878 verhältnismäßig gut dotiert und für griechisch-orientalische Verhältnisse gut geleitet. So hat der 1831 von dem blutdürstigen Pascha Kutschuk Mehemed hingerichtete Erzbischof Kryprianòs in den zum erzbischöflichen Palast gehörenden Baulichkeiten 1812 eine höhere Schule, eine Art Mittel-Gymnasium, die Schule der Hagía Triáda, d. h. der heiligen Dreieinigkeit gegründet. Einer seiner Nachfolger, der Erzbischof Makários (1854 – 1865) hat sich dann besonders durch weitere Verbesserung und Vermehrung der Schulen und Hebung des geistigen Horizontes der Inselgriechen hervorgetan und gründete 1857 in Nikosia die erste höhere Mädchenschule. Er suchte auch zwei der intelligentesten Mönche aus, die er nach Athen schickte die Universität zu besuchen. Der eine von ihnen, ein Mönch des Bergklosters Trooditissa, der in dem unter dem Kloster liegenden Töpferdorfe Phini geboren war, namens Sophronios wurde nach Absolvierung der Universität in Athen zum Direktor der heiligen Dreieinigkeitsschule gemacht. Unter dessen geschickter Leitung ist diese Schule wesentlich durch Anstellung von einem größeren und besser geschulten Lehrerpersonal auf die Höhe eines Mittelgymnasiums gebracht worden. Und als Makarios starb, konnte kein würdigerer Nachfolger als Sophronios auf den erzbischöflichen Thron berufen werden, von dem wir bereits erzählten (Taf. 21).

Nun unternahm es eine der angesehensten alten, aber damals wenig begüterten Nikosiotischen Patrizierfamilien, die Familie Konstandinides, eines ihrer besonders intelligenten Glieder zur Ausbildung als Gymnasialdirektor nach Athen und München zu schicken. Bruder Paskale, der inzwischen als Rechtsanwalt zu Reichtum und Ansehen gelangt ist, Schwester und Schwager taten sich in geradezu rührender Weise zusammen, um unter den größten persönlichen Opfern die Mittel aufzutreiben, den Bruder und Schwager Evstathios in Griechenland und Deutschland studieren zu lassen. Auch der Erzbischof Sophronios beteiligte sich durch Gewährung eines Stipendiums. Unter Herrn Evstathios Konstantinides, der 1879 von München zurückgekehrt war, machte die heilige Trinitasschule zwar weitere Fortschritte, doch ist es dem Kyrios Evstathios leider nicht gelungen, aus dem Mittelgymnasium ein Vollgymnasium zu machen, sondern er mußte infolge von Krankheit frühzeitig seine Entlassung nehmen. 1893 galt es die Trinitasschule in Nikosia in ein klassisches Gymnasium zu verwandeln, das die griechische Regierung als vollwertig anzusehen hat. Zu diesem Zwecke wurde von Athen Herr Délios berufen, welcher die Reorganisation mustergültig vollzog. Bessere Mittelschulen, welche bei den Insulanern auch Gymnasien heißen, gibt es noch in Limassol, Larnaka und Paphos-Ktima. Seit einigen Jahren haben auch die Kommunen von Limassol und Larnaka griechische Handelsschulen eingerichtet, zu denen sich, wie uns Herr Dr. Kodros Philaktu schreibt, in diesem Jahre Nikosia mit einer entsprechenden Schule gesellt hat. Auch die in Larnaka seit 1888 von amerikanischen reformierten Presbyterianern eingerichtete Missions-Schule und Newham's englische Schule in Nikosia verfolgen kommerzielle Zwecke und ziehen immer mehr griechische Schüler an, so daß der Besuch der Schulen in Beyrut, der dortigen amerikanischen Missionare, wie der französischen Jesuiten seitens cyprisch-griechischer Schulkinder immer mehr nachläßt. Oktober 1912 ist sogar in Lemythu, einem Dorfe des Troodosgebirges, eine Handelsschule eröffnet worden. Wie die gleich zu besprechende Mädchenschule von Pera hat ein im Auslande reich

gewordener in Lemythu geborener Cypriot, Herr D. Mitzis seinem Heimatsdorfe 16000 £ – ca. 320000 Mark zum Bau und der Führung einer Handelsschule und eines Pensionates vermacht. Die Schule ist auf 100 Tagesschüler und 30 Pensionäre eingerichtet. Wie schon im zweiten Kapitel gesagt wurde, ist das einzige Priesterseminar der Insel erst vor zwei Jahren in Larnaka vom dortigen Bischof Melétios Metaxákis, dem Metropoliten von Kition errichtet worden, welches 1912 dreißig Zöglinge besuchten. Es steht also zu erwarten, daß der Klerus zwar nicht von abendländischer Gelehrsamkeit erfüllt, aber doch gebildeter sein wird, als der alte äußerst ungebildete, unwissende, von dem ich erzählt habe.

Wie heute die Bauern immer mehr beginnen ihre Kinder die Stadtschulen absolvieren zu lassen, schicken die Städter ihre Söhne in stetig wachsender Anzahl nach Griechenland, Deutschland, Österreich, Frankreich, England und die Schweiz zum Besuche der Universitäten. Man begegnet deshalb jetzt mehr und mehr wirklich gebildeten Menschen und lernt andererseits weniger begünstigte Cyprioten mit cyprischer Halb- und Unbildung kennen, die durch ihr äußerst prätentiöses Auftreten unangenehm auffallen. –

Unter englischer Okkupation hat sich die allgemeine Bildung insbesondere der griechischen Cyprioten bedeutend gehoben, während die Inseltürken, weil minder bildungsfähig nicht in dem Maße fortgeschritten sind. Wie Dr. Philaktu in dem uns gegebenen Bericht über den Stand des heutigen öffentlichen Unterrichts auf Cypern ausführt und von einem unparteiischen Engländer wie dem Kirchen- und Schulmann Reverend Duckworth bestätigt wird, gebührt den Cyprioten selbst an diesem erfreulichen Fortschritt der Löwenanteil. Denn vier Fünftel der Kosten für den elementaren Schulunterricht bringen die auf der Insel lebenden Cyprioten selbst durch eine besondere Schultaxe, sowie die im Auslande lebenden überaus opferwilligen Cyprioten durch freiwillige Beiträge auf. – Immer wieder vermachen im Auslande reich gewordene Cyprioten ihrem Geburtsorte auf Cypern die Mittel zum Bauen und zur Unterhaltung einer Schule. So verdankt ihre Existenz wiederum dieser Opfer-

willigkeit im Dorfe Pera eine seit Mitte der achtziger Jahre gegründete Mädchenschule. Ein in Alexandrien als reicher Mann gestorbener Peratit hat seinem Geburtsdorfe so viel Geld vermacht, daß ein für cyprische Verhältnisse palastartiges Schulgebäude vor dem Dorfe am Pidiasflusse auf einer Anhöhe erbaut werden konnte, in dessen luftigen Schulräumen eine verhältnismäßig gut bezahlte und gebildete Lehrerin mit Lust und Liebe den Unterricht erteilt.

Seit den achtziger Jahren leistet auch die englische Inselregierung aus den Inseleinkünften nota bene, also wiederum aus den Taschen der Cyprioten zu den Ausgaben des öffentlichen Unterrichts einen Jahresbeitrag von 6200 £, wovon 200 £ an das Vollgymnasium in Nikosia gezahlt werden, das zu unterhalten jedoch 2500 £ pro Jahr kostet. Von der Jahressubvention geht im Verhältnis zur Bevölkerung ein übermäßig großer Teil an die türkischen Schulen. Nach dem Blaubuch 1887/88 gab es auf Cypern 241 griechische Schulen und nach dem Blaubuch 1911/12 schon 395. Im Verwaltungsjahre 1910/11 betrug in 395 griechischen Schulen der tägliche Schulbesuch 22159 Kinder, Knaben und Mädchen, in 190 türkischen Schulen 4559. Seit 1880 ist von der Inselregierung ein Departement des öffentlichen Unterrichts eingerichtet worden, dessen jeweiliger Inspektor, meist der englische Geistliche der englischen Kirche in Nikosia, die von der Regierung subventionierten griechischen und türkischen Schulen zu kontrollieren und zu inspizieren hat.

Leider sind die Schullehrer, wie uns Dr. Philaktu schreibt, viel zu schlecht bezahlt. Das Lehrerjahresgehalt beträgt im Maximum 45 £ – rund 900 Mark, während viele Dorfschullehrer, die es trotzdem an Eifer im Unterrichten nicht fehlen lassen, nicht mehr als 25 £ – 500 Mark pro Jahr bares Geld empfangen, allerdings dann von den Dörflern der Reihe nach mit Kost versehen werden müssen.

Im Anschluß an das seit ca. zwanzig Jahren eingerichtete, trotz der noch vielfach zäh am Althergebrachten hängenden Bevölkerung viel Segen stiftende landwirtschaftliche Departement, ist neuerdings eine rein praktische landwirtschaftliche Schule eingerichtet worden.

Sie steht in Verbindung mit den vor den Toren Nikosias eingerichteten Versuchsgärten und Versuchsfeldern und mit der vier Kilometer südlich von Nikosia betriebenen Versuchs- und Musterfarm, dem „Athalassa-Tschiflik." Dieses Landgut hat eine gut bestockte Abteilung für Tierzucht, in welcher von England bezogene oder auf der Insel geborene vortreffliche männliche Zuchttiere zur Verbesserung der Haustiere bereit stehen und auch vielfach benutzt werden. Neben Zuchtbullen, Zuchtpferden und Eselhengsten werden zu demselben Zwecke Hühner, Gänse und Enten der besten von England bezogenen Rassen bereit gehalten, auch Eier zu Zuchtzwecken billig an die Insulaner abgegeben. Neben dem landwirtschaftlichen Departement und mit diesem Hand in Hand arbeitend, ist ein „Committee for the improvement of Cyprus stock" d. h. ein Komitee zur Verbesserung der cyprischen Tierrassen ins Leben gerufen worden. Landwirtschaftliche Wanderausstellungen und Tierschauen, jedes Jahr eine, bei welchen Preise verteilt werden – ein preisgekrönter Esel auf Taf. 35 – tragen weiter dazu bei, selbst die obstinatesten Cyprioten endlich aus ihrem seit Jahrhunderten währenden Schlafe des Indifferentismus allmählich aufzuwecken. Auf diesen Wanderausstellungen wird auch stets mit dem eisernen Pflug Probe und Wette gepflügt, welchen der Direktor des Landwirtschaftsamtes, der Grieche Sarakoménos eigens für cyprische Verhältnisse und für das schwache cyprische Rindvieh konstruieren ließ. Im weiteren Anschluß an das Landwirtschaftsamt wird vierteljährlich das erwähnte Regierungsorgan „The Cyprus Journal" publiziert, welches zur Zeit ein Engländer Herr W. Bewan, erster Assistent des Landwirtschafts-Direktors vortrefflich redigiert. In ihm werden kürzere populäre Aufsätze, die vom Landwirtschaftsamt erzielten Resultate über angestellte Kultur- und Züchtungsversuche, sowie belehrende Aufsätze und Notizen aller Art, die ins Landwirtschaftsfach schlagen, veröffentlicht. Auch stellt sich das Organ wie das Landwirtschaftsamt die Förderung und Verbesserung der Hausindustrie, in erster Linie der geldeinbringenden Spitzenfabrikation zur Aufgabe. So steht

die Spitzenschule im Dorfe Lefkara, wie schon erwähnt wurde, unter der Kontrolle des Landwirtschaftsamtes. Größere, mehr wissenschaftliche, aber auf die Praxis anzuwendende chemisch-physikalische und mikroskopische Untersuchungen über Tierzucht und Pflanzenbau, Tier- und Pflanzenkrankheiten usw. werden von Zeit zu Zeit vom Direktor des Landwirtschaftsamtes in besonderen, illustrierten Schriften publiziert, welche in der Regierungsdruckerei zu Nikosia mustergültig gedruckt werden. Bereits 1912 hat die große englische Tierschutzgesellschaft[1] auf Cypern eine Tochtergesellschaft gegründet. Sie wird durch freiwillige Beiträge und durch die Geldstrafen erhalten, zu welchen Tierquäler durch die Gerichte verurteilt werden und die nach einem 1909 gemachten Gesetz der Gesellschaftskasse zufließen. Die Engländer sind immer praktisch. Auch ist 1908 eine Naturwissenschaftliche Gesellschaft[2] gegründet worden, welche Broschüren herausgibt und eine schon recht ansehnliche Sammlung von Insel-Naturalien zusammengebracht hat. Am 1. Oktober 1912 zählte die Gesellschaft 61 Mitglieder.

Während in fast allen Departements Engländer mit hohen Gehältern die hohen Stellungen bekleiden, die Cyprioten aber in mittleren und niederen Stellungen gegen schlechte Gehälter die Hauptarbeit leisten, steht oder stand ein von der griechischen Regierung erbetener, wissenschaftlich und praktisch gebildeter Landwirt, Landwirtschaftslehrer und Naturforscher an der Spitze des Landwirtschaftsamtes. Auf dessen Begründer und ersten Direktor Gennádios ist der Grieche D. Sarakomenos[3] gefolgt, der aus der griechischen Ackerbauschule von Athen hervorgegangen ist und vor seiner Berufung

[1] Royal Society for the Prevention of Cruelty to Animals.

[2] Natural History Society.

[3] Es ist bedauerlich, daß nach dem Weggange des Herrn Sarakomenos kein anderer griechischer Fachmann berufen wurde und seither ein Engländer und Nichtfachmann als stellvertretender Direktor des Landwirtschaftsamtes fungiert. Dieser Herr A. K. Bowill, hatte das Glück als naher Verwandter des Verstorbenen Sir Elliot Bowill (in den achtziger Jahren Chief Justice) trotz jeder fehlenden Fachbildung zum Leiter des Forstwesens ernannt zu werden. Als solcher seit Jahren im Amte, hat er

nach Cypern jahrelang auf Korfu tätig war. Selbstverständlich bezieht der Grieche als Nichtengländer einen viel geringeren Gehalt als die an der Spitze der anderen Departements stehenden Engländer. – Dazu ein nettes und wahres Histörchen. Auf Cypern gibt es zwei Telegraphen, den billigeren und unzuverlässigeren alten türkischen „Telegraphe Impériale Ottomane" mit einem zwischen Kleinasien und Cypern gelegten Kabel, sowie den teureren, zuverlässigeren, den „Eastern Tegraph" mit einem zwischen Ägypten und Cypern gelegten Kabel. Im Dienste des Eastern Telegraph standen in der Zeit, als ein Herr Brashow Generaldirektor auf Cypern war, zwei Telegraphisten, ein Engländer und ein Malteser, ebenfalls englischer Staatsangehöriger, jedoch von italienischer Abkunft. Der Malteser war älter, länger im Dienst und tüchtiger als der Engländer. Zuerst bezogen beide dasselbe Gehalt, welches jedoch bald dem Engländer erhöht wurde, dem Malteser nicht. Als der letztere sich deshalb bei dem Generaldirektor beschwerte, gab dieser die folgende abschlägige charakteristische Antwort: „Sie sind doch von italienischer Abkunft und nicht in England geboren, daher sind Sie nicht an den englischen Komfort gewöhnt wie Ihr englischer Kollege." – Das ist eine der vielen berechtigten Klagen, welche die griechischen Cyprioten und auf der Insel lebende nicht englische Ausländer gegen die Engländer führen und von der auch mein Mann als Deutscher ein trauriges Lied zu singen weiß.

Wie auch von einsichtsvollen Engländern in öffentlichen Kundgebungen getadelt wird, haben die Engländer es weder durch ihre Maßnahmen noch durch ihr Benehmen verstanden sich die Sympa-

dazu das Amt als Vorsitzender des Cyprus Stock Committee und nun neuerdings das weitere Amt als stellvertretender Direktor des Landwirtschaftsamtes erhalten. Selbstverständlich bezieht er als Engländer so auch gleichzeitig mehrere größere Gehälter. Aber die Fähigkeit, wie seine griechischen Vorgänger wissenschaftliche landwirtschaftliche Untersuchungen zu machen und als Wanderlehrer die Cyprioten zu belehren, fehlt natürlich. Solche Rückschritte innerhalb der erfreulichen Fortschritte sollten vermieden werden und machen unter den leidtragenden Inselgriechen weiter böses Blut.

thien der Inselgriechen zu erwerben. Engländer und Griechen stehen sich heute vielleicht noch schroffer als vor fünfunddreißig Jahren gegenüber. Nur sehr wenige Engländer haben Griechisch gelernt, dagegen viele Inselgriechen Englisch. Infolgedessen sind auch heute noch zuweilen die englischen Richter in den Händen ihrer Dragomane und Übersetzer, unter denen sich gerade in hervorragenden Stellungen von Anfang an bis jetzt Armenier und Levantiner, sowie Griechen befanden. Und wenn daher der bereits als einer unserer Informatoren jüngsten Datums dankend erwähnte Herr Onuphrios Jasonides in einer mir zur Verfügung gestellten Studie über die heutigen englisch-cyprischen Gerichte hervorhebt, daß infolge der typischen Sprachenunkenntnis der höchsten englischen Richter die schwersten Gerichtsirrtümer vorkommen, so ist das wohl verständlich. Sie sprechen, wie Jasonides schreibt, häufig genug Schuldige frei und es kommt vor, daß sie Mörder laufen lassen, während sie Unschuldige verurteilen und aufknüpfen. Als unparteiische Berichterstatterin will ich aber auch dem obersten gegenwärtigen Richter das Wort geben. Der jetzige High Commissioner d. h. Generalgouverneur Sir Hamilton Goold-Adams exzerpiert in seinem Blaubuche 1911/12 einen dem englischen Parlament abgestatteten Bericht des jetzigen Chief Justice Sir C. R. Tyser. Dieser amtiert seit 1906 auf der Insel und hat über Leben und Tod zu entscheiden, während dem Generalgouverneur das Begnadigungsrecht bei den zum Tode Verurteilten zusteht. Ich übersetze möglichst wörtlich eine Stelle, welche meine Ausführungen über den Charakter der Cyprioten zum Teil bestätigt, zum Teil auch modifiziert. Sie lautet: „Der höchst beunruhigende Hauptzug dieses Jahresberichts ist die Zunahme in der Zahl der Fälle von Mord und Totschlag. In seinem Kommentar über diese traurige Feststellung bringt der Chief Justice einige interessante Charakterzüge des Landvolkes zur Kenntnis, welche dazu beitragen bis zu einem gewissen Grade diese Art Verbrechen zu erklären. – Die Mehrzahl der Einwohner Cyperns lebt in den Dörfern und ist in der Hauptsache arm. Ihre Wohnungen sind zum größten Teile trostlos

und ungesund.[1] Sie ernähren sich fast ausschließlich von Viehweide und Landwirtschaft. Das Volk ist äußerst empfindlich und sehr leicht zu beleidigen. Irgend welche Beschimpfung entzündet ihr Blut. Ihre Gemüter scheinen so lange über jede geringste noch so winzige tatsächliche oder eingebildete Beleidigung zu brüten, bis ihre verletzte Selbstachtung sie dazu treibt, sich für die angetane Schmach durch Mord zu rächen. Es gibt Leute in gewissen Dörfern, welche für eine kleine Entschädigung von etwa 10 £ einen Menschen morden werden, gegen den sie auch nicht den leisesten Vorwurf vorbringen können, oder den sie bisher in ihrem Leben nie gesehen haben. In vielen Fällen, in welchen ein Einwohner sich in einer Gemeinde verhaßt gemacht hat, werden sie ihn nach gemeinschaftlichem Beschluß umbringen lassen. Sie regen sich äußerst schnell auf und viele Morde und Totschläge geschehen bei Händeln, die in den Kaffees und auf den Hochzeiten ausbrechen, wenn das Volk unter dem Einfluß von Alkohol steht. Ohne Überlegung ist das Messer gezogen und ihre Natur zwingt sie zu töten. ‚Ich habe viele Mörder auf der Insel abgeurteilt', schreibt der Chief Justice, ‚und ich kann mich nicht eines erinnern, dem sein Opfer leid getan oder der Gewissensbisse über sein Verbrechen gefühlt hätte. In der Regel rühmt sich der Mörder seines Verbrechens. Es ist für ihn eine Quelle des Hochmuts und räumt ihm Macht über seine Nachbarn ein.'" – Mein Mann hat von einer entsprechenden im Schlußsatz dieses juristischen Gutachtens richtig geschilderten Er-

[1] Trostlos und ungesund sind die bewohnten Kellerräume im feuchten Klima Londons selbst bei der Mittelklasse, aber nimmermehr die – Ausnahmen zugestanden – stets luftigen, ausnahmslos oberirdischen Bauernhäuser im sonnigen Cypern. Keller gibt es mit einer Ausnahme des gotisch gewölbten Klosterkellers von Bellapais überhaupt nicht auf der Insel. Außerdem leben die Cyprioten während des größten Teiles des Jahres im Freien und selbst während der Regenzeit spielt sich das Leben zu einem guten Teile in der so häufig vor das Haus gestellten Sonnenhalle, dem Iliakos ab. Wir haben unsere Leser bei der Auswahl für die Insel typischer Bilder vor und in eine Reihe cyprischer Bauernhäuser geführt. (Taf. 10, 41, 43, 44, 45.)

wägung ausgehend bei seinen Ausgrabungen in Larnaka einen durch Advokatenkniffe ganz frei gekommenen griechischen Mörder als Vorarbeiter verwandt. Er machte sich uns auch als zuverlässiger Bote und Diener nützlich und unsere Arbeiter waren unter ihm fleißig wie nie. Kein Neger, war er seiner dunkeln Gesichtsfarbe wegen als Mávros Sávas (kontrahiert in Mavrósavas d. h. schwarzer Savas) durch die ganze Insel bekannt und hochangesehen, weil er in der Trunkenheit herausgefordert einen im Inseldienst stehenden türkischen Polizeisoldaten erstochen hatte.

Während der ersten zwanzig Jahre der Okkupation haben die Eingeborenen ausschließlich einander und fast nur die Dorfbewohner sich gegenseitig umgebracht. Neuerdings kommen aber auch Morde in den Städten vor. So wurde einer der reichsten und geizigsten Griechen in Nikosia, der Kaufmann und Geldverleiher Papodopulos, 1910 von seinem Sohne vergiftet, weil ihm der Alte zu lange lebte und er das väterliche Erbe schneller antreten wollte. Der Giftmord ist erst nach dem feierlichen Begräbnis des Ermordeten entdeckt, die Leiche wieder ausgegraben und an derselben die Arsenikvergiftung konstatiert worden. Der vom Gericht Verurteilte wurde gehenkt. Als die Leiche des Gehenkten bei anbrechendem Morgen auf dem Wege zum Armensünder-Kirchhof war, fand im geheimen eine vorbereitete Zusammenrottung des niederen Volkes von Nikosia statt, welches den Leichnam vom Karren riß und eine ehrliche Bestattung des Mörders zu erlangen versuchte. Vor sechs Jahren ist auch der erste Engländer auf seinem Landgute zu Lákkos tú Phránku im Stuhle seines Eßzimmers erschossen vorgefunden worden. Der Mörder konnte bisher nicht und wird nie entdeckt werden. Denn die Polizei hält es vielfach mit den Dieben, Räubern und Mördern. Die von den Engländern getroffene Maßnahme in die Zaptieh-Truppe, die als Polizisten und Gendarmen den ganzen Sicherheitsdienst der Insel zu versehen hat und unter der Türkei ausschließlich aus Türken bestand, Inselgriechen, und zwar in größerer Zahl mit aufzunehmen, hat sich nicht bewährt. Auch ist es bedauerlich, daß die Truppe von englischen Unteroffizieren und Offizieren zwar gut gedrillt,

jedoch in den höchsten Kommandostellen von englischen Offizieren befehligt wird, welche vielleicht etwas Türkisch, aber selten oder nie Griechisch verstehen. – So hat sich gerade in diesem Jahre bei den Gerichtsverhandlungen in Limassol herausgestellt, daß die Zaptiehs mit den Verbrechern gemeinschaftliche Sache machten. Infolgedessen sind bis auf den englischen Distrikt-Polizeikommandanten von Limassol und den griechischen Polizei-Inspektor sämtliche Polizeiorgane und Polizisten entweder verabschiedet oder in andere Distrikte versetzt worden, wie englische Zeitungen berichteten. Auch ist mir seit 1910 aus absolut sicherer Quelle bekannt geworden, daß einzelne griechische Zaptiehs der Polizeistation des Dorfes Episkopi zusammen mit griechischen Bauern monatelang im geheimen ausgegraben haben, statt das gesetzwidrige Ausgraben nach Altertümern zu verhindern und zur Anzeige zu bringen.
Einer der bejahrtesten Notabeln, dessen Vater aus Frankreich nach Cypern eingewandert war und die ersten vierzig Jahre seines Lebens noch unter türkischer Herrschaft verbrachte, bringt Argumente vor, welche die mit jedem Jahr wachsende öffentliche Unsicherheit vielleicht richtig erklären. Seine Darlegungen gipfeln in Folgendem: „Bevor uns die Engländer die von uns so herbeigesehnte goldene Freiheit brachten, hielt die türkische Knute die Bestie im cyprischen Menschen nieder. Nahte sich einer der meist zerlumpten berittenen Zaptiehs, an dem das Pferd das Beste war und an welchem die Nilpferdpeitsche stets locker hing, so wich der Inselgrieche, je reicher er war um so weiter seitwärts aus, sprang vom Reittier und ließ in devoter Haltung sich tief verbeugend und zum Gruße die Hände auf der Brust kreuzend, den gefürchteten Schmarotzer, den Vampyr im Kleinen auf dem Saumwege vorüberziehen. Gelangte ein wirklich begangener Mord zur Kenntnis des Pascha oder Kadi, so gab es keine lange Gerichtsverhandlung, wurden keine Entlastungszeugen angehört, sondern vom obersten Kadi kurzer Prozeß gemacht und der Verbrecher auf Befehl des Paschas an dem ersten besten Baume, meist öffentlich vor dem Konak in Nikosia aufgehangen. Nur wenn der Verbrecher unter dem Schutz einer der

Mächte stand, die in Larnaka durch die Konsuln vertreten waren, bot sich ihm einige Aussicht unter Zahlung einer großen Geldsumme mit dem Leben davon oder ganz frei zu kommen. In einem der schmutzigen Gefängnislöcher bei der scheußlichsten Hungernahrung zu sitzen, war auch in türkischer Zeit eine schwere Strafe. Heute befinden sich die Gefangenen in den sauber gehaltenen, gesund gebauten Gefängnissen oft wohler als zu Hause. Sie erhalten eine Kleidung, Nahrung und Körperpflege, die sie in ihren Dörfern daheim nie gehabt, nie kennen gelernt haben. Und vermögen die Anverwandten die großen Kosten aufzubringen, einen der gerissenen Advokaten, welche die Regierung plaidieren läßt, zu bezahlen, wird diesen genug Geld gegeben Zeugen zu dingen, so lassen sie beschwören, daß der Mörder zur Zeit des Mordes nicht an der Mordstelle, sondern irgendwo anders war. Auf diese Weise erscheint der klarste Indizienbeweis durch einen Alibibeweis durchlöchert. Die beiden obersten englischen Richter, die den obersten Gerichtshof (Supreme Court) bilden und die das Urteil zu fällen haben, der Chief Justice (der oberste Richter) und Puisne Judge, sein Beisitzer (wörtlich der jüngere Richter) – Schwurgerichte gibt es nicht – müssen dann oft das durch Meineide erlangte Alibi gelten und den Mörder laufen lassen." –

Nach den Erfahrungen, die mein Mann in fünfzehnjährigem und ich selbst in mehrjährigem Aufenthalte auf der Insel sammelte, möchte ich die vorstehend mitgeteilten niederschmetternden Urteile durchaus nicht in vollem Umfange gelten lassen, obwohl an der Wahrheitsliebe und selbstgewonnenen Überzeugung des Chief Justice niemand zweifeln kann. Sir C. R. Tyser, der Landessprache unkundig, hat nie zwischen dem Volke gelebt und alle seine Beobachtungen durch die Brille seiner Ratgeber und Dolmetscher gesehen und seine vielen Fahrten durch die ganze Insel nach den Distrikt-Hauptorten haben ihn in all den Jahren lediglich zur Urteilsfällung verbrecherischer Handlungen geführt. Er hatte also nur Gelegenheit das Schlechte im Cyprioten kennen zu lernen und nicht auch das Gute so wie wir. – Gewiß mag es einzelne Krea-

turen auch auf Cypern wie an vielen Stellen des Orients geben, die sich gegen einen kleinen Sündenlohn als Mörder vorher nie gesehener Personen dingen lassen. Aber wenn der schlecht beratene Sir Charles Tyser in einem dem Parlament gegebenen juristischen Berichte so weit gegangen ist, von vielen Fällen (many cases) zu sprechen, in welchen Gemeindemitglieder, die sich verhaßt gemacht hatten, auf Gemeindebeschluß hin einfach ermordet wurden, so sympathisiere ich mit den rechtlich gesinnten und gebildeten griechischen Insulanern, welche in diesem Urteil eine ungerechte Ungeheuerlichkeit erblicken. Denn sie entspricht der Wahrheit in dieser Form und Verallgemeinerung keineswegs. Sollte sich wirklich einmal ein solches Bubenstück zugetragen haben, so kann es nur ganz vereinzelt dastehen. So schlecht sind die Menschen auf Cypern nun doch nicht. Auch möchte ich wissen, wo, wie und zu welcher Zeit ein solcher Gemeindebeschluß (common agreement of the Community) also von einer ganzen Anzahl Dörfler gefaßt und ausgeführt worden sein könnte, ohne daß der Anschlag vor der Ausführung verraten worden wäre. –

Wir sind bei Tag und Nacht häufig ohne Begleitung durch die Insel geritten und wir haben die Revolver, die wir mit uns führten und durch die Steuer paschten – denn auch das Revolvereinführen ist verboten – gar nicht zu uns gesteckt. Ich kann mich nicht entsinnen, auch nur die leiseste Belästigung erfahren zu haben und die Idee einer Gefahr für unser Gut und Leben ist uns nie gekommen, weil wir überall und immer die liebenswürdigste und gastfreundschaftlichste Aufnahme fanden. In manchen Orten freuten sich die Leute über unser Erscheinen derartig, daß mich die Frauen, die mich vorher nie gesehen hatten, wie eine alte Bekannte oder Verwandte regelrecht abküßten.

Bei den vielen Ausgrabungsarbeiten, die mit der arbeitenden Klasse der Landbewohner ausgeführt werden, ist es allerdings manchmal nötig, zu drastischen Mitteln zu greifen, um die oft faulen und unzuverlässigen Leute an Zucht, Arbeit und Pünktlichkeit zu gewöhnen. Einmal mußte mein Mann einen Teil seiner Arbeiter ent-

lassen, weil sie eine Lohnerhöhung verlangten, die nicht bewilligt werden konnte. Die andern Dörfler arbeiteten unter den alten Bedingungen weiter. Die Entlassenen erschienen nun in großer Zahl auf dem Gelände während der Arbeit und wollten das Arbeiterkorps von der Arbeit abhalten. Es kam zu Tätlichkeiten und entspann sich zwischen den beiden Parteien ein heftiges Bewerfen mit Steinen. Auch mein Mann, der in einem seiner auf dem Felde aufgeschlagenen Zelte mit Zeichenarbeiten beschäftigt war, wurde bedroht. Da ließ er aus dem Kloster die früher noch viel getragene, zuweilen auch benutzte Nilpferdpeitsche und seinen Schimmelhengst holen und von hinten herum unbemerkt ins Zelt bringen. Dann jagte er in scharfem Galopp mit der Peitsche in der Hand aus dem Zelte mitten in die verblüfften Bauern hinein und nun hagelte es Hiebe auf die Steinewerfer, die teils in die Knie sanken und um Pardon baten, teils Reißaus nahmen und jede weitere Belästigung aufgaben. Tags darauf stellten sich sogar einzelne derselben im Kloster wieder ein und baten unter den alten Bedingungen die Arbeit wieder aufnehmen zu dürfen.
Während dieser selben Ausgrabungskampagne wurden etwa ein Dutzend Arbeiter sogar ins Gefängnis gebracht, weil sie von meinem Manne in der Nacht beim geheimen Ausgraben abgefaßt wurden. Als wir fünf Jahre später wieder in die Gegend kamen, haben dieselben Leute, die im Gefängnis gesessen hatten, meinen Mann schon von weitem begrüßt, uns mit herzlichem Händedrücken bewillkommnet und der reichste von ihnen wollte durchaus, daß wir seine Gastfreundschaft annehmen sollten, was wir vorzogen auszuschlagen. Sie schienen sich der Fleischtöpfe, der Barbiere, der Bäder und der ganzen Behandlung in den für cyprische Verhältnisse von den Engländern vortrefflich eingerichteten Gefängnissen in Nikosia mit größtem Vergnügen und dankbar zu erinnern. –

Zwar eine Welt für sich, aber als die oberste Bildungsanstalt der Insel uns zum Unterrichtswesen zurückführend, sei hier in Kürze die Geschichte der Ausgrabungen seit 1878 und des aus den Resultaten derselben hervorgegangenen Cyprus Museums in Nikosia

angeschlossen. Bis 1905 galt das alttürkische Altertumsgesetz. Es war in dem noch heute auf Cypern die Hauptgrundlage der Gesetzgebung und Rechtssprechung bildenden, dem Code Napoleon entlehnten, auf türkische Verhältnisse zugestutzten Code Ottomane enthalten. Nach diesem Gesetz gingen die auf der Insel gefundenen oder ausgegrabenen Altertümer in drei gleiche Teile. Ein Drittel erhielt die Regierung, ein Drittel der Grundeigentümer, auf dessen Grund und Boden die Denkmäler entdeckt waren und ein Drittel wurde dem Finder oder Ausgräber zugesprochen. Dieses Gesetz haben jedoch die Engländer bei ihren Ausgrabungen nicht respektiert, sondern es mußten alle Funde nach London expediert werden, trotz der von den Cyprioten in der Presse erhobenen Proteste. Durch die vom damaligen Direktor der Trinitätsschule in Nikosia, Evstathios Konstantinides, unterstützten Bemühungen meines Mannes gelang es indessen, W. E. Gladstone, der damals gerade wieder als Premier ans englische Staatsruder gekommen war, für die Sache zu interessieren. Als großer Griechenfreund und Mann von hohem Gerechtigkeitsgefühl ließ er alsbald dem damaligen Generalgouverneur Sir Robert Biddulph anempfehlen, die Notabeln der Insel zusammenzuberufen, ein Cyprus Museum zu gründen und zu dem Zwecke eine Subskription zu eröffnen. 1883 wurden daher meines Mannes Ausgrabungen für das British Museum eingestellt und von ihm die Ausgrabungen für das Cyprus Museum inauguriert. Von 1883 – 1905 haben zahlreiche Ausgrabungen unter dem alten Gesetz stattgefunden. Nur einige wenige erfolgten auf Kosten des Inselmuseums, das man absichtlich bald ganz ohne Subskription, daher ohne Fonds ließ, damit hohe englische Inselbeamte, englische Bankiers und Amateure Ausgrabungen machen konnten. Bei den Teilungen sorgten dieselben hohen Herren als Jury-Mitglieder dafür, daß das Museum mehr als zu kurz kam. 1886 wurde Sir Henry Bulwer General-Gouverneur und machte diesem Ausgrabungsschacher ein jähes Ende, indem er nur noch wissenschaftlichen Körperschaften die Ausgrabungserlaubnis erteilte. Doch vermochten weder er noch sein

Nachfolger Sir W. I. Sendall zu verhindern, daß bei den Teilungen der in den englischen Ausgrabungen gefundenen Altertümer das Inselmuseum nicht nach wie vor benachteiligt wurde. Das Cyprus Museum vegetiert also, aber von den Funden, die in den Ausgrabungen auf der Insel von englischen Gelehrten gemacht wurden, sind ihm lediglich die Brosamen geworden, die von der Herren Tische fielen. Bei der Teilung der in deutschen Ausgrabungen 1889 und 1894/95 gemachten Funde freilich, wurde seitens der die Museumsinteressen vertretenden englischen Beamten in rigorosester Weise verfahren und heimste das Museum von den Funden weit mehr ein als ihm gesetzlich zukam. Daher ist es erklärlich, daß die griechischen Landtagsabgeordneten in den Irrtum verfielen und das weiter oben bereits als viel zu schroff kritisierte Ausgrabungsgesetz durchzubringen wußten, welches nunmehr seit 1905 jeden Ausgrabenden der Gnade des Museums-Committees ausliefert. In der neusten Auflage des vom Privatsekretär des Generalgouverneurs und einem der Sekretäre des Chefsekretärs bearbeiteten „Handbook of Cyprus" findet sich allerdings folgender Passus: „Der gegenwärtige Museumsrat erkennt den Wunsch an, wissenschaftliche Ausgrabungen seitens Gelehrter und wissenschaftlicher Körperschaften zu ermutigen. Es wird daher wahrscheinlich ein Weg gefunden werden, Abteilung IV des Altertumsgesetzes, welches von den Ausgrabungen nach Altertümern handelt, liberaler als bisher auszulegen. Namentlich gilt das von der Sektion des Gesetzes, welches die Teilung der gefundenen Altertümer regelt."

Wie über den Ausgrabungen hat über den Sammlungen des Cyprus Museum manch böser Stern geschienen. So wurden in der Nacht des türkischen Beiramfestes den großen Statuen des Museums die rechten Hände von den fanatischen Türken verstümmelt, welche als Polizisten die Wache im englischen Regierungsgebäude vor der Stadt hatten, woselbst in offenen Korridoren die großen Bildwerke provisorische Aufstellung gefunden hatten. Die Sammlung wurde später nach Nikosia in ein Miethaus der Victoria Street gebracht,

welches auf unserer Tafel 47 sichtbar ist. Dort haben wir mit Herrn John L. Myres gelegentlicher Hilfe die Sammlung geordnet und die Vorarbeiten zu dem Catalogue of the Cyprus Museum gemacht, der 1899 in Oxford erschienen ist.

Leider ist bei dem Umzug aus dem Miethause in das neue vor der Stadt errichtete Museum ihr Hauptwert vernichtet und der Museums-Katalog illusorisch gemacht worden. Bekanntlich beruht der Hauptwert von Lokal-Museen in der Vorführung der Spezial-Sammlungen, in welchen die in den einzelnen Gräbern, Heiligtümern und Tempeln gemachten Gesamt-Funde, welcher Art und welchen Materiales immer sie sein mögen, zusammen aufgestellt werden. Die mit dem Ein- und Auspacken der zu transportierenden Altertümer betrauten Engländer und Cyprioten haben aber alle sorgfältig getrennt aufgestellten Gräber- und Tempelfunde durcheinander gebracht. Es ist also heute selbst an der Hand des Kataloges nicht mehr möglich, die auseinander gerissenen Gegenstände aus dem Chaos wieder zusammenzufinden. Auch sind die Größenverhältnisse des zu bauenden neuen Museums vorher nicht richtig berechnet worden. Deshalb mußten die Altertümer in den ganz ungenügenden Räumen des neuen Museums unübersichtlich zusammengepfercht werden. Aber vor das kleine Museum ist eine wunderschöne, von jonischen Säulen gestützte Halle aus Marmor in Geld- und Raumverschwenderischer Weise gesetzt worden.[1]

Konservator der antiken Denkmäler (Curator of ancient monuments) ist der von der Regierung angestellte englische Architekt G. P. Jeffery, der den Plan zu dem Cyprus Museum entworfen hat.

Von Dorfpoesie, Wettdichten- und Singen war schon verschiedentlich die Rede. Ich komme nun dazu, zweier der unter der britischen Okkupation erstandenen Stadtpoeten zu gedenken. Beide haben mir Autobiographien geschickt, denen ich nur einige Daten entnehmen kann. Der fruchtbarere bereits erwähnte Joánnis Pérdios

[1] Wie man mir von Nikosia schreibt, hat zwar in diesem Jahre eine Vergrößerung des Museums um zwei Räume stattgefunden, aber auch dies ist viel zu geringfügig.

lebt in Nikosia. 1882 daselbst geboren, studierte er in Genf die Rechte, „aber ich opferte", wie er schreibt, „die Themis der Muse, weil wir schon so viele Advokaten haben." – „Ich veröffentlichte in den Jahren 1907–1909 zwei Bände Gedichte unter dem Titel: „Die cyprische Muse"[1] und 1910 einen dritten Band unter dem Titel: „Hellenische Gebete"[2], alles in Versen, und in allen Schulen angeschafft. – Seit Oktober 1911 bin ich Direktor und einziger Redakteur einer absolut unabhängigen satyrischen Zeitschrift in Versen, der ich den Namen Mastígion[3] d. h. „die Peitsche" gegeben habe. Darin peitsche ich unparteiisch die Laster unserer Gesellschaft für das öffentliche Wohl. Hier haben Sie, chère Madame, meine kurze Biographie." – Er hat uns vier Nummern seines originellen und geistreichen Witzblattes und seine drei Bände Gedichte geschickt. Da der begabte Dichter in der französischen Schweiz auch Meister der französischen Sprache wurde, wechseln in seinen beiden Bänden der Kypriaké Mûsa griechische und französische Gedichte ab. Ein bekannter Pariser Dichter, René Martin, hat in einer schwunghaften poetischen Kritik den Gedichten des Herrn Perdios, den „fließenden, markigen, patriotischen und aufrichtigen Versen, welche die Vaterlandsliebe, die Erhebung der Besiegten und den Sturz der Unterdrücker" (womit England gemeint ist) besingen, das größte Lob gespendet. – Damit der Leser sich selbst ein Urteil zu bilden vermag, drucke ich aus drei französischen Gedichten einzelne Verse und ein Gedicht ganz ab:
Zuerst drei Verse aus einem Gedicht, das der Sarah Bernhardt geweiht ist:

„Qui peut voir une fois tes gestes
Sans s'incliner pour t'admirer?
Qui peut voir tes charmes célestes
Sans s'incliner pour t'adorer?"

„En regardant avec tendresse
Tes yeux d'azur, tes cheveux d'or
Je dis toujours avec ivresse:
Qui peut avoir un tel trésor?"

[1] Κυπριακὴ Μοῦσα. [2] Ἑλληνικαὶ Προσευχαί. [3] Μαστίγιον.

„Si tu m' offrais, illustre amie,
Cent tableaux d'un peintre fameux
Au lieu de ta photographie
J' en serais beaucoup moins heureux."

Ferner drei Verse eines Gedichtes „An die griechische Fahne", welches 1909 gedruckt und wie für den Balkankrieg geschrieben erscheint:

„Salut, doux fils du Klephte, ami de Tsavella
Qui rêves disperser l'ombre de l'esclavage
Qui rêves voir ces Grecs en leur fustanella
Dans la Sainte Sophie, illustrant ton courage."

„Salut, drapeau chéri qui tournes tes plis bleus
Vers la Byzance aimée où volent tous nos rêves;
Qui désires placer en ton sein amoureux
Ses enfants pour guérir leurs souffrances peu brèves."

„Salut drapeau de gloire et de neige et d'azur
Plus bleu que l'onde bleue et plus blanc que l'écume.
Ah! quand te verrons-nous te mirer au flot pur
Du Bosphore, oû ton Rêve immense se résume!"

Weiter der Schlußvers des an die „cyprische Heroine" gerichteten Gedichtes:

„Lève-toi pour briser toutes ces lourdes chaînes
Qui comme des boas veulent nous étouffer
Et rends nous les espoirs en ravivant les haînes
Embrase nous de feux pour mieux nous échauffer
Et remplis nos coeurs de courage,
Afin qu' en notre vaste rage
Nous courions à la Grèce à la voix du canon
L'âme heureuse et le coeur en flamme
De voir flotter notre oriflamme
Sur la Sainte Sophie et sur le Parthénon."

Der Dichter fordert die cyprische Heroine d. h. das Volk auf, seine Ketten zu zerbrechen, unter dem Donner der Geschütze zu Griechenland zu eilen, damit die griechische Flagge wie auf dem Parthenon zu Athen, auch auf der Hagia Sophia in Nikosia wehe.
Das überaus formgewandte, knappe und doch so reizende vierte Gedicht „L'ile de Chypre" drucke ich vollständig ab:

„O belle Ile hellénique, o ma Chypre adorable,
Nymphe qu'aimaient Vénus, Zénon, Evagoras,
Qui donc est ce cruel, ce voleur exécrable
Qui vola tous tes biens en enchainant tes bras?

„Jadis, la Liberté parcourant tes montagnes
Contemplait des forêts de cèdres, de cyprès
Et tes riants jardins et tes vastes campagnes
Et tes bords adorés!"

„Alors ton auréole entourait tes rivages
Et comme un phare immense éclairait l'Orient,
Qui tournait ses beaux yeux vers tes chastes bocages
Où les Nymphes jouaient et dansaient en riant!"

„Les zéphyrs repandant tes parfums délectables
Enivraient les bergers, les Muses, les oiseaux
Dont les chants célébraient tes charmes innombrables
Reflétés par les eaux!"

„ — Hélas . . mon pauvre enfant, la noire Tyrannie
A volé mon bonheur, mes trésors, ma beauté
Et déchirant mes flancs avec ignominie
A plongé dans mon sang ma chère Liberté . . ."

Der zweite cyprische Dichter Herr Onuphrios Jasonides lebt in Limassol und wurde bereits mehrfach als einer meiner Informatoren über die heutigen Verhältnisse auf Cypern erwähnt, so besonders bei Besprechung der heutigen englischen Rechtspflege. Er stammt von einer der ältesten und angesehensten Patrizierfamilien der Insel ab, die, wie der Name besagt, vor einigen Jahrhunderten aus Jonien nach Cypern einwanderte. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien in Athen ging er Ende der siebziger Jahre nach Oxford. Damals wandten sich die Cyprioten an den schneidigen jungen Mann und baten ihn, Schritte in England gegen die tyrannischen Maßnahmen der Inselregierung zu tun. Der Generalgouverneur berief damals einzelne türkische und griechische Notabeln ab und zu in einen rein konsultativen Beirat, um die Ansichten der Eingeborenen zu hören, im übrigen aber tat er was ihm beliebte. So wurden die Cyprioten aufgefordert, zu Straßenbauten unentgeltlich Frondienste zu leisten, weil ein findiger Kopf dieses Regierungs-

recht im ottomanischen Codex aufgestöbert hatte. Herr Jasonides ging nach London, verstand es bis zu einflußreichen Parlamentsmitgliedern vorzudringen und diese zu veranlassen, eine cyprische Frage im Unterhause aufzurollen. Die Folge war, daß die Frondienste annulliert und eine cyprische Landeskammer (Legislative Council) 1882 konstituiert wurde, zu deren Wahlen sich unser Dichter nach seinem Vaterlande zurückbegab und als Kandidat erfolgreich auftrat. Bis 1901 zählte er zu den eifrigsten vom Volke gewählten Abgeordneten. Seither hat er sich literarischen Studien gewidmet, auch in den letzten Jahren „den Musensitz", den „Helikon", eine Monatsschrift für Politik, Literatur und Dichtkunst herausgegeben, die aus Mangel an Subskribenten wieder eingegangen ist und in welcher er die ersten Kinder seiner Muse veröffentlichte. Zuletzt hat er ein Melodrama gedichtet, das demnächst in Athen veröffentlicht wird. Ein längeres Gedicht „Palaepaphos" wurde mit der Biographie des Dichters in der in Smyrna erscheinenden griechischen Zeitschrift „Kosmos" veröffentlicht und viel gerühmt. Weiter hat Jasonides Werke englischer Klassiker und Dichter ins Griechische übersetzt. Um das Sittenbild über den jungen Nachwuchs der gebildeten Inselgriechen zu vervollständigen, sei noch der griechisch-cyprische Gelehrte Professor Dr. Simos Menardos genannt. Ebenfalls in Limassol als Sohn eines Advokaten geboren, hat er sich dem Studium der Jura und der neugriechischen Sprache gewidmet und es dahin gebracht, daß er im Winter in Griechenland an der Universität Athen und im Sommer in England an der Universität Oxford philologische und neugriechische Vorlesungen hält. Zwei seiner besten Arbeiten über die Ortsnamen Cypern's und über neugriechische Eigennamen der Cyprioten sind in der griechischen Zeitschrift „Athena"[1] erschienen.

Einer in Larnaka ansässigen alten Patrizierfamilien gehörte der im Greisenalter Ende der achtziger Jahre verstorbene Dimitrios Pierides an. Ein die Insel in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts besuchender Engländer fand Gefallen an dem aufgeweckten

[1] Bd. 6 (1894) und 16 (1904) (S. 257—294).

Knaben und ließ ihn in England erziehen. Er avancierte bis zum zweiten Direktor der Ottomanischen Bank. In seinen Mußestunden trieb er gründliche numismatische und epigraphische Studien an den Inschriften und Münzfunden seines Vaterlandes. Er war ein vortrefflicher Kenner des Phönizischen und seine guten altgriechischen Kenntnisse befähigten ihn, die Studien über das cyprisch-griechische Syllabarium zu fördern. Er nahm daher als cyprischer Münz- und Inschriftsforscher in der Gelehrtenwelt Europas und Amerikas eine hervorragende Stellung ein. Beide Söhne des Dimitrios Pierides zählen heute zu den ersten Notabeln Larnakas. Der ältere Zenon, Agent mehrerer Dampfergesellschaften, ist deutscher und schwedischer Konsul. Der jüngere Tschapras oder Gapras Pierides war mehrere Jahre erster griechischer Übersetzer der Regierung in Nikosia. Reich verheiratet lebt er in Larnaka seiner vorzüglichen Altertumssammlung, treibt Altertumshandel und ist norwegischer Konsul. Von zwei anderen Nachkommen und Brüdern eines in Limassol lebenden Zweiges der Pierides-Familie ist der eine ein guter Arzt, der andere Kleanthis Pierides ein Großkaufmann in Karuben und Altertümern. Bis heute hat zwar den verstorbenen Dimitrakis Pierides keiner der jüngeren cyprischen Philologen erreicht. Doch scheint, daß der strebsame Dr. Kodros Philaktû in Nikosia, den ich als einen unserer Informatoren auch schon anführte, das Zeug dazu hat, in dessen Fußstapfen zu treten. Dr. Philaktu hat sich wie Pierides auf das Studium der cyprisch-griechischen Silbeninschriften und der hochinteressanten cyprischen Münzen geworfen und bereits einige wertvolle Abhandlungen in Zeitungen und Zeitschriften Nikosias und Athens veröffentlicht. Seit September 1913 fungiert er am Pankyprion Gymnasion Nikosia's als Lehrer für griechische und lateinische Philologie. Ein anderer Cypriot, Dr. M. Markides wirkt am Cyprus-Museum als ehrenamtlicher Sekretär und Direktor.

Unter der Zunft der Advokaten ragt auf der Insel als angesehenster Pasquale Konstantinides auf, der als Bruder des pensionierten Schuldirektors Evstathios Konstantinides uns schon bekannt ist. Als die

Engländer nach Cypern kamen, quälte er sich als Elementar-Schullehrer in Larnaka mit den ABC-Schützen ab. Ohne jede juristische, ja ohne tiefer gehende Vorbildung, aber von Natur zum Disputieren begabt, hing er, als die englischen Gerichte Rechtsbeistände verlangten, die wenig einträgliche Schulmeisterei an den Nagel. Zuerst assoziierte er sich mit einem Anverwandten, dem Rechtsanwalt Peristianis, der in Athen tatsächlich Jura studiert hatte. Diesen übertraf er bald im glücklichen Führen der verwickeltsten Rechtsfälle. Und als es ihm gelang, einige Mörder vom Strange zu retten, darunter z. B. den bereits erwähnten Mavrósavas, verbreitete sich sein Ruf über die ganze Insel. Nach dem Tode seines Vetters Peristianis assoziierte er sich mit seinem größten Konkurrenten Diran, einem höchst gerissenen Armenier, der wie Pasquale selbst nie Jura studiert hatte. Die Advokatenfirma Pasquale-Diran war jahrelang die gesuchteste der Insel und als auch Diran starb, blieb er allein übrig. Doch steht ihm bereits mit großem Erfolge sein Sohn Neoptolemos zur Seite, der in England zwar Jura studiert, aber keine englischen Examina absolvierte. Der zu großem Vermögen gelangte Pasquale Konstantinides ist das einzige seit 1882 immer wieder gewählte Kammermitglied. Er ist der beste und bei den Engländern gefürchtetste Redner, der auch allen Kommissionen angehört hat, welche die Cyprioten nach London und Athen geschickt haben, um ihr Los zu verbessern, den türkischen Tribut abzuschaffen und die Vereinigung mit Griechenland anzustreben. Als Gegenstück zu den modernen Dichtern und Denkern habe ich auch einen Naturphilosophen aus dem niedren Volke kennen gelernt. Es ist erstaunlich wahrzunehmen, wie philosophisch veranlagt zuweilen ungebildete, des Lesens und Schreibens unkundige Cyprioten sein können. Ein solcher war Themistokles, einer unserer Köche, ein altes Männlein, das ich bald wieder entlassen mußte, weil er zu alt, nicht zu belehren und zu sehr von sich selbst eingenommen war. Denn er hatte, wie er mit Stolz immer wieder erzählte, schon dem vorvorigen Erzbischof als Leibkoch gedient. Kaum drei Käse hoch, machte er eine höchst komische Figur. Nach Altväterweise saß auf dem weißen Lockenkopf ein mächtiges rotes Fes

mit bis auf die Schultern herabhängender blauer Troddel, das er anfangs selbst im Hause nicht ablegen wollte. Unter der gestreiften Weste alten Schnittes, aus der die weiten bestickten Hemdärmel hervortraten, steckte in der um den Leib gewickelten Schärpe in hölzerner Scheide ein großes Messer, das damals zu tragen noch erlaubt war. Zwischen den hohen Stiefeln wackelte die Faltenhose, die wir als „Vakla“ schon kennen lernten, fast auf die Erde. Durch das verbissene, eine martialische Miene aufsteckende, faltendurchfurchte Gesicht des im übrigen gutmütigen Alten zog sich ein noch schwarzer Schnurrbart von einem Ohr zum andern und in dem einen steckte auch noch ein vom Vater geerbter goldener Ohrring.

In der Küche gab es kostbare Intermezzi. Er konnte absolut nicht begreifen, warum wir einen entsetzlich schmeckenden Krausemünzesalat nicht estimierten, von dem doch seine Glückseligkeit, der verstorbene Erzbischof so oft ganze Schüsseln voll gegessen hätte. – Wenn er aus meinen Mienen und dem Tone der auf Deutsch herausgestoßenen Worte entnahm, daß mir sein Gebaren nicht zusagte, stellte sich der kleine Kerl vor mich hin und sagte: „Kokóna mu ìs aftòn tòn kósmon théli ipomonì“,[1] „Meine Herrin, in dieser Welt braucht man Geduld.“ – Und wenn ich, damals des Neugriechischen noch wenig mächtig, auf Deutsch weiter raisonnierte, nahm er eine selbstbewußtere Haltung an und verstärkte die Phrase: „Meine Herrin, in dieser Welt braucht man viel Geduld.“ – Wenn auch diese erneute Versicherung erfolglos war, nahm er eine straffere Haltung an, trat stolz vor mich hin und sagte: „Entschuldige mich, meine Herrin, ich sage Dir noch ein Wort. In dieser Welt braucht man übermäßig viel Geduld.“ – Betroffen schaute ich dann wohl den sonst so gutmütigen Alten an – und schwieg. – Und wenn mir später im Leben einmal etwas nicht gleich so gehen wollte wie ich wünschte, dachte ich an meines alten griechischen Koches Lebensweisheit, die darin gipfelte: „Das Leben erfordert übermäßig viel Geduld.“ –

In kurzen Redensarten und Schlagworten sind die Inselgriechen

[1] Κοκόνα μου εἰς αὐτὸν τὸν κόσμον θέλει ὑπομονή.

schnell bei der Hand. Wenn man einen Cyprioten eines Versehens überführt und er's wirklich zugibt, pflegt er trocken zu antworten: „Grapse lathos", γράψε λάθος, schreibe Irrtum. Oder er sagt, was viel öfter der Fall, und dann auch zu seiner Entschuldigung, selbst wenn er einen großen nicht wieder gut zu machenden Schaden verursachte: „Dèn pirási",[1] es schadet nichts. Die Arbeiter, die bei den Ausgrabungen beschäftigt wurden, hatten eine andere Redensart: „Gráphi krassí", Γράφει κρασί, es schreibt Wein. – Wenn mein Mann mit diesen Worten von seinen Ausgräbern beim Betreten des Ausgrabungsgeländes empfangen wurde, wußte er, daß sie entweder auf einen guten Fund in seiner Abwesenheit gestoßen, oder die sichern Anzeichen zur Hebung eines solchen entdeckt waren. Denn hatten sich in solchen Fällen die Messerarbeiter, welche die Funde möglichst unversehrt aus der Erde nahmen, in der Anwendung von Sorgfalt und Vorsichtsmaßregeln bewährt und waren wichtige Funde gemacht worden, erhielt das Arbeiterkorps häufig nach Schluß der Arbeit am Abend ihren Freiwein. –

Hervorzuheben ist, wie ich schon sagte, daß sich Cypern von den übrigen Bakschisch heischenden Ländern des Orients vorteilhaft durch ein äußerst eingeschränktes Betteln auszeichnet. In einem Falle jedoch wird das Betteln zu einer geheiligten Volkssitte erhoben. Wenn ein Kind nicht laufen lernen will, entschließt sich die Mutter mit dem Kinde zu einem Bettelgange durch den Ort, Νὰ διακονευτῇ, „nà diakoneftí", wörtlich „damit es bettele". – Die Mutter legt das Kind, welches noch nicht laufen kann in ein großes Simbili und zieht mit ihm von Haus zu Haus. „Habt Mitleid mit dem Armen" sagt die Mutter, wenn auf ihr Klopfen das Haus geöffnet wird. Sie erhält kein Geld, sondern nur Eßwaren als Almosen; ein Stück Brot, Zwieback, einige Früchte, irgend welche Süßigkeit, wohl auch ein Stückchen Wurst oder Käse für den kleinen Bettler. Alle die so gesammelten Eßwaren muß nun nach und nach das Kind verzehren. Diesem wird zugleich bei dieser Betteleßkur begreiflich gemacht, daß es nun schnell laufen lernen

[1] Δὲν πειράζει.

muß. Denn sonst muß es Zeitlebens als Bettler sein Leben fristen und auf fremde Wohltätigkeit angewiesen sein, eine große Schande bei den Cyprioten. Da sich in dieser Zeit die Mutter zugleich die größte Mühe gibt, dem Kinde das Laufen beizubringen, bleibt der Erfolg nicht lange aus. Aber der Volksglaube schreibt den erbettelten vom Kinde verzehrten Lebensmitteln einzig und allein die endlich erreichte Fähigkeit des Laufenlernens zu. –

Was bei den Türken das Kismeth, ist bei den Cyprioten die Týche, das Schicksal, die Vorausbestimmung. Dieser wohl von jeher angeborene Fatalismus läßt die Insulaner sich über alles Unglück, was sie heimsucht, leicht hinwegsetzen und hat wohl überhaupt bewirkt, daß sie all die Unbill und Erniedrigung verflossener Gewaltherrschaften ertrugen. Als ausgemachte Fatalisten legen sie nur zu oft in widrigen Lebenstagen resigniert die Hände in den Schoß, wenn andere energisch gegen unglückliche Verhältnisse ankämpfen.

Wenden wir uns nun zum hohen Klerus. Der jetzige Erzbischof Kyrillos Papadópulos versteht zwar gut zu repräsentieren, zu lavieren, zu disputieren und politisch zu handeln, auch im Bedarfsfalle ausgezeichnet zu intrigieren, aber im Bildungsgrade steht er unter seinen Bischöfen. – Er hat lediglich auf der Insel an der Trinitätsschule Nikosias, als diese sich in der Entwicklung befand und der Reorganisation bedurfte, eine mittelmäßige Ausbildung genossen, an welcher er dann selbst von 1880–88 als unterster Elementarlehrer den Kindern das alpha, beta, gamma unter der Direktion des Kyrios Evstathios beizubringen hatte. Zugleich Priester, wohnte er im erzbischöflichen Palast. 1888 wurde er zum Bischof von Kerynia, 1893 zum Bischof von Kition gewählt, um 1909/10 den erzbischöflichen Thron in Nikosia zu besteigen. Er ist von großer imponierender Gestalt, trägt wie der Diakon unseres Bildes auf Taf. 24 einen langen dichten schwarzen Vollbart und Haupthaar, das er nur schwer unter dem Kalimávchi verbirgt. Im wachsbleichen Gesicht blitzen große dickbewimperte Augen und die aufgeworfenen Lippen ziehen sich je nach Umständen energisch zusammen, oder vermögen gar süß zu lächeln. Dazwischen ragt

eine mächtige Habichtsnase auf, die dem Poseur trotz Bogen und Länge gut zu Gesicht steht. Er gehört zu den Personen, welche über Leichen gehen. Bei solchen körperlichen und geistigen Eigenschaften genießt der jetzige Erzbischof bei den Eingeborenen und Engländern ein viel größeres Ansehen als sein verstorbener Vorgänger Sophronios. Der Generalgouverneur bedient sich seiner gern und meist mit Erfolg, wenn er bei den Griechen etwas durchsetzen will. Der verstorbene in Athen klassisch gebildete Erzbischof Sophronios, ein Ehrenmann durch und durch, den ich neben drei der schönsten erzbischöflichen Stolen auf Taf. 21 abbilde, war anders geartet als sein Nachfolger. Er verband mit einem weniger imponierenden Wesen, etwas linkischen Manieren, ein einfaches Wesen und offenen Charakter; Einflüsterungen wenig zugänglich, selbst Intriguen verabscheuend, ging er gerade seinen Weg. Zu ehrlich und auch zu gut, paßte der überaus sympathische Kirchenfürst entschieden weniger auf den intrigenumflatterten cyprischen erzbischöflichen Thron, als sein die Tamtamtrommel rührender, diplomatisch veranlagter, form- und redegewandter Nachfolger.

Als 1878 Erzbischof Sophronios seine Bewillkommnungsadresse an den damaligen Generalgouverneur Sir Garnet Wolsely richtete, sagte er u. a. etwa folgendes: „Cypern ist für England äußerst wichtig, weil es von einer friedliebenden und leicht zu regierenden Bevölkerung bewohnt wird, welche, ohne ihren Ursprung und ihre Wünsche zu verleugnen, doch der neuen väterlichen Regierung mit Herz und Sinn ergeben sein wird.“ Aus dieser seitens der Griechen erwarteten väterlichen Regierung konnte leider nichts werden, weil bei der Übernahme Cyperns die Königin von England mit dem Sultan durch den schlauen Lord Beaconsfield ein gegen Rußlands weiteres Eindringen in das armenische Gebiet Kleinasiens gerichtetes, verklausuliertes Schutz- und Trutzbündnis geschlossen hatte. Und mehrere dieser Klauseln räumen den Türken gegen die Inselgriechen gerichtete Rechte ein. Daher durften die Griechen auch nicht in die Hagia Sophia Nikosias einziehen und mußten die Engländer den Türken bis heute die Benutzung des

christlichen Gotteshauses als Hauptmoschee belassen, den gotischen Dom, welchen an Stelle einer niedergerissenen byzantinischen Basilika die Römisch-Katholischen im Mittelalter errichtet hatten (Taf. 48). Doch gingen die Engländer noch vielfach über das Maß der vertraglichen Vereinbarungen absichtlich hinaus und bevorzugen nach wie vor die Inseltürken weit mehr, als der Zusammensetzung der Bevölkerung entspricht. Das empört die Griechen nicht mit Unrecht. Das eklatanteste Beispiel bildet das Inselparlament. Nach der 1882 der Insel gegebenen Konstitution hat die Landeskammer aus neunzehn Mitgliedern, mit dem Generalgouverneur als Präsidenten ex officio zu bestehen. Sechs Mitglieder sind englische Staatsbeamte der Insel, teils ex officio, teils von der Regierung ernannte. Zwölf Mitglieder werden vom Volke gewählt und zwar drei Abgeordnete von den Türken und neun von den Griechen. Die Türken partizipieren also zu einem Viertel an der Gesetzgebung, die Griechen zu Dreivierteln, während doch die Türken nur ein Fünftel, die Griechen aber vier Fünftel der Bevölkerung ausmachen. Die drei türkischen stimmen meistens mit den sechs englischen Kammermitgliedern, so daß sie den neun griechischen Kammermitgliedern die Wage halten und – der Generalgouverneur doch den Ausschlag gibt. Der Generalgouverneur ist überhaupt allmächtig. Den König vertretend, ist ihm wie einem Landesfürsten das Begnadigungsrecht der zu Tode verurteilten Verbrecher eingeräumt.

Ihm steht ferner das „Executive Council", der ausführende Rat, aber als rein konsultativer Beirat zur Seite, in welchem er präsidiert und in welchen er nach Belieben drei englische Inselbeamte und drei weitere Insulaner oder auf der Insel seßhafte Personen wählen kann. Der Generalgouverneur ruft diesen Council von Fall zu Fall zu Sitzungen zusammen, um dessen Rat in wichtigen Fragen zu hören. Dabei komme ich hier gleich weiter zur Verwaltungs- und Gerichtsorganisation der Insel. Ich erzählte schon von der Lust der Cyprioten am Prozessieren und von der Einrichtung der Friedensrichter und Dorfgerichte, von denen zur Zeit sechzehn zur Ent-

lastung der verschiedenen Gerichtshöfe über die Insel verteilt sind. Die türkische Einteilung der Zivilverwaltung und Gerichtsorganistaion in sechs Distrikt-Kommissariate und sechs Distrikt-Gerichte mit Namen und Sitz der sechs Hauptorte Nikosia, Larnaka, Limassol, Famagusta, Paphos und Kerynia ist beibehalten. – In der Hauptstadt Nikosia laufen die Fäden der Zivilverwaltung im Chef-Sekretariat und die Befugnisse der Gerichte im obersten Gerichtshof – High Court of Justice – für Straf- und Zivilsachen zusammen. Der Chief Secretary ist die rechte Hand des Hochkommissars und des Chefkommandanten in und über der Insel Cypern,[1] welcher die Regierung im Namen Seiner Majestät des Königs von England administriert. Der Chefsekretär ist dessen erster Berater, der Kanal, durch welchen der Generalgouverneur mit allen Beamten, allen Departements offiziell verkehrt. Die wichtigsten heute eingerichteten Verwaltungszweige sind in englisch alphabetischer Anordnung die Departements für Landwirtschaft (Agriculture), für Rechnungswesen (Audit), für Steuern (Customs), für Unterricht (Education), für Forstwesen (Forest), für Kataster und Feldvermessung (Land Registration and Survey), für Rechtswesen (Legal), für Medizinalwesen (Medical), für Polizei- und Gefängniswesen (Police and Prisons), für Postwesen (Postal), für öffentliche Arbeiten und Bewässerung (Public Works and Irrigation), für Eisenbahnwesen (Railway). –

Alle offiziellen Eingaben an den Generalgouverneur sind daher an den Chief Secretary to Government zu richten, alle nicht offiziellen an des Generalgouverneurs Privatsekretär (Private Secretary).

Nur der Chief Justice, der oberste Richter, gebietet vom Generalgouverneur unabhängig über die Gerichtshöfe. Über den sechs Distrikt-Gerichten für Zivil- und Strafsachen (Civil Courts and Assize Courts) steht das Oberlandesgericht (The Supreme Court) in Nikosia, ein Appell-Gericht für Zivil- und Strafsachen. Außer den sechs Distrikt-Kriminalgerichten, den Assize Courts, zu deren

[1] High Commissioner and Commander-in-Chief in and over the island of Cyprus.

Verhandlungen die beiden obersten Richter nach dem Distrikt-Hauptorte reisen müssen, sind Kriminalgerichte mit auf drei Jahre Gefängnis beschränkter Gerichtsbarkeit eingerichtet, in welchen der jeweilige Distrikt-Richter als Präsident und seine zwei Beisitzer, ein türkischer und ein griechischer das Richterkollegium bilden. Auch können kleine Kriminalhöfe in einzelnen größeren Dörfern mit zwei Dorfrichtern als Rechtsvollstrecker zeitweise Recht sprechen. Jedes Jahr tritt auch, solange die englischen Truppen das Sommerlager im Troodos beziehen, ein kleiner Gerichtshof (Magisterial Court) mit Jurisdiktion innerhalb des Lagerplatzes in Funktion. Gegen die Oberlandesgerichtsbeschlüsse kann nur noch in London beim Privy Council, dem Geheimen Rat des Königs appelliert werden. Nach der 1878 mit der Türkei geschlossenen Konvention bestehen ferner die türkischen Mehkemeh-i-Scheri-Gerichte für Glaubenssachen der Moslems untereinander fort. Es gibt deren vier, eines lediglich für die Stadt Nikosia, an deren Spitze der oberste vom Sultan ernannte Kadi von Cypern steht. Drei weitere Tribunale mit je einem Kadi als Richter haben Jurisdiktionen für die Distrikte Nikosia-Kerynia, Larnaka-Famagusta und Limassol-Paphos.

Infolge der mehrfach erwähnten englisch-türkischen Konvention müssen noch höchst kuriose Verwaltungsräte (Medjilisses Idarés) in den sechs Distrikten mit einem Oberverwaltungsrat fortbestehen. Die Distrikt-Verwaltungsräte bestehen aus dem jeweiligen englischen Distrikt-Kommissar (Distrikt-Hauptmann), dem türkischen Distrikt-Kadi, dem griechischen Bischof der betreffenden Diözese, dem englischen Distrikt-Schatzmeister ex officio und je zwei vom Volke gewählten Mitgliedern, einem Insel-Mohammedaner und einem griechischen Inselchristen. Dem Oberverwaltungsrate in Nikosia gehören der den Vorsitz führende High Commissioner, der Kadi, der Mufti, der Erzbischof, der Chief Secretary, der englische Schatzmeister und der türkische von der Hohen Pforte ernannte Delegierte des Evkaf ex officio und zwei türkische und zwei griechische Mitglieder, welche von den Distrikt-Verwaltungsräten

gewählt werden, an. Die unter der Türkei weitgehenden Befugnisse dieser Körperschaften sind unter England durch die Einrichtung des Legislative Council und andere Einrichtungen stark eingeschränkt worden. Sie beschränken sich zurzeit hauptsächlich auf die Abschätzung der Zehntensteuer bei den Produkten, welche nicht in natura erhoben wird, und zweitens auf die Anfertigung von Zustellungsurkunden in Zwangsvollstreckungen gegen Personen, welche diese Steuer nicht zahlen, sowie drittens auf Prüfung der Rechnungsablegung der Munizipalitäten und viertens auf die Abschätzung von Staatsländereien und schließlich fünftens auf die Attestierung der nach Konstantinopel gehenden Evkaf-Rechnungen. Der Evkaf umfaßt den Besitz der türkischen Klöster, Moscheen und religiösen muselmanischen Stiftungen der Insel. Man sieht hieraus, daß die Türken den Engländern die Verwaltung der Insel nicht gerade leicht gemacht haben.

Ebenso laboriert die Rechtsprechung unter den bis heute auf der Insel geltenden Gesetz-Sammlungen. In allen Zivil- und Kriminalprozessen wird bei der Rechtsprechung das ottomanische Gesetz angewandt, wenn der Beklagte ottomanischer Untertan der Insel Cypern ist. So lange die englische Okkupation währt, gilt Cypern als türkischer Boden. Mithin ist jeder Cypriot, sofern er sich nicht durch Paß oder sonstige Dokumente als Ausländer ausweist, auch so lange ottomanischer Untertan. Ist der Beklagte kein ottomanischer Untertan, erfolgt die Rechtsprechung nach englischem Gesetz. Diese Regel läßt wieder folgende Ausnahmen zu: 1. wenn in einem Zivilprozesse sich beide Parteien einigen, oder wenn das Gericht glaubt, daß beide Parteien beabsichtigen sich zu einigen, kann entweder nach ottomanischem oder englischem Recht verfahren werden; 2. wenn irgend ein ottomanisches Sondergesetz, welches 1878 in Kraft war und noch in Kraft ist, bestimmt, daß jede Person ob ottomanischer oder anderer Nationalität, nach ottomanischem Gesetz behandelt werden soll, so ist dementsprechend mit allen Personen so zu verfahren; 3. in Prozessen, welche Land betreffen, sind die Rechte beider Parteien nach ottomanischem Gesetz zu behandeln, wie durch das Landrecht modifiziert.

Im „Destur", d. h. der autorisierten türkischen Gesetzsammlung sind alle türkischen Gesetze vereinigt. Es sind der ottomanische Kriminal-Kodex von 1857, das ottomanische Zivilgesetz, welches aus dem Medjellé, d. h. dem heiligen Gesetz, publiziert 1869 bis 1876, dem Land-Kodex (1857) und dem Handels-Kodex (1869) besteht. Da logischer Weise viele Gesetze dieser türkischen Gesetzsammlung unter der zivilisierten Großmacht England für cyprische Verhältnisse und für Christen nicht mehr passen, war und ist es Aufgabe des Legislative Council, diese veralteten Gesetze durch zweckentsprechende Neugesetze, welche die Regierung in London bestätigt, zu ersetzen. Daher hat die cyprische Landeskammer seit ihrem Bestehen bis zum Jahre 1912 nicht weniger als 486 Gesetze votiert. Der Leser kann sich nun eine ungefähre Vorstellung von den enormen Schwierigkeiten machen, welche die durchgängig gewissenhaften, ausnahmslos unbestechlichen englischen Richter zu überwinden haben, um unparteiisch ohne zu irren in englischer Sprache ihr Urteil zu fällen. Im übrigen sind in den Gerichtsverhandlungen und Plaidoyers die drei Sprachen: Englisch, Griechisch und Türkisch zulässig. Es ist daher zu verwundern, daß Gerichtsirrtümer nicht häufiger vorkommen. Soweit unter der Türkei nicht die konsulare Gerichtsbarkeit einsetzte oder sich nicht die fremden Konsuln ihrer Untertanen in den türkischen Tribunalen annahmen, gab der Kadi dem Recht, von dem er die größere Bestechungssumme empfing.

Eins der wichtigsten Departements der englischen Verwaltung, das Medizinal-Departement wurde bisher nur hier und da gestreift. Davon existierte unter der Türkei nur deswegen ein leidliches Rudiment, die Quarantäne, weil der internationale Gesundheitsrat mit dem Zentralsitz in Konstantinopel seine Fäden über das ganze türkische Reich ausspannte, um Europa vor dem Einschleppen der gefürchteten Epidemien, der Cholera und der Pest zu schützen. Die jetzigen Quarantäne-Einrichtungen in den von Dampfern und Segelschiffen angelaufenen Seestädten sind musterhaft. Als in den achtziger Jahren die Cholera rings um Cypern herum in Ägypten,

Syrien und Kleinasien wütete, gelang es der Regierung die Seuche durch eine radikale Maßregel vollständig von der Insel abzuhalten. So lange die Ansteckungsgefahr vorlag, durfte überhaupt kein Mensch auf der Insel landen. Die Postsäcke wurden von den Postdampfern in eigens dafür hergerichtete Barken geworfen, sofort in die Quarantäne gebracht und aufs Gründlichste desinfiziert.

Unter dem Oberarzt und Direktor des Medizinalwesens in Nikosia, der zugleich den Distrikt Nikosia versieht, amtieren in den übrigen fünf Distrikten fünf Ärzte als Distriktsmedizinalbeamte. Diesen sechs Ärzten stehen ebensoviele Apotheker zur Seite. Der Oberapotheker in Nikosia hat das Lager der Medikamente unter sich, die er an die übrigen Distrikt-Apotheken abgibt. Er ist zugleich Vorsteher des pharmazeutischen Laboratoriums, in dem ein Analytiker chemische und bakteriologische Analysen ausführt und Vorlesungen und Demonstrationen in elementarer, theoretischer und praktischer Chemie hält. Die Analysen erstrecken sich auf die Gesundheitspflege, auf die Einfuhr- und Ausfuhr-Artikel, auf Landwirtschaft, Industrie und Kriminaljustiz. Von den sechs Hospitälern wird das Zentral-Hospital in Nikosia mit einem separaten Augenhospitale ausschließlich von der Regierung unterhalten und die fünf übrigen von den Kommunen und durch freiwillige Beiträge unterhaltenen Krankenhäuser subventioniert. In den sechs Hospitälern waren 1912 einhundert und fünfzig Betten aufgestellt. Arme erhalten ärztliche Behandlung und Medikamente gratis. Auch die Taxen für zahlende Personen sind sehr niedrige. Den Vermögenden bleibt es überlassen nach Belieben zu zahlen. Die in England 1896 für die englischen Kolonien und englischen Kommunen in fremden Ländern errichtete Krankenpflegerinnen-Gesellschaft (The Colonial Nursing Association) hat ebenfalls schon 1897 in Nikosia eine Filiale errichtet. Ein 1912 außerhalb Nikosias gut erbautes Irrenhaus ist mit den modernsten Einrichtungen versehen und wird vortrefflich geleitet.

Dem entsetzlichen Aussatz, einer auf Cypern vielleicht mit der Zeit ganz auszurottenden Krankheit, wird von dem Medizinal-Departement die größte Aufmerksamkeit geschenkt. 1901 gab es 490 und

1911 noch 396 Aussätzige. Zwar hatten schon die Türken die Aussätzigen der ganzen Insel gewaltsam in einer Anzahl erbärmlicher Hütten in der Nähe von Nikosia zusammengebracht. Aber da die Armen nicht genug Nahrung erhielten, bettelten sie an den Toren Nikosias um Geld und Brot. Jetzt ist die Isolierung und Internierung in der Lepra-Farm, einem kleinen Dorfe mit gut gebauten Häusern, sowie die Verpflegung und ärztliche Beaufsichtigung eine vollständige. Die christlichen Leprakranken haben ihre Kirche, wie die türkischen eine Moschee. Die von Aussätzigen in den letzten Jahren erzeugten Kinder, bis jetzt zwölf, sind in einem besonderen Asyl für gesunde Kinder isoliert und bei keinem derselben hat sich bis jetzt ein Symptom des Aussatzes gezeigt, wie ich dem Blaubuch 1911/12 entnehme. Daher ist zu erhoffen, daß der Aussatz mit den Jahren auf der Insel zum Aussterben gebracht werden wird. Bisher glaubte man, der Aussatz hänge mit dem Genuß von Schweinefleisch zusammen, weil angeblich nur die Schweinefleisch essenden Christen davon befallen würden. Die erst von den Engländern eingeführte Statistik beweist jedoch, daß fast genau dem Bevölkerungsverhältnis der Insel entsprechend sich unter den Leprakranken $^4/_5$ Griechen und $^1/_5$ Türken befinden.

Das cyprische Malaria-Fieber, das heute noch gewisse Gegenden recht ungesund macht, beschäftigte besonders in den letzten Monaten die Inselregierung. Wie ich den englischen Zeitungen entnehme, ist Mitte Mai Sir Ronald Ross, bis vor kurzem Professor für tropische Medizin an der Universität Liverpool, von seiner cyprischen Fieberstudienreise zurückgekehrt. Wie schon bemerkt, sind die in der Nähe von menschlichen Wohnungen vorhandenen stehenden Gewässer die Brutstätten der Mücken, welche das Fieber auf die Menschen übertragen. Sir R. Ross hat daher für Cypern die Eröffnung eines Antimücken-Feldzuges vorgeschlagen, wie er in Ismailia und andern Orten des nahen Orients erfolgreich zur Durchführung gelangt ist.

Sporadisch treten auf der Insel kleine Epidemien von Windpocken, Meningitis und Typhus auf. Endemisch wie der Aussatz ist ein böses Augenleiden unter der Landbevölkerung verbreitet. Um

dieses zu heilen und zu beseitigen, ist das erwähnte Augen-Hospital in Nikosia gegründet worden.

Von den jetzt in allen größeren Orten praktizierenden mehr oder weniger tüchtigen Ärzten sind eine Reihe eingeborene Griechen, welche ihre Ausbildung in der medizinischen Hochschule der französischen Jesuiten in Beirut, auf den Universitäten in Griechenland, Frankreich oder Deutschland empfingen. 1878 gab es einschließlich des Quarantäne-Arztes auf der ganzen Insel fünf Ärzte und drei Apotheken. Von diesen waren zwei, die eine in Limassol, die andere in Larnaka in den Händen der Ärzte. Nur Nikosia besaß einen besonderen Apotheker. Nur ein Arzt war Cypriot, der verstorbene tüchtige Doktor Valsamákis in Larnaka, der in Frankreich studiert hatte.

Daß unter der Türkei kein Gesundheitsamt, kein Hospital usw. existierte, braucht wohl kaum hinzugesetzt zu werden. Die in den Straßen, selbst in den Bazaren der Ortschaften liegenden dicken Schichten verfaulender Knochen, Fleisch-, Fisch-, Gemüse- und Fruchtreste, welche die zahllosen Straßenhunde nicht mehr mochten, die in den Höfen der Moscheen und Kirchen mitten in den Städten in flach gelegten Gräbern verwesenden Menschenleichen, die auf den Landstraßen verendeten Tierkadaver, die vielen stagnierenden Schmutzwässer in den Städten und Dörfern, die zahlreichen Sümpfe in der Nähe von Wohnungen verpesteten die Luft. Die am Meeresstrande befindliche Stelle zwischen Neu- und Alt-Larnaka, auf welcher heute die auf Taf. 53 vorgeführten Regierungsgebäude stehen, wurde noch 1878 von den Larnakioten als öffentliche Bedürfnisanstalt benutzt, aber ohne daß irgend welches Gebäude errichtet war. Den meisten Häusern fehlte diese notwendige Einrichtung überhaupt vollständig und wenn vorhanden, befand sie sich meist in der Küche. Davon machten nur einzelne Patrizierhäuser eine Ausnahme. Man durfte sich daher nicht wundern, daß von den 10000 englischen und indischen Truppen Hunderte am Fieber starben, zumal die stets durstigen englischen Blau- und Rotjacken die cyprische Gluthitze mit möglichst viel Whisky, Gin und Brandy und möglichst wenig Soda zu löschen versuchten. Heute sorgen die Kommunen für Rein-

lichkeit. Die gefährlichsten Sümpfe wurden ausgefüllt und mit Eukalypten bepflanzt. Überall schattige und ozonausatmende Baumalleen, wo früher kein grünes Blatt zu sehen war. Jetzt wetteifern die Städte mit der Vergrößerung und Verschönerung der Anlagen und Stadtparks, in welchen Stadtkapellen Freikonzerte geben. Europäische Kapellmeister, darunter mehrere Österreicher haben die gelehrigen Cyprioten zu leidlichen Musikern mit Erfolg ausgebildet. So gehört denn Cypern gegenwärtig trotz großer Sommerhitze zu den gesündesten Ländern des Mittelmeeres.

Aus türkischer Zeit fehlen selbstverständlich meteorologische Beobachtungen. Nur in Larnaka hatte man unter dem Einfluß der Konsuln ab und zu einige Monate lang Thermometerbeobachtungen registriert, oder es geschah seitens Gelehrter, welche wie Unger und Kotschy die Insel vorübergehend durchforschten. Seit der englischen Okkupation sind in den sechs Distrikt-Hauptorten meteorologische Stationen eingerichtet worden. Und zu der intermittierenden meteorologischen Sommerstation im Hochgebirgslager ist, seitdem Asbest bergmännisch gewonnen wird, 4450 englische Fuß über dem Meeresspiegel die siebente kontinuierlich funktionierende Höhenstation der Asbest-Mine Amianthos getreten. Daher liegt endlich ein seit 32 Jahren systematisch durchgeführter amtlicher Beobachtungsdienst in den sechs Distrikten sowie die Troodos-Beobachtungen vor. Es werden Temperatur und Luftdruck, Winddruck und Regenfall gemessen. Ich will mich darauf beschränken aus der lehrreichen Statistik nur einige Zahlen aus den Maximal-Temperaturen im Vergleich zu andern meteorologischen Mittelmeerstationen anzuführen, um das statistisch zu erhärten, was ich am Eingang des Buches von der geradezu tropischen Hitze der Insel in den Ebenen während des Hochsommers sagte und um die buchstäbliche Wahrheit des so viel in der Literatur zitierten Verses des um 42 n. Chr. im nördlichen Hispanien geborenen römischen Dichters Martialis zu erweisen, welcher lautet: „Infame, jedes Maß übersteigende cyprische Hitze“.[1] –

[1] Epigramme IX, 90, 9 „Infamen nimio calore Cyprum“.

Ich greife nur die im heißesten Monat August und heißesten Ort Nikosia gemachten Beobachtungen heraus. In der Tabelle der monatlichen Maximal-Temperatur für das Jahr 1911/12 ergaben sich für den Monat August folgende Mittelzahlen als Maximaltemperaturen in Celsiusgraden:

Nikosia	37,1	Suez	36,5
Limassol	33,6	Athen	32,4
Port Said	30,4	Beyrut	31,0
Kairo	34,1	Malta	30,5
Alexandria	30,1	Brindisi	30,5
Khartum	38,3	Smyrna	34,1.

Mithin war in Khartum, das doch so viel südlicher liegt und seiner Hitze wegen berüchtigt ist, die August-Temperatur nur um 1,2 Grad Celsius höher, als in Nikosia. Dann folgen die Städte Kairo und Smyrna mit 34,1 Grad Celsius, also um 3 Grad kühler als Nikosia.

Nach den mir vorliegenden Tabellen schwankt das Jahresmittel der Niederschläge in den drei regenärmsten Distrikten Nikosia, Famagusta und Larnaka, in welchen die einst so berühmte, heute illusorische Kornkammer, die große Ebene Messaria, mit einem überaus fruchtbaren, dem Nilschlamm chemisch gleichwertigen Humusboden liegt, folgendermaßen:

	Nikosia	Larnaka	Famagusta
1901	196,0 mm	226,7 mm	147,5 mm
1906	385,4 mm	606,5 mm	559,6 mm.

1901 war daher für die cyprischen Getreidebauern eines der magersten und 1906 eins der fettesten Jahre. Was nützen die durch das Departement der öffentlichen Arbeiten und der Bewässerung mit großen Kosten in der Messaria angelegten Stauwerke und Sammelbecken, wenn der Regen ausbleibt? Es haben sich auch bisher sämtliche, Hunderte von Fuß tief gemachten Bohrungen, um erst einmal einen artesischen Brunnen für die Bewässerung eines Teiles der Messaria zu erschließen, als resultatlos erwiesen.

Hier noch kurz einige Daten über die Leistungen des Departements für öffentliche Arbeiten. Das 1900 geschaffene Dorfstraßen-

gesetz hat das alttürkische Frondienstgesetz in liberaler Form neugeboren. Denn jeder arbeitsfähige Landbewohner muß jedes Jahr unentgeltlich sechs Tage am Straßenbau innerhalb seiner Dorfflur arbeiten. Wer nicht arbeiten will, muß auf seine Kosten einen Arbeiter stellen. Die Regierungs-Ingenieure und Aufseher leiten und beaufsichtigen die Arbeiten, welche die Anlegung von die Dörfer miteinander verbindenden kommunalen Fahrstraßen bezwecken.

Wie ich schon erzählte, gab es 1878 nur eine schlechte Fahrstraße mit einer einzigen baufälligen passierbaren Brücke aus dem Mittelalter. Seither eingestürzt, ist diese durch eine eiserne ersetzt. Heute besitzt die Insel Staats-Chausseen in einer Gesamtlänge von ca. 760 englischen Meilen und Kommunalstraßen von ca. 1000 Meilen Länge sowie nahezu 2000 Brücken. Ich habe noch zur Regenzeit zuweilen mit Lebensgefahr stark angeschwollene Flüsse durchreiten müssen.

Durch besondere Gesetze sind die Rechte und Pflichten der „Municipalities", der Städte und der Ortschaften mit munizipaler Verfassung geregelt. Zu deren Einnahmen gehören die Einkünfte aus den Schlachthäusern. Denn nur in den Dörfern darf vor den Kaffeehäusern geschlachtet werden. Die Stadt Limassol, von der ich schon sagte, daß sie in der Entwicklung selbst Larnaka, die unter der Türkei allein etwas bedeutete, überflügelt habe, hat auch in modernen Institutionen den größten Fortschritt zu verzeichnen. Es ist bisher die einzige Stadt, welche elektrische Straßenbeleuchtung eingeführt hat.

Von der den Postdienst durch Automobile zwischen den Hauptorten versehenden Cyprus Motor Transport and Development Co. ist noch zu sagen, daß sie auch zweimal täglich Passagiere von Nikosia nach Larnaka und einmal täglich von Larnaka nach Limassol und zurück befördert.

Die Regierung hat den Vertrag mit der griechisch-cyprischen Limassol Steamship Company, welche sehr schlechte Schiffe hatte, Oktober 1912 gelöst und einen Vertrag mit der besseren ägypti-

schen Khedivial Steamship Company geschlossen, welche alle Wochen den schnellsten Passagier- und Postdienst zwischen Ägypten und Cypern unterhält. Unter der Türkei liefen Österreichische Lloydschiffe die Insel nur alle vierzehn Tage und nur Larnaka an und gab es überhaupt kein Postamt. Der Agent des österreichisch-ungarischen Lloyd nahm die Post in Empfang. Jetzt berühren die Lloydschiffe auch Limassol. Die Post wurde in türkischer Zeit auch nur in Larnaka gelandet und nach Nikosia, wo der Pascha residierte, befördert. Jeder Insulaner, der Postsendungen erwartete, mußte dann selbst zusehen, wie er sie sich verschaffte, also sie selbst abholen oder danach schicken. Jetzt ist der Postdienst durch die ganze Insel organisiert und gibt es Postämter in allen größeren und vielen kleinen Dörfern. Mit jedem Jahre vermehrt sich der Postverkehr. Im Verwaltungsjahre 1911/12 wurden 2195498 Poststücke befördert, 254457 mehr als im Vorjahre. Doch daß der Postdienst in den Dörfern nicht gerade auf der Höhe steht, beweist folgendes Erlebnis.

Als mein Mann 1910 sich monatelang in Kuklia aufhielt, stand er natürlich in regem Briefverkehr mit Europa. Der dortige, durch übermäßige Sparsamkeit sich auszeichnende, vom Postdirektor Hore eingerichtete Postdienst spielte sich etwa wie folgt ab: Traf die den Postverkehr zwischen Limassol und Ktima – Paphos zu Maultier oder Wagen versehende Person unterhalb des Dorfes Kuklia an dem als Postamt dienenden Bauernhäuschen einen der beiden Türken an, welche gegen Erlassung der sechs Arbeitstage am kommunalen Straßenbau ein ganzes Jahr hindurch gemeinschaftlich als Posthalter fungierten, so fand ein gegenseitiger Austausch der ankommenden und abgehenden Postsachen statt. War aber keiner der beiden des Lesens und Schreibens unkundigen Posthalter anwesend, was die Regel, besorgte zuweilen diesen Korrespondenzen-Wechsel ein gutmütiger türkischer Gärtner, um seinen Glaubensgenossen gefällig zu sein, vorausgesetzt, daß er gerade in seinem Garten und in der Nähe des Postamts arbeitete. War aber auch dieser unbesoldete und unoffizielle Posthalter nicht da, oder kam

er nicht sogleich herbeigelaufen, warf der Bote die Postsachen in einen an der Mauer des Postamts hängenden Postkasten und setzte seinen Weg fort, ohne sich darum zu kümmern, ob Post mitzunehmen sei oder nicht. Auch meines Mannes Diener warf die ihm zur Beförderung übergebenen Briefschaften in diesen Kasten, wenn er den Postreiter oder Postkutscher verfehlte und keinen der beiden Posthalter oder deren Stellvertreter im Ehrenamte antraf. Nun ging der Schlüssel dieses Postkastens verloren, wovon mein Mann erst nach sieben Wochen Kenntnis erhielt und wovon ebensowenig die im Haupt- oder Nebenamt Postillonsdienste tuenden Personen etwas wußten. Als nach eingeholter Genehmigung vom Postmeister in Limassol der Postkasten endlich erbrochen wurde, stellte sich heraus, daß infolge der verzwickten Umstände wohl ein Teil der Post richtig abgeschickt bezw. ausgeliefert worden war, dagegen ein großer Haufen abzusendender und eingetroffener Briefschaften sich im Briefkasten angesammelt hatte. Bis auf eine an den türkischen Priester in Kuklia gerichtete türkische Zeitung aus Konstantinopel, gingen sämtliche Poststücke meinen Mann an, darunter dringende Sendungen. Auf eine Beschwerde drückte der Generalgouverneur durch den Chief Secretary einfach sein aufrichtiges Bedauern aus. Nach englischem Gesetz haftet der Generalpostmeister in keiner Weise für irgend welchen Schaden oder Verlust infolge verspäteter Beförderung von Postsachen als in den Grenzen, welche das Gesetz für verlorene eingeschriebene oder versicherte Sendungen festsetzt.

Ich schilderte schon die verworrenen Besitzrechte an fließenden Gewässern und Bäumen. In einem vollständigen Chaos befand sich auch zu Anfang der englischen Okkupation der Landbesitz der ländlichen Bevölkerung, woran die komplizierten türkischen Gesetze, deren schlechte Handhabung, das Fehlen jeder Landesvermessung und die Sitten und Gewohnheiten der Insulaner Schuld hatten. Festen Landbesitz hatten nur die türkischen und griechischen Religionsgesellschaften, Klöster und Moscheen, Bistümer und Kirchen. Ihr gesamtes Immobiliar-Vermögen war und ist in

verbrieften Rechten und Besitztiteln festgelegt, die unkündbar sind. Sie bleiben auch im ungeschmälerten Besitze ihrer Ländereien, ob sie dieselben kultivieren oder nicht. Alle übrigen Landbesitzer können nur beschränkte Besitztitel (Kotschane) erhalten. Früher in Konstantinopel ausgestellt, werden sie jetzt vom englischen Katasteramt in Nikosia erteilt. Nach türkischem Gesetz konnte der Staat das nur als geliehen betrachtete Land konfiszieren, wenn es drei Jahre lang ohne Nachweis legalen Hinderungsgrundes, als Überschwemmung oder Kriegsgefangenschaft, nicht bestellt worden war. Dieses Gesetz besteht auch jetzt noch auf Cypern. Nur ist die Frist auf zehn Jahre ausgedehnt. Umgekehrt konnten sich die Insulaner unkultivierten Landes des Staates oder drei Jahre brachliegenden Landes durch Kultivierung desselben einfach bemächtigen und daraufhin legale Besitztitel erhalten.

Durch englische Seeoffiziere sind von 1849 an die Küsten Cyperns richtig aufgenommen worden, so daß der feste Umriß der Insel 1878 vorlag. Alle die von französischen, österreichischen und deutschen Gelehrten, darunter die Geologen und Geographen de Mas Latrie, Gaudry, Damour, Unger und Kotschy, Schröder und Kiepert in diesen festen Raum gemachten Eintragungen in die von ihnen veröffentlichten Karten, entbehrten der Grundlage systematischer Vermessung und Triangulation, die nun von den Engländern sofort in großer Hast begonnen wurde. Aber die unter dem Titel „A Trigonometrical Survey of the Island of Cyprus“ bereits 1885 in 15 Blättern im Maßstabe von 1 : 63 360 veröffentlichte Karte von H. H. Kitchener und C. N. Grant genügt nicht, um daraufhin ein genaues Kataster aufzubauen. Deshalb wurde auf der Grundlage dieser ersten Vermessung eine neue Feldvermessung „The Revised Revenue Survey“ vorgenommen. Und seit 1907 begann auf Grund eines neuen vom Legislative Council in Nikosia votierten Gesetzes eine hoffentlich entgültige dritte Vermessung, Neuabschätzung und Registrierung des gesamten Immobiliarvermögens ob Eigentum des Staates, religiöser mohammedanischer oder christlicher Körperschaften, oder ob Privatbesitz. Von allen Besitztümern werden

Pläne angefertigt und in die Karten-Sektionen eingetragen. Alsdann werden sie abgeschätzt und neue Besitztitel den Eigentümern ausgefertigt. Bis zum 31. März 1912 sind auf diese Weise 441 englische Quadratmeilen von der 9378,03 qkm [1] großen Insel fertiggestellt. Sollte aber in demselben Tempo wie seit 1907 weiter gearbeitet werden, benötigt man noch ca. vierzig Jahre, um das Grund- und Flurbuch der Insel Cypern zu vollenden.

Soweit meine Kenntnis der auf der internationalen Weltbühne des nahen Orients sich in den letzten achtzig Jahren abspielenden großen Kriegsdramen reicht, hat es England verstanden, ohne selbst zu den Geld und Gut, Leben und Blut opfernden Akteuren zu gehören, als einer der geschicktesten Regisseure und Parlamentäre ein gutes politisches Geschäft zu machen. So kehrte auch Disraeli, Lord Beaconsfield, der große imperialistische Staatsmann, der England mächtig und die Königin von England zur Kaiserin von Indien gemacht hat, vom Kongreß in Berlin 1878 mit einem prächtigen auf Kosten der Türkei seiner Nation dargebrachten Geschenk zurück, der Okkupation Cyperns. Die aus zwei Abmachungen bestehende am 4. Juni und 1. Juli 1878 gezeichnete „Convention of Defensive Alliance between Great Britain and Turkey", das gegen Rußland in Kleinasien gerichtete Schutz- und Trutz-Bündnis lautet in deutscher Übersetzung: [2]

„Wenn Batum, Ardachan und Kars oder irgend ein Teil dieses Gebietes von Rußland besetzt gehalten wird, oder wenn Rußland in Zukunft irgend welche Versuche machen sollte, weitere asiatische Besitzungen des Sultans in Besitz zu nehmen, so verpflichtet sich England, sich mit dem Sultan zur Verteidigung seiner Besitztümer mit Waffengewalt zu vereinigen.

„Dahingegen verspricht der Sultan die später zwischen beiden Mächten zu vereinbarenden notwendigen Reformen in der Verwaltung dieser Gebiete einzuführen und die dortigen Christen und anderen Untertanen der Pforte zu schützen. Um England die Durchführung seiner Verpflichtungen zu ermöglichen, willigt der Sultan ein, die Insel Cypern von England besetzen und verwalten zu lassen."

[1] Oberhummer „Die Insel Cypern" S. 104 gibt dieser für ihn von M. Gasser ausgeführten Messung bis auf weiteres den Vorzug.

[2] Nach Davies Trietsch, Cypern.

Nachtrag vom 1. Juli 1878.

„Die beiden kontrahierenden Mächte nehmen davon Kenntnis, daß England folgende Bedingungen hinsichtlich der Besetzung und Verwaltung der Insel auf sich nimmt:

1. Daß ein muselmanischer religiöser Gerichtshof weiterhin auf der Insel bestehen soll, der sich ausschließlich mit den religiösen Angelegenheiten, die die muselmanische Bevölkerung der Insel betreffen, zu beschäftigen hat.

2. Daß ein muselmanischer Oberbeamter von der Verwaltung der frommen Stiftungen in der Türkei (Wakuf) für die Insel ernannt werden soll, um gemeinsam mit einem von der britischen Verwaltung zu ernennenden Delegierten die Verwaltung von Besitztümern, Fonds und Ländereien, die den Moscheen, Begräbnisplätzen, muselmanischen Schulen und andern religiösen Instituten in Cypern gehören, zu überwachen.

3. Daß England der Pforte eine jährliche Zahlung zu machen habe, die dem gegenwärtigen Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben entspricht. Dieser Überschuß ist zu berechnen und festzustellen nach dem Durchschnitt der letzten fünf Jahre, der auf 22936 Beutel angegeben wird und späterhin entsprechend nachzuprüfen ist, und zwar ausschließlich der Einkünfte aus Staats- und Kronländereien, die während dieser Zeit verpachtet oder verkauft werden.

4. Daß es der hohen Pforte freisteht, Ländereien und andere Besitztümer in Cypern, die der ottomanischen Krone oder dem Staate gehören, und deren Erträge keinen Teil der in Artikel 3 genannten Einkünfte bilden, zu verkaufen oder zu verpachten.[1]

5. Daß die englische Regierung berechtigt sei, zu einem entsprechenden Preise solche Ländereien, die für öffentliche Zwecke benötigt, oder solche, die nicht bearbeitet werden, zu kaufen.

6. Daß, wenn Rußland der Türkei das Gebiet von Kars und die andern während des letzten Krieges in Armenien gemachten Eroberungen zurückgibt, die Insel Cypern von England zu räumen sei, und daß dann die Konvention vom 4. Juni 1878 gegenstandslos sein sollte."

Der damalige Oberst R. Biddulph, unter Sir Garnet Wolsely dem ersten cyprischen High Commissioner, Distrikt Commissioner von Nikosia, später als General und Wolsely's Nachfolger selbst High Commissioner, Sir Robert Biddulph wurde 1879 nach Konstanti-

[1] Dieser Artikel wurde durch ein Supplement vom 3. Februar 1879 abgeändert, nachdem die Pforte auf die Ausübung dieser Rechte vom 1. April 1879 an für eine jährliche Entschädigung von 5000 £ verzichtete.

nopel geschickt. Er und Sir Henry Layard, der damalige englische Botschafter, setzten den in der Konvention annähernd auf 22936 türkische Beutel geschätzten Jahrestribut einschließlich der Abfindung für türkische Korn- und Staatsländereien mit der hohen Pforte auf £ 92799, 11 s. und 3 d. fest, der seither stets rund mit 92000 £ angegeben wird. Nun sagten sich die Engländer: Wenn wir auf Cypern, wie Beaconsfield der Welt versprochen, ein Modell guter Verwaltung in und für den nahen Orient vorführen sollen, mögen auch die Cyprioten dafür aufkommen. Und wanderten jedes Jahr rund 23000 türkische Beutel nach Konstantinopel, abgesehen von den Unsummen, die sich Paschas und Kadis, Zehntenpächter und alle Türken bis zum letzten zerlumpten Zaptieh erpreßten, so nehmen wir auch das Geld für den türkischen Tribut aus den Inseleinkünften. Doch der Hohen Pforte zahlen wir das Geld noch lange nicht, sondern der „Administration Internationale de la Dette Publique", damit diese einen Teil der alten türkischen Staatsschuld mit dem Tribut tilgt, in erster Linie die Anleihen, welche wir und unsere Freunde die Franzosen seit dem Krimkriege übernahmen. Wir stecken also ein gut Teil der Tributgelder in die eigenen Taschen. Und wenn wir auch unbestechlich sind, so wollen wir wenigstens hohe Gehälter aus der Insel ziehen und einmal erst dem jeweiligen Generalgouverneur so lange es geht, 6000 £ St. Jahresgehalt aussetzen und alle hohen Posten mit Engländern besetzen und entsprechend hoch besolden.

Alles das haben die schlauen politischen Großkaufleute richtig 35 Jahre durchgeführt, so weit es möglich war, nota bene. Es stellte sich nämlich bald heraus, daß die Türken mit den rund 23000 Beuteln bezw. 92000 £ als Mittel aus den letzten fünf türkischen Verwaltungsjahren ehrlich gemogelt hatten. Denn nur in den drei fettesten Jahren der Insel, laut Blaubuch die englischen Finanzjahre 1892/93, 1893/94 und 1904/05, vermochten die Engländer die ganze Verwaltung sowie den Gesamttribut den Taschen der Cypriorten zu entnehmen. In allen übrigen Jahren mußte das englische Parlament herhalten und „Grants in aid" votieren, die je nach den

fetteren oder mageren Jahren von 10000 – 90000 £ variierten. Immerhin sind, wie ich ziemlich genau aus den Blaubüchern zu berechnen vermochte, in 34½ Finanzjahren von Juni 1878 bis zum 1. April 1913 1790715 £ aus den Inseleinnahmen nach Stambul geschickt worden. Das sind, das £ rund mit 20 Mark gerechnet 35814300 Mark, also mehr als eine Million Mark in jedem der 34½ Jahre, eine enorme Summe für die geringe Bevölkerung.

Aber die Engländer haben immer viel Glück, das ihnen unerwartet in den Schoß fällt. Hier nimmt es die Gestalt der schwarzen länglichen, süßen Schoten des Johannisbrots an, die ihnen den Finanzsack füllen. Gäbe es diese schönen Fruchtbäume mit ihren Riesenschirmen gleichenden Kronen nicht, unter deren Schatten ich mit Vorliebe die Insel durchquerend rastete, so hätten die Engländer die Insel längst – aus purer Philanthropie natürlich – den Griechen geschenkt, wie 1865 die jonischen Inseln. Statt dessen beabsichtigt, wie es scheint, ein würdiger Nachfolger Lord Beaconfield's, Sir Edward Grey, sich die guten Dienste, welche er den kriegführenden Parteien in den Balkankriegen und besonders der Türkei bei den Friedensschlüssen als geschickter Friedensvermittler leistete und noch leisten dürfte, durch die definitive Zession Cyperns an Großbritannien neben andern politischen Vergünstigungen auch wieder gut bezahlen zu lassen. So soll aus dem türkischen von England 35 Jahre lang okkupierten Territorium plötzlich englischer Kolonialbesitz werden. Der Tribut, den in recht erniedrigender Weise die üppiger als je aufblühende Großmacht England der zur Macht zweiten Ranges verblühenden Türkei jahrelang hindurch bis jetzt zu zahlen hatte, würde dann aufhören und mit ihm die komplizierte Verwaltung. Die türkischen Gesetze und noch bestehenden türkischen Gerichte würden dann fallen und mit ihnen all die lächerlichen und vergeblichen Versuche, den verblassenden türkischen Halbmond neu zu vergolden. Vielleicht erleben wir es noch, daß die Inselgriechen in die Hagia Sophia Nikosias, den christlichen Prachtbau spezifisch cyprisch-orientalischer Gotik einziehen, an deren Stelle in byzantinischer Ba-

silika die cyprischen Erzbischöfe ihren mit kaiserlichem Reichsapfel gekrönten Hirtenstab in der Hand, fast ein Jahrtausend lang das Hochamt zelebrierten. Auch dann braucht das englische Parlament keinen Penny mehr herzugeben. Die großen Einnahmen der fetten Jahre genügen nicht nur über die mageren zu kommen, sondern auch die Insel zu dem blühendsten Ländchen des ganzen Orients zu machen.

Die kleinen Kolonisationsversuche, die seit 1878 meist mit unzureichenden Mitteln und ungeeignetem Menschenmaterial an falschen oder ungesunden oder wenig fruchtbaren Stellen mit Maltesern, russischen und polnischen Juden in den achtziger Jahren und 1125 Mitgliedern der russischen Sekte der Dukhobortsi d. h. den Geister-Kämpfern 1898 und 1899 gemacht wurden, mißglückten bis auf die kleine jüdische Kolonie im Margo Tschiflik. Diese zuerst mit Londoner Juden aus Whitechapel entrierte und schlecht vegetierende Kolonie ist erfolgreich durch Juden aus Rußland und Palästina ersetzt worden. 1911 war die im Nikosia-Distrikt belegene Kolonie 193 Köpfe stark, floriert von Jahr zu Jahr mehr und führt immer mehr den rückständigen cyprischen Bauern die Vorteile rationell betriebener Landwirtschaft vor Augen. Denn die Margioten pflügen mit dem eisernen Pfluge, mähen mit Mähmaschinen und dreschen mit der Lokomobile. Platz ist auf Cypern noch für viele.

Die griechischen Cyprioten aber, die wir in diesem Buche den Lesern zeigten, in ihren eigenartigen Sitten und Gebräuchen, in ihrem Leben und Treiben, ihren Vorzügen und ihren Schwächen, als intelligente natürlich begabte Nachkommen der Hellenen und der vorhellenischen ägäischen Mittelmeer-Völkergruppe, sollten im Falle einer englischen Annexion das ihnen angeborene Pisma als unzeitgemäß zurückdrängen, und ihren Panhellenismus lediglich platonisch so lange pflegen, bis die Zeit zu einer Vereinigung mit Griechenland ausreift. Weitblickende unter den intelligenten Inselgriechen wissen ganz genau, daß das Königreich Griechenland auf einen immerhin kleinen Staatshaushalt angewiesen ist, daß es in den nächsten Jahrzehnten mit sich selbst und der Organisation des großen Ländergebietes, welches ihnen die Balkankriege brachten,

sehr viel zu tun bekommt. Dagegen muß Cypern unter dem reichen Albion als Kolonie ohne Tribut einer großen Blüte entgegengehen. Wir konnten den Lesern in unparteiischer Weise zeigen, daß unter den schwierigsten Verhältnissen Cypern unter der Kolonialmacht England, trotz Tribut große Fortschritte machte. Und wenn die Engländer, die vortrefflich zu kolonisieren verstehen, mehr die Cyprioten, die Cyprioten mehr die Engländer respektieren lernen, wenn die englische Regierung immer mehr tüchtige, gebildet gewordene Cyprioten in höhere Stellungen unter gleicher Besoldung aufrücken läßt, sollten die Cyprioten mit dem Lose einer eventuellen Annexion für die nächste Zukunft zufrieden sein.

Wenn die in dem englischen Handbuche mitgeteilten Vergleichszahlen stimmen, so bezahlen die von der Militärpflicht befreiten Cyprioten zur Zeit pro Kopf der Bevölkerung nur 1 £ = rund 20 Mark Steuern, während die Griechen in Griechenland 2 £ rund 40 Mark, die Franzosen 4 £, 5 s. rund 85 Mark und die Engländer in England 4 £, 4 s. rund 84 Mark bezahlen.

Der Vergleich hinkt allerdings insofern, als der hohe Steuerbetrag der europäischen Staaten einer weit höheren Steuerkraft und einem viel größeren und vielseitigerem Ausgabenetat entspricht. Der Schreiber des „Handbook of Cyprus“, der jetzt pensionierte Herr C. D. Cobham, der dreißig Jahre lang englischer Regierungs-Kommissar von Larnaka war, und die Nachschreiber der neusten Auflage des Handbuchs, englische Inselbeamte, haben absichtlich und sehr geschickt schön zu färben verstanden. Denn so rosig sind die Verhältnisse auf Cypern schließlich nicht. Der Wohlstand der Landbevölkerung hat sich allerdings etwas gehoben, der der Stadtbevölkerung jedoch entschieden verschlechtert. Das Landwirtschaft treibende Landvolk zieht aus der enormen Steigerung der Lebensmittel, welche sie produziert, Vorteil. Die Stadtbevölkerung, welche die Lebensmittel konsumiert, laboriert an diesen Preissteigerungen, mit denen die Vermehrung ihrer Handelsgeschäfte keineswegs Schritt hält.

Bei Vorführung und Besprechung des Panoramas von Famagusta wurde ausgeführt, daß der Ausbau des Hafens von Famagusta zu

einem brauchbaren englischen Handels- und Kriegshafen großen Stiles Millionen englischer Pfunde verschlingen muß. Auch diese Millionen werden aufgebracht werden, sollte es die weitere politische und kommerzielle Entwicklung der Länder des nahen Orients, besonders in Kleinasien und Vorderasien im englischen Interesse erheischen. In französischen Blättern wurde schon in den letzten Monaten wohl mit Recht hervorgehoben, daß England ebensowenig wie Ägypten die Insel Cypern wieder aufgeben werde, weil sie in nächster Nähe Karamaniens und Armeniens, Syriens und Mesopotamiens, der Bucht von Alexandretta und der Bagdadbahn liege. Die russische Gefahr sei verschwunden, oder doch zurückgedrängt, die deutsche Gefahr aufgetaucht und werde in nächster Zeit noch mehr in den Vordergrund treten. Obwohl Deutschland wohl kaum je im nahen Orient eine aggressive Politik treiben wird, mehren sich doch auch im nahen Morgenlande ständig deutsche Handelsinteressen. Mit der deutschen Handelsrivalität müssen sich daher die Engländer abfinden lernen.

Obgleich bei Drucklegung dieses Buches die Entscheidung noch aussteht, verdichten sich die Gerüchte, daß eine Annexion durch England in nächster Zukunft bevorstehen dürfte. Für diesen Fall darf man erwarten, daß sich unsere cyprischen Freunde auch ferner der vollkommenen persönlichen Freiheit unter England würdig erweisen werden, die an die Stelle persönlicher Knechtschaft unter der Türkei getreten ist.

In diesem Buche wurde wahrheitsgetreu und unparteiisch Cypern so geschildert, wie ich es teils selbst gesehen, teils durch andere kennen gelernt habe und wenn meine Schilderungen den einen oder anderen meiner Leser veranlassen sollten, sich über die hochinteressante Mittelmeer-Insel aus eigener Anschauung ein Urteil zu bilden, dürfte er bei längerem Aufenthalte noch viele dem Inselande eigene griechische Sitten und Gebräuche kennen lernen und Interessantes in Hülle und Fülle schauen, so daß er, in die Heimat zurückgekehrt, noch lange an der Erinnerung genußreicher Eindrücke seiner Cypernreise zehren wird.

INDEX

Aaron 264.
Abstammung, Urbevölkerung und Urzeit 1, 3, 6, 14, 15, 25, 28, 41, 166.
Abu-Bekr, Kalif 37.
Abd-ul-Melik, Kalif 54.
Achilles, cypr. Eigenname 230.
Acker-, Saat- und Erntefeste 158, 159.
Adelphos-Berg 136.
Adonis 89, 96, 101, 102.
Adonisgärten, siehe Getreide-Topfkulturen unter Getreide-Bestellen.
Advokaten 173, 182, 303, 311, 322, 323, 324.
Agamemnon, König 37, 199.
Agave, Aloë 139.
Agrophylax, Feldhüter 94.
Akrotiri-Landzunge 152.
Aletron, siehe Pflug.
Alexios, byz. Kaiser 60, 61.
Aliphotes Hagios, Dorf und Heiliger 75—77, 255.
Allianzvertrag, englisch-türkischer 328, 331, 343, 344. Inselbudget 171, 305. Inselausgaben und Einnahmen 345—347. Tribut 296, 345, 346, 348.
Altarkultus 12, 255, 256.
Altertümer 5—9, 10, 11, 15—25, 41, 42, 101, 183, 312, 316—318. Tfl. 1, 2, 3, 4, 5, 7, 9, 11, 12, 18, 19, 28, 70, 75, 76, 79. Altertumsausgrabungen 6, 10—12, 35, 49, 156, 183, 315 bis 318, 326, Tfl. 1, 2, 3, 5, 7, 9, 11, 12, 18, 19, 28, 70, 79, Tfl. 1, 4. Altertumsbaudenkmäler 33, 37, 38, 39, 46, Tfl. 1, 4, 15, 17, 30. Altertumsgesetz 34, 35, 171, 316, 317. Altertumskatalog 318. Altertumsmuseum (Cyprus Museum Nikosia) 5, 35, 36, 49, 170, 171, 315, 318, 322, 323.
Amathus, antik. Stadt 37, 52, 185, 199, 245.
Amiantos 106, 107.
Ampelopullia, Amberopulli, Weinbergsvögel. Siehe Vögel.
Amulete 23, 24, 253, Tfl. 12, 13, 60, 61.
Anatricha. Siehe unter Nutzpflanzen.
Andreas Apostel 63, 190, 245.
Andreas Apostel-, Kloster 63.
Andromache, cypr. Eigenname 97, 230.
Andronikos Hagios, Dorf und Heiliger 295.
Anogion, oberes Stockwerk, siehe Haus-Architektur.
Anthemios Erzbischof 48.
Antoniades Helene 277.
Antzulatos Jakobos, Bischof 51.
Aphrodite 6, 7, 9—13, 15, 23, 24, 41, 42, 44, 89, 96—103, 132, 166, 184, 257, 285, 295, 296, Tfl. 2. Aphroditefest Tfl. 34.
Aphroditissa Panagia 231.
Apollo 12, 13, 15, 24, 255, 256.
Apostolides Gebrüder 67.
Ardana, Dorf 193.
Armbänder 216, 219, 281. Tfl. 61.
Artemis, Göttin 7, 8, Tfl. 3.

Arsinoë, antike Stadt. Siehe Polis tis Chrysochu.
Aschia, Dorf 155.
Aschera, hölzerne Kultsäule 39, 40.
Astarte, Göttin 24, 103.
Athene, Göttin 7, 8, Tfl. 2.
Athienu, Dorf 29, 101, 187, 191, 230, 257.
Automobile 182, 183, 339.
Auxentios, cypr. Heiliger 83.
Avgolemono - Suppe siehe unter Köche und Küche.

Baalsäule, Chamman und Masseba, steinerne Sonnensäule 40.
Backen und Bäcker: Backbretter 117. Bäcker 293. Backofen 63, 119, 295, Tfl. 41. Backtrog 117. Backware: Brote und Schaubrote 78—81, 117, 149, 194. Backwarenhändler Tfl. 71. Brotkuchen 118, 195, 196. Brodteigschaber 117, Tfl. 5. Gebäck in Form von Tieren, Puppen, Menschen 88, 118. Osterstollen 118. Zwiebacke 118, 194, 293.
Bakschisch und Bettler 193, 293, 294, 326.
Bambula, Bama-Baal, Baalshöhe 103.
Baker, Sir Samuel 162.
Barken u. Segelschiffe 100, 102, 169, 179, Tfl. 34.
Bar-Jehu, Zauberer Elymas 44, 45, 247.
Barnabas, Apostel und Heiliger 44, 45, 46, 48, 190.
St. Barnabas-Kloster, Hagios Varnavas 46, 52, Tfl. 20.
Bauchtänzerin, arabische 100
Baum- und Hainkultus 28, 32, 39, 47, 134, 137, 140, 255, Tfl. 17.
Baumrechte 128, 129.
Baumwolle und baumwollene Gewebe 113, 144, 145. Baumwolle - Reinigungsmaschine 202, Tfl. 45.
Bazare 172, 173, Tfl. 80.
Bedeutung und Verkehr Cyperns einst und jetzt 13, 104, 107, 108.
Bellapais oder de la Paix, Abtei, Bellapais, Dorf, 68, 80, 114, 209, 301, Tfl. 24, 32.
Bergbau und Bergwerke Asbest 105 bis 107. Asbestklopferinnen Tfl. 40. Kupfer 13, 104, 105.
Bettdecken 196. Betten 194, 195. Bettstellen 21, 22, 195, Tfl. 17. Bettücher und Kopfkissen 195, 196.
Bewan W. 306.
Bibel und Bibelstellen 17, 18, 31, 37, 40, 44, 264.
Biddulph Sir Robert, Generalgouverneur 49, 316.
Biene, cyprische Rasse und Zucht 156, 157. Bienenhonig 167, 196.
Bischofs und Erzbischofs - Diözesen 55, 57, 58. -Einkünfte 58. -Pflichten und Rechte 33, 58, 59. -Titel und Würdezeichen: 48, 49, 51, 54. Reichsapfel - Scepterstab Tfl. 21, Stolen Tfl. 21. -Wahl und -Wahlstreit 50, 51, 170, 171.
Bistümer, griechische 55. Unabhängigkeitserklärung der cyprisch-griechischen Kirche 45, 46.
Bismarck 128.
Blumen und Pflanzen: Agave 139. Anemone 85, 185. Asphodelos 185. Tfl. 37. Basilikum, Vasilikon

(Königskraut) 197. Blumentöpfe 197, 201. Granatenblüten 85, 87. Iris 93, 185. Narzisse 85. Ranunkel 85, 185.
Böser Blick, Vaskania, 24, 88, 139, 195, 250, 254, 263.
Bowill, A. K., Leiter des Forstwesens 307.
Boxamati-Zwieback, Boxamatia tu Ergati, Arbeiterzwiebäcke 118.
Brashow, Telegraphendirektor 308.
British Museum 7, 17, 36, 280, 316.
Brunnen - Anlage 113—115, 139. Artesische Brunnen 338. Göpelschöpfbrunnen 273. Ziehbrunnen 108.
Buchdruckereien und Presse 265, 298, 299, 323.
Bürgermeistereien, Munizipalitäten und Gemeinden, Gemeindevorsteher (Muktar) 75, 170, 173, 177, 339. Gerondia, Rat der Alten 173.
Buffavento, Bergschloß 190, 209.
Bulwer Sir Henry, Generalgouverneur 316.

Carube, Johannesbrotbaum 109, 129, 142, 143, 185, 229, 297, 346. Tfl. 30, 37.
Caruben-Syrup 144.
Chamäleon 166, 167.
Chamman, siehe Baalsäule.
Chan, orientalisches Stallgebäude und Wirtshaus 116, Tfl. 43.
Chief Justice, Oberrichter 171, 309 bis 310, 313, 314.
Chionistra, höchste Bergspitze 30, 60, 105, 136.
Chirokitia, Dorf 108, 165, 183.
Cobham, C. D. 37.
Commanderia-Wein 73, 88, 123 bis 125, 127, 165, 266.
Cornaro Caterina 210.
Christi-Kreuz-Reliquie 82, 83.
Chrysochu, Dorf 55, 133.
Chrysorigatissa Panagia 231.
Chrysostomos Hagios, Heiliger und Kloster 30, 190, 191, 257, 258.
Chrysovrisi, Goldquelle 30, Tfl. 15.
Cypernkatzen 258.
Cyprus Museum. Siehe Altertümer.

Dali-Idalion, Dorf und antike Stadt 42, 100, 114, 115, 120, 249, 250, 291.
Dampfer - Verbindungen 13, 181, 210, 329, 340.
Delios, Gymnasialdirektor 303.
Demeter, Göttin 7, Tfl. 2.
Despina Panagia 253.
Diakonos, d. i. Priestergehülfe 87, Tfl. 24.
Diamant, cyprischer (Bergkrystall) 108.
Diamanta, cypr. Eigenname, Dienstmädchen 177.
Dienstboten u. Dienstbotenverhältnisse, Dienstleute u. Löhne 172—177, 180, 193.
Dimitris 272, 273.
Diran, Armenier, cypr. Advokat 324.
Divane 288.
Dreifuß, hölzerner Tfl. 26.
Drepania, große, Phasuläs, kleine, Sicheln 111
Dreschen, Dreschtenne, Dreschschlitten 26, 27, 112, Tfl. 14, 22.
Drymu, Dorf 166, 255.
Dukani, siehe Dreschschlitten.
Dumusi, Gott 89.

Eidechse und Dornechse 167.
Einwohner - Alter, Geburts- und Sterberegister 117—178, 242. Verteilung nach Sprachen 1. Volkszählung und Zahl 1, 177—178, 192, 210.
Eisenbahn 183—184, 186, 192, 210. Bahnhof Nikosias Tfl. 36.
Eleussa, Sinai-Kloster 28, 67, 187, Tfl. 31.
Elpida, cypr. Eigenname 230.
Englische Herrschaft, Regierung u. Verwaltung 2, 29, 32, 34—36, 51 bis 53, 56, 65, 71, 72, 83, 109, 110, 129, 136, 137, 143, 145, 150, 151, 154, 169, 171, 177, 178—179, 180, 210, 274, 278, 293, 299, 304—318, 321, 322, 328—349.
Englische Regierungsbauten, einschließlich Baum-, Eisenbahn-, Hafen-, Straßenanlagen und Zeltlager 30, 155, 187, 189, 207, 208, 209, 300. Tfl. 15, 36, 38—40, 52—54, 56, 57. Englisches Militär-Sommerlager 30, 106, 188, 208. Winterlager 208, 301. Sommer-Villegiaturort 189.
Enkomi, Dorf 17, 225.
Epaminondas Lamakiot 99, 101, 103. Cypr. Eigenname 230.
Epiphanios Heiliger 83.
Episkopi, Dorf 138, 142, 150, 166, 199, 256, 295, 312, Tfl. 42.
Epitaphion, d. h. Grabmal, Karfreitag-Prozession 91.
Epitropos, Kirchenvorsteher 87, 88.
Erhaltung antiker Sitten 13—43, 64, 89, 96, 120, 129, 156, 168, 175, 192, 213, 220, 230, 231, 234, 238, 239, 245, 251, 252, 253, 255, 256, 257, 258, 259, 263, 264, 268, 269, 270, 272, 279, 281, 282, 284, 285.
Esaias Eremit 61, 62. [296.
Esel, Esel-Rasse, cyprische u. Zucht 113, 155, 186, 187, 189, 306.
Eukalyptus - Pflanzungen 29, 186, 207, Tfl. 38.
Evagoras, cypr. Eigenname 230.
Evelthon, cypr. Eigenname 230.
Evryku, Dorf 51, 75, 224, 255.
Executive Council (Ausführender Rat) 329.
Export und Import 107, 143, 148, 149, 151, 153, 275, 278, 296.

Fahrstraßen und Brücken 29—31, 182, Tfl. 15, 36, 38, 41, 184, 203, 205, 209, 339. Sideroderomos (Eisenweg) 184.
Famagusta, Hafenstadt 13, 33, 55, 56, 104, 138, 139, 150, 165, 183, 187, 188, 203, 205, 209, 210, 211, 269, 299, 300, Tfl. 39, 42, 44, 55, 56, 57, 58.
Familienleben 172, 173, 174, 180, 181, 194 bis 198. Familiennamen, Eigennamen und Beinamen 230, 231.
Fenster, siehe unter Haus - Architektur.
Fes, Fez ohne Kopftuch getragen 97, 213, 214, Tfl. 35, 43, 62, 63, 64, 68, 71.
Fische und Fischen 168. Schwammfischerei 169, 170.
Frankos und Frankuda = Europäer und Europäerin 109, 175, 180.
Friedhof 199, 245, Tfl. 42.
Frondienste 159, 321, 322, 339.
Fungi, Dorf 154.

Galgen 207. Tfl. 52.
Garnwickler Tfl. 10, 14, 45, 68.
Gastfreundschaft 72, 192—199. Gastgeschenke 198, 199.
Gavrili Hadji, Schuhmachermeister 222.
Geburt und Taufe 57, 225—227.
Gefängnisse 315.
Gemüse, Artischoken 113, 146. Blumenkohl 113, 149. Eieräpfel, Auberginen 147. Glysteria 146. Gurken 148. Kapern 146. Knoblauch 145, 195. Kolokasie 147, 148, 197. Kraut 113, 145. Kartoffel 151, 197. Krausemünze 325. Kürbisse 148, 266. Lattich 146. Malve 146. Melone 148. Pamien 147. Pfefferfrüchte 113, 147. Pilze 153, 154. Radieschen 147. Sellerie 147. Spargel 146. Tomaten 147. Zwiebeln 145, 195.
Gennadios, Landwirtschaftsdirektor 307.
Georgios, Georgis cypr. Eigenname und Maultiertreiber 190, 191, 230, Georgios Heiliger und Klöster des 230 u. 231.
Gerondia, siehe Bürgermeistereien.
Gesetze und Gesetzgebung 34, 173, 174, 316, 317, 322, 332, 333, 339, 342, 346.
Gesundheits-, Kranken- und Medizinalwesen, 333—337. Augenkrankheit 335. Aussatz 192, 334, 335. Cholera 333, 334. Fieber 210, 335. Meningitis 335. Quarantäne 333, 334. Pest 333. Typhus 335. Windpocken 335.
Getreide-Bestellen 26. -Felder 113, 119, 159, 185. -Dreschen siehe Dreschen, -Mehl 116, 117. -Säen 26. Getreide-Schneiden 112, 159. -Sichel 111, 112, 159. Tfl. 5, 6. -Speicher heutige 27, 28, 187, 207, Tfl. 31, altägyptische auf Papyri 28. -Strohhäcksel 112. -Topfkulturen, grüne (Adonisgärten) 87, 102. -Wurfen 112, 116.
Getreide-Sorten 112. Gerste 144. Weizen 144.
Giannis Hagios, cypr. Heiliger 82. Giannis Hagios der Almosenier 83.
Gladstone W. E. 316.
Gléndi, Schmaus-, Trink- u. Tanzunterhaltung 159.
Glistargiäs Brezeln 118.
Glockenturm 72.
Glyko d. h. Süßigkeit 73, 88, 139, 174, 175, 194.
Götzenbilder u. Götzendienst 35, 42.
Goold-Adams, Sir Hamilton, Generalgouverneur 309.
Gürtel, heutige 220, 283, Tfl. 61, 67; der Hera Tfl. 67.
Gutsbesitzer 158—161. Gut- und Landpächter (Pomissariko) 161, 229.
Gyps 107.

Hadgi, griechischer Jerusalempilger 99, 190, 193, 197. Hadgi, türkischer Mekkapilger 99.
Hafen und Reeden 183, 208, 209, 210, 348, Tfl. 16, 46, 50, 51, 53—57.
Haliké, Sultan Teké, türk. Kloster 37, 72, Tfl. 16.
Handwerke und Hausindustrie 265—293. Bäcker, siehe Backen.

Drucker: Hand auf Musselin 275. Färber 274, 275, Tfl. 71. Flechtarbeiten aus Binsen, Ruten und Stroh 274, siehe Strohkörbe, Strohmatten 195. Kürbisgefäß-Verfertiger 265—268. Holzarbeiter 285—292. Holzschnitzer 141, 279, 285, 289—292. Tischler 263, 287, 289. Wagenbauer und Stellmacher 285, 286. Lederarbeiter 292, 293. Sattler u. Schuhmacher 222. Maler: Heiligen- 61, 265. Schlächter, Schlachthäuser 293, 295, 339. Schmiede: Eisen- 263, 279. Stiefelhuf- 221. Kupfer- 280. Silber- 174, 280—285. Schneider 293. Spinnerinnen, Spinnen, Spindeln, Spinnräder, Spinnwirtel 19, 20, 274, Tfl. 10, 14, 63, 68. Spitzenschule 306. Spitzenverfertigerinnen 277—279. Stickerinnen 276, 277. Weben, Weberinnen, Weberädchen und Hand-Webestühle 19, 20, 21, 202, Tfl. 10, 45. Töpfer und Töpferinnen 269, 270. Töpfereien 269. Töpfer: -Ofen 273, Tfl. 63. -Scheibe 269. Tfl. 71. -Signaturen 272. -Werkstatt 269, Tfl. 71. Topfware 270, 272, Tfl. 4, 7, 31, 54, 63, 70, 71.

Harze und ätherische Öle: Ladanumharz 111, 130, 131. Machaharz 131. Storaxharz 131. Lorbeeröl 150, 189. Origanumöl 150, 189. Rosenöl 150. Terpentinöl 134.

Hasen und Füchse 162, 164.

Haus, altägäisches, vorgeschichtliches, verglichen mit cyprischen Häusern 202, 203.

Haus-Architektur, cyprische. Haus: Einkammer-typisches, ebenerdiges 202, 203, mit Erdmauern aus Luftziegeln (an der Sonne getrockneten Erdziegeln) Plitharia 115, 199, Tfl. 33,1 42,1, mit Erddach 199, 200, dessen Konstruktion Tfl. 44,2, Grundriß, Haus 203, Tfl. 44,2, mit Halle, Vor-, Sonnenhalle, Iliakos 203, Tfl. 44,2, mit Säulen, hölzernen 16, 201, 203, Tfl. 44,2, mit Säulen, steinernen 201, 202, 203, Tfl. 33,1, 43,2, 44,2, 45,2, mit Säulen-Sattelhölzern 201, 202, 203, Tfl. 43,1,2, 44,2, 45,2, mit Säulen-Steinknauf, Säule links Tfl. 44,2. Säulen-Steinkapitelle mit weiblichen Brustwarzen und Granatäpfeln 201. Häuser, einstöckige Katogia 115, 201, 202, 203 Tfl. 33,1, 44,1,2. Häuser, zweistöckige 193. Unterstock, Katogion, darüber Oberstock, Anogion 202, 271, Tfl. 45,2. Haus, einstöckiges Katogion 193, Inneres 202, Tfl. 45,1. Haus, zweistöckiges, nur oberes Stockwerk, Anogion, beschrieben und abgebildet 193, 201, Tfl. 43,1. Stallgebäude, einstöckiges Katogion 201, Tfl. 43,2. Erker zweistöckiger Häuser 206, Tfl. 46, 47,1. Die Dachunterseiten bilden die Decken der Säulenhallen Tfl. 22,2, 43,1,2, 44,1,2 und 45,2, sowie der Stuben Tfl. 45,1. Dächer 199, 200 und Decken von steinernen Spitzbogen ausnahmsweise gestützt Tfl. 22,2, 33,1, 45,2. Von horizontalen Tragebalken, als Regal gestützt Tfl. 22,2, 43,1,2, 44,1,2, 45,1,2. Haus-Architektur-

stücke weitere: Fenster hölzerne, heutige, 16, 18, 22, 199, 200, 202, 206, Tfl. 8, 13, 17, 41. Fenster, antike Nachbildungen: in Bronze 17, Tfl. 9, in Elfenbein 17, Fig. 2, in Stein 16, Tfl. 1, 9. Fensterläden 200, Tfl. 41. Fensteröffnungen 200. Fensterscheiben 200. Fenstervergitterungen 22, 199, Tfl. 17. Fenster: Stadtstraßen- 199, Tfl. 4, 6. Hof- und Hoftür 199, Tfl. 41. Türriegel: hölzerne heutige 16, 19, Tfl. 8, steinerne antike Nachbildungen 18, 19, Tfl. 1. Türschlösser und Schlüssel, hölzerne heutige 16, 18, 74, 133, Tfl. 8, 22, steinernes antikes Tfl. 1,2. Wasserspeier 206, Tfl. 22,2; 44,2, 45,2. Haus, hölzernes, antikes, in Stein nachgebildet. Königsgrab 6, vorchristl. Jahrh. 16, Tfl. 1,2.

Hausgeflügel: Enten 164, 306. Gänse 164, 306. Haustauben 166. Hühner 164, 234, 306. Hühnereier, Truthühner 166.

Hegumenos, Higumenos oder Egumenos d. i. Kloster-Obere siehe Klöster und Mönche.

Heidenstam, Inselchefarzt 295.

Heiligenbilder des Christus Tfl. 15; franz. Madonna Tfl. 19; ital. Tfl. 19; der Panagia von Kykku Tfl. 28; der Panagia Phaneromeni Tfl. 15, sowie anderer Heiliger Tfl. 28.

Hektor, cypr. Eigenname 230.

Helena, Heilige 82. Helena, Königin der Adiabener 117.

Hemden, Frauen-Festtags- 217, Tfl. 12, 13, 62, 68. Männer - Alltags- Tfl. 4, 31, 64. Männer-Festtags- 217, 223, Tfl. 68.

Hera, Göttin 220, 284.

Heraklides Hagios, Heiliger u. Kloster 21, 49, 72, 73, 74, 201. Kloster Tfl. 17. Festmarkt im Kloster Tfl. 25. Festbesucher Tfl. 62,2.

Hermaphroditos 295.

Heuschrecken-Plage und deren Beseitigung 109, 110.

Hexen 253.

St. Hilarion, Bergschloß 209, Tfl. 55.

Hirten und Hirtenleben 14, 108, 109, 131, 193, 213, Tfl. 29, 30. Hirtenstab 14, 109, Tfl. 5, 6, 29. Hirtentasche 14, Tfl. 6.

Hirsche und Rehe 161.

Historische Rechte der Inselgriechen 1—14 und Panhellenismus 14, 324, 347.

Hochzeits-Bräuche 231—243. -Bad 233. -Bett 232, 240, Tfl. 68. -Bartscheren 233. -Fackel 239. -Geschenke 241, Tfl. 68. -Haus-Kammer 234, -Kränze 233, -Kuchen, (Pemmata) 232. -Mahl 235. -Musik, Tfl. 68 u. Gesänge 236. Scene, Tfl. 68, -Tanz 235—239. -Zeugen 233. Tfl. 68. Gegenhochzeit (Antigamos) 241.

Höhlen-Bewohner und Wohnungen 11, 111, Tfl. 30. Höhlenkultus 28, 38, 255—257.

Homer-Citate 12, 14, 16, 20, 21, 37, 220.

Hose der Arbeiter und Bauern Tfl. 14, 15, 71, der Frauen, Pumphosen 217, Tfl. 13, 66. Faltenhose 223, Tfl. 62, 66.

Hülsenfrüchte: Bohnen 109, 113,

118, 148, 149. Erbsen 113, 118, 148, 149. Linsen 148. Schoten 148. Wicken 148, 149.
Hugo I, König von Lusignan 124. Hugo IV., 114.
Hunde 25, 211.
Hundehochzeit (Skylogamos) 246, 247.

Ikonostasien, Bilderwände 39, 40, 69, 78, 79, 86, 92, 290, 291, Tfl. 28, 78 und Bischofsthron 290, Tfl. 78.
Iliakos, Sonnenhalle. Siehe Haus-Architektur.
Imbrikoleganon-Waschkrug 20, 21. Imbrikoleganon - Waschschüssel 21. Tfl. 17,1, 43,1.
Insekten: Hornisse 167, 168. Käfer 167. Schmetterlinge 167.
Islam 37, 40.
Istar, Göttin 89.

Jacke der Frauen 86, 218, 219, Tfl. 9, 10, 12, 13, 14, 43, 62, 66, 68, der Männer 224, Tfl. 45, 54, 62, 71, 80.
Jackenwesten 244, Tfl. 15, 17, 38, 43, 47, 62, 63, 64, 68, 71, 80.
Jagd und Jäger 161. Sonntagsjäger 223, Tfl. 62.
Jasonides Onuphrios, Dichter und Schriftsteller 300, 309.
Jeffery, G. P., Konservator der antiken Denkmäler 318.
Jerasa, Dorf 123, 199, 200.
Jesaias 233, 234.
Joch, Anspannung, Deichsel 286, 287, Tfl. 14, 22, 80.
Johannes Apostel 44. Evangelium 87. Johannes der Täufer 143.
Josef, Tischler 261, 287, 289.
Judas - Puppe, Verbrennung der 92—94, Tfl. 26, 27.
Justinian II., (Rhinotmetos) byz. Kaiser 54.

Kaffees 194, 203, 288, Tfl. 26, 44. Café Chantants 204. Kaffee-Leben 203, 204. Kaffee-Wirte 173, 205, 206. Kaffee-Pfahlbauten mit Treppchen 205, 206, Tfl. 46.
Kalimavchi, griechische Priestermütze 72, 99, 327, Tfl. 9, 22.
Kalk- und Sandstein 108.
Kalogria, Haushälterin der Ackerbau-Mönche 74.
Kalogeros, Mönch. Siehe Klöster und Mönche.
Kalyphi, Laube, auch als Eß-, Tanz- und Trinklaube benutzt 202, 295, 296. Tfl. 25.
Kakomalis, Berg 185.
Kamele 183, 184. Kamelreiter 270.
Kantara-Kloster 201, 209. Kantara-Schloß 201, 209.
Kaparo, Angeld 189.
Kapnistirion, Räuchergefäß, siehe diese.
Kappe, weiße der Männer, (altphrygische Mütze) Tfl. 39, 68.
Karfreitag 91.
Karovostasi, Dorf 51.
Karpasi, Landzunge 27, 148, 201, 214, 217, 224, 250, 263, 295.
Karte der Insel 342, deren Größe 1, Vermessung 342.
Kassianos Hagios, Kirche Nikosias 94, Tfl. 27.

Kataklysmos, d. h. Sündflut-Fest, auch Aphrodite-Fest genannt 96 bis 103.
Katogion, ebenerdiges Haus, unteres Stockwerk. Siehe Haus-Architektur.
Katharina, Heilige, deren Kapelle und heiliger Hain 38.
Kaufleute, Geschäftsleben 180, 204, 230, 253, 277—279, 293, 294, 311, 323. Handel 13, 104, 127, 149, 151, 152, 160, 169, 170, 181, 210, 265, 266, 275, 296, 303, 348, 349.
Kendeas, cypr. Heiliger 83.
Kephalovrisi, d. h. Kopfquelle 113.
Kerynia, Seestadt 50, 51, 53, 56, 100, 132, 154, 209, 300. Keryneia antike, Kyrenia byzantische Stadt 51, Tfl. 50, 51.
Kerzen, Lampen und Leuchter im Kultus 32, 39, 40, 64, 65, 76, 77, 87, 88, 190, 240, 252, 257. Tfl. 28.
Ketten, Brust- und Hals- 23, 86, 216, 218, 219, 282, Tfl. 9, 12, 13, 60, 62, 76, 77.
Kha-Potami, Fluß 67.
Kilani, Dorf 125.
King-Harman, Sir Charles, Generalgouverneur 35.
Kinyras, König 36, 99, 199.
Kiradschides, Maultiertreiber, siehe diese.
Kirchen und Kapellen, griechisch-katholische 32, 34, 36, 38, 39, 40, 41, 42, 44, 47, 55, 61, 63, 69, 72, 86, 190, 248. römisch-katholische 41, 55, 190.
Kirchenbilderwände siehe Ikonostasien.
Kition-Kittim siehe Larnaka.
Kleider 188, 216, 218, Tfl. 65.
Kleidertuch 221, Tfl. 39, Rock 218, Rundmantel 218.
Klerus, griechischer 33, 38, 46, 48, 49, 52, 57, 59, 71, 76, 86, 87, 226, 227, 245, 253, 254, 256, 258, 259, 327, 328. Dorfpriester Tfl. 21.
Klima und klimatologische Beobachtungen 2, 3, 29, 32, 85, 129, 141, 156, 179, 200, 337, 338.
Klöster, griechische 21, 32, 46, 59 bis 71, 72, 190, 258, 341. Mönche, griechische 32, 33, 40, 57, 61, 62, 66, 67, 68, 69—75, 258, 261, 265, 302.
Klubs und Lesezirkel 299—301.
Köche und Küche. Speisen u. Eßwaren 25, 119, 134, 168, 174, 175, 324, 325. Avgolemono-Suppe, Hühnerreissuppe mit Ei und Zitronensaft 92. Anari, süßer Käse 194. Backofengerichte 119, 295. Chalumi, eingesalzener Käse 196. Gala oxyno, saure Schafmilch (Joghurt) 179, 180. Krauseminzesalat 325. Lukanika, Schweinewürste 194, 196, 197. Mesé, Zuspeise beim Trinken 73. Purkuri, Weizenpilaw 119. Sukli, Spießfleisch 74, 175, 197, 295. Trachana-Konserve 196. Lebensmittelpreise 179.
Kollyva, Gedächtnisspeise 78—80, 88, 254.
Kolonisationsversuche 347.
Kolossi, Dorf 40, 125, 256, 257, Tfl. 47.
Konstantia, byz. Stadt 46, 48.
Konstantin der Große, byzantinischer Kaiser 82, 216.

Konstantinides, Redakteur 298.
Konstantinides Evstathios, Schuldirektor 303, 316.
Konstantinides Neoptolemos, Advokat 324.
Konstantinides Paskale, Advokat und Abgeordneter 303, 323, 324.
Konsuln 97, 101, 110, 111, 177, 181, 322. Kapitulationen und Pässe 110, 111.
Kopfschmuck, Kränze, Nadeln, Stirnbinden 24, 98, 214, 215, 233, Tfl. 12, 13, 60, 62.
Kopftücher der Inselgriechen 109, 184, 213, Tfl. 14, 15, 17, 24, 25, 34, 36, 37, 38, 41, 43, 45, 47, 62, 63, 64, 71, 80, der Inselgriechinnen Tfl. 14, 22, 34, 40, 63, 71, 80, der Inseltürken Tfl. 4,1; 25,1 links, 29,2; 44,2. Turbane 42,1; 99,1.
Kormakiti, Kap 259.
Kornu, Dorf, 269, 270, 271, 273.
Kosti, Kaffeewirt 100.
Krasi Mavro, Schwarzwein 125.
Ktima siehe Paphos-Ktima.
Kürbis- und Kürbisgefäße 15, 117, 194, Tfl. 45, 70.
Kuklia siehe Altpaphos.
Kulluria, Zwiebackkringel 118.
Kumbaros siehe Pathen.
Kunkeln aus Rohr, heutige und Kunkel vorgeschichtliche aus Bronze 19, Tfl. 5.
Kunst und Kultur, antike einschl. Baukunst. Cypr. - vorgeschichtliche 14, 15, 18, 21, 104, 161, 268, 285. Cypr.-ägäische 6, 14, 25, 41. Cypr. mykenische 4, 17, 38, 272. Cypr. griechisch-vorphönizische 10, 12. Cypr. griechisch-phönizische oder graecophönizische 5, 22, 23, 39, 41, 86, 220, 292. Cypr. griechisch - archaische 5, 6, 41, 220. Cypr. griechische 5, 7—9, 42, 282, 292. Cypr. hellenistische 7, 8, 42. Cypr. römische 8, 10, 11, 39, 42, 46, 281. Abbildungen siehe unter Altertümer.
Kunst- und Kultur, christl. einschl. Baukunst. Byzantinische 11, 45, 46, 54, 252, 280, 291, 346. Tfl. 17,1, 20, 22, 23, 28,2, 31,2 41,2 63,3. Romanische 290. Gotische mittelalterliche unter den Lusignans 55, 206, 207, 208, 209, 211, 284, 346. Tfl. 16,2, 24,2, 32, 47,2, 48, 49, 52,1, 55—58. Renaissance und Cinquecento unter den Venetianern 207, 278, 280. Tfl. 39,1, 55,2, 56, 57. Empire Stil 290.
Kuphi siehe Schlangen.
Kurion, antike Stadt 52, 166.
Kuris, Fluß 150.
Kutschuk Mehemed Pascha 52, 302.
Kykku, Kloster und Panagia 32, 33, 59, 60, 62—66, 70, 73, 120, 131, 133, 137, 163, 190, 231, 276, 295, Tfl. 22. dessen Abt 52. Zweigkloster Kykku - Metochi 32, 33, 60, dessen Kicheninneres Tfl. 28.
Kypodi, siehe Hirtenstab.
Kypriaki Adelphotis, cypr. Brüderschaft 301.
Kyprianos, Erzbischof 52.
Kyrillos Basiliu, Bischof 51.
Kyrillos, Mönch 72, 134, 201.
Kyrillos II. Papadopulos, Erzbischof 51, 327, 328.
Kythräa, Dorf 68, 112, 142, 190.

Lakkos tu Phranku, Frankenbrunnen 108, 311.
Lampada, Hochzeitsfackel 241.
Lampadistes, cypr. Heiliger 83.
Landbesitz 341—343. Landbesitztitel 342, 343.
Landwirtschaft 25, 26, 28, 68, 108, 109, 129, 305—308, 348. Landw.-Amt, Ausstellungen, Gesellschaft (auch naturwissenschaftl.), Musterfarm, Organe, Schule, Veröffentlichungen u. Versuchsstation 154, 305—308.
Lapithos, Dorf 23, 67, 68, 142, 224, 269, 271—273.
Larnaka, Seestadt u. Kition-Kittim, antike Stadt 7, 8, 10, 13, 33, 37, 38, 50, 51, 52, 56, 69, 71, 86, 93, 96, 97, 103, 107, 110, 126, 128, 131, 138, 140, 142, 143, 145. 150, 152, 153, 165, 169, 171, 172, 177, 181, 182, 184, 188, 205, 206, 208, 209, 226, 230, 236, 247, 248, 252, 254, 269, 285, 291, 298, 299, 300, 303, 304, 311, 313, Tfl. 34, 46, 53.
Lauben 99, Tfl. 25.
Lauto, cypr. Saiteninstrument. Siehe Musik und Musikinstrumente.
Lazarusfest 86—89. Lazarusblume, Lazarusknabe, Lazaruskleid 87. Verglichen mit deutschen und russischen Festen 90.
Lefka, Dorf 138, 142.
Lefkara, Dorf = Levkara, Spitzenindustriedorf 55, 82, 277, 278, 307, Tfl. 74. Lefkaritika = Lefkara-Spitzen 277.
Legislative Council, Landeskammer 129, 188, 322, 329, 342.
Lemythu, Dorf 303, 304.
Leo, byz. Kaiser 86.
Leuchtturm 11,
Limassol, Seestadt 14, 40, 52, 55, 56, 96, 124, 125, 126, 131, 138, 151, 152, 169, 179, 182, 205, 208, 224, 230, 236, 245, 256, 258, 299, 300, 301, 303, 312, Tfl. 54, 56, 57.
Limni, Kupferbergwerk 105.
Linobambaki, cypr. griechisch-türkische Sekte. Siehe Religionsgesellschaften und Sekten.
Lithrodonta, Dorf 232.
Lorbeer- und Lorbeer-Kultus 31, 87, 131, 132, 254.
Lukas, Heiliger 61, 62.

Machaeras, Kloster und Panagia 59, 66, 70, 73, 120, 137, 231. Fest im Kloster Tfl. 62.
Madonnenbilder römisch-katholische 6, 41, 42. Französische Holzskulptur 42. Tfl. 19. Italienische Holzskulptur 42. Tfl. 19.
Magier, Quacksalber, Wunderdoktoren und deren Kuren 64, 247 bis 250.
Makariotatos, d. h. Glückseligster. Erzbischofstitel 48.
Makarios, Metropolit von Kition 302.
Mamas, Heiliger 162.
Mannweiber 295.
Manuel Vutomites, byz. Statthalter 60—62.
Marathassa, Gebirgsgegend 32, 141.
Maria Magdalene 86.
Marion - Arsinoë, siehe Polis tis Chrysochu oder Chrysoku.
Markides M., Museumsdirektor 323.

Markt, Hauptwochen- in Nikosia 294 u. 295.
Marmor 7, 108.
Mascha, Gestrüpp-Pflanze (Feuermaterial) 188, Tfl. 39.
Masseba, siehe Baalsäule.
Mastoi tis Aphroditis, griechisch, „Brüste der Aphrodite“ oder Scheftali, türkisch, „Kuß“ cypr. Pfirsichsorte 142.
St. Matthäus, Evangelium 48.
Mattei Balthasar, 114.
Mattei Ricardo, Großgrundbesitzer 109.
Maultiere und Maultier-Rasse, cyprische 113, 137, 156, 186, 187, 189, 198, Tfl. 37. 43. Maultiertreiber 183, 188—191, 257. Maultier-Reiseausrüstung Tfl. 37.
Mavrogordatos, Alexandros, engl. Inselbeamter, 178.
Mavrosavas, cypr. Mörder 311, 324.
Mavrotheris, „schwarzer Schnitt“ siehe Getreidesorten unter Weizen.
Meeresschaum und die Schaumgeborene 9, 10.
Melk- und Milchschalen, heutige 14, Tfl. 7, vorgeschichtliche 14, Tfl. 7.
Menardos, Prof. Dr., Cypriot 322.
Mesé, siehe Köche und Küche.
Messaria 29, 144, 155, 183, 192, 217.
Metaxachis Meletios, Bischof 52, 304.
Minarets u. Moscheen 37, 72, 81, 139, Tfl. 48, 50, 51, 52, 56, 58.
Minas, Heiliger 258.
Mitzis, D. cypr. Philanthrop 304.
Mnason, cypr. Heiliger 83.
Moaviha, arabischer Feldherr 37.
Mobiliar der Städter 288, 289.
Molino Maria, Cypriotin aus edelem Geschlecht 191.
Monolithe, antike, heute verehrt 40, 252, Tfl. 17.
Monopole: Regierungs-Salzmonopol 151—153. Tabaksmonopol 150, 151. Tabak: Mazedonischer; Tumbeki. Wasserpfeife, Nargileh 204. Tfl. 25. Zigaretten 151.
Morde und Mörder 309—311.
Morpho-Zerynthia, Höhlen-Aphrodite 257.
Morphu, Dorf 116, 150, 183.
Moscheen und türkische Klöster 37, 341.
Mühlen: Dampf- 116, 265. Göpel- 19, 113. Tfl. 63. Hand- 21, 112, 194. Tfl. 17,1, 45,1. Wasser- 68, 113. Wind- 112.
Mufflon, Wildschaf 60, 161—163.
Muktar, siehe Bürgermeisterei-Gemeinden.
Musik und Musikinstrumente. Altcyprische Blasinstrumente: Flöten und Flötenspieler 15, 16, 64, 86, 88, 102, 158, 159, 235. Hirten-Schilfflöte Pädiavli 86, 236. Hölzerne Klappflöte Sorne 236. Saiteninstrumente: Fiedel u. Fiedler, Geige und Geiger 64, 158, 159, 235. Tfl. 68. Guitarreartige Instrumente: Lauto 64, 86, 158, 159, 235. Tambura 235, 236. Schlaginstrumente: Handtrommel, Tambutschi, Tamburin, Tympanon 64, 86, 88, 94, 100, 102, 158, 159, 236, Tfl. 13, 68. Große Trommel, Taulli 100, 236. Einführung europäischer

Instrumentalmusik. Böhmische Damen-, cyprische Stadt-, englische Militärkapellen 236.
Muttergottesbilder und Bilder der Muttergöttin 6, 41—43. Tfl. 18, 19.
Myres, John, L. Mitarbeiter am Cyprus-Museum Kataloge 318.
Myrte und Myrten-Kultus 87, 91, 97, 98, 99, 131, 132, 233, 254. Myrtenkranz 98.
Myrtu, Sitz des Bischofs von Kerynia 50, 132.

Napa Hagia, Dorf 165.
Nassy, Josef, Herzog von Naxos 124.
Nektarios, Holzschnitzer 291.
Neon Kition, Zeitungsredakteur 247.
Neophytos Hagios, Heiliger und Kloster 59, 67, Tfl. 23.
Nerophidi, siehe Schlangen.
Nikolaus, St. der Engländer, gotische Kirche 207, Tfl. 49, 58.
Nikosia, Hauptstadt 5, 13, 25, 30, 32, 46, 49 bis 52, 55, 60, 66, 93, 107, 126, 138, 150, 151, 155, 166, 170, 179, 182, 184, 186, 188, 190, 197, 198, 199, 206, 207, 208, 210, 216, 221, 222, 223, 230, 231, 236, 264, 272, 274, 275, 278, 279, 280, 285, 289, 294, 299, 300, 301, 302, 303, 305, 306, 307, 311, 312, 315, 316, 317, 318, 319, 320, Tfl. 43, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 80.
Nisu, Dorf 114, 149.
Nord-Gebirgskette 68, 69, 190, 209, 257.
Nutzpflanzen: Anatricha 287, 288. Flachs 153. Hanf 153. Koloquinte 148. Krapp 150. Leinsamen 153. Senf 149. Sesam 118, 149, 233. Tabak 150, 195. Zuckerrohr 149.

Obst und Obstbäume: Apfel 141. Aprikose 141. Banane 139. Birne 141. Feige 34, 35, 140. Granatapfel 79, 114, 115, 137, 138, 140, 197, 229, 234. Tfl. 33. Haselnuß 196. Kaktusfeige 139, 140. Kirsche 141. Mandarine 114, 140. Mandel 114, 196. Maulbeerbäume 154, 217, belaubte Tfl. 22, entlaubte Tfl. 43. Orange 114, 115, 140, 196, 229. Pfirsich 142. Pflaume 141. Sykomore 139, Tfl. 58. Walnuß 141. Zitrone 114, 140, 229. Obst- und Gemüsegärten 113, 114, 201, 210, 291, Tfl. 32, 33, 44, 47, 50, 51, 68.
Ochsenschädel, siehe Rinderkultus.
Ohrgehänge 23, 216, 281, Tfl. 9, 12, 13, 59, 60. Ohrring der Männer 225.
Ökonomos Hadji, Verwalter des Apostel Andreas-Kloster 190.
Oliven, Olivenbäume und Ölgewinnung, Ölquetsche, Ölpresse 114, 119—122, 129, 243, Tfl. 32, 33. Sesamöl 149.
Olymp, cyprischer Altar-, Götter- u. Räucherberg 12, 125. Tfl. 4.
Olympos, Hotel Mount, Tfl. 40.
Omodos, Dorf 128.
Omolojitades Hagioi, Dorf 186.
Orakelfest und Orakelgefäß des Ma, Mas oder Mai 94—96.
Osiris, Gott, ägyptischer Gott 89.
Oster-Eier, -Fest, -Feuer, -Kuchen, -Lamm 38, 91, 92.
Owl The, cypr. Zeitung 126.

Pädiavli, Hirtenschilfflöte. Siehe unter Musik und Musikinstrumente.
Palächorion, Dorf 221.
Palme, Baum der Türken auf Cypern 37, 101, 138, 139, 199, 210, Tfl. 16, 26, 31, 42, 52, 58. Palmensonntag und Osterpalmen 87, 90, 91.
Palmer, englischer Redakteur 298.
Palurgotissa Panagia 231.
Panagiabilder, griechisch - orthodoxe 6, 32, 33, 40, 41, 42, 61, 62, 65, 69, 87, 251, Tfl. 28.
Panagyris, griechisches Kirchenfest 16, 62—65, 255.
Pannychida, Kirchenbrode, Schaubrode 79.
Paphos Alt-, Paläpaphos-, Kuklia 10, 11, 12, 16, 40, 67, 98, 99, 111, 125, 138, 166, 252, 296, Tfl. 4,2, 9.
Paphos-Baffo, Dorf 11. Neapaphos, Neu-Paphos 11, 12, 16, 38, 44, 45, 110, 217, 247, Tfl. 16, 30.
Paphos-Ktima 50, 51, 53, 55, 56, 59, 67, 125, 151, 155, 171, 222, 300, 303, Tfl 16.
Paploma, Steppdecke 186.
Pappas und Protopappas = Priester und Oberpriester, s. Klerus.
Pathen und Pathenstehen 227—229.
Pavlides, K. K., Zeitungsbesitzer u. Redakteur 299.
Papadopulos, Großkaufmann u. Geldverleiher 311.
Paulus, Apostel 44, 45, 247.
Pelendria, Dorf 107.
Pelzfuchs der Priester Tfl. 9.
Pelzschaf der Bauern, Kapotto, Kaputze 201, 225, Tfl. 43.
Penelope, cypr. Eigenname 102, 230.
Pera, Dorf 303, 305.
Perdios Joannis, Dichter u. Zeitschriftherausgeber 237, 318, 319.
Peristianis, cypr. Rechtsanwalt 324.
Persephone, Göttin 7.
Pierre I, König von Lusignan 114, Pierre II 210.
Petros Hadji, Bauer 193, 197, 198.
Petrus, heiliger 246, 248.
Pferd und Wagen. Cypr. Doppelponyrasse 155, 176, 189, 306, 315, Tfl. 15, 35, 43, 64. Kutschen u. Wagen 176, 182, 183, 189, Tfl. 15, 36. Ochsen-Holzkarre 285, 286, Tfl. 80. Omnibusse 182.
Pflanzeisen 22, Tfl. 17.
Pflug, cyprischer Holz- 25, 26, 158, Tfl. 14, 22.
Phaneromeni (Phaneromene) Panagia 33, 35, 36, 53, 226, 231, 252, Tfl. 15.
Phidia, siehe Schlangen.
Phidias-Einfluß 5, 7, 9.
Philaktu, Kodros, Professor der klassischen Philologie am pankyprischen Gymnasium in Nikosia 299, 303, 304, 305, 323.
Philaretos, Holzschnitzer 291.
Philippos, Bauer 249.
Philoteos, Holzschnitzer 291.
Phini, Dorf 269, 270, 271, 302.
Phlamudi, Dorf 27.
Phonitis Kypru, größte Inselzeitung 299.
Phrygische Mütze. Siehe Kappe, weiße.
Phurnari, Bäcker. Siehe Backen.
Pidias, Hauptfluß, im Altertume Pedeios 168, 186, 193.

Pierides, Arzt Limassol 323.
Pierides Dimitrios Larnaka, cypr. griechischer Münz- und Inschriftsforscher 322, 323.
Pierides Kleanthis, Limassol, Caruben- und Altertumshändler 323.
Pierides Tschapras Larnaka, norwegischer Konsul und Altertumshändler 323.
Pierides Zenon, deutscher Konsul und Schiffsagent 323.
Pilze 154.
Pisma, Rache u. Wiedervergeltung 170, 171.
Pitharia, Weinkrüge, siehe Weine.
Platanisso, Dorf 134.
Platres, Sommer-Villegiaturort 188, 189.
Plitharia, an der Sonne getrocknete Erdziegel. Siehe Haus-Architektur.
Plumisma tu Krevvatiu, Schmükkung des Hochzeitsbettes. Siehe Hochzeitsbräuche.
Polizei - Truppe (Zaptieh), Gendarme und Polizisten 51, 58, 63, 75, 109, 155, 311, 312, 317, Tfl. 4, 35, 68.
Pollemidia, Dorf, engl. Winterlager 208, 301.
Polis tis Chrysochu, Dorf, u. Marion Arsinoë, antike Städte 7, 20, 22, 51, 104, 116, 166, 220, 283, 292.
Politiko, Dorf, Tamassos, antike Stadt 6, 16, 18, 19, 21, 49, 72, 137, 163, 183, 201, 202, 245.
Pomos, Dorf 256.
Pomissariko, Guts- u. Landpächter. Siehe unter Gutsbesitzer.
Posten und Telegraphen 173, 176, 183, 308, 334, 339, 340, 341.
Praxiteles 5.
Prochus, antiker Waschkrug, 20, Tfl. 11. Prochus-Schüssel 21, Tfl. 11.
Prodromos, Dorf 141, 150.
Psemmatismeno, Dorf 119.
Psevdas, Dorf und Sinai-Klostergut 67.
Pyrgos, Chan und Dorf 116.

Quellen 28—31, 43, 68, 69, 113, 115, 116.
Quellen-Bauten und -Stiftungen, antike bei Athienu 29, heutige 30, eine der Königin Victoria im Troodos 30, Tfl. 15. Quellenbauten, vorgeschichtl., -Verehrungen: Panagia Phaneromeni 33, Tfl. 15, Haliké Sultan Teké 37, Tfl. 16, Hagia Katharina 38, Tfl. 17. Quellen-Erschließungen 29, 113. Quellen, heilige, Hagiasmae 38, 39, 46, 47, 190. Quellen-Temperatur 47.

Räuchergefäße und Räucherkultus 12, 36, 39, 40, 46, 88, 195, 226, 251, 252, 257, 263, 285, Tfl. 69.
Rantidi, Staatswald 12, 67.
Regen und Regenfälle 29. Regen-Kultus 28. Regen-Kultusstein 32. Regenmacherin Panagia von Kykku 32.
Regierungspalast, alter, in Nikosia Tfl. 52.
Reisen und Transporte zu Esel, Maultier und Pferd 30, 63, 75, 176, 177, 182, 186—189, 193, Tfl. 15, 35, 37, 38, 39, 41, 43, 68.

Reiseausrüstung 182, 186, Tfl. 37.
Religionsgesellschaften und Sekten. Bibelgesellschaft, engl.-deutsche 245. Dukhobortsi, russische Sekte der „Geisteskämpfer" 347. Johanniterritter 3, 125, 150. Linobambaki, griech.-türk. Sekte der Insel 81, 82. Maroniten 46. Presbyterianer, amerikanisch-reformierte 303. Praemonstratenser 114. Tempelritter 3.
Reticello-Spitze, siehe Lefkara-Spitze.
Rhäsi, Hochzeitsspeise 232.
Rhea Kybele, Göttin 96.
Rhizokarpaso 16, 19, 55, 63, 112, 113, 119, 187, 202, 214, 233, 239, Tfl. 41, 44, 45, 63, 68. Rhizokarpasioten u. Rhizokarpasiotinnen 217, 218, Tfl. 13, 44, 45, 63, 68.
Richard Löwenherz, engl. König 3, 13, 55.
Rinderkultus und Ochsenschädel 24, 25. Rinderrasse 151, 158.
Ritus, griechisch-katholischer 77, 78—81. Römisch-Katholische Kirche, Klerus und Lateiner 55.
Rosen-, Orangen- und Zitronenblütenwasser 80, 88, 174.

Sättel 184, 185, 186, 194, 292, cyprische Straturi Tfl. 37; englische Tfl. 43; türkische Tfl. 35; andere Tfl. 45. Satteldoppeltaschen, Visakia 185, Tfl. 37, 38. Holzsattel 187, Tfl. 31, 39, 45.
Said Pascha 109.
Sakellarios, A., Schriftsteller 192.
Sala, Empfangszimmer 74, 289.
Salamis 7, 33, 38, 44, 45, 46.
Salomo, König 249
Salomoni, Heilige Kapelle der 39.
Saraklon-Walzenbrett, siehe Getreide bestellen.
Sarakomenos, Landwirtschaftsdirektor 306, 307.
Sarakosti, Fastendämon 85.
Sarakosti, Fastenfest 85, 86.
Sarantakonti Hagioi, Vierzig Heilige, oder Tesserakonta 154, 257.
Sarka, Festjacke. Siehe Jacke der Frauen.
Schärpen 225, 325, Tfl. 62, 64.
Schafe, Fettschwanzrasse 14, 63, 64, 70, 74, 108, 109, 111, 137, 156, 163, Tfl. 29, 30.
Schakali, Inselgrieche, General-Zehntenpächter unter der Türkei 109.
Schaufel, Getreide-, gegabelt 112.
Schlangen 258—264. Giftschlange Kuphi 112, 261. Nichtgiftige, Phidia 261. Schwarze Schlange Nerophidi 262. Schlangen-Fang 261. -Insel 258, 263. -Sagen 112, 258, 259, 264, -Sammlung 260. -Stab 263, 264, Tfl. 69. -Talismane 251, 263. -Zauber und Zauberer 259 u. 260.
Schleifstein, Gefäß zum Anfeuchten des 21, Tfl. 21.
Schlösser, siehe Hausarchitektur.
Schuhe und Strümpfe der Frauen 222, der Männer 222—224, Tfl. 44, 62.
Schnabelschuhe 222.
Schnecken 25, 168.
Schürzen 222, Tfl. 62.
Schulen 301—304, 305. Schulmeister 250, 301, 302, 305.

Seide, cyprische und Seidenraupenzucht 154, 155.
Selim II., Sultan 124.
Sendall, Sir W. J., Generalgouverneur 317.
Sergios Hagios, Dorf 38, 221.
Sergius Paulus, Prokonsul 44.
Silbeninschriften, cypr. griechisch-epichorische 4, 12, 29, 175, 256, 323, 333.
Silberschale, cyprisch-archaisch-griechische 5, 6. Silberschale, altägyptische, auf Cypern gefunden 101—103.
Silber-Schmiedearbeiten in Ciselier-, Draht-, Emailier-, Filigran-, Granulier-, Gravier-, Loeth-, Niellier- u. Pochtechnik, 216, 279, 281, 285, Tfl. 12, 60, 61, 67, 69, 75, 76, 77.
Simbili, siehe Strohkörbe.
Skamni, siehe Stühle.
Skeparni - Skeparnon, Tischlerbeil 187, 287, Tfl. 6.
Sklaven- u. Sklavenhandel 180, 181.
Skurgotissa Panagia, und Kloster 69, 231.
Smith, Sir Haynes, Generalgouverneur 155, 207, 208.
Smyrna, Tochter des Königs Kinyras 98.
Sokrates, Dorfschmied 302.
Solea, Flußniederung 51, 55. Soloi, antike Stadt, 51, 69.
Sophia Hagia, gotische Kathedrale, jetzt Moschee 55, 207, 320, Tfl. 48.
Sophronios, Erzbischof 49, 59, 302, 303, 328 Tfl. 21.
Sorne, hölzerne Klappflöte. Siehe unter Musik und Musikinstrumente.
Spiele: Billard, Brett, Domino, Karten 204.
Spiridon, cypr. Heiliger 83.
Spitzen, geklöppelte, seidene 277, Tfl. 73; geknüpfte, zwirnene 277, Tfl. 74; netzgearbeitete leinene 277, 278, Tfl. 74.
Stavrovuni, Kreuzberg 82, 265.
Stein-Kultus 39, 40, 41, Tfl. 17.
Steuern 71, 72, 348. Bischofssteuer 58. Exportsteuer 145. Importsteuer 298. Zehntensteuer 37, 145, 207. Zehntensteuerbeamte englischer 10, 109, 112, 161. Zehntensteuerpächter 109. Steuergebäude 208, 209.
Stickereien 220, 275—277, Tfl. 12, 21, 59, 65, 66, 67, 72.
Stiefel, Männer 221, Tfl. 15, 23, 31, 33, 35, 36, 39. Frauen 221, 222, Tfl. 22, 40. Zugstiefel der Frauen 222.
Stoffdruck 275, Tfl. 72.
Straturi, siehe Sättel.
Strohkörbe Simbilia, heutige 15, Tfl. 40. Strohkorb-Nachbildung, tönerne antike 15. Strohschachtel 14. Strohschachtel-Nachbildung tönerne vorgeschichtl. 14, Tfl. 7. Strohteller, heutige 15, 74, 201, Tfl. 7, 70. Strohteller-Stühle und Stühlchen 288, Nachbildung, tönerne vorgesch. 15. Tfl., 7. Strohtragkörbe 156.
Sudschukia, Weintrauben, Konserve 80.
Syndoni, Winterumschlagetuch der cypr. Hirten 109, 225, Tfl. 29.

Tablett, silbernes 174, 285, Tfl. 75.
Tänze und Tanzen 85, 94, 100, 159, 235—237, 296. Tanzlauben 295, 296.
Tamariske und deren Verehrung 33, 35—37.
Tamassos, siehe Politiko.
Tambura, cyprisches Saiteninstrument. Siehe unter Musik und Musikinstrumente.
Tambutschi, cyprische Handtrommel. Siehe unter Musik- und Musikinstrumente.
Tammuz, hebräischer Gott 89.
Taube und Taubenkultus 24, 101, 284, 285, 291, 292. Taubengefäß, hölzernes 291, Tfl. 79, silbernes 284, Tfl. 75. Taubengruppe steinerne antike 292, Tfl. 79. Taubennadel silberne (Pitsuni) 24, Tfl. 12, 13. Taubenohrringe, goldene antike 285, Tfl. 75. Taubenschläge 24. Taube, Vogel der Aphrodite Astarte 24.
Taulli, cyprische große Trommel. Siehe unter Musik und Musikinstrumente.
Terebinthe und Terebinthen-Kultus 39, 46, und Pistazie 133, 134.
Theater 204.
Themistokles, cypr. Eigenname 230. Korb 324, 325.
Theocharis Charalambu, cypr. Eigenname 230.
Theodosi, Magier 248, 249.
Therapon, cypr. Heiliger 83.
Tod, Totenausstellung, Totenklage und Begräbnis 51, 243—245.
Tremitheri, Berg, Tremithios, Fluß, Tremithus, antike Stadt, Tremithoussa, Dorf, Tremituscha, Dorf, Kohkini Trimithia, Dorf, Trimitias, Dorf, Hagios 134. Trimitiu 259.
Trimithopithäs, Terebinthenkuchen 118.
Tribunale, englisch-cyprische 129, 199, 242, 309—314, 329—333, 346.
Trooditissa, Kloster und Panagia 40, 69, 231.
Troodos, Gebirge 30, 40, 60, 69, 125, 136, 163, 189, 208, 221, 250, 255, 303.
Truhe 195.
Tschira Philippi, Gegendname 11.
Türken und Türkinnen 10, 11, 34, 36, 37, 39, 56, 75, 96, 99, 170, 172, 329, 332, 333, 341.
Türkische Herrschaft 1, 7, 35, 37, 52, 56, 81, 109, 145, 150, 151, 152, 172, 177, 207, 208, 210, 213, 298, 301, 312.
Tyche, griech., Kismeth, türk., Vorausbestimmung 327.
Tylliria, Gegendname 82, 221.
Tyser, Sir C. R., Oberrichter 309, 313, 314.

Umbra, Terra d'ombra 107.
Um ul Harem, Derwisch-Kloster 37.

Vakla, Männerfaltenhose 223.
Varosia, Stadt 23, 140, 142, 183, 210, 259, 260, 263, 269, 273, Tfl. 63.
Vasilia, Sinaikloster 61, 68, 148.
Vaskania, siehe böser Blick.
Venustempel 44.
Verlobung 231.
Victoria, Königin 30, 31, 196, 208.

DIE INSEL CYPERN
Übersichtskarte zu dem Werke
Griechische Sitten und Gebräuche auf Cypern
von Magda H. Ohnefalsch-Richter.
Maßstab 1:730000
Waldland
Kilometer
Höhen in Metern.
Eisenbahn
Bai von Morphu
Bai von Famagusta
Bai v. Chrysochu
Bai v. Akrotiri
Bai v. Episkopi
KLEIDES
Cap St. Andreas
KARPASIA
Sina Kloster Eleusa
Ithsokarpaso
KERYNEIA
Kerynia
LAPATHOS
KROMMYAKON
Cap Kormakiti
KNIDOS
CHYTROI
NIKOSIA
MESSARIA
Morphu
KALLINUSA
AIPEIA
SOLDI
AKAMAS
Cap Arnauti
MARION
ARSINOE
KARPASSIA
TAMASSOS
TREMITHOS
LEUKOLLA
Cap Greco
PEDALION
Cap Pyla
Larnaka
KITTION
Cap Kiti
DADES
NEAPAPHOS
PAPHOS
Cap Zephyros
HYLE
AMATHUS
Limassol
Cap Charnpses
Cap Aspro
KURION
Cap Zevgari
Cap Gata